

Colshorn



Kinderfreund.

Deutsches Lesebuch

für

Volksschulen.

Herausgegeben

von

Theodor Colshorn und **Louis Münkel,**
Lehrern an der Stadttöchterschule in Hannover.



Stade.
Verlag von Friedrich Steudel.
1851.

Druck von A. Grimpe in Hannover.

Inhalt.

1. Ungebunden.

a. Erzählungen, Märchen, Fabeln, Parabeln, Sagen, Legenden, Beschreibungen, Gespräche rc.

b. Naturgeschichte.

c. Geographie.

d. Geschichte.

e. Astronomie.

f. Naturlehre u. Technologie.

g. Briefe.

h. Nützliche Lehren.

2. Gebunden.

a. Lieder und erzählende Gedichte.

Kind, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Größre kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

(Göthe.)



J. N. G.

Alter Spruch.

Im Namen Gottes fang' ich an.
Mir helfe Gott, der helfen kann!
So Gott mir hilft, wird alles leicht;
Wo Gott nicht hilft, wird nichts erreicht.
Drum ist das Beste, was ich kann:
J. N. G. fang' ich an.

1. Mäuschen.

Frau. Mäuschen, was schleppst du dort mir das Stück Zucker fort?
Mäuschen. Liebe Frau, ach, vergieb, habe vier Kinder lieb; waren so hungrig noch. Gute Frau, laß mir's doch!

Da lachte die Frau in ihrem Sinn und sagte: „Nun Mäuschen, so lauf nur hin! Ich wollte ja meinem Kinde so eben auch etwas für den Hunger geben.“ Das Mäuschen lief fort, o wie geschwind! Die Frau ging fröhlich zu ihrem Kind.

2. Der süße Brei.

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt' es sagen: „Töpfchen koch,“ so kochte es guten süßen Hirsenbrei, und wenn es sagte: „Töpfchen steh,“ so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armuth und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei, so oft sie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen. Da sprach die Mutter: „Töpfchen koch,“ da kocht es, und sie ißt sich satt; nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand heraus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die

größte Noth, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur: „Töpfchen steh," da steht es und hört auf zu kochen. Und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchessen.

Aufgaben. 1. Schreib zehn andere süße Dinge auf und gieb jedem Wort einen großen Anfangsbuchstaben. 2. Schreib aus deinem Lesebuche Wörter auf mit **a** (dreißig), mit **aa** (drei), mit **ah** (zwölf). 3. Erzähl dies Märchen wieder.

3. Räthsel. Oben spitz und unten breit, durch und durch voll Süssigkeit, weiss wie Schnee und hart wie Stein; rathe, Kind, was mag das sein.

4. Der Storch.

Ei, wie hoch steht der Storch auf seinem Neste mit seinen langen Beinen und seinem langen Hals! Man meint, er stände auf Stelzen. Und sein Schnabel klappert beständig wie eine Mühle. Neben ihm stehen die Jungen. Ich glaube, es sind ihrer drei. Eins ist aus dem Neste auf das Pflaster gefallen, denn es konnte noch nicht fliegen. Die Jungen sind gerade so weiß und schwarz wie die alten Störche. Auch ihre Beine und ihr Schnabel sind so roth. Bald werden sie groß genug sein, um mit auf die Wiese zu fliegen. Dann holen sie sich selbst die Frösche, welche ihnen jetzt die Alten bringen. Sieh, jetzt breitet der alte Storch die Flügel aus und fliegt über das Dach weg, die Beine zieht er an den Leib, und fort geht es. Die Kinder auf der Straße rufen ihm nach: „Storch, Storch Steiner, mit den langen Beinen, mit den kurzen Knien; Jungfrau Marie hat ein Kind gefunden, war in Gold gebunden. Flieg übers Bäckerhaus, hol drei Weck heraus, mir einen, dir einen und den andern gar keinen!"

Aufgaben. 1. Schreib zwanzig andere Vögel auf. 2. Such Wörter mit **au**, **ä**, **äh**, **äu** (zehn). 3. Schreib dies Stück schön und richtig ab.

5. Marienwürmchen.

Marienwürmchen, setze dich auf meine Hand, auf meine Hand, ich thu' dir nichts zu leide! Es soll dir nichts zu leid geschehn, will nur deine bunten Flügel sehn, bunte Flügel meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg, dein Häuschen brennt, die Kinder schrein, flieg hin und hilf und wehre! Die böse Spinne spinnt sie ein, Marienwürmchen, flieg hinein, deine Kinder schreien sehre!

Marienwürmchen, fliege hin zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind, sie thun dir nichts zu leide; es soll dir nichts zu leid geschehn, sie wollen deine bunten Flügel sehn, und grüß sie alle beide!

6. Brummfliege und Möpschen.

Brummfliege sprach zu Möpschen: „Möpschen, bist so faul und magst dich kaum rühren; komm und laß uns einmal tanzen! Ich will singen dazu."

Möpschen sagte: „Brummer, setz dich an die Wand, ich hab' eben gegessen und mag nicht tanzen."

Brummfliege sprach: „Möpschen, hättest nicht so viel essen sollen."

Als Möpschen nicht tanzen wollte, setzte sich Brummfliege auf seinen Schwanz, und da mußte es schon.

Hopp heisa, hopp heisa! welch lustiger Tanz! Das Möpschen biß nach seinem Schwanze und kam wie ein Kreisel herum. So flink war's noch keinmal gewesen. Da wurde Möpschen ganz böse, es kläffte und schrie: „Ich will nicht mehr tanzen!"

Brummfliege lachte und sagte: „Nun, Möpschen, einmal noch!" Und da setzte sich Brummfliege dem Möpschen auf den Kopf.

Hopp heisa, hopp heisa! ein neuer lustiger Tanz! Möpschen wollte sich oben auf den Kopf beißen. Es trippelte und sprang in die Höhe, es schüttelte sich und schnappte links und rechts; aber der Brummer blieb sitzen. Zuletzt steckte Möpschen den Kopf auf den Fußboden und schlug einen Purzelbaum. Da war der zweite Tanz aus.

Brummfliege flog an die Wand und sagte: „Nun ist's genug für heut'. Wenn du wieder so faul liegst, so wollen wir noch einmal tanzen."

Aufgaben. 1. Schreib zehn andere Thiere aus deinem Hause auf. 2. Such Wörter mit *e*, *ee*, *eh* (zehn). 3. Buchstabir №. 5 aus dem Kopfe.

7. Aufgestanden!

Steht auf, ihr lieben Kindelein! Der Morgenstern mit hellem Schein beginnt am Himmel seinen Lauf und weckt die kleinen Kinder auf.

Sei schön willkommen, lieber Tag! Vor dir die Nacht nicht bleiben mag. Leucht uns in unsre Herzen fein und mach uns von dem Bösen rein.

8. Das Unglück.

Es ist einmal ein grosses Unglück geschehen.

Strohhälmchen, Köhlchen und Böhnchen thaten sich zusammen und wollten auf die Wanderschaft ziehen. Da kamen sie an ein Bächlein ohne Steg und konnten nicht hinüber. Das war ein Unglück! Endlich wusste Strohhälmchen guten Rath, legte sich quer über das Bächlein, und die andern sollten darüber hingehen, erst das liebe Köhlchen und danach Böhnchen. Köhlchen watschelte breit darauf los. Als es aber mitten auf Strohhälmchen kam, fing das an zu brennen und brannte entzwei. Köhlchen fiel zischend ins Wasser und gab seinen Geist auf. Als Böhnchen den Jammer mit ansieht, lacht Böhnchen und lacht, bis dass ihm der Bauch zerplatzt. Das hatte es davon, dass es so schadenfroh war. Da kam noch zum Glück ein wandernder Schneidergesell daher und nähte ihm den Bauch wieder zu. Da schau her! siehst noch die Nath.

Aufgaben. Such fünf Wörter mit i, ie, ih, ieh, ei, drei mit ai.

9. Räthsel. Vorne wie ein Kamm, mitten wie ein Lamm, hinten wie eine Sichel; rath, mein lieber Michel!

10. Ein Thier.

Ich kenne ein Thier, das hat immer einen Kamm bei sich, und doch kämmt es sich nie. Es trägt den Kamm auf dem Kopfe und hat doch keine Haare wie die kleinen Mädchen. An den Füßen hat es einen Sporn, aber es ist doch kein Reitersmann. Es hat eine Sichel und schneidet doch niemals Gras. Es badet sich bisweilen, aber nicht im Wasser, sondern im Staube. Wie das Thier spricht, wißt ihr alle. Ein-

mal ruft es um Mitternacht: „Kikriki, es ist noch zu früh!“ Wenn es Morgen wird, weckt es die Leute und ruft: „Kikriki, es ist nicht mehr zu früh!“ Bei Tage stolzirt es auf dem Bauerhofe umher und paßt auf, ob es regnen will; dann ruft es wieder kikriki. Damit das Thier aber noch besser sehen kann, wo der Wind herkommt, und wo die Wolken ziehen, so haben die Leute es auf den Kirchthurm gestellt. Da steht es aber so hoch, daß wir es niemals rufen hören.

Aufgaben. 1. Was frißt der Hahn? 2. Wörter mit o (zehn), mit oo (vier), mit oh (sechs), mit ö (fünf), mit öh (vier). 3. Buchstabir die beiden vorgekommenen Räthsel aus dem Kopfe und versuch, sie aufzuschreiben.

11. Räthsel. Im Ofen ist sein Aufenthalt, fressen kann's einen ganzen Wald, mit Wasser macht man's mausetodt, wen's beisst, der leidet Schmerz und Noth.

12. Das Fünkchen.

Das Kind hatte mit dem Fünkchen gespielt, obgleich seine Mutter es schon oft verboten hatte. Da war das Fünkchen fortgeflogen und hatte sich ins Stroh versteckt. Aber das Stroh fing an zu brennen, und es entstand eine Flamme, ehe das Kind daran dachte. Da wurde es dem Kinde bange, und es lief fort, ohne jemandem etwas von der Flamme zu sagen. Und da niemand Wasser darauf schüttete, ging die Flamme nicht aus, sondern breitete sich im ganzen Hause aus. Als sie an die Fenstervorhänge kam, wurde sie noch größer, und das Bett, worin sie des Nachts schliefen, brannte hell auf, und die Tische und die Stühle und die Schränke und alles, was der Vater und die Mutter hatten, das wurde vom Feuer gefaßt, und die Flamme wurde so hoch wie der Kirchthurm. Da schrien alle Leute vor Schrecken, die Soldaten trommelten, die Glocken läuteten; es war fürchterlich zu hören, und die Flamme war schrecklich zu sehen. Nun fing man an zu löschen mit Wasser, das man in das Feuer schüttete und spritzte; aber es half nicht eher, als bis das Haus zusammengebrannt war, und nur noch ein wenig Kohlen und ein bißchen Asche übrig war. Da hatten nun die Eltern des Kindes kein Haus

mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten, und auch kein Geld, um sich ein neues Haus und neue Betten und Tische und Stühle zu kaufen. Ach, wie weinten die armen Eltern! Und das Kind, das mit dem Fünkchen gespielt hatte, war schuld daran.

Aufgaben. 1. Welche Dinge brennen? 2. Wörter mit **u** (zehn), **uh** (fünf), **ü** (zehn), **üh** (fünf). 3. Schreib №. 10 nett und reinlich ab.

13. Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht.

Bäuerlein, Bäuerlein, *tiktiktak*, hast 'nen großen Habersack, hast viel Weizen und viel Kern; Bäuerlein, hab' dich gar zu gern.

Bäuerlein, Bäuerlein, *tiktiktak*, komm' zu dir mit Sack und Pack, komm' zu dir nun, daß ich lern', wie man ausdrischt Korn und Kern.

Bäuerlein, Bäuerlein, *tiktiktak*, ei, wie ist denn der Geschmack von dem Korn und von dem Kern, daß ich's unterscheiden lern'?

Bäuerlein, Bäuerlein spricht und lacht: „Finklein, nimm dich nur in Acht, daß ich, wenn ich dresch' und klopf', dich nicht treff' auf deinen Kopf!

Komm herein und such und lug, bis du satt hast und genug, daß du nicht mehr hungrig bist, wenn das Korn gedroschen ist."

14. Kinderlied.

Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der goldne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend, wenn alles schlafen will, hervor aus seinem Hause zum Himmel leis und still.

Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all die weißen Sterne sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu leide, hat eins das andre gern, und Schwestern sind und Brüder da droben Stern an Stern.

Das will ich wohl mir merken, nicht trotzen mehr und schrein, will freundlich, wie die Schäfchen und wie ihr Schäfer sein.

15. Knabe und Hündchen.

Knabe. Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn, ordentlich gerade sitzen lern!

Hund. Ach soll ich schon lernen und bin so klein; o laß es doch noch ein Weilchen sein!

Knabe. Nein, Hündchen, es geht am besten früh; denn später macht es dir große Müh!

Das Hündchen lernte; bald war's geschehn, da konnt' es schon sitzen und aufrecht gehn, getrost in das tiefste Wasser springen und schnell das Verlorene wieder bringen. Der Knabe sah seine Lust daran, lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

16. Der Wolf und der Fuchs.

Der Wolf hatte den Fuchs bei sich, und was der Wolf wollte, das musste der Fuchs thun, weil er der Schwächste war, und der Fuchs wär' gern des Herrn los gewesen. Es trug sich zu, dass sie beide durch den Wald gingen; da sprach der Wolf: „Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich." Da antwortete der Fuchs: „Ich weiss einen Bauerhof, wo ein Paar junge Lämmlein sind; hast du Lust, so wollen wir eins holen." Der Wolf war's zufrieden, und sie gingen hin, und der Fuchs stahl das Lämmlein, brachte es dem Wolf und machte sich fort. Da frass es der Wolf auf; er war aber damit nicht zufrieden, sondern wollte das andere auch haben und ging, es zu holen; weil er es aber so ungeschickt machte, ward es die Mutter vom Lämmlein gewahr und fing an, entsetzlich zu schreien und zu bläen, dass die Bauern herbeigelaufen kamen. Da fanden sie den Wolf und schlugen ihn so erbärmlich, dass er hinkend und heulend bei dem Fuchs ankam. „Du hast mich schön angeführt," sprach er, „ich wollte das andere Lamm holen, da haben mich die Bauern erwischt und weich geschlagen." Der Fuchs antwortete: „Warum bist du so ein Nimmersatt."

Am andern Tag gingen sie wieder ins Feld, sprach der Wolf auch wieder zum Fuchs: „Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich." Da antwortete der Fuchs: „Ich weiss ein Bauerhaus, da backt die Frau heut Abend Pfannkuchen, wir wollen uns davon holen." Sie gingen hin, und der Fuchs schlich ums Haus herum, guckte und schnupperte so lange, bis er ausfindig machte, wo die

Schüssel stand, und zog sechs Pfannkuchen herab und brachte sie dem Wolf. „Da hast du zu fressen,“ sprach er zu ihm und ging seiner Wege. Der Wolf verschluckte die Pfannkuchen, sprach: „Sie schmecken nach mehr,“ ging hin und riss geradezu die ganze Schüssel herunter. Das gab einen gewaltigen Lärm, dass die Frau herauskam, und als sie den Wolf sah, rief sie ihre Leute, die kamen und schlugen ihn, was das Zeug halten wollte, dass er mit zwei lahmen Beinen zum Fuchs in den Wald hinaus kam, schrie und sagte: „Was hast du mich garstig angeführt! die Bauern haben mich erwischt und mir die Haut gegerbt.“ Der Fuchs aber antwortete: „Warum bist du so ein Nimmersatt.“

Am dritten Tag, als sie beisammen draussen waren, und der Wolf mit Mühe nur forthinkte, sprach er doch wieder: „Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich.“ Der Fuchs antwortete: „Ich weiss einen Mann, der hat geschlachtet und hat gesalzen Fleisch im Keller, das wollen wir holen.“ Sprach der Wolf: „Aber ich will gleich mitgehen, damit du mir hilfst, wenn ich nicht fortkann.“ „Meinetwegen,“ sagte der Fuchs, und zeigte ihm die Schliche und Wege, auf welchen sie endlich in den Keller gelangten. Da war nun Fleisch im Überfluss, und der Wolf machte sich gleich daran und dachte: „Bis ich aufhöre, hat's Zeit.“ Der Fuchs liess sich's auch gut schmecken, blickte überall herum, lief auch oft zu dem Loch, durch welches sie gekommen waren, und versuchte, ob sein Leib noch schmal genug wäre durchzuschlüpfen. Sprach der Wolf: „Lieber Fuchs, ei, was rennst du so hin und her und springst hinaus und herein?“ „Ich muss doch sehen, ob niemand kommt,“ antwortete er listig, „friss nur nicht zu viel.“ Da sagte der Wolf: „Ich gehe nicht eher fort, als bis das Fass leer ist.“ Indem kam der Bauer, der den Lärm von des Fuchses Sprüngen gehört hatte, in den Keller. Der Fuchs, wie er ihn sah, war mit einem Satz zum Loch

draussen; der Wolf wollte nach, aber er hatte sich so dick gefressen, dass er nicht mehr durchkonnte, sondern stecken blieb. Da kam der Bauer mit einem Knüppel und schlug ihn todt. Der Fuchs aber sprang in den Wald und war froh, dass er den alten Nimmersatt los war.

Aufgaben. 1. Nenne andere wilde Thiere. 2. Schreib zehn Wörter auf mit einem b (Grab), vier mit einem p (Mops), acht mit pp (schleppt, Puppe). 3. Schreib aus diesem Märchen zwanzig großgedruckte Wörter auf.

17. Gottes Vatertreue.

Es ist kein Mäuschen so jung und klein, es hat sein liebes Mütterlein; das bringt ihm manches Krümchen Brod, damit es nicht leidet Hunger und Noth.

Es ist kein liebes Vögelein im Garten draußen so arm und klein, es hat sein warmes Federkleid; da thut ihm Regen und Schnee kein Leid.

Es ist kein bunter Schmetterling, kein Würmchen im Sommer so gering, es findet ein Blümchen, findet ein Blatt, davon es ißt, wird froh und satt.

Es ist kein Geschöpf in der weiten Welt, dem nicht sein eignes Theil ist bestellt, sein Futter, sein Bett, sein kleines Haus, darinnen es fröhlich geht ein und aus.

Und wer hat das alles so bedacht? Der liebe Gott, der alles macht und sieht auf alles väterlich, der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

18. Der Sperling.

Wer hat wohl noch keinen Spatzen gesehen? Das wäre mir ein merkwürdiger Mensch. Der Spatz gehört zu den Gassenbuben unter den Vögeln. Er sieht auch gerade so aus. In seinem dicken Kopfe stecken ein Paar rohe, freche Augen, denen man sogleich ansieht, daß er sich um keinen Menschen bekümmere, und daß es ihm einerlei sei, was man von ihm denke. Zu seinem dicken Kopfe paßt ganz sein plumper Schnabel und sein freches Geschrei. Er giebt sich nicht die geringste Mühe, anständig zu sprechen, sondern schreit in den Tag hinein, wie es ihm in die Gurgel kommt.

Sein Anzug paßt ganz zu seinem Wesen. Gewöhnlich trägt er eine grobe graue Jacke, auf welcher man nicht leicht Schmutzflecken sehen kann; darum treibt er sich auch damit

auf dem Miste, im Kothe, in Lachen und auf den Feldern herum. Händel hat er mit seinen Kameraden alle Augenblicke, und dabei giebt es ein Geschrei, daß man es im ganzen Dorfe hört. — Vor den Menschen hat er nicht die geringste Scheu und Achtung. Er drängt sich überall herbei und macht sein Nest, ohne dich lange um Erlaubniß zu fragen, zwischen den Laden und das Fenster deines Zimmers, und blickt frech hinein und sieht zu, womit du dich beschäftigst. Bei seiner Unverschämtheit treibt er die Schwalbe aus ihrem Neste und legt seine gesprenkelten Eier hinein. Jeder Platz ist ihm zu seinem Neste recht: ein Palast, oder eine Strohhütte; und zu dem Bau desselben kann er alles gebrauchen: alte Lumpen und seidene alte Läppchen, Papierstreifen, kurze und lange Hälmchen, Fäden und Federn, alles weiß er zu benutzen.

Seine Gefräßigkeit ist ein Stück von der Ewigkeit. Wann siehst du einen Spatzen nicht fressen? Schleckerhaft ist er aber nicht, er frißt alles, was ihm vor den Schnabel kommt, und verdaut so herrlich und leicht, daß er von Magendrücken und Leibschmerzen nichts weiß. Überall hat er seine Augen, wo es etwas zu fressen oder zu naschen giebt. Hält ein Fuhrmann mit seinen Pferden vor einem Wirthshause, und der Hausknecht bringt den Futtertrog, so ist auch der Spatz schon da und holt sich sein Theil Hafer oder Brod. Kommt die Köchin mit einem Teller voll Brod, das sie mühsam in zierliche, viereckige Stückchen geschnitten hat, oder mit andern Leckerbissen, um damit ihre lieben Hühner zu futtern, so läßt der Spatz gewiß nicht auf sich warten. Jagt sie ihn weg, so fliegt er kaum einen Schritt beiseit, und man merkt ihm nicht die geringste Verlegenheit an. Kaum hat sie den Rücken gewendet, so ist er wieder da, und indem er aus Leibeskräften hineinwürgt, sagt er zu den Hühnern: „Ihr dürft nicht glauben, daß dies Fressen für euch allein da ist! Ich will auch etwas haben! Versteht ihr mich?“ Die guten Hühner lassen sich in keinen Streit ein, sondern eilen nur, damit der Spatz

mit seinen Kameraden nicht alles erwische. Kaum fangen die Kirschen an, sich zu färben, so holt sich der Spatz eine Probe davon, und es fällt ihm nicht ein, zu sagen: „Erlauben Sie gütigst!“ — Ei bewahre! Er benimmt sich, als ob die Kirschen für ihn allein gewachsen wären. Sind sie erst reif, so kennt er vom frühen Morgen bis zum späten Abend gar keine andere Beschäftigung, als Kirschen fressen. Pfeift, klatscht in die Hände, schreit euch die Kehle wund und macht mit Klappern einen Höllenlärm, werft mit Steinen und Prügeln nach ihm, schießt, so oft ihr wollt: das nützt euch alles nichts; der Spatz lacht euch nur aus und frißt seine Kirschen doch, und ist es nicht auf diesem Baume, so ist es auf einem andern, und ihr müßt am Ende noch froh sein, wenn ihr noch einen kleinen Rest retten könnt. Auch diesen gönnt er euch nicht einmal. Laßt nur ein Fenster offen, wo ihr sie verwahrt, bald werdet ihr merken, daß ein Dieb da gewesen ist.

Eben so unverschämt treibt er es auf den Feldern, wenn die Frucht reif wird. Fragt nur die Bauern, die können euch Stückchen erzählen, die alle das Zuchthaus verdienten. Selbst auf ihren Kornböden können sie ihr Getreide nicht sichern; der Spatz holt sich sein Theil selbst, und das alle Tage. Vom Reisen ist er kein Freund; er bleibt im Winter da und denkt: „Ich kann mir ja mit Stehlen helfen!“ Ist das nicht arg?

Aufgaben. 1. Welche Singvögel kennst du noch? 2. Such sechs Wörter mit d (Bund), sechs mit t (bunt, gilt). 3. Buchstabir die Namen der Singvögel aus dem Kopfe.

19. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blüheten und dufteten im Frühlinge auf das lieblichste. Auf ihren Ästen und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vögelein. Im Herbste aber waren alle Zweige reichlich mit Äpfeln, Birnen und Zwetschen beladen. Da fingen einige böse Buben an, die Nester der Vögel auszunehmen. Die Vögel zogen daher aus dem Orte nach und nach ganz hin-

weg. Man hörte an den schönen Frühlingsmorgen kein Vögelein mehr singen, und in den Gärten war es ganz still und traurig. Die schädlichen Baumraupen wurden sonst von den Vögeln weggefangen, aber jetzt nahmen sie überhand und fraßen Blätter und Blüthen ab.

Da standen die Bäume kahl wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überfluß hatten, bekamen nicht einmal einen Apfel mehr zu essen.

Nimmst du dem Vogel Nest und Ei, ist's mit Gesang und Obst vorbei. Lass doch in Ruhe, liebes Kind, die Thierchen, die unschädlich sind.

Aufgaben. 1. Wohin bauen die Vögel ihre Nester? 2. Such sechs Wörter mit **dt** (gewandt, todt), sechs mit **tt** (Blatt, nett). 3. Schreib №. 7 aus dem Kopfe auf. 4. Ebenso №. 11.

20. Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein.

Klaus ist in den Wald gegangen, weil er will die Vöglein fangen. Auf den Busch ist er gestiegen, weil er will die Vöglein kriegen. Doch im Nestchen sitzt das alte Vögelein just vor der Spalte, schaut und zwitschert: „Ei der Daus! Kinderlein, es kommt der Klaus! hu, mit einem großen Prügel! Kinderlein, wohl auf die Flügel!" Prr, da flattert's husch, husch, husch! leer das Nest und leer der Busch. Und die Vöglein lachen Klaus mit dem großen Prügel aus. Klaus ist wieder hinabgestiegen, weil er konnt' kein Vöglein kriegen; Klaus ist zornig heimgegangen, weil er konnt' kein Vöglein fangen.

21. Lied.

Uf'm Bergli bin i gesesse, ha de Vögle zugeschaut; hänt gesunge, hänt gesprunge, hänt's Nestli gebaut.

In ä Garte bin i gestande, ha de Imbli zugeschaut; hänt gebrummet, hänt gesummet, hänt Zelli gebaut.

Uf d'Wiese bin i gange, lugt' i Summervögle an; hänt gesoge, hänt gefloge, gar z'schön hänt's gethan.

22. Was ich jetzt dir sag', thu nur einen Tag, dann noch einen Tag und so nach und nach all dein Lebetag.

1. Brauch dein Auge, brauch dein Ohr; stets kommt was zu lernen vor. 2. Sieh dich an und sieh dich um, so bleibst du fürwahr nicht dumm. 3. An dem, was man dir giebt, laß willig dir genügen; wer nicht zufrieden ist, verdienet nichts zu kriegen. 4. Keine Nadel in den Mund, denn sie fährt leicht in den Schlund. 5. Quäle

nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz. 6. Was du nicht willst, das man dir thu', das füg auch keinem andern zu. 7. Erhalte dein Gewissen rein, dann kannst du immer fröhlich sein. 8. Ist die Gabe noch so klein, dankbar sollst du immer sein. 9. Sei freundlich und bescheiden, dann mag dich jeder leiden. 10. Du sollst des Armen dich gern erbarmen. 11. Lerne Ordnung, liebe sie; sie erspart dir Zeit und Müh. 12. Rede wahr und thue recht; wer da lügt, dem geht es schlecht.

23. Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es pick! pick! macht mir doch auf einen Augenblick. Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt, habe kein Futter, erfriere bald. Liebe Leute, o laßt mich ein, will auch immer recht artig sein.

Sie ließen ihn ein in seiner Noth; er suchte sich manches Krümchen Brod, blieb fröhlich manche Woche da; doch als die Sonne durchs Fenster sah, da saß er immer so traurig dort; sie machten ihm auf, husch war er fort!

24. Pferd und Sperling.

Sperling. Pferdchen, du hast die Krippe voll; giebst mir wohl auch einen kleinen Zoll, ein einziges Körnlein oder zwei, du wirst noch immer satt dabei.

Pferd. Nimm, kecker Vogel, nur immer hin, genug ist für mich und dich darin.

Und sie aßen zusammen, die zwei, litt keiner Mangel und Noth dabei. Und als dann der Sommer kam so warm, da kam auch manch böser Fliegenschwarm; doch der Sperling fing hundert auf einmal, da hatte das Pferd nicht Noth und Qual.

25. Räthsel. Ein Schaft und ein Rohr, ein Schloss liegt davor, ein Stock steckt daran; greif's ja nicht an.

26. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Thier, sagte er, könne ihm widerstehen, und sie müssten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch wohl auf ihn losgehen!“ „Dazu kann Rath werden,“ sagte der Fuchs, „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen [illegible]gen.“

Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?“ — „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den musst du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, dass ich keine Kugel geladen habe;“ doch legte er an und schoss dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch liess er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiss den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, dass er über und über blutend und heulend zum Fuchse zurücklief.

„Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ „Ach,“ antwortete der Wolf, „so hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mir etwas ins Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Danach blies er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagelwetter; und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe, damit hat er so auf mich losgeschlagen, dass ich beinahe todt liegen geblieben wäre.“ — „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was für ein Prahlhans du bist?“

Aufgaben. 1. Welche anderen Thiere schießt der Jäger? 2. Zehn Wörter mit **th** (Loth), mit **ht** (fährt, blüht). 3. Buchstabir №. 23 aus dem Kopfe. 4. Schreib aus dem letzten Stücke alle großgedruckten Wörter ab.

27. Der Distelfink.

Als der liebe Gott die Vöglein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren und um ihn her standen, da nahm er einen Farbenkasten und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe und erhielt einen blauen Hals und röthliche Flügel, und der Kanarienvogel wurde so gelb wie eine Zitrone, und die Bachstelze wurde grau und bekam einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben; und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt. Nur einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht vordrängen wollte; das war der Distelfink. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht, und es war nichts mehr übrig, als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte, wie die andern.

Der liebe Gott aber redete ihm zu und sprach: „Sei ruhig! es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig zurückgeblieben, das will ich mit dem Pinsel austupfen und auf deine Federn streichen.“ Und er that es und malte den Distelfink ein bißchen roth und ein bißchen blau und ein bißchen schwarz und ein bißchen grün, aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde.

Der Stieglitz soll auch gleich zu singen angefangen haben, als er sich im Spiegel betrachtete und das schöne Roth unten und oben an seinem Schnabel sah.

„Komm hurtig,“ soll er zu seinem Weibchen gesagt haben, „damit uns die Menschen sehen;“ zu unserm Herrgott aber: „Jetzt behüt' dich Gott, und ich bedanke mich recht schön!“ Unser Herrgott aber hat sich gewiß gefreut; denn er hat es gern, wenn seine Geschöpfe recht vergnügt sind.

Gestutzt soll der Stieglitz ein bißchen haben, als er hörte, daß seine kostbarsten Leckerbissen in den spitzigen Distelköpfen steckten.

„Habe nur keine Sorge," soll der liebe Gott zu ihm gesagt haben, „ich habe dein Schnäbelchen schon danach eingerichtet, und die Sache wird ganz leicht gehen. Die Leckerbissen stellt man einem nicht so schüsselvoll hin."

Aufgaben. 1. Such aus diesem Stück alle Wörter, vor die man **der** setzen kann. 2. Zehn Wörter, in welchen f und v vorn stehen (für, vor); zehn, in welchen sie nicht vorn stehen (Schaf, sanft, brav, Pulver).

28. Der Wiederhall.

Der kleine Adolf wußte noch nichts von dem Wiederhall. Einmal schrie er nun auf der Wiese: „Ho, hopp!" Sogleich rief's im nahen Wäldchen auch: „Ho, hopp!" Er rief hierauf verwundert: „Wer bist du?" Die Stimme rief auch: „Wer bist du?" Er schrie: „Du bist ein dummer Junge!" „Dummer Junge!" hallte es aus dem Wäldchen zurück. Jetzt ward Adolf ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen, konnte aber niemanden finden.

Hierauf lief Adolf heim und klagte es der Mutter, wie ein böser Bube sich im Wäldchen versteckt und ihn geschimpft habe. Die Mutter sprach: „Diesmal hast du nicht recht gerathen und dich selbst angeklagt. Wisse, du hast nichts vernommen, als deine eignen Worte. Denn wie du dein Gesicht schon öfters im Wasser gesehen hast, so hast du jetzt deine Stimme im Walde gehört. Hättest du ein freundliches Wort hineingerufen, so wäre dir ein freundliches Wort zurückgekommen."

Wie es in den Wald hineinschallt, schallt es wieder heraus.

Aufgaben. 1. Was wächst im Walde? 2. Sechs Wörter mit **w** (Wind, ewig), sechs mit ff (Schiff). 3. Schreib obige Erzählung aus dem Kopfe auf. 4. Weißt du aus dem Kopfe die großgedruckten Wörter aufzuschreiben?

29. Frühlings Ankunft.

Der Lenz ist angekommen! Habt ihr ihn nicht vernommen? Es sagen's euch die Vögelein, es sagen's euch die Blümelein: Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern, ihr seht es an den Wäldern, der Kukuk ruft, der Finke schlägt, es jubelt, was sich froh bewegt: Der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide, dort Schäflein auf der Weide; ach, seht doch, wie sich alles freut, es hat die Welt sich schön erneut; der Lenz ist angekommen!

30. Vogel.

„Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann: O, rühre mein kleines Nest nicht an! O sieh nicht mit deinen Blicken hin! Es liegen ja meine Kinder drin, die werden erschrecken und ängstlich schrein, wenn du schaust mit den großen Augen hinein."

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern, doch stand er behutsam still von fern. Da kam der arme Vogel zur Ruh, flog hin und deckte die Kleinen zu und sah so freundlich den Knaben an: „Hab Dank, daß du ihnen kein Leid gethan."

31. Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit gingen einmal der Bär und der Wolf im Wald spazieren, da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel und sprach: „Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?" — „Das ist der König der Vögel," sagte der Wolf, „vor dem müssen wir uns neigen;" es war aber der Zaunkönig. „Wenn das ist," sagte der Bär, „möcht' ich auch gern seinen königlichen Palast sehen, komm und führe mich hin." „Das geht nicht so, wie du meinst," sprach der Wolf, „du musst warten, bis die Frau Königin kommt." Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen ätzen. Der Bär wäre gern nun gleich hinterdrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Ärmel und sagte: „Nein, musst warten, bis Herr und Frau Königin wieder fort sind." Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und gingen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen und ging nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen. Er guckte hinein und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin.

„Ist das der königliche Palast?“ sagte der Bär, „das ist ein elender Palast! ihr seid auch keine Königskinder, ihr seid unehrliche Kinder!“ Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig bös und schrien: „Nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute; Bär, das soll ausgemacht werden mit dir!“ Dem Bär und dem Wolf ward angst, sie kehrten um und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrien und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie: „Wir essen kein Fliegenbeinchen, und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausmacht, ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht, denn der Bär ist da gewesen und hat uns gescholten.“ Da sagte der alte König: „Seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden,“ flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle und rief hinein: „Brummbär, du hast meine Kinder gescholten, das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.“ Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüssige Gethier berufen: Ochs, Esel, Rind, Hirsch, Reh und was die Erde sonst alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel gross und klein, auch die Mücken, Hornisse, Bienen und Fliegen mussten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der kommandirende General des Feindes wär'. Die Mücke war die Listigste von allen, schwärmte im Wald, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich und sprach: „Fuchs, du bist der Schlauste unter allem Gethier, du sollst General sein und uns anführen; was für Zeichen wollen wir verabreden?“ Da sprach der Fuchs: „Ich hab' einen schönen, langen, buschigen Schwanz, der sieht aus fast wie ein rother Federbusch, wenn ich den in die Höhe halte, so

geht die Sache gut, und ihr müsst darauf losmarschiren; lass ich ihn aber herunterhängen, so fangt an und lauft." Als die Mücke das gehört hatte, flog sie wieder heim und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden, hu! da kam das vierfüssige Gethier dahergerannt mit Gebraus, dass die Erde zitterte. Zaunkönig mit seiner Armee kam auch durch die Luft daher, die schnurrte, schrie und schwärmte, dass einem angst wurde, und gingen sie da von beiden Seiten an einander. Der Zaunkönig aber schickte die Horniss ab, sie sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz setzen und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam, zuckte er, dass er das eine Bein aufhob, doch ertrug er's und liess den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten musst' er ihn einen Augenblick herunterlassen, beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Thiere sahen, meinten sie, alles wär' verloren, und fingen an zu laufen, jeder in seine Höhle; und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flogen der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern und riefen: „Kinder, seid fröhlich, esst und trinkt nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewonnen." Die jungen Zaunkönige aber sagten: „Noch essen wir nicht, der Bär soll erst vors Nest kommen und Abbitte thun und sagen, dass wir ehrliche Kinder sind." Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären und rief: „Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und sagen, dass sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leib zertreten werden." Da kroch der Bär in der grössten Angst hin und that Abbitte, und darauf setzten sich die jungen Zaunkönige zusammen, assen und tranken und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

Aufgaben. 1. Vor welche großgedruckten Wörter aus diesem Stücke kannst du **die** setzen? 2. Zehn Wörter mit **pf** (Pfropf, Pflug); wie viel kannst du mit **ph** finden? 3. Schreib auf, was du noch von dem Sperling weißt.

32. Die Reseda.

Die Reseda hat eine wohlriechende Blüthe und ist nicht bloß den Menschen, sondern auch den Schmetterlingen lieb. Es giebt einen weißen Schmetterling mit etlichen Flecken auf den Flügeln, der legt seine Eier unter die Blätter der Reseda, daß sie nicht naß werden von Regen und Thau. Die Eier aber kleben mit dem offenen Ende am Blatte; und wenn nun das Junge darin erwacht und heraus will, findet es den Ausgang versperrt, nicht mit Eisen oder Holz, sondern nur mit seinem Futter, das ihm so gut mundet, wie unser einem Rosinen und Mandeln. Und wenn es sich durchgespeiset hat, streckt es sein Köpflein ein paarmal in die Höhe und weidet dann fort, zur Rechten und Linken, wie es will. Der Vater im Himmel macht es dem kleinen Würmlein, als schlösset ihr ein Knäblein oder Mägdlein in eine stille Kammer, davon die Thür ein Pfefferkuchen ist, und sprächet zu ihm: „Jetzt schlaf, und wenn du aufwachest und willst zu uns heraus in den Sonnenschein, so mußt du dich durch den Honigkuchen hindurch essen."

So aber Gott für ein Würmlein also sorget, das heute noch lebet und morgen dem Sperling zur Speise dienet, sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Aufgaben. 1. Blumen (zwanzig). 2. Zehn Wörter mit **g** (Teig, Tag), zehn mit **ch** (Teich, Dach). 3. Schreib №. 29 aus dem Kopfe nieder.

33. Der Strohmann.

Ein Bauer hatte einen gar schönen Weizenacker; die Ähren waren voll Körner, und die Körner voll Mehl, und sie waren beinahe reif. Da kamen die bösen Spatzen und fielen ihm in seinen Weizen und fraßen die halbreifen Körner, und wenn sie es so fortgetrieben hätten, so würde der Mann gar nichts bekommen haben. Da ging er eines Morgens nach dem Acker, um die Spitzbuben zu schießen; allein

als er hinkam, waren sie schon da gewesen, die Buben stehen noch früher auf, als die Buben. Und sie hatten ihm schon wieder ein Stück Weizen aufgefressen, und saßen nun auf des Nachbars Kirschbaum und naschten Kirschen und lärmten, als wenn sie sich über ihre Spitzbüberei freuten. Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren und besann sich, was er machen sollte, denn seinen guten Weizen wollte er ihnen doch nicht lassen. Auf einmal fiel ihm ein Mittel ein. Als er nach Hause kam, nahm er einen Stock, so groß wie ein Mensch, wickelte Stroh darum, bis er dick genug war, und machte ihm zwei Arme, zog ihm dann seinen alten Rock an, setzte ihm seinen alten Hut auf und gab ihm eine große Peitsche in die Hand. Als die Spatzen schlafen gegangen waren, nahm er dieses Ungethüm, trug es hinaus und stellte es mitten in seinen Weizenacker, gerade als wenn es ein lebender Mensch wäre. Den andern Morgen, sobald die Spatzen aufwachten, flogen sie eiligst nach dem Acker, wo sie es sich gut schmecken lassen wollten; aber als sie hinkamen, siehe! da stand schon der Bauer in seinem alten Rocke, mit seinem Hut und drohte ihnen mit der Peitsche. Da es so gefährlich aussah, getrauten sie sich nicht herbeizufliegen, sondern lauerten in der Nachbarschaft, ob denn der Peitschenmann gar nicht nach Hause gehen würde. Aber er ging nicht; sie mochten warten, so lange sie wollten, er blieb immer stehen, und wenn der Wind kam, so schwang er seine Peitsche so hoch, daß es ihnen ernstlich bange wurde. Endlich flogen sie mit hungrigem Magen nach Hause; sie hofften aber, vielleicht würde der Bauer, als er früh Morgens in das Feld gegangen, sein Fenster offen gelassen haben, und dann wollten sie sich über seine Käse hermachen, welche er gewöhnlich da trocknete. Aber das bekam ihnen noch übler. Als nämlich der Bauer die Spatzen so nach seinem Fenster lugen sah, versteckte er sich hinter die Thür; als nun die schlimmen Käsediebe hineingeflogen waren und eben meinten, einen recht glücklichen Fund gemacht zu haben, da zog er das Fenster mit einem Faden

zu, und siehe da, die Herren Spatzen waren allesammt gefangen, und es ging ihnen, wie es allen Dieben gehen muß.

Aufgaben. 1. Vor welche Wörter aus diesem Stücke kannst du **das** setzen? 2. Zehn Wörter mit **s** (lang), zehn mit **ſ** (krank).

34. Die Sperlinge unter dem Hute.

Ein ziemlich großer Bauerjunge, Namens Michel, hatte Spatzen gefangen, und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in seinen Hut und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?“ Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: „Was geht dich der Fremde an!“ ließ den Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: „Hier müssen grobe Leute wohnen,“ und ließ den Michel weiter gehen. Jetzt begegnete diesem der Amtmann, den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel that es aber nicht, einmal, weil er die Spatzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener mit dem rothen Kragen, welcher hinter ihm herging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist?“ Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör einmal, Michel, der Herr Amtmann möchte einmal sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh ihn ab!“ Der Michel aber zögerte immer noch und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und brr! flogen die Spatzen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Amtmann lachen, und alle Leute lachten mit. Der Michel aber hieß von der Stunde an S p a t z e n m i c h e l, und wenn einer seinen Hut oder seine Kappe vor Fremden nicht abzieht, so sagt man noch heutiges Tages: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute.“

Wer auf dem Kopf hat einen Hut, dem steht er noch einmal so gut, wenn er ihn oft herunterthut.

Wer seine Mütz' trägt auf dem Kopf, wie angewachsen an den Schopf, der heisst mit Recht ein grober Knecht.

Aufgaben. 1. Vor welche Wörter kannst du **der** setzen? **die**? **das**? 2. Zehn Wörter mit **k** (schlank), zehn mit **ck** (dick). 3. Welche Sprüche aus №. 22 kannst du aus dem Kopfe aufschreiben.

35. Räthsel. Auf dem Schnabel läuft's, schwarze Farbe säuft's, viel Tausenden verdient's das Brod; lernst du's gebrauchen, dann hat's nicht Noth.

36. Wie's Kätzlein schreibt.

Was Lustiges, Kinder, gebt Acht! wie's Kätzlein dem Hans die Aufgabe gemacht. 'S war draußen ein arger Regentag, und Hans mußte im Hause bleiben; er sollte für die Schule ein Brieflein schreiben. Hans wäre lieber in der Stube herumgesprungen und hätte gelärmt und die Peitsche geschwungen; sein „Hüst!" und „Hott!" war aber so laut, daß die Mutter vom Nähzeug aufschaut und den Steckenreiter zum Tische treibt. Weil Hans aber nicht gern schreibt, so weint er und sagt, die Dinte sei dick, die Feder spritze, das Papier finde er nimmer. Da sagt die Mutter mit ernstem Blick: „So geht's den faulen Leuten immer." Hans schämt sich und wird mäuschenstill; er kaut an der Feder und weiß nicht, was er schreiben will; er gähnt, er dehnt sich, er reckt und streckt sich, er legt den Kopf in die linke Hand und denkt allerhand; da fallen ihm die Augen zu, und bald nickt er und schnarcht dazu. Die Mutter hat's wohl gesehen; sie schüttelt den Kopf und läßt es geschehen.

Da kommt das Kätzlein vom Ofen herunter und springt in der Stube herum gar munter; und hops! und hops! es springet frisch von den Sesseln auf den Tisch. Es schnüffelt an der Feder, nimmt sie ins Maul und tanzt auf dem Tisch damit nicht faul. Aber, aber, daß Gott erbarm'! das Kätzlein springt über Hänschens Arm, da kommt's mit dem dünnen Bein ins Dintenfaß hinein. O weh, das garstige Dintenfaß! Wie ist das Füßlein schwarz und naß! Das Kätzlein hopst mit gefärbtem Bein gar fein auf dem Papier herum und malt, gar nicht dumm, eine Menge Blümlein dem Hans in den Brief hinein; ein Maler könnt' es besser nicht, sie sahen aus wie Vergißmeinnicht. Dem Kätzlein wird die Pfote kalt, da macht es Halt. Es beschaut und beschnüffelt den Fuß, der war so schwarz wie Ofenruß; es schlenkert und schüttelt das wüste Bein, da fallen viel Flecken in den Brief hinein. Dann hopst es auf der Mutter Wort auf Hänschens Kopf und springet fort. — Die Mutter lacht, und Hans erwacht. Er reibt die Augen und schaut und schaut; dann schreit er auf und schmählet laut, es habe ihn ein Schalk vexirt und

ihm Dinte auf Papier und Hände geschmiert. Und als er's heulend der Mutter klagt, da lacht sie den Faullenzer aus und sagt: „Wärst du immer liegen geblieben! 's Kätzlein hat dir ja die Aufgab' geschrieben."

37. Mutter.

Mütterlein, sprich, warum liebst du dein Kind doch so inniglich? Aber die Mutter spricht: „Das weißt du nicht? — Weil's fromm ist allzeit, nicht weint und nicht schreit; und lustig ist's auch, wie's Vöglein im Strauch. Doch geht es zur Ruh, lacht es freundlich mir zu; und wenn es erwacht, da küßt mich's und lacht. Drum lieb' ich's so sehr, wie nichts auf der weiten Erde mehr."

Kindlein, o sprich, warum liebst du dein Mütterlein doch so inniglich? Und das Kindlein spricht: „Das weißt du nicht? — Weil's mich hegt und pflegt, auf den Armen trägt, wacht, wenn ich bin krank, giebt mir Speis und Trank, giebt mir Kleider und Schuh und viel Küsse dazu, und ist mir so gut, wie's kein andrer thut. Drum lieb ich's so sehr, kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr!"

38. Gute Sprüche, weise Lehren muß man üben, nicht bloß hören.

1. Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der schönste Lebenslauf. 2. Vor fremdem Gut bewahr die Hände, sonst nimmt's einmal ein schlimmes Ende. 3. Du kletterst gern; bedenk, was sind gesunde Glieder! Man bricht sie gar zu leicht, und heilt sie oft nicht wieder. 4. Wer seine Eltern nie betrübt, der wird von aller Welt geliebt. 5. Wer seine Eltern kränkt, kann nimmer glücklich sein; der Eltern Seufzen bringt den Kindern nie Gedeihn. 6. Deinen Lehrer sollst du ehren, ihm gehorchen, auf ihn hören. 7. Geschwister sollen sich vertragen, sich nicht zanken und nicht schlagen.

39. Der Sandmann.

Zwei feine Stieflein hab' ich an, mit wunderweichen Söhlchen dran. Ein Säcklein hab' ich hintenauf; husch! trippl' ich rasch die Trepp' hinauf. Und wenn ich in die Stube tret', die Kinder sagen das Abendgebet; von meinem Sand zwei Körnelein streu' ich auf ihre Äugelein. Da schlafen sie die ganze Nacht in Gottes und der Englein Wacht. Von meinem Sand zwei Körnelein streut' ich auf ihre Äugelein. Den frommen Kindern soll gar schön ein froher Traum vorübergehn. Nun risch und rasch mit Sack und Stab nur wieder jetzt die Trepp' hinab! Ich kann nicht länger müssig stehn, ich muß noch heut' zu vielen gehn. — Da nicken sie schon und lachen im Traum, ich öffnete doch mein Säcklein kaum.

40. Abendgebete.

Nun laßt die Märchen und den Scherz, zur Andacht sammelt euer Herz, blickt auf zu Gott, dem ew'gen Christ, der alles Guten Urquell ist.

1. Will nun schlafen gehen, liebes Bettchen mein; kann ja nicht mehr sehen mit meinen Äugelein.

Meine Mutter decket mich so freundlich zu, gute Mutter wecket morgen mich aus der Ruh.

Vater und Mutter beide kommen bald herein, sehn an mir ihre Freude, schlafen mit mir ein.

Doch vom Himmel nieder noch ein Vater wacht, dessen Augenlider schlummern keine Nacht.

Sieht auf all die Seinen freundlich immerzu, Großen all und Kleinen giebt er süße Ruh.

Vater droben, siehe auf mich diese Nacht, nimm auch spät und frühe Vater und Mutter in Acht!

2. Schon glänzt der goldne Abendstern; gute Nacht, ihr Lieben, nah und fern, schlaft ein in Gottes Frieden! Die Blume schließt die Äuglein zu, der kleine Vogel geht zur Ruh, bald schlummern alle Müden.

Du aber schläfst und schlummerst nicht, du treuer Gott im Sternenlicht, dir will ich mich vertrauen! O, gieb auf mich, dein Kindlein, Acht, und laß nach einer sanften Nacht mich froh die Sonne schauen!

3. Gott, der du heute mich bewacht, beschütze mich auch diese Nacht. Ich bin dein Kind, du liebst auch mich, ich danke dir und hoff' auf dich. Amen!

4. Du lieber Gott, du bist so gut, dein Auge nimmer schläft noch ruht; auf all die Deinen giebst du Acht so still und treulich Tag und Nacht. Willst du auch auf mich wohl sehen, daß mir kann kein Leid geschehen?

41. Schlummerlied.

Schlaf in guter Ruh, thu die Äuglein zu; höre, wie der Regen fällt, hör, wie Nachbars Hündchen bellt. Hündchen hat den Mann gebissen, hat des Bettlers Kleid zerrissen; Bettler läuft der Pforte zu. Schlaf in guter Ruh!

Still, mein süßes Kind, hu! wie weht der Wind! Häschen, Häschen spitzt das Ohr, sieht aus langem Gras hervor. Jäger kommt in grünem Kleide, jagt das Häschen von der Weide; Häschen läuft geschwind, geschwind. Schlaf, mein süßes Kind.

Bettchen schön und nett, schlaf im schönen Bett! Hühnchen sucht in Scheun' und Stall, sucht im Hof und überall, kann das warme

Ei nicht legen, weil sich Hund und Katze regen; wenn's doch so ein Lager hätt', Kind! ein weiches Bett.

Schlaf die Wangen roth! Hast noch keine Noth. Täubchen fliegt auf Feld und Flur, fliegt und sucht ein Körnlein nur. Ach, die Kleinen, still und bange, sprechen: Mutter bleibt so lange! Mutter bleibt bis Abendroth. Schlaf, hast keine Noth!

Kannst nun ruhig sein. Bettler kehrt schon ein, Häschen schläft im Stacheldorn, Hühnchen legt sein Ei ins Korn, Täubchen füttert seine Jungen, Vöglein hat nun ausgesungen. Müd' ist alles, groß und klein; schlaf nun ruhig ein.

42. Räthsel. Es sind zwei Fenster, die man trägt, wo jedes sich von selbst bewegt; man guckt durch sie nicht in das Haus, doch desto mehr guckt man heraus.

43. Was ich habe.

Zwei Augen hab' ich, klar und hell, die drehn sich nach allen Seiten schnell, die sehen alle Blümchen, Baum und Strauch und den hohen, blauen Himmel auch. Die setzte der liebe Gott mir ein, und was ich kann sehen, ist alles sein.

Zwei Ohren sind mir gewachsen an, damit ich alles hören kann, wenn meine liebe Mutter spricht: „Kind, folge mir und thu das nicht!“ wenn der Vater ruft: „Komm her geschwind! ich habe dich lieb, mein gutes Kind.“

Einen Mund, einen Mund hab' ich auch, davon weiß ich gar guten Gebrauch: kann nach so vielen Dingen fragen, kann alle meine Gedanken sagen, kann lachen und singen, kann beten und loben den lieben Gott im Himmel droben.

Hier eine Hand und da eine Hand, die rechte und linke sind sie genannt; fünf Finger an jeder, die greifen und fassen. Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen, doch wenn ich erst groß bin und was lerne, dann arbeiten sie alle auch gar gerne.

Füße hab' ich, die können stehn, können zu Vater und Mutter gehn, und will es mit dem Laufen und Springen nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen: thut nichts; wenn sie nur erst größer sind, dann geht es noch einmal so geschwind.

Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Brust, so klein und klopft doch so voller Lust und liebt doch den Vater, die Mutter so sehr. Und wißt ihr, wo ich das Herz hab' her? Das hat mir der liebe Gott gegeben, das Herz und die Liebe und auch das Leben.

44. Zwei Räthsel. Füsse hab' ich nicht zum Gehen, nur zum Stehen, und auf meinem Schoss hast du bei so mancher Arbeit Ruh.

Ich bin ein kleiner blanker Pfahl, gemacht von Messing oder Stahl; den kleinen Mädchen nütz' ich viel, allein ich bin auch ein gefährlich Spiel.

45. Geräthschaften.

Tische, Stühle, Schemel, Bänke, Betten, Spiegel, Kasten, Schränke, Schüsseln, Teller, Gabeln, Messer, Löffel, Gläser, Quirle, Fässer, Eimer, Flaschen, Stöpsel, Kannen, Kessel, Tiegel, Stürzen, Pfannen, Tonnen, Schachteln, Krüge, Näpfe, Mörser, Trichter, Durchschlag, Töpfe, Hammer, Bohrer, Äxte, Beile, Hacken, Sägen, Schaufeln, Seile, Haken, Leitern, Körbe, Tragen, Karren, Pflüge, Eggen, Wagen, Krippen, Raufen, Striegeln, Schellen und Geschirre in den Ställen, Flegel, Siebe, Viertel, Säcke, Sensen, Sicheln, Sägeböcke, Fenerspritzen, Nagelzangen, Schaufeln, Krücken, Besenstangen, Büchsen, Kleiderbürsten, Kämme, Tuch und Leinwand, Seife, Schwämme, Scheren, Zwirn und Nadelkissen, Uhren, um die Zeit zu wissen, wenn die kleinen muntern Knaben ihre Zeit zur Schule haben, Spindeln, schöne Spinnerädchen für die lieben muntern Mädchen.

Aufgaben. 1. Setz diese Dingwörter in die Einheit. 2. Sag, wie diese Dinge sein können. 3. Drei Wörter mit q (Quelle), sechs mit i (jetzt).

46. Hausfrau und Katze.

Katze. Frau! Frau!

Hausfrau. Ei, Kätzchen, sag, was rufst du wieder? Leg ruhig dich aufs Lager nieder!

K. Schau! Schau!

H. Nun, Kätzchen, sag, was soll ich sehen? Dir ist doch wohl kein Leid geschehen?

K. Au! Au!

H. Arm Kätzchen, bist ja ganz zerrissen, wer hat dich denn so arg gebissen?

K. Wau! Wau!

H. Der Hund? Ei, der ist auch verletzet, wer hat denn ihn so grob zerfetzet?

K. Miau! Miau!

H. Du, Kätzchen? Nun, so laß das Klagen, ihr hättet sollen euch vertragen!

47. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach. Dies sah von oben eine Taube und brach ein Blättchen von der Laube und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm danach und half sich glücklich aus dem Bach. — Nach kurzer Zeit saß unsre Taube zufrieden wieder auf der Laube.

Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt. Mein Bienchen kam — pick! stach's ihn in die Hand, puff! ging der ganze Schuß daneben. — Die Taube flog davon. Wem dankte sie ihr Leben?

48. Die Bremer Stadtmusikanten.

Es hatte ein Mann einen Esel, der ihm schon lange Jahre treu gedient hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so dass er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da wollt' ihn der Herr aus dem Futter schaffen; aber der Esel merkte, dass kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen. „Dort,“ dachte er, „kannst du ja Stadtmusikant werden.“ Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müde gelaufen. „Nun,“ was jappst du so?“ sprach der Esel. „Ach,“ sagte der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde und auf der Jagd nicht mehr fortkann, hat mich mein Herr wollen todtschlagen; da habe ich Reissaus genommen. Aber womit soll ich nun mein Brod verdienen?“ „Weisst du was,“ sprach der Esel, „ich gehe nach Bremen, dort Stadtmusikant zu werden; geh mit und lass dich auch annehmen.“ Der Hund war's zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so sass da eine Katze auf dem Wege und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir denn in die Quere gekommen?“ fragte der Esel. „Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht,“ antwortete die Katze; „weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach den Mäusen herum jage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rath theuer: wo soll ich hin?“ „Geh mit nach Bremen; du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden.“ Die Katze war's zufrieden und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hofe vorbei, da sass auf dem Thore der Haushahn und

schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein," sprach der Esel; „was hast du vor?" „Da hab' ich gut Wetter prophezeiht," sprach der Hahn; „aber weil morgen zum Sonntage Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen und hat der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heute Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei' ich aus vollem Halse, so lange ich noch kann." „Ei was, du Rothkopf," sprach der Esel, „zieh lieber mit uns nach Bremen; etwas Besseres, als den Tod, findest du überall. Du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musiziren, so muss es eine Art haben." Der Hahn liess sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle vier zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tage nicht erreichen und kamen Abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen grossen Baum, die Katze und der Hahn machten sich hinauf, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo's am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um; da däuchte ihm, er sehe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müsse nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: „So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht." Und der Hund sagte: „Ja, ein paar Knochen und etwas Fleisch daran thäte mir auch gut." Nun machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer grösser, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der Grösste, machte sich ans Fenster und schaute hinein. „Was siehst du, Grauschimmel?" fragte der Hahn. „Was ich sehe?" antwortete der Esel, „einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen's sich wohl sein." „Das wäre was für uns," sprach der Hahn. „Ja, ja, ach, wären wir da!"

sagte der Esel. Da rathschlagten die Thiere, wie sie es anfangen müssten, um die Räuber fortzubringen; endlich fanden sie ein Mittel. Der Esel musste sich mit den Vorderfüssen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. Als das geschehen war, fingen sie insgesammt auf ein Zeichen an, ihre Musik zu machen. Der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krähte; indem stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, dass die Scheiben klirrend niederfielen. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders, als ein Gespenst käme herein, und flohen in grösster Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem fürlieb, was übrig geblieben war, und assen, als wenn sie eine Woche hungern sollten.

Als die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thür, die Katze auf den Herd bei der warmen Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken; und weil sie müde waren von ihrem Wege, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem sahen, dass kein Licht mehr im Hause war, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „Wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn jagen lassen," und hiess einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, ging in die Küche, wollte ein Licht anzünden und nahm ein Schwefelhölzchen; und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er es daran, dass es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spass, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur

Hinterthür hinaus; aber der Hund, der da lag, sprang auf und biss ihn ins Bein, und als er über den Hof an dem Miste vorbei rannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfusse; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlafe geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab: „Kikeriki!“ Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach: „Ach, in dem Hause sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt; und vor der Thür steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen; und auf dem Hofe liegt ein schwarzes Ungethüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen; und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief: „Bringt mir den Schelm her!“ Da machte ich, dass ich fortkam.“ Von nun an getrauten sich die Räuber nicht wieder in das Haus; den vier Bremer Musikanten gefiel's aber so wohl darin, dass sie nicht wieder herauswollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

Aufgaben. 1. Welche Städte und Dörfer kennst du? 2. Zehn Wörter mit **l** (hält), zehn mit **ll** (stellt), zehn mit **m** (dem), zehn mit **mm** (dumm). 3. Schreib No. 44 aus dem Kopfe nieder. 4. Such aus dem obigen Märchen zehn Dingwörter, die in der Einheit, und zehn, die in der Mehrheit stehen.

49. Räthsel. Im Lenz erquick' ich dich, im Sommer kühl' ich dich, im Herbst ernähr' ich dich, im Winter wärm' ich dich.

50. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald in gutem und schlechtem Wetter, das hat von unten bis oben halt nur Nadeln gehabt statt Blätter; die Nadeln, die haben gestochen, das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, niemand rührt mich an; dürft' ich wünschen, wie ich wollt', wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein, und früh ist's aufgewacht; da hat es goldne Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz, goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward, ging der Jude durch den Wald mit großem Sack und langem Bart, der sieht die goldnen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen: Die goldnen Blättlein dauern mich; ich muß vor den andern mich schämen, sie tragen so schönes Laub an sich; dürft' ich mir wünschen noch etwas, so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hat es glasene Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh, kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter; der fährt durch alle Bäume geschwind und kommt an die gläsernen Blätter. Da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern: Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Bäume dauern mit ihrem grünen Laub; wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch' ich mir grüne Blätter wohl!

Da schlief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ist's aufgewacht; da hatt' es grüne Blätter fein. Das Bäumlein lacht und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter die alte Geis gesprungen; sie sucht sich Gras und Kräuter für ihre Jungen; sie sieht das Laub und fragt nicht viel, sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer; es sprach nun zu sich selber: Ich begehre nun keiner Blätter mehr, weder grüner, noch rother, noch gelber. Hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein und traurig ist es aufgewacht; da besieht es sich im Sonnenschein und lacht und lacht! Alle Bäume lachen's aus, das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht, und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß jedermann es sehen kann; geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an. Warum denn nicht? Weil's sticht.

51. Der Bienenstock.

Vater Biedermann hatte vier Kinder, sie hießen: Karl, Bernhard, Lotte und Hannchen. Eines Tages sagte er zu ihnen: „Hört, Kinder, wer von euch morgen früh um sechs Uhr aufsteht, ohne daß ich ihn wecke, dem will ich ein rechtes Fest machen.“ Die Kinder horchten hoch auf. „Was denn

für ein Fest? lieber Vater," fragte Lotte. — „Steh du nur zur rechten Zeit auf, ohne daß ich dich wecke, so wirst du erfahren, was es für ein Fest ist," sagte der Vater. — „O, ich will gewiß noch vor sechs Uhr aufstehen, ohne daß du mich weckst!" rief Lotte. — „Ich auch! ich auch!" riefen alle.

Jetzt schlug die Glocke zehn. Nun war es Zeit, zu Bett zu gehen. Sie sagten alle dem Vater gute Nacht, und jedes Kind sprach dabei: „Du sollst sehen, Vater, daß ich morgen früh um sechs Uhr aus dem Bette sein will." Nun legten sie sich zu Bette, und jedes sagte für sich, ehe es einschlief: „Halb sechs Uhr! halb sechs Uhr!" Bernhard schrieb sogar mit Kreide über sein Bett: „Morgen halb sechs Uhr steht Bernhard auf!" — Da sah man recht, daß der Mensch alles kann, was er ernstlich will. Kaum hatte es am Morgen ein Viertel auf sechs geschlagen, so waren schon alle Kinder munter. Jedes stand auf, zog sich an und schlich sich zur Kammer hinaus; denn jedes glaubte, das erste zu sein. Aber fast zu gleicher Zeit kamen sie alle in der Wohnstube an. „Guten Morgen!" riefen sie freudig eins dem andern zu. „Nun", sagten sie, „wollen wir doch sehen, was für ein Fest uns der Vater machen wird!"

Sie gingen zum Vater. „Ei," sprach dieser, „wenn der Vater verspricht, den Kindern ein Fest zu machen, dann können sie alle früh aufstehen. Nun, ich halte Wort. Aber erst thut, Kinder, was alle guten Kinder thun, sobald sie aus dem Bette kommen." — Da kämmten sie sich und wuschen sich die Hände und das Gesicht und spülten den Mund mit frischem Wasser aus. Nun kamen sie wieder zum Vater, und Hannchen fragte ungeduldig: „Machst du uns nun ein Fest?" — „Da ist's!" rief der Vater, und warf jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor den Augen, der Nase und dem Munde war ein Gitter von Drath, und der ganze übrige Kopf war mit einem Tuche bedeckt.

„Merkt ihr was?" sprach Bernhard zu den andern Kindern, „der Vater schneidet gewiß Honig."

„Richtig!" sagte der Vater, „gefällt euch dieser Spaß?"

„O ja! o ja!" riefen alle und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll Kohlen, die glühend waren, Karl ein Büschel Wermuth, von den Mädchen jedes ein langes Messer, der Vater und die Mutter folgten mit einem Siebe und ein paar Schüsseln nach.

Jetzt kam der ganze Zug im Garten an, und nun ging das Fest recht an. Der Vater machte das Haus auf, in dem die Bienen waren, und trug jeden Stock von seinem Platze weg; dann nahm er ein Büschel Wermuth, das er auf die Kohlen gelegt hatte, und ließ den Rauch davon in den Stock ziehen. Da zogen sich die Bienen zurück, und der Vater schnitt nun erst Wachs heraus, welches er in das Sieb legte, dann auch große Stücke Honig. Das war eine Freude! Nun trug man den Honig in die Stube; die Kinder folgten, und die Mutter holte Semmeln, auf welche sie den Honig für die Kinder streichen wollte. Auch der Vater ging fort und sagte: „Kinder, nun mache ich euch noch ein Fest, ich lasse für euch Honig auf Semmel streichen; aber nasche mir niemand!"

Kein Kind naschte, außer — Hannchen. Diese war lüstern, schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel und steckte es in den Mund. Auf einmal schrie sie aber so schrecklich auf, daß es durch das ganze Haus schallte. Die Brüder und die Schwester traten ängstlich um sie und fragten: „Was fehlt dir, Hannchen?" Vater und Mutter liefen herbei und fragten: „Was fehlt dir?" Aber Hannchen hielt den Mund auf und schrie, als wenn sie am Spieße stäke. Die Mutter sah in den Mund, und siehe da! ein Bienchen saß ihr auf der Zunge, welches im Honig gewesen war und mit dem Stachel an Hannchens Zunge hing. Die Mutter nahm zwar die Biene weg, aber die Zunge schwoll so stark auf, daß Hannchen den ganzen Tag keinen Bissen essen konnte.

Die übrigen Kinder aßen ihre Semmeln mit Honig.

Sie schmeckten ihnen recht gut, und Karl sprach: „Das Fest, welches uns der Vater gemacht hat, gefällt mir."

Aufgaben. 1. Schreib zwanzig andere Kindernamen auf. 2. Zehn Wörter mit n (den), zehn mit nn (denn), zehn mit r (her), zehn mit rr (Herr). 3. Welche Dingwörter kannst du finden, die nicht in der Mehrheit stehen können? (Gold, Milch.)

52. Schwarzer Peter.

Wenn ihr nicht wißt, Kinderchen, was schwarzer Peter ist, so laßt es euch von der Mutter sagen; aber ihr werdet's schon wissen, denk' ich, denn es ist ein munteres Spiel, bei dem es viel zu lachen giebt.

Also Rikchen und ihre kleinen Freundinnen spielten schwarzen Peter zusammen, und alle waren sehr vergnügt. Auch Jettchen wollte sich vor Lachen ausschütten, wenn der verkohlte Kork zur Hand genommen wurde, und eines der kleinen Mädchen einen schwarzen Strich in das Gesicht bekam. Nach einem Stündchen schon waren die muntern Kinder bis auf Jettchen alle gezeichnet; eins hatte den Fleck auf der Nase, das andere auf der Stirn, das dritte auf dem rothen Bäckchen, und Rikchen hatte sogar einen großmächtigen Schnurrbart, der von einem Ohre bis zum andern reichte. Alle spaßten darüber und ließen sich geduldig bemalen, wenn die Reihe an sie kam. Jettchen war vergnügt, lachte am meisten und neckte die Gespielinnen. Aber, o weh! jetzt wurde sie selber schwarzer Peter!

„Den Kork her! den Kork her!" riefen jubelnd und schreiend alle Kinder, „Jettchen muß einen Strich haben, einen recht großen, weil sie uns so ausgelacht hat."

Jettchen jedoch, die eben erst noch so fröhlich und vergnügt gewesen war, machte ein verdrießliches Gesicht, warf den Mund auf und sagte trotzig: „Ich lasse mich nicht bemalen, bleibt mir vom Leibe!" — Die andern Kinder kümmerten sich aber um ihren Ärger nicht, sondern hielten Jettchen fest, so sehr sie sich wehrte und sträubte, und malten ihr einen furchtbaren Strich unter die Nase.

„Jettchen, wie siehst du aus!" riefen sie fröhlich scher=

zend und neckend; „sieh dich nur im Spiegel!“ — Jettchen verstand aber den Spaß unrecht, und anstatt mit den übrigen zu lachen und heiter zu sein, schmollte sie und wollte nicht mehr mitspielen. Auf alles Bitten und Zureden hörte sie nicht, wendete den Freundinnen den Rücken zu und zog ein Gesicht, o! ein Gesicht — wie ein Bär. Da kümmerten sich denn die lustigen Kleinen nicht mehr um sie, schalten sie ein launisches und unfreundliches Mädchen, setzten sich wieder um den Tisch herum und spielten voll Heiterkeit fort bis zum Abend.

Jettchen saß indeß allein in der Ecke, hatte gar kein Vergnügen mehr und ging mißmuthig nach Hause.

Hätte sie nicht besser gethan, ihre üble Laune zu besiegen?

Aufgaben. 1 Wie dürfen gute Kinder auch sonst nicht sein? 2. Zehn Wörter mit ſ (leiſe), zehn mit s (Glas), zehn mit ß (Kuß), zehn mit ſſ (laſſen). 3. Kannst du wohl drei Dingwörter finden, die nicht in der Einheit stehen können? (Leute.)

53. Miez und Matz.

Es war einmal ein Kater, der hieß Miez. Eines Tages ging er im Garten spazieren und sah an den Bäumen in die Höhe. Da reckten ein paar vorwitzige Finkchen die Hälse aus dem Neste und fingen an, den Kater zu necken: „Piep, Miez!“ denn sie dachten, sie wären oben ganz sicher. Miez, wie er es merkte, schnurrte vergnügt und sagte: „Ei, Finkchen, schönen Dank für eure Einladung, ich komme schon!“ Die Finkchen erschraken jetzt sehr und schrien: „Miez, bleib uns vom Halse, wir wollen von dir nichts wissen!“ Aber das half ihnen nichts. Miez sprang den Baum hinan, setzte immer ein Bein vor das andere; jetzt war er oben beim Nest und streckte schon seine Tatze aus, um sich ein Finkchen herauszulangen. Puff! da flog ihm etwas hinten in den Nacken. Der kleine Karl, ein verständiger Knabe, der das Finkennest recht gut kannte und die Finkchen lieb hatte, schoß nämlich mit dem Blaserohr eine Thonkugel auf den Kater ab und traf ihn so gut, daß Miez vom Baume fiel. Unten am Baume lag ein Stein, auf den fiel der Kater und verstauchte sich die Pfote, mit der er nach den Vögelchen hatte langen wollen.

Er fing kläglich an zu schreien und hinkte fort. Die Finkchen oben piepten aber fröhlich, daß dem Miez sein böser Vorsatz so schlecht bekommen war, und erzählten der alten Finkin alles, als sie nach Hause kam. Doch die schalt sie derb aus und sagte:

„Ihr Finklein, was hat man mit euch doch für Noth!
Ihr konntet haben davon den Tod!
Behaltet künftig die Hälse im Nest,
Wenn unten ein Feind sich sehen läßt."

In dem Garten, wo dies geschah, ging auch ein Affe spazieren, der hieß Matz. Er gehörte dem kleinen Karl und war mit dem Kater gut bekannt. Als er diesen hinken sah, sagte er zu ihm: „Miez, du lernst wohl jetzt tanzen?" Miez antwortete: „Du solltest mich lieber bedauern." — „Warum?" sagte Matz. „Ach," antwortete Miez, „die Finkchen da oben hatten mich zu Gaste geladen; aber als ich den ersten Bissen bei ihnen zu mir nehmen wollte, ward ich schwindlig und fiel vom Baume."

Da nahm der Affe eine sehr ernsthafte und weise Miene an, setzte sich in Positur, als wenn er predigen wollte, und sagte: „Ei Miez, ei Miez, was hast du thun wollen? Die jungen Vöglein hast du fressen wollen; die jungen Vöglein sind nicht gemacht, daß ein Kater sie fressen soll. Sieh mich an, Miez! siehst du mich je junge Vögel fressen, Miez? Spiegle dich an mir, Miez!"

Miez zog ein schiefes Gesicht und hinkte weiter.

Der Baum mit dem Finkenneste war ein Apfelbaum. Matz fraß gern Äpfel. Als er nun wieder einmal im Garten spazieren ging, sah er, daß die Äpfel reif geworden waren, und ward sehr lüstern danach. „Soll ich, oder soll ich nicht?" dachte er. „Äpfel — Schläge, Äpfel — Schläge?" Schon manchmal nämlich hatte er wegen seiner Naschhaftigkeit Schläge bekommen. Aber die Äpfel lachten ihn immer schöner an; es schien ihm gar, als ob sie ihm winkten. Der Wind ging freilich. Sieh da, auf einmal

war er auf dem Baume und langte gleich nach dem schönsten Apfel. Er dachte, er hätte ihn schon. Doch ehe er ihn noch hatte, traf ihn von hinten ein derber Schlag mit der Peitsche, daß er kopfüber vom Baume purzelte. Der Schlag rührte wieder vom kleinen Karl her, welcher den Affen aus dem Gartenhäuschen belauscht hatte. Der Affe aber fiel auf denselben Stein, auf den früher der Kater gefallen war, und schlug sich die diebische Pfote ganz blutig, worüber sich der rothe Apfel, auf den es abgesehen war, so vor Lachen schüttelte, daß er beinahe heruntergefallen wäre. Matz fing kläglich an zu stöhnen und schwenkte seine blutige Pfote, weil sie ihm wehe that. Da kam der Kater daher gehinkt, der vom Falle eine lahme Tatze behalten hatte, und sagte: „Ei, Matz, du übst dich wohl im Predigen, weil du deine Pfote so bewegst?" — „Jetzt wäre es an dir, mich zu bedauern," sagte Matz. — „Was hast du?" fragte Miez. — „Ei," antwortete Matz, „die rothen Äpfel da oben stritten sich, welcher der schönste wäre, und winkten mir, ich möchte heraufkommen, um den Streit zu entscheiden. Wie ich nun das that und eben den schönsten zeigen wollte, da kam die Peitsche, die mich nicht leiden kann, und gab mir hinterrücks einen Schlag, daß ich vom Baume gefallen bin."

„So, so," sagte der Kater, nahm eine ernsthafte Miene an, setzte sich in Positur und sprach: „Ei Matz, ei Matz, was hast du thun wollen? Die rothen Äpflein hast du fressen wollen; die rothen Äpflein sind nicht gemacht, daß ein Affe sie fressen soll. Sieh mich an, Matz! Siehst du mich je Äpfel fressen, Matz! Spiegle dich an mir, Matz! Bessere dich, Matz!

Der Affe fletschte ärgerlich die Zähne darüber, daß ihm jetzt der Kater dasselbe sagte, was er erst dem Kater gesagt hatte. Der kleine Karl aber, als er hörte, wie das eine böse Thier dem andern Lehren gab, sagte: „Ihr seid mir beide die Rechten; erst will der Dieb den Räuber und nachher der Räuber den Dieb bessern; bessert euch lieber jeder erst selbst,

denn ihr seid einer so schlimm als der andere.“ Und damit sie sich's besser merkten, gab er jedem noch einen tüchtigen Schlag mit der Peitsche über den Rücken. Der Kater schrie au, miau! der Affe schrie äh, äh! Die Finkchen, die nun schon längst ausgeflogen waren, aber alles von weitem mit angesehen hatten, riefen pink, pink! Der Apfel aber schüttelte sich so vor Lachen über die Schläge, welche Matz und Miez bekommen hatten, daß er jetzt wirklich herunterfiel und sich die rothe Backe auf dem großen Steine ganz aufschlug. Schon recht dem Schadenfroh! Man muß niemals über die Strafe andrer lachen, wenn sie auch verdient ist. Der kleine Karl hob den Apfel auf, ging damit zum Vater und fragte ihn, ob er denselben essen könnte. Dieser sagte ja. Da setzte sich Karl auf den Stein und aß den Apfel. Mit dem war's nun aus.

Der Kater schielte später noch manchmal nach einem Finkenneste und der Affe nach einem Apfel; aber da fing ihnen jedesmal der Rücken an zu jucken, wohin ihnen der kleine Karl den Denkzettel mit der Peitsche gegeben. Da kratzten sie sich den Rücken und blieben unten. Und die Finken pinken, und die Äpfel, die nicht heruntergefallen sind, wackeln heute noch.

Aufgaben. 1. Setz alle Dingwörter dieses Stückes in die Mehrheit. 2. Sechs Wörter mit ſt (Last), sechs mit st (reist), sechs mit ßt (grüßt). 3. Schreib auf, wovon die Vögel ihre Nester bauen. 4. Warum Miez und warum Matz?

54. Vom schlafenden Apfel.

Im Baum im grünen Blättchen hoch oben sich ein Apfel wiegt,
der hat so rothe Bäckchen, man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume, das schaut und schaut und ruft hinauf: „Ach Apfel, komm herunter! Hör endlich doch mit Schlafen auf!“

Es hat ihn so gebeten. Glaubt ihr, der wäre aufgewacht? Er rührt sich nicht im Bette, sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne am Himmel hoch daher spaziert. — „Ach Sonne, liebe Sonne, mach du, daß sich der Apfel rührt!“

Die Sonne spricht: „Warum nicht?“ und wirft ihm Strahlen ins Gesicht, küßt ihn dazu so freundlich; der Apfel aber rührt sich nicht.

Nun schau! da kommt ein Vogel und setzt sich auf den Baum hinauf. „Ei Vogel, du mußt singen; gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!“

Der Vogel wetzt den Schnabel und singt ein Lied so wundernett und singt aus voller Kehle, — der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen? Es war der Wind, den kenn' ich schon, der küßt nicht und der singt nicht, der pfeift aus einem andern Ton.

Er stemmt in beide Seiten die Arme, bläst die Backen auf und bläst und bläst; und richtig, der Apfel wacht erschrocken auf.

Und springt vom Baum herunter grad in die Schürze von dem Kind; das hebt ihn auf und freut sich und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!"

55. Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
Im lieblichen Flor.

Da kam ein Bienchen
Und naschte fein.
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

56. Räthsel. Ich kenne ein Bäumchen gar fein und zart, das trägt euch Früchte seltener Art; es funkelt und leuchtet mit hellem Schein weit in die Winternacht hinein. Das sehen die Kinder und freuen sich sehr und pflücken vom Baume und pflücken ihn leer.

57. Weihnachtsfreude.

Morgen, Kinder, wird's was geben, morgen werden wir uns freun! Welch ein Jubel, welch ein Leben wird in unserm Hause sein! Einmal werden wir noch wach, heisa, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen von der großen Lichterzahl! schöner als bei frohen Tänzen ein geputzter Kronensaal. Wißt ihr noch, wie vor'ges Jahr es am heil'gen Abend war?

Wißt ihr noch mein Räderpferdchen, Malchens nette Schäferin, Jettchens Küche mit dem Herdchen und dem blank geputzten Zinn? Heinrichs bunten Harlekin mit der gelben Violin'?

Wißt ihr noch den großen Wagen und die schöne Jagd von Blei? unsre Kleiderchen zum Tragen und die viele Näscherei? meinen fleiß'gen Sägemann mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen! Neue Freude hoffen wir! Unsre guten Eltern sorgen lange, lange schon dafür. O, gewiß, wer sie nicht ehrt, ist der ganzen Lust nicht werth!

58. Thiere.

Hirsch, Krebs und Hund, Frosch, Gans und Fuchs, Wolf, Hering, Biene, Molch und Luchs, der Zeisig, Falke, Kiebitz, Dachs, der Bandwurm, Igel, Staar und Lachs, der Regenwurm, Maulwurf, die

Fledermaus, auch Schnecken mit und ohne Haus, die Nachtigall, Grille, der Ohrwurm, Fasan, der. Sperling, Zaunkönig und Auerhahn, Blutegel, Heuschrecken und Wanzen, Zikaden, Maikäfer, Forellen und Raupen und Maden, die Auster, die Wespe, der Schmetterling, die Otter und Unke, die Spinne, der Fink, Kühe, Fliegen, Karpfen, Schwäne, Puter, Ziegen, Schlangen, Hähne, Störche, Raben, Mücken, Flöhe, Eulen, Pricken, Katzen, Rehe, Schafe, Rinder, Aale, Hechte, Schweine, Schaben, Kröten, Spechte.

Aufgaben. 1. Verwandle Einheit in Mehrheit, und Mehrheit in Einheit. 2. Gieb an, was diese Thiere thun können, und schreib auf, wo sie sich meistentheils aufhalten. 3. Drei Wörter mit x (Axt), sechs mit chs (Flachs), drei mit cks (Klecks, Häcksel).

59. Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog emsig hin und her und sog Süßigkeit aus allen Blumen. „Bienchen," spricht die Gärtnerin, die sie bei der Arbeit trifft, „manche Blume hat auch Gift, und du saugst aus allen Blumen?" „Ja," sagt sie zur Gärtnerin, „ja, das Gift laß ich darin!"

60. Die Äxte.

Ein armer Holzhauer sollte Weiden fällen, die dicht am Rande eines tiefen Flusses standen. Gleich beim ersten Baume that er einen Fehlhieb, die Axt glitt vom Stiele und fiel ins Wasser. „Ich unglücklicher Mann," rief er aus, „womit soll ich nun für meine hungrigen Kinder Brod verdienen!" und weinte bitterlich; denn wiedersuchen konnte er sie nicht, so tief und reißend war der Strom. Als er noch so stand und mit Thränen in den Augen auf die Stelle sah, wo seine Axt untergegangen war, da rauschte plötzlich das Wasser, ein Greis mit langem, weißem Barte und himmelblauen Augen kam bis an die Brust empor und fragte mitleidig: „Was weinst du? Ich habe dein Jammern gehört; rede!" — „Meine Axt," stammelte der Holzhauer, „meine Axt! meine armen Kinder! womit soll ich nun Brod schaffen!" und wies aufs Wasser, denn er war sehr erschrocken. „Hier unten?" fragte der Wassermann; „sei ruhig, die wird sich finden." Er tauchte unter und hob eine glänzende silberne Axt aus dem Wasser empor. „Ist das deine?" fragte er. — „Ach nein," jammerte der Holzhauer, „das ist nicht die rechte." Da tauchte schnell der

Greis zum zweiten Mal unter, und langsam schob er eine goldene Axt aus dem Wasser, die blitzte im Sonnenschein wie ein Spiegel. „Das ist wohl die rechte?" — „Nein, ach nein!" schluchzte der Holzhauer. Da tauchte der Greis zum dritten Mal unter und hob die eiserne Axt empor. Als die der arme Mann sah, rief er voll Freude: „Das ist meine, das ist die rechte!" Da sprach der Greis: „Weil du so ehrlich bist trotz deiner Armuth, so sollst du alle drei haben," und warf ihm die eiserne sammt der silbernen und goldenen aus Ufer und verschwand. Hoch erfreut rannte der Holzhauer nach Haus und erzählte, wie es ihm ergangen sei; von seiner Ehrlichkeit aber sagte er kein Wort.

Da lief in aller Eile ein andrer Holzhauer an den Fluß, warf mit Willen seine Axt hinein und jammerte und wehklagte laut. Der Greis brachte sogleich eine goldene hervor und fragte: „Ist das deine?" — „Ach ja!" rief er vergnügt und wollte schon danach greifen, als Axt und Wassermann im Nu verschwand. Er weinte nun alles Ernstes und wäre gern zufrieden gewesen, wenn ihm der Greis nur die rechte wiedergebracht hätte; aber es war zu spät. Das hatte er von seiner Unredlichkeit.

Aufgaben. 1. Schreib auf, was der Holzhauer thun kann, und womit er arbeitet. 2. Sechs Wörter mit z (Geiz), sechs mit tz (Blitz).

61. Räthsel. Rathe, was ich hab' vernommen. Es sind achtzehn Gesellen ins Land gekommen, zu malen schön und säuberlich, doch keiner einem andern glich; all' ohne Fehler und Gebrechen, nur konnte keiner ein Wort sprechen, und damit man sie sollte verstehn, hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn. Das waren hochgelehrte Leut'! Der erste erstaunt, reisst's Maul auf weit, der zweite wie ein Kindlein schreit, der dritte wie ein Mäuslein pfiff, der vierte wie ein Fuhrmann rief, der fünft' gar wie ein Uhu thut; das waren ihre Künste gut, damit erhoben sie ein Geschrei, füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Aufgaben. 1. Schreib das ganze Alphabet erst mit kleiner und dann mit großer Schrift schön und deutlich ab. 2. Jetzt schreib die achtzehn Gesellen und hierauf die fünf Dolmetscher ebenso ab. 3. Schreib vor jeden großen Buchstaben das Wörtchen **das**. 4. Dingwörter nach dem Abc (Adam, Babel, Christus ꝛc.).

62. Die Zugvögel.

Fast alle die lieben Sänger, die uns im Frühling und Sommer den Garten beleben, ziehen fort von uns, wenn der Herbst kommt, wenn die Blätter auf den Bäumen gelb und roth werden, und dann ein Blatt nach dem andern herniederfällt auf die Erde. Manche stehn allein, manche paarweise, manche in großen Schwärmen.

Sie können den kalten Winter nicht ertragen, ihr Federkleidchen ist zu sommerlich und leicht; sie würden ja erfrieren, und wo sollten sie auch unter Eis und Schnee alle die Beeren und Raupen und Würmer und Körnlein finden, von denen sie leben? Wenn der Morgen kommt, wollen sie doch essen und Mittags auch, und Abendbrod wollen sie auch gern haben, auch wohl noch ein kleines viertes Mahl dazwischen, — wo sollten sie das herbekommen?

Ziehen die Wolken vor den rauhen Winden dahin, als flögen sie, so ziehen auch die meisten Vögelchen fort, fort nach Süden in wärmere Länder, wo der liebe Gott ihnen schon wieder das Tischlein gedeckt hat; sie ziehen über Berg und Thal, über Bäche und Ströme, selbst über das Meer dahin, tausend Stunden, zweitausend Stunden weit!

Niemand zeigt ihnen den Weg, sie wissen ihn schon selbst zu finden; aber ehe sie ihren Weg antreten, hoch in der Luft oder niedriger über die Stoppelfelder dahin, sind sie nicht fröhlich, sie flattern umher, sie sammeln sich, Männchen und Weibchen, Brüder und Schwesterchen, Verwandte und Freunde; alle schweben dann noch einmal rings um die Gärten und Häuser — und husch! geht es fort.

Schwalben und Hänflinge, Nachtigallen und Grasmücken, Stieglitze und Rothkehlchen, Bachstelzen und Rothschwänzchen, Goldhähnchen, Buchfinken und Waldtauben, — alle ziehen fort in ferne Länder. Unterwegs begegnet wohl manchen ein Unglück, aber die meisten kommen glücklich ans Ziel.

Und wenn nun die Sonne auch bei uns wieder wärmer scheint — siehe! da kommen sie wieder, weit, weit her zu uns,

und die Schwalbe findet ihr Nest wieder am Dache, und die Nachtigall das Gebüsch, in welchem sie vor einem Jahre sang, alle finden die Stätte wieder, wo sie damals fröhlich waren, und beginnen von neuem ihre schönen, lieblichen Lieder.

Ja, das ist sehr wunderbar, und kein Mensch kann erklären, wie's zugeht. Wenn die Vögelein sprechen könnten, so würden sie's wohl sagen.

Aufgaben. 1. Welche Vögel bleiben im Winter hier, und wovon nähren sie sich alsdann? 2. Schreib alle einsilbigen Wörter aus diesem Stücke auf; trenne die andern in Silben (Zug-vö-gel).

63. Der faule Jokel.

Ein Herr hatte einen faulen Knecht, der hiess Jokel. Als der Hafer reif war, sagte der Herr: „Jokel, nimm flugs die Sichel, geh auf den Acker, und sobald du den Hafer abgeschnitten hast, kommst du wieder nach Hause.“ Der Jokel nahm die Sichel und ging bis vor den Haferacker. Als er aber sah, dass viel zu schneiden war, getraute er sich nicht daran, setzte sich unter einen Baum, gähnte und schlief ein. Als der Jokel gar nicht nach Hause kam, wurde es dem Herrn zu lange, und weil er keinen Menschen hatte, schickte er seinen Pudel hinaus, um den Jokel zu beissen. Aber der Pudel war so böse nicht. Da er den Jokel schlafen sah, dachte er: „Der macht es gescheidt,“ und legte sich zu dem Jokel und schlief ein. Nun war der Hafer nicht geschnitten, und der Jokel kam nicht nach Hause und der Pudel auch nicht. Da war der Herr noch verdriesslicher und sprach zu dem Prügel, der in der Ecke stand: „Prügel, eile dich, geh hinaus auf den Acker und prügele den Pudel, bis dieser den Jokel beisst, bis dieser den Hafer schneidet. Und dann kommt alle drei schnell nach Hause.“ Der Prügel lief hin; weil er aber den Pudel schlafen fand, so dachte er, er könne ja warten, bis dieser aufwache, und ihn dann noch immer genug prügeln. So legte er sich zu den andern und schlief auch. Da auch der Prügel nicht nach Hause kam, riss dem Herrn

die Geduld. Voll Zorn machte er sich selbst auf und sah mit Erstaunen den Hafer noch stehn und seine drei Abgesandten daneben liegen und schlafen. „Jetzt will ich doch einmal sehn, ob ich den Jokel nicht auf die Beine bringe," sprach er; er ergriff den Prügel und prügelte damit den Pudel; der Pudel fuhr aus dem Schlafe auf und biss den Jokel in die Beine, dass dieser au und weh schrie. Als er aber seinen Herrn erblickte, da fiel dem Jokel seine Arbeit ein. Hurtig nahm er die Sichel und machte sich an die Arbeit, und ehe es Abend war, war der Acker leer, und der Jokel und der Pudel und der Prügel wieder zu Hause. Da sagte der Herr: „Ein andermal will ich es gleich so machen."

Mit einem Herrn steht's immer gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Aufgaben. 1. Was wird unartigen Menschen sonst noch gethan? (Sie werden verachtet, gefangen genommen.) 2. Schreib zehn Tugenden und fünf Untugenden auf.

64. Das Kind unter den Wölfen.

Auf dem Riesengebirge lebte einmal eine arme Frau, die hatte ein kleines Kind und auch eine große Heerde. Die Heerde aber gehörte nicht der Frau, sondern sie hütete sie nur. Einst saß sie mit ihrem Kinde auf einem grünen, dem Walde nahe gelegenen Platze und verzehrte mit ihrem Kinde ihr Mittagsbrod, während die Kühe im Grase weideten. In dem Walde aber waren böse Wölfe, und als die Kühe von dem Grase in den Wald gingen, wo es kühl war und auch viel Gras wuchs, dachte die Frau, der Wolf könne kommen und die Kühe fressen. Da gab sie dem Kinde die Schüssel mit dem Brei und einen hölzernen Löffel dazu und sagte: „Hier, Kindchen, nimm und iß, nimm aber den Löffel nicht zu voll." Dabei stand sie auf, ging in den Wald und wollte die Kühe hinaustreiben. Wie nun das Kind so allein da saß und aß, kam eine große, große Wölfin aus dem Walde herausgesprungen, gerade auf das Kind los, faßte es mit den Zähnen an der Jacke und trug es in den Wald. Als die Mutter zurückkam, war kein Kind mehr da, und die Schüssel lag auf

der Erde, aber der Löffel lag nicht dabei, denn den hatte das Kind in der Hand fest gehalten. Wie das die Mutter sah, dachte sie gleich: „Das hat kein anderer gethan, als der Wolf," und lief in das Dorf und schrie entsetzlich, daß die Leute herauskommen möchten. — Während deß kam ein Bote durch den Wald gegangen, der hatte sich verirrt und wußte nicht, wo er war. Und wie er so durch die Büsche dringt und den Weg sucht, hört er etwas sprechen und denkt gleich: „Da müssen doch wohl Leute sein." Und es sagte immer: „Geh oder ich geb' dir eins!" Und wie er nun das Gebüsch auseinander biegt und sehen will, was da sein kann, sitzt ein Kindchen auf der Erde und sechs kleine Wölfchen d'rum herum, die fahren immer auf das Kind zu und schnappen ihm nach den Händen, — aber die alte Wölfin war nicht dabei, die war wieder in den Wald gelaufen; und wenn ihm nun die Wölfchen nach den Händen schnappen, schlägt das Kind sie mit dem hölzernen Löffel auf die Nase und sagt immer dazu: „Geh oder ich geb' dir eins!" — Der Bote wunderte sich darüber nicht wenig, lief geschwind hin und schlug mit dem Stock unter die kleinen Wölfe, daß sie alle davon liefen, nahm das Kind schnell von der Erde und lief, so schnell er nur konnte, damit fort, denn er fürchtete, die alte Wölfin könne wiederkommen. Nun kamen auch die Bauern aus dem Dorfe mit Heugabeln und Dreschflegeln und wollten den Wolf todtmachen. Die Mutter kam auch mit, und da sie sah, daß der Wolf das Kind nicht gefressen hatte, war sie sehr froh und dankte dem guten Manne tausendmal und noch viel mehr dem lieben Gott, daß er ihr Kind nicht habe fressen lassen.

Aufgaben. 1. Welche Thiere werden gemeidet? 2. Was geschieht guten Menschen? (Sie werden belohnt, geliebt.)

65. Jägerlied.

Halloh, halloh! durch Feld und Wald, den Hasen, den Hasen zu jagen. Hinaus, hinaus, wenn's Horn erschallt, da giebt es kein Zaudern und Zagen! — Trara, trara! über Stock und Stein, der Hans, der muß ein Hase sein. Trara, trara, trara!

Halloh, halloh! die Büchse knallt, das Echo, das Echo ertönet. Frisch auf, frisch auf! das Hirschlein fällt; es blitzet, es krachet, es dröhnet. — Trara, trara! über Stock und Stein, der Heinrich muß das Hirschlein sein. Trara, trara, trara!

Halloh, halloh! der Jägersmann muß muntre Hündlein noch haben. Herbei, herbei, wer bellen kann, herbei denn, ihr lustigen Knaben! — Trara, trara! über Stock und Stein, der Konrad muß ein Hündlein sein. Trara, trara, trara!

Halloh, halloh! die Jagd geht los; da springen die Hirsche und Hasen. Hinaus, hinaus nur, Klein und Groß, hinaus auf den blumigen Rasen! — Trara, trara! über Stock und Stein, wir andern wollen Jäger sein. Trara, trara, trara!

66. Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen.

Hänschen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel; Schornsteinfeger will er werden, doch das ist nicht nobel; Hänschen will ein Bergmann werden, mag sich doch nicht bücken; Hänschen will ein Müller werden, doch die Säcke drücken; Hänschen will ein Weber werden, doch das Garn zerreißt er. Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister. Hänschen, Hänschen, denke dran, was aus dir noch werden kann!

Hänschen will ein Schlosser werden, sind zu heiß die Kohlen; Hänschen will ein Schuster werden, sind zu hart die Sohlen; Hänschen will ein Schneider werden, doch die Nadeln stechen; Hänschen will ein Glaser werden, doch die Scheiben brechen; Hänschen will Buchbinder werden, riecht zu sehr der Kleister. Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister. Hänschen, Hänschen, denke dran, was aus dir noch werden kann!

Hänschen hat noch viel begonnen, brachte nichts zu Ende; drüber ist die Zeit verronnen, schwach sind seine Hände. Hänschen ist nun Hans geworden, und er sitzt voll Sorgen, hungert, bettelt, weint und klaget Abends und am Morgen: „Ach, warum nicht war ich Dummer in der Jugend fleißig? Was ich immer auch beginne — dummer Hans nur heiß' ich. — Ach, nun glaub' ich selbst daran, daß aus mir nichts werden kann!"

Aufgaben. 1. Was thun diese Handwerker? (Der Tischler hobelt.) 2. Wie ist das, was sie verfertigen? (Der Tisch ist viereckig.) 3. Was verarbeiten sie?

67. Kind, da hast du kleine Sätze; wahre sie als goldne Schätze!

1. Wer etwas kann, den hält man werth; den Ungeschickten niemand begehrt. 2. Lust und Liebe zum Dinge macht Müh' und Arbeit geringe. 3. Heute wie die Rose roth, morgen krank, ja gar wohl

todt. 4. Denkst du dein Alter hoch zu bringen, so halte Maß in allen Dingen. 5. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. 6. Ein junger Lügner, ein alter Dieb; drum sei dir stets die Wahrheit lieb. 7. Geh treu und redlich durch die Welt, das ist das beste Reisegeld. 8. Versprechen und Halten steht fein bei Jungen und Alten. 9. Wer eines andern Freude stört, ist selber keiner Freude werth. 10. Verträglichkeit erwirbt dir Freunde; der Zänker macht sich viele Feinde. 11. Reinlichkeit und gute Sitten sind bei allen wohlgelitten. 12. Gewöhn als Kind dir keine Unart an; denn jung gewohnt ist alt gethan. 13. Geh fort, wo böse Kinder sind, sonst wirst du selbst ein böses Kind. 14. Der Fleißige hat niemals Noth; dem Faulen fehlet oft das Brod.

68. Spitz und Pudel.

I. „Hör, Spitzchen," spricht Pudelchen, „es ist schon recht dunkel, und der Herr kann uns nicht sehen."

Spitzchen antwortete: „Wie soll er uns denn sehen können, wenn es so dunkel ist?"

„Nun," fährt Pudelchen fort, „da können wir uns einmal recht lustig machen. Ich weiß ein Loch im Hofe, wo wir durchkriechen können. Wir wollen einmal auf den Gassen und in den Gärten nach Herzenslust umherlaufen. Wenn du willst, so laufen wir auch aufs Feld, ja bis aufs nächste Dorf, und bellen wollen wir, daß man es eine Stunde weit hören soll. Alle Leute sollen aus dem Schlafe fahren und denken, es seien Diebe da."

Spitzchen antwortet dem Pudel nicht, sondern geht hin und legt sich in seine Hütte.

II. Der Pudel folgt dem Spitz nach und stellt sich vor die Hütte hin und spricht: „Du antwortest mir nicht? Du willst wohl nicht mitgehen?"

„Du bist böse," antwortete der Spitz, „und mit dem Bösen soll man keine Gemeinschaft halten."

„Ich böse?" erwiederte der Pudel, „ei warum nicht gar. Ich will mir ja nur eine Lust machen."

Spitz entgegnete: „Das ist eine schlechte Lust, wenn du die Leute aus dem Schlafe aufschrecken willst. Man muß sich keine Lust machen, die andern schadet. Auch sollst du ja Haus und Hof bewachen; dafür ernährt dich unser Herr. Aber du vergißt deine Schuldigkeit und willst fort, bloß um dir eine Lust zu machen. Nimm dich in Acht, daß sie dir das Fell nicht ausklopfen."

Pudel brummte ein wenig in sich hinein, aber er legte sich doch in seine Hütte und lief nicht umher.

III. Am folgenden Tage sagte Pudel zu Spitz: „Wir können uns jeder eine Wurst holen."

„Liegt die Straße voller Würste?" fragte Spitz.

„Behüte!" antwortete Pudel; „aber in Schlachters Hause auf dem Tische der Hausflur liegen sie. Wir passen die Zeit ab, wo der Schlachter nicht gleich da ist, da klink' ich die Hinterthür auf, denn das habe ich gelernt, jeder nimmt sich eine Wurst und dann, heidi! fort damit."

Spitz sagte: „Eine Wurst hätte ich auch wohl gern, aber mit Spitzbubenkünsten mag ich sie doch nicht erwerben."

IV. Auf einmal hieß es: „Pudel ist todt geschlagen!" Das machte, er hatte dem Schlachter von Zeit zu Zeit eine Wurst weggeholt. Da hatte der Schlachter eines Tages im Versteck aufgepaßt. Pudel ist gekommen, hat die Thür aufgeklinkt und eine Wurst genommen. Darauf ist der Schlachter herzugesprungen und hat den Pudel mit dem großen Fleischbeil erschlagen. Pudel war erschlagen und also todt, aber Spitzchen lebte noch lange und war seinem Herrn sehr werth.

Das macht: „Ehrlich währt am längsten," aber das Böse nimmt nimmer ein gutes Ende.

Aufgaben. 1. Was können die Hunde thun? 2. Was geschieht ihnen? (Sie werden eingesperrt.)

69. Der Vöglein Abschied.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch! Ade, lieber Bauer! so rufet der Storch. Ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut', ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut'. Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt, er lass' es vor Feuer und Stürmen verschont! Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehen, dann giebt es ein freudiges Wiedersehen. Ade! Ade!

Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell. Ade, liebe Fluren, so singet sie hell, ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank, ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang. Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn; o möget im Lenze ihr wonnig erstehn! Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten, Gott schirme indessen den schlummernden Garten! Ade! Ade!

Zum Fenster noch einmal blickt's Schwälbchen hinein: Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein! Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut, ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört, ihr habet mir nimmer den Frieden gestört; drum möge auch stets euch in Freud' und Gefahren der Himmel die liebenden Eltern bewahren! Ade! Ade!

70. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott? Sieh dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,

daß ihn kein Mensch erfassen kann; und sieh der Sterne goldnen Schein, gleich als viel tausend Fensterlein: das ist des lieben Gottes Haus, da wohnt er drin und schaut heraus und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott? Hinaus tritt in den dunkeln Wald, die Berge sieh zum Himmel gehn, die Felsen, die wie Säulen stehn, der Bäume ragende Gestalt; horch, wie es in den Wipfeln rauscht, horch, wie's im stillen Thale lauscht. Dir schlägt das Herz, du merkst es bald, der liebe Gott wohnt in dem Wald; dein Auge zwar kann ihn nicht sehen, doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott? Hörst du der Glocken hellen Klang? Zur Kirche rufen sie dich hin. Wie ernst, wie freundlich ist's darin! Wie singen sie mit frommer Lust! Wie beten sie aus tiefer Brust! Das macht, der Herr Gott wohnet da; drum kommen sie von fern und nah, hier vor sein Angesicht zu treten, zu flehn, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus. Doch wenn es ihm so wohl gefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die engste Kammer aus. Wie ist das Menschenherz so klein! Und doch auch da zieht Gott herein. O halt das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein und kommt mit seinen Himmelsfreuden und wird nie wieder von dir scheiden.

71. Die Langeschläfer.

Es waren mal zwei Käfer, zwei kleine Langeschläfer. Die Sonne kam mit schnellem Lauf und rief: „Ihr Kleinen stehet auf!“ Die Käfer aber hörten nicht und machten gar ein bös Gesicht.

Die Vöglein kamen alle mit lautem Klang und Schalle, sie kamen nach dem grünen Strauch und weckten da die Käfer auch. Die Käfer aber wurden bös und sagten: „Geht mit dem Getös!“

Da kamen Blumendüfte und frische Morgenlüfte und riefen in den grünen Busch: „Ihr kleinen Schläfer husch, husch, husch! Frisch aufgewacht, zum Bett heraus!“ Die Käfer aber wurden kraus.

Da kam nun angebrauset, da kam nun angesauset zu beiden Käfern der Herr Wind und rief: „Heraus, du faules Kind!“ Das hat die Schläfer zwar erschreckt, doch aber noch nicht aufgeweckt.

„Nun will ich mich mal schütteln, nun will ich mich mal rütteln!“ so sprach darauf der grüne Strauch und that es gleich recht tüchtig auch. Da purzelt denn kopfüber gar zum Bett heraus das faule Paar.

Was sie nun wohl beginnen, wenn sie sich erst besinnen? Vor Ärger werden sie ganz wild. Der eine und der andre schilt; der eine hat ganz wild gebrummt, der andre hat ganz bös gesummt.

So kamen sie herunter und wurden nun recht munter. Der Käferbub, die Käfermaid, die suchten jetzt noch Zank und Streit. Draus hat sich keiner was gemacht; sie wurden tüchtig ausgelacht.

So geht's den kleinen Käfern, so geht's den Langeschläfern! Man wirft sie aus dem Bett heraus, und werden sie auch wild und kraus, man kehrt sich nicht an ihr Gebrumm, nicht an ihr böses Summ, Summ, Summ!

72. Guten Morgen!

Nun reibet euch die Äuglein wach! Die Schwalben zwitschern schon am Dach, die Lerche singt schon in der Luft, die Blume prangt in Thau und Duft. Guten Morgen!

Die Sonn' ist längst auf ihrer Bahn, auf seinem Posten kräht der Hahn, die Tauben flattern aus dem Schlag und sonnen sich im ros'gen Tag. Guten Morgen!

Schon tönen Lieder und Schalmein, der Heerde Glöcklein klingen drein, und seinen Morgengruß entbeut vom Thurme weit hin das Geläut. Guten Morgen!

Was nur die Hände rühren kann, das schickt sich jetzt zur Arbeit an; die Nachbarsleut' in Stadt und Land, sie drücken sich zum Gruß die Hand: Guten Morgen!

Und alles regt sich nah und fern und rüstet sich und preist den Herrn; ihr wollt doch nicht die Letzten sein? drum stehet auf und stimmet ein: Guten Morgen!

73. Morgengebete.

1. Mein Gott, vorüber ist die Nacht, gesund und froh bin ich erwacht, behüte du mich diesen Tag, daß ich nichts Böses lernen mag.

2. Vergangen ist die finstre Nacht, und ich bin fröhlich aufgewacht. Was geb' ich dir denn, Gott des Lichts? Ich armes Kind, ich habe nichts, als daß ich dir aus Herzensgrund recht danke für den süßen Schlaf, und dir versprech' mit meinem Mund: „Fromm will ich sein und brav, daß deine Hand mich stets bedecke und immer fröhlich auferwecke."

3. Gesund und froh bin ich erwacht, du schützest mich in dieser Nacht; du, lieber Gott, ich danke dir; ach, sei auch heute nahe mir!

4. Ruhig schlief ich diese Nacht; Gott, dein Engel hat gewacht. Gott, ich danke dir dafür; sei auch heute nahe mir!

5. Ich thu' die hellen Augen auf und schau', o Gott, zu dir hinauf. — Du hast mich in der dunkeln Nacht sanft schlafen lassen und bewacht. — Behüte mich auch diesen Tag, daß mich kein Übel treffen mag. — Und wirst du gnädig bei mir sein, so bin ich dein, so bleib' ich dein.

74. Die Jahreszeiten.

Frühlingszeit, schönste Zeit! die uns Gott der Herr verleiht, weckt die Blümlein aus der Erde, Gras und Kräuter für die Heerde, läßt die jungen Lämmer springen, läßt die lieben Vögel singen. Menschen, eures Gottes denkt, der euch so den Frühling schenkt.

Sommerzeit, heiße Zeit! Sonne brennt wohl weit und breit; aber Gott schickt milden Regen, schüttet alles Feld voll Segen, schenkt dem Schnitter volle Ähren, Brods genug, uns all' zu nähren. Menschen, merkt es, Gott ist gut, daß er so am Sommer thut.

Herbsteszeit, reiche Zeit! Gott hat Segen ausgestreut, daß sich alle Bäume neigen von den fruchtbelad'nen Zweigen; schaut nun her mit Vaterblicken, wie sich alle dran erquicken. Menschen, nehmt die Gaben gern, aber ehret auch den Herrn.

Winterzeit, kalte Zeit! aber Gott schenkt warmes Kleid, dichten Schnee der kalten Erde, warmes Wollenfell der Heerde, Federn weich den Vogelschaaren, daß sie keine Noth erfahren; Menschen, Haus und Herd auch euch. Lobt ihn, der so gnadenreich!

75. Räthsel. Es wächst im Garten, hat grüne Röhrlein, hat viele Häute, beisst alle Leute.

76. Pflanzen.

Hafer, Nelken, Weizen, Linden, Erlen, Tannen, Gartenwinden, Veilchen, Korn, Levkoi und Bohnen, Jelängerjelieber, Aurikel, Melonen, Weiden, Fichten und Gerste, Salat, Eiche, Hirse, Kartoffeln, Spinat, Narzissen, Mohn, Melissen, Jasmin, Hyazinthen, Tulpen und Rosmarin, Kohlrabi, Wachholder, Senf, Gurken und Linsen, Till, Kümmel, Anis, auch Nesseln und Binsen, Johannisbeer-, Himbeer- und Stachelbeerstrauch, Holunder und Rosen, auch Zwiebeln und Lauch, Hanf, Weinstock, Äpfel und Pastinack, Lein, Sellerie, Meerrettig, Spargel, Taback, Klee, Preisselbeer', Erbsen und Majoran, Kohl, Birnbaum, Rüben und Thymian.

Aufgabe. Was ist jede dieser Pflanzen? (Der Hafer ist ein Getreide. Die Nelke ist eine Blume. Linden sind Laubholzbäume.)

77. Wandersmann und Lerche.

W. Lerche, wie früh schon fliegest du jauchzend der Morgensonne zu?
L. Will dem lieben Gott mit Singen Dank für Leben und Nahrung bringen; das ist von Alters her mein Brauch; Wandersmann, deiner doch wohl auch?

Und wie so laut in der Luft sie sang, und wie er schritt mit munterm Gang, war es so froh, so hell den Zwei'n im lieben, klaren Sonnenschein. Und Gott, der Herr im Himmel droben, hörte gar gern ihr Danken und Loben.

78. Der Ortolan.

Es tagte kaum, so hörte man der Vögel Lied im Hain erschallen. „Singt immer!“ sprach ein Ortolan, „der fettste bin ich doch von allen.“

79. Henriette und das Raupennest.

Henriette machte einmal des Abends mit ihrer Mutter einen Spaziergang in das Feld. Sie war von ihr dazu gewöhnt, alles mit Aufmerksamkeit zu betrachten, was um sie her war. Dieses that sie auch jetzt. Auf einmal blieb sie stehen und rief: „Mutter, Mutter, komm geschwind her und sieh, was da ist!“

Die Mutter kam; und siehe, da war ein Nesselbusch, der ganz mit Raupen bedeckt war; lauter häßliche, schwarze Thiere mit stacheligem Rücken und grünen Streifen zwischen den Stacheln. „Soll ich die Raupen todt treten?“ fragte Henriette. — „Nein,“ sagte die Mutter, „denn wie du siehst, nähren sie sich von den Nesseln und sind also nicht schädlich. Wenn sie aber an einem Kirschbaum oder auf einer andern nützlichen Pflanze säßen, dann dürftest du sie als schädliche Thiere todt treten. Höre, wie du dir mit diesen Thieren eine recht große Freude machen kannst. Nimm sie mit nach Hause und füttre sie!“

„Ach ja,“ sagte Henriette, „das will ich thun.“ — Sie griff hastig zu, zog aber sogleich schreiend ihre Hand zurück,

denn sie hatte nicht bedacht, daß die Nesseln brennen. „Kannst du denn die Nesseln nicht abreißen, ohne daß sie dich brennen?“ fragte die Mutter. Jetzt besann sich Henriette, zog das Schnupftuch aus der Tasche, wickelte es um die Hand und riß nun behutsam die Nesseln ab. Freudig trug sie die Raupen nach Hause, steckte sie mit den Nesseln in ein großes Glas, welches ihr die Mutter dazu gab, und band ein Papier darüber. „Aber willst du denn, daß deine Raupen ersticken sollen?“ fragte die Mutter. — „Nein, das will ich nicht,“ antwortete Henriette. — „Nun, so mußt du kleine Löcher in das Papier stechen, damit frische Luft in das Glas kommt.“ — Dies that Henriette, und hatte ihre Freude daran, zu sehen, wie die Raupen ein Blatt nach dem andern abfraßen.

Am andern Tage, als Henriette ihr Frühstück verzehrt hatte, fragte die Mutter: „Hast du denn auch an die Raupen gedacht und ihnen ihr Frühstück gegeben?“ — „O,“ sagte Henriette, „die Raupen haben noch das ganze Glas voll Nesseln.“ — „Aber sieh sie an,“ sagte die Mutter, „ob sie nicht ganz vertrocknet sind? Dürre Nesseln können doch die armen Thierchen nicht fressen. Da du die Gäste einmal angenommen hast, so ist es auch deine Pflicht, ihnen alle Tage frische Nesseln zu holen und sie gut zu ernähren, denn sie selbst können es nun nicht mehr, da ihnen die Freiheit genommen ist.“ — Dies merkte sich Henriette und vergaß ihre kleinen Gäste nie wieder.

Fünf Tage hatte sie ihnen reichlich Futter gegeben und fröhlich zugesehen, wie sie es verzehrten. Am sechsten Tage wollte sie ihnen auch Futter geben; aber, o Wunder! als sie das Papier wegnehmen wollte, hatten sich alle Raupen daran gehängt. Mit den Hinterfüßen saßen sie theils am Papiere, theils am Glase so fest, als ob sie angeleimt wären. Geschwind lief Henriette zur Mutter und zeigte ihr die aufgehängten Raupen. Besorglich fragte sie: „Aber was fehlt ihnen denn, liebe Mutter? Ich habe sie alle Tage so reichlich gefüttert, und nun werden sie mir doch sterben.“ — „Sei ruhig,“ antwortete die Mutter, „sie werden nicht sterben, sondern dir noch viele Freude machen. Laß sie nur ungestört hangen.“ — Das that Henriette und machte ganz behutsam das Glas wieder zu. Kaum war sie am folgenden Morgen aus dem Bette, so lief sie nach dem Glase; und siehe, da gab es schon wieder etwas Neues. Die Raupen waren verschwunden, und nun hingen lauter länglich runde Püppchen da

mit einer kleinen Krone auf dem Kopfe. Sie lebten und bewegten sich hin und her. Henriette machte große Augen, schlug die Hände zusammen und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Endlich rief sie: „Mutter, Mutter! komm geschwind herbei und sieh, was aus meinen Raupen geworden ist." — „Habe ich dir nicht gesagt," antwortete die Mutter, „daß sie dir noch viele Freuden machen würden? Betrachte sie nur genau; sie haben ihre Häute abgestreift, die du hier hangen siehst, und haben sich verwandelt in Dinge, die man Puppen nennt. Laß sie nur hangen und siehe alle Tage nach dem Glase; vielleicht erblickst du etwas, was dir noch mehr Freude macht!"

Henriette vergaß nicht, alle Tage nach dem Glase zu sehen; aber ihrer Ungeduld währte es zu lange, ehe sie wieder eine Veränderung bemerkte, und beinahe hätte sie schon alle Hoffnung aufgegeben. Einige Wochen waren schon vergangen, als Henriette auch einmal wieder nach ihrem Glase sah; und was erblickte sie! Da war alles in dem Glase voll schöner, bunter Schmetterlinge. „Ach, sieh doch, liebste Mutter," rief sie, „was in meinem Glase ist!" — Lächelnd kam die Mutter, und als nun beide genauer zusahen, erblickten sie ein neues Wunder. Ein Schmetterling, der in einer Puppe steckte, drückte mit seinen zarten Füßchen die Puppe von einander und kroch heraus. Seine Flügel waren ganz klein und zusammengerollt wie ein Stück Papier. Er lief geschwind am Glase hinauf und hängte sich an das Papier. Die Flügel wuchsen fast sichtlich, und nach einer Viertelstunde hingen sie vollkommen da. So ging es nun den ganzen Vormittag. Immer ein Schmetterling nach dem andern kroch aus seiner Puppe heraus. Nach Tische waren sie alle ausgekrochen. „Nun kannst du dir noch eine Freude machen," sagte die Mutter. „Stelle das Glas in den Garten, mach es auf und gieb den Schmetterlingen die Freiheit." — Dies that Henriette und freute sich unbeschreiblich, als sie sah, wie die Schmetterlinge herausflatterten und von einem Baume zum andern flogen. Wenn sie hernach im Garten umherging und einen braunen Schmetterling mit schwarzen Flecken sah, freute sie sich allemal und dachte: „Du bist gewiß auch aus meinem Glase."

Aufgaben. 1. Such aus diesem Stück die zusammengesetzten Hauptwörter (Raupennest), und schreib zehn andere dazu. 2. Welche anderen Insekten kennst du?

80. Das zornige Fritzchen.

Gustav, Friedrich, Emma und Karoline waren Geschwister, hatten sich sehr lieb und spielten immer verträglich mit

einander. Einmal an einem Regentage spielten sie im Zimmer und hatten ihre Spielsachen dort zusammen getragen, die Knaben eine große Festung, welche ihnen gehörte, die Mädchen eine allerliebste Stadt, welche sie zu Weihnachten erhalten hatten. Aus der Festung und Stadt wollten die Knaben eine große, große Festung bauen, und die Schwestern trugen alles herbei und reichten die Häuser, Wälle und Kanonen hin. Mit aufbauen durften sie nicht, denn die Brüder sagten: „Mädchen verstehen nichts davon.“

Niemand war bei solchen Spielen eifriger als der kleine Fritz; er war ein sehr guter Junge, aber er mochte gern ein wenig prahlen und sprach immer so, als ob er allein die ganze Welt bezwingen könne. Nun war er recht in seinem Elemente. „Laß die Feinde nur kommen, ich will sie schon zusammenschießen! und wenn zwanzig kommen, und wenn tausend kommen, ich schieße sie alle todt mit meinen Kanonen, und zuletzt nehme ich meinen Säbel und fahre zwischen sie und haue ihnen die Köpfe ab und steche sie todt.“ — Die kleinen Mädchen hörten ganz still zu; nur Gustav sagte: „Ja, Fritz, wenn sie sich aber wehren?“ — „Laß sie sich wehren,“ sagte Fritz, „laß sie sich wehren, das will ich gerade gern; dann will ich sie erst recht kaput machen, ich haue ihnen die Arme ab und die Beine und Nase und Ohren.“ — „O pfui, Fritz!“ sagte Emma, „wie kannst du das thun?“ — „Ja,“ antwortete Fritz, „ich kehre mich an nichts, und je mehr sie sich wehren, desto toller werde ich; ich fürchte mich gar nicht.“

Indem er noch so sprach, kam Onkel Konrad ins Zimmer, und die Kinder liefen ihm entgegen und sagten ihm guten Tag und freuten sich, denn sie hatten ihn sehr lieb. Darauf fingen sie ihr Spiel wieder an. Onkel Konrad sah zu und sagte den Knaben, wie sie alles zurecht stellen müßten. Er lachte mitunter und sagte „ho, ho!“ wenn Fritz von seinen großen Thaten sprach; dann ging er im Zimmer auf und ab und stieß zuweilen mit den Füßen an die Festung, daß manches umfiel, und that dann, als ob es aus Versehen geschehen sei; aber er that es absichtlich, die Kinder zu necken. — Diese lachten auch herzlich, nur Fritz ward zornig. „Laß das, Onkel,“ sagte er, „oder es geht nicht gut!“

Der Onkel pfiff und sang, und nicht lange, so stieß er wieder an, und die Kanonen purzelten von den Wällen. Nun ward Fritz entsetzlich böse. „Onkel!“ rief er, „laß das sein,

oder ich hole meine Flinte und schieße dich todt; dann hast du's!"

Der Onkel sang und lachte; und alles Drohen half dem kleinen Manne nichts; die Festung bekam abermals einen Stoß, daß vieles über einander flog. — Jetzt sprang Fritz auf, feuerroth im Gesicht, und sagte: „Nun warte nur! jetzt hole ich meine Flinte; ich will dich schon kriegen!"

„Fritz," fragte der Onkel, „willst du mich wirklich todt schießen?" — „Ja," sagte Fritz, „du läßt das sein, oder ich schieße dich todt ohne Gnade. Willst du es bleiben lassen?" — „Das kann ich dir nicht gewiß versprechen," erwiederte der Onkel. — „Dann ist es gut," sagte Fritz, „dann weiß ich es schon! nun hole ich meine Flinte!"

„Höre, Herr Eisenfresser," sagte Onkel Konrad, „wenn du mich todtschießen willst, so laß mich vorher erst den Kuchen auspacken, den ich mitgebracht habe, damit ich ihn unter Emma, Karoline und Gustav vertheilen kann." — Fritz stand still und sah den Onkel an. „Hast du wirklich Kuchen?" fragte er zweifelnd. — „Wenn ich es dir sage," antwortete dieser, „dann weißt du wohl, daß es wahr ist; stecke nur einmal deine Hand in meine Tasche, aber vorsichtig!" Fritz steckte langsam die Hand in des Onkels Tasche und fühlte ein schweres Päckchen; er ward ganz roth und stand unschlüssig da. — „Nun?" fragte der Onkel, „willst du deine Flinte nicht holen?" — „Wenn du nicht an meine Festung stoßen willst, will ich dir auch nichts thun." — „Ja, das verspreche ich dir nicht. Aber was wartest du denn noch? Am Ende hast du keine Courage!" — Da lief Fritz fort, seine Flinte zu holen; aber er kam langsam mit derselben wieder, und als er die Geschwister um den Tisch sitzen und hübsches Zuckerwerk besehen und Kuchen essen sah, schlich er in eine Ecke und blieb traurig dort stehen.

„Komm einmal her, Herr Fritz," sagte der Onkel. Fritz kam näher, sah aber gar nicht auf, denn er wollte die Thränen nicht gern zeigen, die ihm in den Augen standen. — „Höre, du kleiner Eisenfresser," sagte Onkel Konrad, „ich glaube, du wärst lieber ein Kuchenesser?" — Da schlang Fritz die Arme um den Hals des Onkels und küßte ihn herzlich, und dieser küßte den kleinen Jungen auch und sagte: „Dachtest du etwa, ich werde dir keinen Kuchen geben? Du weißt aber doch, daß ich dich lieb habe, und es war alles nur Scherz. Hier hast du deinen Antheil am Zuckerwerk.

Wenn dir aber künftig wieder einmal etwas nicht gefällt, dann bitte hübsch, wie andere Kinder auch thun; denn vor einem so kleinen Kerl wie du fürchtet sich doch niemand, und es ist sehr häßlich, immer gleich zu pochen und zu drohen."

Aufgaben. 1. Schreib heraus die männlichen, die weiblichen und die sächlichen Hauptwörter und setz vor jedes das betreffende Geschlechtswort (der Regentag, die Spielsache, das Zimmer). 2. Schreib alle Eigennamen heraus (Fritzchen).

81. Der Pfennig.

In dem Münzhause, wo die Goldstücke, die Thaler und die Groschen gemacht werden, war eben ein Dukaten und ein Pfennig fertig geworden. Die lagen nun beide blank und sauber auf dem Tische dicht neben einander, und der helle Sonnenschein flimmerte recht darauf herum.

Da sprach der Dukaten zum Pfennig: „Du Lump! geh fort von mir! Du bist ja nur von gemeinem Kupfer gemacht und nicht werth, daß dich die Sonne bescheint. Bald wirst du schmutzig und schwarz auf der Erde daliegen, und kein Mensch dich aufheben wollen. Ich dagegen bin von köstlichem Golde. Daher werde ich weit in die Welt hinausreisen zu großen Herren und Fürsten, werde große Thaten thun und wohl zuletzt noch einmal in die Krone des Kaisers kommen."

In derselben Münzstube lag auf der Ofenbank ein alter, weiser Kater. Wie der das hörte, strich er sich bedächtig den Bart, legte sich auf die andere Seite und sprach dabei: „Umgekehrt ist auch was werth."

Und so geschah denn auch den beiden Geldstücken gerade das Umgekehrte von dem, was der Dukaten gesprochen.

Dieser kam zu einem reichen Geizhals, der verwahrte ihn in seinem Geldkasten, wo er müssig und faul bei andern seines Gleichen dalag. Doch als der Geizhals merkte, daß er selbst bald sterben werde, vergrub er all sein Geld vorher in die Erde, damit kein Mensch es bekäme, und da liegt nun auch der stolze Dukaten noch bis auf diese Stunde, ist schwarz und schmutzig geworden, und kein Mensch wird ihn jemals aufheben.

Der Pfennig dagegen sollte weit in der Welt herum reisen und zu hohen Ehren kommen, und das geschah also: Zuerst bekam ihn der arme Münzbursche als Lohn, der brachte ihn nach Hause, und weil sein kleines Schwesterchen an dem blanken Stück große Freude hatte, schenkte er ihr den Pfennig.

Das Kind sprang damit in den Garten, um ihn der

Mutter zu zeigen. Da hinkte ein alter, kranker Bettler heran, der bat um ein Stückchen Brod. „Ich habe keins," sprach das Mädchen. — „So gieb mir einen Pfennig, daß ich mir ein Brod dafür kaufen mag," sagte der Bettler. — Und das Kind gab ihm den Pfennig.

Der Bettler hinkte zum Bäcker. Wie er eben beim Laden stand, kam ein alter Bekannter, als Pilger gekleidet, mit Mantel, Stab und Tasche die Straße daher und gab den Kindern, die an dem Bäckerladen standen, schöne Bilder von heiligen und frommen Männern, wofür die Kinder Geld in die Büchse warfen, die er in der Hand hielt. Der Bettler fragte: „Wohin geht die Reise?"

Der Pilger sprach: „Viele hundert Meilen weit nach der Stadt Jerusalem, wo das liebe Christkindlein gewandelt und gestorben. Dort will ich an seinem Grabe beten und meinen Bruder loskaufen, der von den Türken gefangen ist. Dazu sammle ich erst noch Geld in diese Büchse."

„So nimm auch mein Scherflein dazu," sprach der Bettler, gab dem Pilger den Pfennig und wollte hungrig, wie er gekommen, auch wieder weggehen; aber der Bäcker, der alles mit angesehen, schenkte dem armen Manne das Brod, das er hatte kaufen wollen.

Nun wandelte der Pilger durch viele Länder und fuhr zu Schiff weit übers Meer zur großen Stadt Jerusalem. Als er dort angekommen war, betete er zuerst an dem Grabe des Christkindleins und ging dann zu dem türkischen Sultan, der seinen armen Bruder gefangen hielt. Er bot dem Türken eine große Summe Geldes, wenn er den Gefangenen frei gäbe. Der aber wollte noch viel mehr haben. Der Pilger sprach: „Dann kann ich dir weiter nichts anbieten als diesen Kupferpfennig, den mir ein armer hungriger Bettler aus Barmherzigkeit gegeben hat. So sei auch du barmherzig wie er, und das Kupferstück wird es dir vergelten." Da erbarmte sich der Sultan, gab den Gefangenen frei und empfing von dem Pilger den Pfennig.

Der Sultan steckte das Kupferstück in seine Tasche. Nach einiger Zeit aber dachte er nicht mehr daran. Da geschah es, daß der Kaiser nach der Stadt Jerusalem kam und mit dem Sultane Krieg führte. Dieser schlug sich tapfer herum und ward nie verwundet. Einmal aber wurde ein Pfeil gerade auf seine Brust abgeschossen, der traf ihn zwar, prallte aber von seinem Kleide ab, ohne ihn zu verletzen. Der Sul=

tan wunderte sich darüber, und als man nach der Schlacht das Kleid untersuchte, fand man in der Tasche den Kupferpfennig, an dem war der Pfeil abgeprallt. Da hielt der Türke den Pfennig hoch in Ehren und ließ ihn mit einem goldenen Kettchen oben an seinem krummen Säbel befestigen. Später aber ward der Sultan selbst vom Kaiser gefangen genommen und mußte diesem seinen Säbel abgeben. So kam mit dem Säbel auch der Pfennig an den Kaiser.

Wie dieser einmal bei Tische saß und eben einen Becher voll Wein in der Hand hielt, sagte die Kaiserin, sie möchte gern auch einmal den türkischen Säbel sehen. Der ward herbeigebracht, und als der Kaiser ihn seiner Gemahlin zeigte, fiel der Pfennig davon herunter und grade in den Becher voll Wein. Der Kaiser hatte es wohl bemerkt und nahm daher, ehe er den Becher an den Mund setzte, den Pfennig heraus. Wie er ihn aber näher besah, war der Pfennig ganz grün geworden. Daran erkannten alle, daß Gift in dem Weine wäre. Ein böser Kammerdiener hatte dieses hineingemischt, um den Kaiser zu tödten. Der Kammerdiener wurde daher zum Tode verurtheilt, doch den Pfennig ließ der Kaiser in seine Krone setzen.

So hat der Pfennig ein Kind erfreut, einem Bettler Brod verschafft, einen Gefangenen erlöst, einen Sultan vor Wunden geschützt und einem Kaiser das Leben gerettet. Dafür ward er auch in die Kaiserkrone gesetzt und ist gewiß noch jetzt darin, wenn man die Krone nur zu sehen bekäme.

Aufgaben. 1. Nenne alle dir bekannten Münzen. 2. Weißt du, was darauf steht, auch wie viel sie gelten? 3. Schreib dreißig gedehnte Silben (der, dem, hau, wo) und dreißig geschärfte (Pfennig, in). 4. Schreib vor zwanzig Wörter **ich** rc.

82. Der Staar von Segringen.

Selbst einem Staare kann es nützlich sein, wenn er etwas gelernt hat, wie viel mehr einem Menschen. — Der Barbier in Segringen hatte einen Staar, und der wohlbekannte Lehrjunge gab ihm Unterricht im Sprechen. Der Staar lernte nicht nur alle Wörter, die ihm sein Sprachmeister aufgab, sondern er ahmte zuletzt auch selber nach, was er von seinem Herrn hörte, zum Exempel: „Ich bin der Barbier von Segringen." Sein Herr hatte sonst noch allerlei Redensarten an sich, die er bei jeder Gelegenheit wiederholte, zum Exempel: „So, so, la, la;" oder „par Compagnie" (das heisst so viel als: „in Gesellschaft mit andern"); oder: „wie Gott will;" oder: „du Dolpatsch."

So titulirte er nämlich insgemein den Lehrjungen, wenn er das halbe Pflaster auf den Tisch strich, anstatt aufs Tuch, oder wenn er das Scheermesser am Rücken abzog, anstatt die Schneide, oder wenn er ein Fläschlein zerbrach. Alle diese Redensarten lernte nach und nach der Staar auch. Da nun täglich viele Leute im Hause waren, so gab's manchmal viel zu lachen, wenn die Gäste mit einander ein Gespräch führten, und der Staar warf auch eins von seinen Wörtern drein, das sich dazu schickte, als wenn er den Verstand davon hätte, und manchmal, wenn ihn der Lehrjunge rief: „Hansel, was machst du?" antwortete er: „Du Dolpatsch!" und alle Leute in der Nachbarschaft wussten von dem Hansel zu erzählen. Eines Tages aber, als ihm die beschnittenen Flügel wieder gewachsen waren, und das Fenster war offen, und das Wetter schön, da dachte der Staar: „Ich hab' jetzt schon so viel gelernt, dass ich in der Welt kann fortkommen," und husch, zum Fenster hinaus. Weg war er. Sein erster Flug ging ins Feld, wo er sich unter eine Gesellschaft anderer Vögel mischte, und als sie aufflogen, flog er mit ihnen, denn er dachte: „Sie wissen die Gelegenheit hier zu Lande besser, als ich." Aber sie flogen unglücklicher Weise alle miteinander in ein Garn. Der Staar sagte: „Wie Gott will." Als der Vogelsteller kommt und sieht, was er für einen grossen Fang gethan hat, nimmt er einen Vogel nach dem andern behutsam heraus, dreht ihm den Hals um und wirft ihn auf den Boden. Als er aber die mörderischen Finger wieder nach einem Gefangenen ausstreckte und denkt an nichts, schrie der Gefangene: „Ich bin der Barbier von Segringen," als wenn er wüsste, was ihn retten muss. Der Vogelsteller erschrak anfänglich, als wenn es hier nicht mit rechten Dingen zuginge; nachher aber, als er sich erholt hatte, konnte er kaum vor Lachen zu Athem kommen; und als er sagte: „Ei, Hansel, hier hätt' ich dich nicht gesucht, wie kommst du in meine Schlinge?" da antwortete der Hansel: „par Compagnie." Also brachte der Vogelsteller den Staar seinem Herrn wieder und bekam ein gutes Fanggeld. Der Barbier aber erwarb sich damit einen guten Zuspruch, denn jeder wollte den merkwürdigen Hansel sehen, und wer jetzt noch weit und breit in der Gegend will zur Ader lassen, geht zum Barbier von Segringen.

Merke: So etwas passirt einem Staar selten. Aber

schon mancher junge Mensch, der auch lieber herumflankiren, als daheim bleiben wollte, ist ebenfalls par Compagnie in die Schlinge gerathen und nimmer herauskommen.

Aufgaben. 1. Welche anderen Vögel können sprechen lernen? 2. Such aus dem Lesebuche zehn gedehnte Wörter mit einem Doppelselbstlaut (Staar, Meer, Moos) und zehn geschärfte mit einem Doppelmitlaut (kannte, Gesell).

83. Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Das will ich gleich dir sagen. Wenn du schnell wie ein Vögelein die Flügel könntest schlagen, und stiegest auf und immer auf in jene blaue Ferne, und kämest endlich gar hinauf zu einem schönen Sterne, und fragtest dort ein Engelein: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? dann sei gewiß, das Englein spricht: Mein Kind, das weiß ich selber nicht; doch frag einmal dort drüben an, ob jener Stern dir's sagen kann! Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen, es sind nur hundert tausend Meilen. Und flögst du nun zum Sternlein dort, man sagt' dir noch dasselbe Wort; und flögst du weiter fort und fort von Stern zu Stern, von Ort zu Ort — es weiß doch niemand dir zu sagen, du wirst doch stets vergeblich fragen: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? — denn, Kind, das weiß nur Gott allein.

84. Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wie schön die guten Engel sind! Sie sind so hell von Angesicht, als Erd' und Himmel im Frühlingslicht, sie haben Augen gar blau und klar und ewige Blumen im goldigen Haar, und ihre raschen Flügelein, die sind von silbernem Mondenschein. Bei Tag und Nacht schweben die Engel in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wie die Englein fliegen leis' und lind! So leis', als der Schnee vom Himmel fällt, so leis', als der Mond zieht über die Welt, so leis', als der Keim aus der Erde sprießt, so leis', als der Duft durch die Lüfte fließt, so leis', als vom Baume weht ein Blatt, so leis', als das Licht über Land und Stadt, — so leis' und lind fliegen die Englein, mein liebes Kind.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wozu die guten Engel sind! Wo ein Armer betet in seiner Noth, da bringen sie in das Haus ihm Brod, wo beim kranken Kinde die Mutter wacht, da nehmen des Kindleins sie in Acht, und wo in Gefahren ein Guter schwebt, wo jemand weinet, jemand bebt, — dahin geschwind gehen die Englein, mein liebes Kind!

Und willst du, mein Kind, die Englein sehn — das kann auf der Erde wohl nicht geschehn; doch wenn du hier lebest fromm und rein, wird stets ein Engel um dich sein, und wenn sich dereinst dein Auge bricht, du nicht mehr erwachst zum Tageslicht: dann wirst du ihn schaun; er winkt dir still, dann folg ihm, wohin er dich führen will. Im Himmelsschein wirst du dann selber ein Engel sein.

85. Waldmännchen.

Es wollt' ein Knäblein in den Wald gar munter und geschwind; die Mutter sprach: „Komm wieder bald und nasche nicht Beeren, mein Kind!“

Da sprang das Knäblein fort und fort und trieb sein lustiges Spiel, gedachte nicht der Mutter Wort und naschte der Beeren gar viel.

Und als die dunkle Nacht begann, da schlich es müde nach Haus.
Die Mutter sprach: „Was hast du gethan? Du siehst ja so jämmerlich aus?“

Das Knäblein sprach: „Was soll das sein? Ich bin ja frisch und gesund! Waldmännchen hat Kirschen ohne Stein, die schmecken so süß mir im Mund.“

Da ward vor Schreck die Mutter bleich und wandte hinweg ihr Gesicht; doch barg sie die Furcht und lächelte gleich: „Waldmännchen, Kind, giebt es ja nicht.“

Nicht schlief die Mutter die lange Nacht, wach hielt sie Kummer und Harm, und als am Morgen der Tag erwacht, lag todt ihr das Knäblein im Arm.

86. Gott weiß.

Weißt du, wie viel Sterne stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.
Weißt du, wie viel Mücklein spielen
In der hellen Sonnenglut?
Wie viel Fischlein auch sich kühlen
In der klaren Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all' ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.
Weißt du, wie viel Kinder frühe
Stehn aus ihrem Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

87. Räthsel. Erst weiss wie Schnee, dann grün wie Klee, dann roth wie Blut; schmeckt allen Kindern gut.

88. Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott: „Geh, deck dem Würmlein seinen Tisch!“ Drauf trug der Kirschbaum Blätter fein, viel tausend Blätter grün und frisch.

Das Würmchen aus dem Ei erwacht, sanft schlief's in seinem Winterhaus. Jetzt streckt es sich, sperrt's Mäulchen auf und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf, so nagt's mit stillem Zahn am zarten Blättchen hier und dort, und spricht: „Wie ist's Gemüs so gut! Man kommt schier nimmer wieder fort.“

Und wieder sprach der liebe Gott: „Deck jetzt dem Bienchen auch den Tisch!“ Drauf trug der Kirschbaum Blüthen schön, viel tausend Blüthen weiß und frisch.

Das Bienchen sieht's und fliegt drauf los früh in der Sonne Morgenschein. Es denkt: „Welch kostbar Porzellan! Darinnen wird mein Kaffee sein.

Wie sauber sehn die Kelchlein aus!“ Es streckt die trockne Zung hinein und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß, da muß der Zucker wohlfeil sein.“

Zum Sommer sprach der liebe Gott: „Geh, deck dem Spätzchen auch den Tisch!“ Drauf trug der Kirschbaum Früchte schwer, viel tausend Kirschen, roth und frisch.

Das Spätzchen spricht: „Ist's so gemeint? Da nimmt man Platz und fragt nicht lang, das giebt mir Kraft in Mark und Bein und stärkt die Kehle zum Gesang.“

Zum Herbste spricht der liebe Gott: „Räum ab, sie haben alle jetzt!“ Drauf hat die Bergluft kühl geweht, und's hat schon kleinen Reif gesetzt.
Die Blätter werden gelb und roth, und eins fällt nach dem andern ab. Was von der Erde aufwärts kommt, muß wieder auch zur Erd' hinab.
Zum Winter sprach der liebe Gott: „Was übrig ist, deck hurtig zu!“ Drauf streut der Winter Flocken aus, — und alles liegt in süßer Ruh.

89. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild, da war ich jüngst zu Gaste; ein goldner Apfel war sein Schild an einem langen Aste.
Es war der gute Apfelbaum, bei dem ich eingekehret; mit süßer Kost und frischem Schaum hat er mich wohl genähret.
Es kamen in sein grünes Haus viel leicht beschwingte Gäste; sie sprangen frei und hielten Schmaus und sangen auf das beste.
Ich fand ein Bett zu süßer Ruh auf weichen, grünen Matten; der Wirth, er deckte selbst mich zu mit seinem kühlen Schatten.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit, da schüttelt' er den Wipfel. Gesegnet sei er allezeit von der Wurzel bis zum Gipfel!

90. Was die Thiere alles lernen.

Die Enten lernen schnattern, die Fledermäuse flattern, die Hähne lernen krähen, die Schafe lernen bläen, die Tauben lernen fliegen, und meckern alle Ziegen. Die Staare lernen plappern, die jungen Störche klappern. Das Mausen und Haschen lernt das Kätzchen, das Schmausen und Naschen lernt das Spätzchen: die Alten zeigen, wie sie's gemacht, die Jungen folgen und geben Acht und machen es dann selber.

Die Bienen lernen sparen, arbeiten und verwahren, die Spinne lernet weben, der Schmetterling lernt schweben, die Fischlein lernen schwimmen, Eichhörnchen lernet klimmen. Das Brüllen lernt das Kälbchen, und bauen lernt das Schwälbchen, und Fink' und Lerch' und Nachtigall, der Stieglitz und die Vöglein all', die lernen süsser Lieder Schall: die Alten zeigen, wie sie's gemacht, die Jungen folgen und geben Acht nnd machen es dann selber.

Aufgaben. 1. Stelle diese Sätze in Fragen. (Lernen die Enten schnattern?) 2. Setz vor jedes Zeitwort eins von den Wörtchen: ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie (ich lerne, du schnatterst). 3. Setz alle diese Zeitwörter aus der Gegenwart in die Vergangenheit (sie hat gelernt) und nun auch in die Zukunft (er wird lernen).

91. Was die Dinge Angenehmes und Unangenehmes leiden.

Das Kind wird geherzt, geküsst und getragen; auch wohl mal geneckt, gestossen, geschlagen. Die Mutter wird geehrt uud geliebet, zuweilen belogen und auch betrübet. Das Kind wird erzogen; wird's auch gewogen? Belohnet werden die Frommen. Der Dieb wird festgenommen. Der Arme wird bekleidet, der Reiche oft beneidet.

Was andere Dinge leiden.

Die Schafe werden gehütet, die Eier ausgebrütet. Der Taback wird geraucht. Handwerkszeug wird gebraucht. Der Hase wird gespickt und auf den Tisch geschickt. Beackert wird das Feld, verdient das Geld, gesäet das Korn, verbrannt der Dorn, beschnitten

der Wein, gejätet der Lein, gesponnen der Flachs, gefangen der Dachs, gemähet das Futter, verkauft die Butter, gefüllt die Taschen und Flaschen — und du? wirst gewaschen.

Aufgabe. Setz auch diese Zeitwörter in die Vergangenheit (wir sind geherzt worden) und in die Zukunft (ihr werdet geküßt werden).

92. Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen des Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort. Eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: „Sei gegrüßet, Vogel des Jupiter! Wie sehr freue ich mich, dich zu sehen; denn an die Schönheit deiner Federn, an die Stärke deines Schnabels reicht keiner deiner Mitbrüder. Billig dienen dir daher alle übrigen Vögel. Sieh, Tage lang könnte ich hier stehen, dich anschauen, dich bewundern und doch dessen nicht satt werden." — Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. „Ich muß," dachte er, „den Fuchs für diese Lobrede belohnen." Großmüthig=dumm ließ er ihm seinen Raub fallen und flog stolz davon. Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und verzehrte es mit boshafter Freude; doch bald verkehrte sich die Freude in Schmerz; das Gift fing an zu wirken, und der Fuchs verendete.

Möchtet ihr euch nie etwas anderes als Gift erloben, ehrlose Schmeichler!

Aufgaben. 1. Schreib auf, was Rabe und Fuchs thun und leiden können, wie und was sie sind. 2. Schreib alle durch einen Doppellaut gedehnten Wörter heraus (Fleisch), so auch die durch einen Doppelkonsonanten geschärften (Stück, Fuchs).

93. Die Glocken.

Bim, baum, bim, baum, bim, baum! Hörst du, wie die Glocken läuten? Weißt du, was das will bedeuten? Morgens, Mittags, Abends spät rufen sie dich zum Gebet.

Bim, baum, bim, baum, bim, baum! Hörst du, wie die Glocken läuten? Weißt du, was es will bedeuten? Hin zum Grab man einen trägt, dessen Herz nun nicht mehr schlägt.

Bim, baum, bim, baum, bim, baum! Hörst du, wie die Glocken läuten? Weißt du, was es will bedeuten? Hin zur Kirche rufen sie, Gott zu danken spät und früh.

Bim, baum, bim, baum, bim, baum! Hörst du, wie die Glocken läuten? Weißt du, was es will bedeuten? Gut' und Böse ruft ihr Ton vor des ew'gen Vaters Thron.

94. Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie zur Kirche sich bequemen, und Sonntags fand es stets ein Wie, den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt, und so ist's dir's befohlen, und hast du dich nicht hingewöhnt, sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt da droben auf dem Stuhle.“
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt, als lief es aus der Schule.
Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr, die Mutter hat gefackelt. Doch welch ein Schrecken! hinterher die Glocke kommt gewackelt.
Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum; das arme Kind im Schrecken, es läuft, es kommt, als wie im Traum; die Glocke wird es decken.
Doch nimmt es richtig seinen Husch, und mit gewandter Schnelle eilt es durch Anger, Feld und Busch zur Kirche, zur Kapelle.
Und jeden Sonn- und Feiertag gedenkt es an den Schaden, läßt durch den ersten Glockenschlag, nicht in Person sich laden.

95. Der Laubfrosch.

Der Laubfrosch trägt wie ein Jägersmann ein grünes Röckchen. An seinen Füßen, besonders an den Hinterfüßen, hat er kleine klebrige Ballen, womit er sich an Zweigen und Blättern festhalten kann. Im Frühling und Vorsommer lebt er in Teichen, welche viel grünes Gesträuch um sich herum haben. Während seine Herren Vettern, die gemeinen Frösche, in den Sümpfen ein Konzert geben oder eine Oper vortragen, legt er seine Eier ins Wasser und schreit dann und wann vergnügt darein. Dies klingt fast wie Schlittenschellen, die er aber nie gehört hat, denn im Winter liegt er erstarrt im Schlamm. Aus den Eiern kommen kleine Kaulquappen, runde Dingerchen ohne Beine und mit einem Schwanz, und erst nach zwei Monaten erhalten sie die Froschgestalt. Im Sommer wohnt er am liebsten auf hohen Pflanzen, auf Bäumen und im Getreide. Hier ist er sicher vor Schwänen und Störchen, die ihn gar zu gern fressen. Da spielt er selber den Jäger. Er läßt es sich aber nicht sauer um sein Wild werden, thut, als ob er im Schlaraffenlande wäre, wo die gebratenen Tauben in den Mund flattern. Kommt eine Fliege geflogen, so hat der Schnapphahn sie weg. Wenn er nur nicht selber seinen Aufenthalt auf dem Baume oder der Gartenlaube verräth, so findet ihn so leicht niemand, denn er kann sich unter und zwischen den Blättern verbergen. Da bleibt er meistens auch ganz ruhig sitzen, wenn jemand kommt, während sein Vetter Plumps sich nicht so sicher auf dem Ufer sonnen kann. Er sagt als Wetterprophet dem Landmann, wenn's winden und regnen will und gilt ihm oft mehr als der Kalender. Man sperrt den kleinen Wahrsager auch wohl in ein großes, weites Glas, in das eine kleine Leiter mit breiten Sprossen, oder auch steifes Gras gestellt und oft reines Flußwasser gegossen wird. Bei schönem Wetter sitzt er oben; wenn es aber stürmen und regnen will, so steigt

er ins Wasser und badet sich und schreit. Im Glase muß man ihm lebendige Stubenfliegen geben, todte frißt er nicht, sondern hungert lieber, besonders zur Winterzeit einige Monate hindurch, wann seine Sippschaft im Schlamm erstarrt liegt.

Aufgaben. 1. Welche anderen Amphibien kennst du? 2. Welche Wörter dieses Stückes mußt du betonen?

96. Sonnenkäfer.

Man nennt diese niedlichen Käfer, insbesondere den bekanntesten unter ihnen, den Siebenpunkt, auch Marienkäfer, Muhkühchen, Herrgottskälbchen u. s. w. Sie thun nirgends Schaden, stiften dagegen viel Nutzen, indem ihre sehr beweglichen Larven auf allen Pflanzen herumklettern und einzig von Blattläusen leben. Die Käfer nähren sich von derselben Speise, nehmen aber weit weniger zu sich. Man sieht sie fast allenthalben herumkriechen, zuweilen auch fliegen, und findet sie selbst mitten im Winter in Häusern, wo sie entweder in der warmen Stube herumlaufen, oder bei milden Tagen und Sonnenschein auch an die Fenster kalter Theile des Hauses kriechen. Mit beginnendem Frühjahr sind sie allenthalben, erstarren bei eintretender Kälte und laufen kurz darauf beim Sonnenschein wieder neben dem Schnee herum. Um einzelne Pflanzen oder Gewächshäuser von Blattläusen zu befreien, kann man nichts Besseres thun, als die Larven, oder, wenn man diese nicht findet, die Käferchen selbst hineinzusetzen. Greift man letztere an, so ziehen sie gewöhnlich Beine und Fühlhörner an sich und stellen sich todt; zugleich lassen sie aus jedem Kniegelenke einen gelben, eigenthümlich riechenden Tropfen treten.

Aufgaben. 1. Schreib andere Käfer auf. 2. Bilde dadurch nackte Sätze, daß du zu jedem der obigen Hauptwörter zuerst ein thätiges und sodann ein leidendes Zeitwort setzest. (Der Sonnenkäfer fliegt. Der Sonnenkäfer wird gefangen.)

97. Jockli, zieh das Käppli ab!

„Jockli, zieh das Käppli ab!“ sagte allemal des Schneiders Balzer Wittwe zu ihrem kleinen Sohne, wenn ein Fremder durchs Dorf ging. Und Jockli nahm das Käppchen ab und gewöhnte sich, gegen jedermann, vornehm oder gering, immer freundlich oder dienstfertig zu sein.

Die andern Bauern im Dorfe waren aber grob wie Bohnenstroh, und die Jungen waren es wie die Alten. Das war nicht fein.

Höflichkeit ist eine leichte Waare; sie kostet uns nichts und macht uns alle Menschen zu Freunden. Grobe Leute

liebt niemand, jeder verachtet sie, und wenn sie auch steinreich wären. Man pflegt sie verblümter Weise Flegel zu nennen, und das von Rechtswegen. — Freundliches Wesen und Dienstfertigkeit ist der Schlüssel zum Herzen aller Menschen.

Wenn ein fremder Herr ins Dorf kam, war Jockli immer der Erste, welcher lächelnd grüßte. Die andern Bauern standen indessen da wie Brunnenpfähle und konnten die Kappe oder den Hut nicht vom Kopfe bringen, als wären sie angepicht.

Es kam wohl zuweilen, daß ein Fremder nach dem Wege fragte. Statt ordentlich zu antworten, standen die Bauern dumm und stumm da und sahen sich wohl einander an, oder lachten und machten alberne Gesichter, wie Gänse, wenn's donnert. Jockli aber war gleich bei der Hand, antwortete und begleitete den Fremden selbst auf den Weg, bis er nicht mehr irren konnte. Dafür erntete er manchen freundlichen Dank ein, denn Almosen zu nehmen schämte sich Jockli.

Das gefiel der Mutter, die eine verständige Frau war, und sie sprach: „Du hast Recht! Könige und Fürsten grüßen ihren geringsten Unterthan freundlich, warum soll ein Bauer nicht desgleichen thun? Wenn ich durch ein Dorf gehe, wo die Leute ungefällig und grob sind, keinen grüßen, keinem beistehen, da denk' ich immer: Hier gehen die Bauern bei ihren Ochsen in die Lehre, und der Stier ist ihr Schulmeister. Rindvieh in der Stube und Rindvieh im Stall, die machen das Heu theuer!"

Nun, was geschah?

Jockli war sechzehn Jahre alt, stark und groß, und half seiner Mutter durch Taglohn das Brod verdienen, so er mit ihr theilte. Wegen seiner Höflichkeit hatte ihn jedermann lieb.

An einem Sonntage saß er mit andern Bauern vor dem Wirthshause an der Landstraße. Da kam des Weges ein alter Herr aus der Stadt, welcher spazieren ging. Ein besoffener Bauer ging ihm entgegen, fluchte und schwor lästerlich und wollte mit dem alten Herrn tanzen.

Da lachten die andern Bauern aus vollem Halse; aber keiner ging, den Fremden vor den Beleidigungen des Trunkenbolds zu schützen. Da sprang Jockli hin, warf den Besoffenen auf die Seite und führte den alten Herrn zum Pfarrer, zu welchem er begehrte.

Kaum eine Viertelstunde nachher kamen zwei Karossen voller Herren und Frauenzimmer. Die Bauern saßen da und gafften und sperrten die Mäuler auf, als sollten ihnen Kutsche

und Pferde da hineinfahren. Endlich sagte einer: „Das ist gewiß der Oberherr, der zum Schlosse fährt!“ — Da zogen sie alle, einer nach dem andern, den Pfanndeckel vom Kopf, obgleich die Wagen schon längst vorbei waren und am Schlosse hielten. Nun gingen sie hin und gafften aus der Ferne, wie die Schafe, wenn ein fremder Hund kommt.

Da sahen sie den alten Herrn, vom Pfarrer begleitet, zum Schloß gehen und Jockli neben ihm. Der alte Herr war der Oberherr selbst, welcher seit vielen Jahren in fremden Kriegsdiensten gestanden und nun zurückkam.

Er behielt den höflichen Jockli sogleich bei sich, kleidete ihn ganz neu und machte ihn zu seinem Kammerdiener. Jockli aber wußte durch seine Dienstgefälligkeit so aller Herzen zu gewinnen, und er war dabei so brav und treu, daß der alte Oberherr sein ganzes Vertrauen in ihn setzte und ihn endlich zum Verwalter aller seiner Güter machte. Sogar, als der alte Herr sterben wollte, vermachte er seinem lieben Verwalter im Testamente eine große Geldsumme und einen Bauerhof.

Jockli heirathete, war sparsam und ist nun der reichste Bauer in seinem Dorfe geworden. Dies Glück hat er seiner Artigkeit und Dienstbeflissenheit zu danken. Alle Bauern wußten das, und von der Zeit an hielten sie auch ihre Kinder zur Höflichkeit an. „Nützt es nichts, so schadet es nichts,“ dachten sie.

Und wenn noch irgend ein Grobian unter den Knaben war, so riefen sie alle, wie Jockli's Mutter: „Jockli, zieh das Käppli ab!“ — Und es half.

Aufgabe. Bilde dadurch nackte Sätze, daß du zu zwanzig Hauptwörtern aus dieser Geschichte das Wörtchen **ist** und ein Eigenschaftswort setzest. (Der Schneider ist fleißig.)

98. Der Landmann an seinen Sohn.

Üb immer Treu' und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!

Dann wirst du wie auf grünen Au'n durchs Pilgerleben gehn, dann kannst du sonder Furcht und Graun dem Tod entgegen sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug in deiner Hand so leicht, dann singest du beim Wasserkrug, als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer, er thue, was er thu'; das Laster treibt ihn hin und her und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht, ihm lacht kein Ährenfeld, er ist auf Lug und Trug erpicht und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum saust ihm Entsetzen zu; er findet nach des Lebens Traum im Grabe keine Ruh.

Drum übe Treu' und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!

Dann suchen Enkel deine Gruft und weinen Thränen drauf, und Sommerblumen, voll von Duft, blühn aus den Thränen auf.

99. Mahnung zur Selbstthätigkeit.

Mein Kind, du bist schon lang' der Mutter aus der Wiegen; nun hilf dir selbst; wie du dich bettest, wirst du liegen; die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen; der kommt nicht auf den Berg, der nicht hinaufgestiegen; greif an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen.

100. Zwei Paar und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund; willst du's beklagen? Gar vieles sollst du hören und — wenig darauf sagen. Du hast zwei Augen und einen Mund; mach dir's zu eigen; gar manches sollst du sehen, und — manches verschweigen. Du hast zwei Hände und einen Mund; lern es ermessen! Zwei sind da zur Arbeit, und — Einer zum Essen.

101. Spruch. Keinem Würmchen thu ein Leid! Sieh, in seinem schlichten Kleid hat's doch Gott im Himmel gern, sieht so freundlich drauf von fern, führt es zu dem Grashalm hin, daß es ißt nach seinem Sinn, zeigt den Tropfen Thau ihm an, daß es satt sich trinken kann, giebt ihm Lust und Freudigkeit — liebes Kind, thu ihm kein Leid.

102. Räthsel. Ich gehe oft und habe Flügel und bleibe doch an einem Ort; mein Aufenthalt ist stets ein Hügel da tob' ich Tag und Nacht oft fort.

103. Der Hof des Müllers.

Auf dem Hofe des Müllers seht ihr eine ganze Menge Federvieh. Da sind viele, viele Hühner, schwarze, weiße und gefleckte; einige haben Häubchen von Federn, andere haben einen rothen Kamm, wie der Hahn; ein Theil ist noch jung und ein wenig kleiner als die alten; einige aber sind Gluckhennen, die haben ein Häuflein Junge um sich herum, die man Küchlein nennt. Wenn die Henne gluck, gluck macht, dann rennen die Küchlein herbei und wollen sehen, was ihnen ihre Mutter geben will. Denn die Mutter nimmt nichts für sich, wenn sie etwas zu essen findet, sondern sie lockt ihre Küchlein und läßt es diese nehmen. Auch ein großer Hahn schreitet unter ihnen herum mit einem gewaltigen Kamm und einem mächtigen Federschweif. Der Hahn stellt sich auf etwas Hohes und kräht kikiriki, dann schlägt er mit den Flügeln, daß es klatscht, und kräht noch einmal kikiriki. Vom Hühnerhaus schlüpft eben ein schwarzes Huhn heraus, es hat ein Ei in das Nest gelegt, worin schon viele Eier liegen, und ist froh über seine vielen Eier, und ruft im ganzen Hof herum: „Getz getz gelegt, getz getz gelegt!“ Die Müllerin hört es und geht hin und holt sich so viele Eier aus den Nestern, als sie zu dem Pfannkuchen braucht; denn in der Küche brennt schon ein helles Feuer zum Pfannkuchenbacken.

Auf dem Dache sitzen die Tauben im Sonnenschein; sie machen Komplimente vor einander und rufen rukediku, rukediku! Ihr Häuschen ist oben unter dem Dach und heißt der Taubenschlag. Es hat ganz kleine Thürchen und an jeder Thür eine Stange, worauf die Täubchen sich erst umsehen, ehe sie fortfliegen. Inwendig hat jede Taube ihr Nest, worin zwei Eier liegen oder zwei Junge sitzen. Die Jungen können noch nicht fliegen, sondern sie warten, bis die Alten kommen und ihnen Futter bringen; dann sperren sie die Schnäbel auf, und die Alten stecken ihnen die Gerstenkörnchen hinein. Des Morgens kommt die Müllerin in den Hof, trägt eine Schüssel voll Gerste und ruft bi, bi, bi! Manchmal steht auch der Müller neben ihr und pfeift mit dem Munde so laut, daß es die Tauben auf dem Dache und die Hühner im Stalle hören. Dann kommen die Hühner aus dem Hofe und die Tauben von dem Dache herbeigelaufen und geflogen, und eins will immer dem andern zuvorkommen. Und wenn nun die Müllerin die Gerste aus ihrer Schüssel ausstreut, dann giebt es ein Gewimmel und ein Getümmel, dann schnappen sie zu und schlucken und stoßen sich und thun so hastig, damit sie nur recht viel bekommen. Und weil der Hahn und die Hühner stärker sind, jagen sie oft die Tauben weg. Die Müllerin aber lockt sie wieder und streut ihnen noch eine Hand voll hin, bis die Schüssel leer ist. Manchmal erlaubt auch die Müllerin ihren Kindern, Gerste in die Hand zu nehmen und den jungen Hühnern und den jungen Täubchen vorzustreuen; dann rufen die Kinder auch bi, bi, bi! und alles kommt herbeigeflogen und frißt von ihrer Gerste.

Aufgaben. 1. Welche Wörter dieses Stückes sind Hauptwörter? Zeitwörter? Eigenschaftswörter? 2. Bilde zehn nackte Sätze wie folgende: Das Huhn ist ein Vogel. Der Müller ist ein Handwerker. 3. Was befindet sich auf euerm Hofe?

104. Merkmale (Eigenschaften).

Gross und klein und lang und kurz, dick und dünn sind manche Sachen. Krumm und gerade, eckig, rund kann man viele Dinge machen. Eins ist weiss, schwarz oder braun, andres roth, gelb, blau zu schaun. Hart, weich, glatt, rauh fühlt sich's an, schwer und leicht man's finden kann. Bitter, salzig, sauer, süss sind die Dinge, die uns nähren. Töne, heiser, hell und dumpf, laut und leise kannst du hören. — Hoch und niedrig, arm und reich sind die Menschen hier auf Erden; wer von ihnen heilig ist, wird im Himmel selig werden.

Aufgaben. 1. Setz hinter jedes dieser Eigenschaftswörter ein Hauptwort. (Das große Haus. Der kleine Vogel.) 2. Wende alle in dieser Weise an: Der Ochs ist groß, das Pferd ist größer, der Elephant ist am größten. 3. Aus welchen dieser Eigenschaftswörter kannst du Hauptwörter bilden, indem du die Nachsilben thum, muth, heit oder keit hinzusetzest? (Großmuth, Reichthum, Hoheit, Niedrigkeit.)

105. A., am 11. Sept. 1850.

Mein lieber Wilhelm!

Die Haselnüsse sind dieses Jahr ganz vorzüglich gerathen. An und in unserm Holze kann man Säcke voll pflücken. Wir und unsere Spielkameraden werden nächsten Sonnabend hinziehen und tüchtig einsammeln. Da ich weiß, daß Du wie ein Eichhörnchen Nüsse magst und auch gern in die Sträucher gehst; so lade ich Dich mit Erlaubniß meiner Eltern zu der Nußernte ein. Gewiß werden Deine lieben Eltern nichts gegen Deinen Besuch haben. Zieh nur ja keine guten Kleider an, aber bring ein tüchtiges Säckchen mit. Meine guten Eltern, meine Geschwister und ich grüßen Euch alle recht herzlich, und ich bleibe Dein Freund

Heinrich N.

Aufgaben. 1. Willst nicht auch du einen Freund einladen, z. B. zum Christfest, zum Erntebier, zu Kirschen :c? 2. Was würdest du auf obigen Brief antworten? 3. Bilde zwanzig nackte Fragesätze. (Ist die Haselnuß reif? Kommt Heinrich? Ist das Eichhörnchen ein Thier? Werden die Eltern geliebt?)

106. Zwei Kinder, die sich selbst regieren wollen.

Anton. Vater, ich wollte, daß ich schon groß wäre, so groß wie du!

Vater. Und warum wolltest du das, Anton?

A. Ja, dann hätte keiner mir mehr was zu befehlen, und ich könnte thun, was ich wollte.

V. Das wäre wohl was Schönes, gelt, Anton?

A. O, so herrlich!

V. Lischen, was sagst du dazu? Möchtest du auch wohl thun dürfen, was du Lust hättest?

Lischen. Das glaub' ich!

A. Das sollte gehen! Du und ich, Lischen — juch!

V. Nun hört, Kinder, die Freude kann ich euch wohl machen. Von morgen früh an sollt ihr die Erlaubniß haben, zu thun, was ihr wollt.

Beide. (aufspringend.) Sollen wir?

V. Eure gute Mutter und ich und alle Erwachsenen im Hause wollen euch einmal nichts zu befehlen haben.

Beide. (hüpfend und springend.) Nicht? — O ja! ja! das soll einmal eine Lust sein!

V. Ja, was noch mehr ist, wir wollen euch diese Freiheit nicht bloß morgen, sondern so lange geben, bis ihr uns selbst bitten werdet, daß wir sie euch wieder nehmen mögen.

A. O, das wird dann gewiß lange währen!

V. Nun, es soll mir lieb sein, wenn ihr künftig euch werdet allein regieren können. Morgen also bekümmert sich kein Mensch um euch.

Der Morgen kam. Statt daß die Kinder sonst um sechs Uhr geweckt wurden, weckte sie jetzt niemand, und sie schliefen daher bis nach acht Uhr. Von langem Schlafen aber wird man träge und unlustig; das waren denn Anton und Lischen auch, als sie endlich von selbst erwachten und jedes sein Bett verließ. — Indeß ermunterten sie sich doch bald durch den fröhlichen Gedanken, daß sie heute thun oder lassen könnten, was sie wollten.

„Aber was wollen wir denn nun machen, Lischen?" fragte Anton seine Schwester, da beide angezogen waren und ihr Frühstück verzehrt hatten.

L. I, wir wollen spielen.

A. Aber was?

L. I nun, wir wollen Kartenhäuser bauen.

A. O, das ist ein dummes Spiel; das mag ich nicht.

L. So laß uns Blindekuh spielen.

A. Ja, wir beide! wenn du sonst nichts weißt!

L. Na, so sag du was Bessers.

A. Weißt du was? Wir wollen den ganzen Tag auf Steckenpferden reiten.

L. O, das ist was Rechts! Nein, das thu' ich nicht.

A. Na, so wollen wir Fuhrmann spielen; du sollst das Pferd, ich will der Kutscher sein.

L. Ja, daß du mich wieder mit der Peitsche träfest, wie letzthin! weißt du noch?

A. I nun, das that ich nicht gern.

L. Ja, aber es that doch weh; nein, nein, da wird nichts draus!

A. O, du willst auch gar nichts! — So laß uns Jagd spielen; ich will der Jäger, und du sollst der Hirsch sein; komm, komm, Lischen!

L. Mit deinem Jagdspielen! Damit kommst du mir immer.

A. Na, so will ich gar nicht mit dir spielen; daß du's nur weißt!

L. Und ich nicht mit dir; daß du's nur auch weißt!

Mit diesen Worten ging der eine in diese, der andere in jene Ecke des Zimmers und ließ die Lippe hängen.

Lange saßen sie da und maulten und sprachen kein Wort mit einander. Darüber schlug endlich die Glocke zehn, und von dem schönen Vormittag waren nur noch zwei Stunden übrig, als Anton sich endlich umwandte und zu seiner Schwester sagte:

„So komm denn, ich will Knippkügelchen mit dir spielen."

L. Ja, aber ich habe keine Kügelchen, und du bist mir noch zwölf schuldig, die mußt du mir geben.

A. O, was ich dir gestern schuldig war, das gilt heute nicht mehr.

L. I, warum denn nicht?

A. Ja, weil uns heute keiner was zu befehlen hat.

L. O, ich werd' es wohl dem Vater sagen!

A. Der will uns heute ja auch nichts zu befehlen haben.

L. Na, so spiel' ich nicht!

A. So laß es bleiben!

Abermals eine traurige Pause; abermals jedes in seinem Winkel. Anton pfiff, Lischen fing an zu trällern; Anton holte sich seine Peitsche, um damit zu klatschen, Lischen ihre Puppe, um mit ihr zu plaudern; Anton brummte, Lischen seufzte.

Darüber hörte man die Glocke elf schlagen, und von dem schönen Vormittage war nur noch eine einzige Stunde übrig. Anton warf unmuthsvoll seine Peitsche, und Lischen ihre Puppe weg. Beide sahen einander an und wußten nicht, was sie sagen wollten.

Endlich sprach Lischen: „Nun, so komm denn; ich will dein Pferd sein."

A. Na, das ist gut! Sieh, hier hab' ich einen langen Bindfaden, der soll mein Zügel sein. Da, nimm ihn in den Mund.

L. Warum nicht gar! Kannst ihn mir ja um den Leib oder an den Arm binden.

A. Wie du doch sprichst! Hast du denn nicht gesehen, daß die Pferde das Gebiß im Maule haben und daß der Zügel daran sitzt?

L. Ich bin ja aber kein rechtes Pferd!

A. Ja, du mußt dich aber doch so anstellen.

L. O, das ist nicht nöthig!

A. O, du willst auch alles besser wissen! So nimm doch!

L. Nein, in den Mund nehm' ich ihn nicht.

A. So laß es bleiben! So will ich gar nicht spielen.

L. Und ich auch nicht.

Wiederum der vorige langweilige Auftritt; Anton in der einen, Lischen in der andern Ecke. Anton nahm wieder seine Peitsche, Lischen ihre Puppe; aber die Peitsche wollte jenem, die Puppe dieser kein Vergnügen machen. Anton seufzte, Lischen weinte; zuletzt weinte Anton auch.

Darüber wurde es Mittag, und der Vater kam, sich zu erkundigen, ob es ihnen gefällig wäre, zum Essen zu kommen.

„Aber was fehlt euch denn?“ fragte er, da er sie beide weinen sah.

„O nichts!“ antworteten die Kinder, wischten sich die Thränen ab und folgten dem Vater zum Mittagsessen.

Auf dem Tische waren diesmal vielerlei Gerichte, auch Wein und ein Weinglas bei jedem Teller.

„Kinder,“ sagte der Vater, „wenn ich euch noch zu befehlen hätte, so würde ich euch nicht von allen diesen Gerichten essen, auch keinen Wein oder höchstens sehr wenig trinken lassen, weil ich weiß, daß vielerlei Speisen und der Wein den Kindern schädlich sind. Aber ihr seid nun einmal heute eure eigenen Herren; ihr dürft also auch essen und trinken, was ihr Lust habt.“

Die Kinder ließen sich dieses nicht zweimal sagen; das eine forderte sich dies, das andere jenes, und beide schenkten sich ein ganzes Glas voll Wein ein.

„Aber, Mann,“ flüsterte die Mutter dem Vater ins Ohr, „sie werden krank danach werden!“ — „Ich weiß wohl, liebe Frau,“ antwortete der Vater leise; „aber es ist besser, daß sie einmal krank werden und dabei schon jetzt lernen, wie sehr man sich durch Unmäßigkeit schadet, als daß wir jetzt für ihre Gesundheit sorgen und ihnen diese wichtige Lehre dadurch entziehen.“ — Die Mutter sah ein, daß der Vater Recht habe, und ließ es geschehen.

Jetzt stand man auf. Der Bauch der Kleinen war ungewöhnlich ausgespannt, und ihr Köpfchen fing an zu schwindeln. „Komm, Lischen!“ schrie Anton und riß das taumelnde Mädchen mit sich fort. — Der Vater folgte ihnen von fern nach.

In dem Garten war ein kleiner Fischteich, auf dem Teiche ein kleiner Kahn, und Anton hatte Lust, hineinzutreten. — „Aber weißt du nicht,“ sagte Lischen, „daß uns das verboten ist?“ — „Verboten?“ antwortete Anton; „weißt du denn nicht, daß uns heute nichts verboten ist?“ — „Ach

ja, das ist auch wahr," sagte Lischen, gab ihrem Bruder die Hand, und beide traten in den Kahn.

Hier näherte sich der Vater; doch fand er für gut, sich noch nicht zu zeigen. Er wußte, daß der Teich nicht sehr tief war. „Und wenn sie auch hineinfielen," dachte er, „so kannst du sie ja gleich wieder herausziehen."

Die Kinder wollten den Kahn los machen, um darin zu fahren; aber es fand sich, daß er fest angekettet war. „So wollen wir wackeln!" rief der rüstige Anton und fing an, den Kahn auf= und niederschwanken zu lassen. Aber plötzlich geriethen beide ins Stolpern; eins ergriff das andere, um sich zu halten; aber plump! da lagen beide über Bord und im Wasser. Schnell wie der Blitz sprang der Vater hinzu, ergriff mit jeder Hand eins seiner thörichten Kinder und trug sie halb entseelt nach Hause. — Hier mußten beide sich auf die heftigste Weise übergeben, indem man sie rüttelte und umkleidete, bis sie endlich ganz ermattet und mit fürchterlichen Kopfschmerzen zu Bette getragen wurden. Zu den Kopfschmerzen gesellten sich auch Bauchweh und beständige Übelkeit, welche von Zeit zu Zeit ein neues heftiges Erbrechen mit großen Beängstigungen verursachte. — In diesem traurigen Zustande brachten sie also die ganze übrige Hälfte des Tages unter unaufhörlichem Seufzen und Weinen hin, bis sie endlich vor Mattigkeit einschliefen.

Früh am andern Morgen trat der Vater vor ihr Bett und fragte, wie sie geschlafen hätten. — „Ach, gar nicht gut," antworteten beide mit leiser, kränklicher Stimme. „Wir haben immer aufstehen müssen, und der Kopf und der Bauch haben immer sehr weh gethan." — „Ihr armen Kinder!" sagte der Vater, „ich beklage euch."

„Aber," — fuhr er nach einer Weile fort — „wie steht es denn heute mit eurem freien Willen? Ihr werdet ihn doch wieder haben wollen?"

„O, ja nicht! ja nicht!" riefen beide mit großer Heftigkeit.

„Aber warum nicht?" fragte der Vater; „ihr sagtet ja, daß es so herrlich sei, thun zu können, was man wolle."

„O, wir sind wohl recht dumm gewesen," antwortete Anton.

„Ja gewiß, recht dumm!" sagte Lischen.

Vater. Ihr wollt also nicht wieder eure eigenen Herren sein?

„O nein, nein, lieber Vater! sage du uns wieder, was wir thun sollen; da geht's uns viel besser."

Vater. Bedenkt euch wohl, was ihr thut; denn wenn ich euch wieder befehlen soll, so werde ich anfangen, euch etwas sehr Unangenehmes zu befehlen.

Beide. O, wir wollen gern alles, alles thun!

Vater. Seht, hier hab' ich ein bräunliches Pulver, heißt Rhabarber, schmeckt sehr häßlich, aber ist ungemein gut für Leute, die so wie ihr sich durch Unmäßigkeit den Magen verdorben haben. Wenn ihr nun noch wollt, daß ich euch wieder befehlen soll, so gebiete ich euch, dies Pulver einzunehmen. Soll ich?

Beide. Ja, ja, lieber Vater, und wenn es auch noch so garstig schmeckte!

Der Vater rührte jedem ein Pulver ein und gab's ihnen. Die Kinder, ohne den Mund zu verziehen, schluckten die bittere Arznei beherzt hinunter. Diese that ihre Wirkung, und beide genasen.

Wenn man ihnen nachher eine recht große Strafe androhen wollte, so sagte man zu ihnen: „Ihr sollt wieder eure eigenen Herren sein!" und die Kinder zitterten dabei mehr, als andere, zu denen man sagt: „Ihr sollt die Ruthe bekommen."

Aufgaben. 1. Setz zu zehn Hauptwörtern ein Zahlwort. (Zwei Kinder, alle Väter.) 2. Jetzt vor zehn andere eins der Fürwörter: mein, dein, sein, unser, euer, ihr. (Unser Anton, eure Mutter.)

107. Die zwei Pflugscharen.

Zwei Pflugscharen waren von einerlei Eisen, in einerlei Werkstatt und zu gleicher Zeit verfertigt worden. — Die eine kam zu einem Landmanne, der sein Feld mit derselben ackerte, indessen die andere ein ganzes Jahr in einem Winkel liegen blieb. Die erstere war immer hell und glänzend, die andere wurde täglich mehr mit dickem Rost überzogen. — Einst kamen beide zusammen. „Ei, ist's möglich!" rief die verrostete, „sonst waren wir einander gleich, und nun bin ich so verunstaltet, da ich doch beständig in der schönsten Ruhe geblieben bin."

„Ja, eben die Ruhe," antwortete die andere, „eben die hat dir geschadet."

Aufgaben. 1. Setz vor die Hauptwörter eins von den Fürwörtern: dieser, jene, dasselbe, solche. (Diese Pflugschar.) 2. Schreib alles Ackergeschirr auf.

108. Gute Sprüche, Kind, möcht' ich heute gern dich lehren; halte sie, ich bitte dich, liebes Kind, in Ehren!

1. Aller Anfang ist schwer. 2. Keiner wird als Meister geboren. 3. Der Klügste giebt nach. 4. Neid bringt Leid. 5. Ehrlich währt am längsten. 6. Das Alter muß man ehren. 7. Nicht wieder thun ist die beste Abbitte. 8. Gut Gewissen macht fröhlich Gesicht. 9. Bete und arbeite. 10. Wer den Kern verlangt, muß die Nuß aufbeißen. 11. Frisch

begonnen, halb gewonnen. 12. Morgenstunde hat Gold im Munde. 13. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn. 14. Am Abend wird der Faule fleißig. 15. Junge Müssiggänger, alte Bettler. 16. Müssiggang ist aller Laster Anfang. 17. Wohlgeschmack bringt Bettelsack. 18. Lügen haben kurze Beine.

109. Der geheilte Kranke.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen gottlob! der arme Mann nichts weiß; denn es giebt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Taback, wenn er nicht zu träge war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber doch zu Mittag wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: „Windet's draußen, oder schnaufst der Nachbar so?" — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger zu haben, aus lauter Langeweile bis an den Abend, also, daß man bei ihm nicht recht sagen konnte, wo das Mittagsessen aufhörte und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müde, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte.

Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war wie ein Maltersack. Essen und Schlaf wollte ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man ihn aber selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Ärzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm rathen. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Pillen, so groß wie Enteneier, und man nannte ihn zuletzt scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen ihm nichts; denn er folgte nicht dem, was ihm die Ärzte befahlen, sondern sagte: „Tausend, wofür bin ich denn ein reicher Mann, wenn ich soll leben wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?"

Endlich hörte er von einem Arzte, der hundert Stunden weit von ihm entfernt wohnte; der wäre so geschickt, daß die Kranken gesund würden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod ginge ihm aus dem Wege, wo er sich sehen

lasse. Zu diesem Arzte faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Zustand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart, dich will ich bald geheilt haben!“ — Deswegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Guter Freund! Ihr habt einen schlimmen Umstand; doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr wollt. Ihr habt ein böses Thier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs erste dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen; sonst schüttelt Ihr den Lindwurm, und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs zweite dürft Ihr nicht mehr essen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, Mittags ein Bratwürstlein dazu und Abends ein Ei und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch darauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also, daß er Euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner. Dies ist mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Kukuk nimmer schreien. Thut, was Ihr wollt!“

Als der Patient so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefel wichsen und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging er so langsam, daß wohl eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nicht so lieblich gesungen hätten wie heute, und der Thau schien ihm so frisch, und die Kornrosen im Felde so roth, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch, und jeden Morgen, wenn er aus der Herberge ging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin; und als er am nächsten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit können gesund werden, als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn mir's doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser liefe!“

Als er zum Doktor kam, nahm dieser ihn bei der Hand

und sagte: „Jetzt erzählt mir denn doch einmal von Grund aus, was euch fehlt!“ Da sagt er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob! nichts, und wenn ihr so gesund seid wie ich, so soll's mich freuen.“ Der Doktor sagte: „Das hat euch ein guter Geist gerathen, daß ihr meinen Rath befolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber ihr habt noch Eier im Leibe; deswegen müßt ihr wieder zu Fuße heimgehen und daheim fleißig Holz sägen und nicht mehr essen, als euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen: so könntet ihr ein alter Mann werden;“ und er lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh' euch wohl,“ und hat nachher den Rath befolgt und 87 Jahr 4 Monate 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzte 20 Dublonen zum Gruße geschickt.

Aufgaben. 1. Was alles macht den Menschen krank, und was ist ihm gesund? 2. Schreib zu jedem von zehn Hauptwörtern zwei passende Eigenschaftswörter, z. B. ein armer, kranker Mann, eine schlimme, schmerzliche Krankheit, ein helles, volles Glas; jetzt zu zehn andern Hauptwörtern zwei passende Zeitwörter, z. B. Der Kranke seufzt und weint. Der Kranke wird getröstet und verpflegt.

110. Gottes Ruf.

Wo hör' ich Gottes Ruf? Hörst du des Donners Allgewalt das weite Himmelsfeld entlang, und wieder mit geschwindem Gang noch mächtiger aus Thal und Wald? Hörst du den Sturmwind, wie er saust, daß dir's im Herzen bangt und graust? Das ist ein Ruf vom lieben Gott: Ihr Menschen, macht mich nicht zum Spott; an meinem Drohen hört's und Schelten: Ich bin der Herr, ich kann vergelten.

Wo hör' ich Gottes Ruf? Gedenkst du an den Frühlingshauch, wie er durch alle Fluren geht, daß Feld und Wiese lauschend steht, und jeder Baum und jeder Strauch? Das ist ein Ruf von Gott dem Herrn, sie alle hören ihn so gern, verstehen freudig, was er spricht: Ihr Knospen, Blüthen, kommt ans Licht! Der Winter darf euch nicht mehr drücken; ihr sollt mit Lust die Erde schmücken.

Wo hör' ich Gottes Ruf? Einmal aus deinem Morgentraum, noch war nicht Tag und Licht zu sehn, vernahmst du wohl ein flüsternd Wehn; die zarten Blätter rührt es kaum, doch all der kleinen Vögel Schaar hat es verstanden wunderbar. Des Vaters Ruf ist: Auf! erwacht! vorüber ist die Schlummernacht. Da schütteln froh sie das Gefieder und jauchzen ihre Morgenlieder.

Wo hör' ich Gottes Ruf? Kind, siehest du die Bibel dort? Das ist ein heilig ernstes Buch, da stehet Segen drin und Fluch, daraus ruft Gottes wahres Wort, giebt jetzt ein heiliges Gebot — bewahr's und flieh den ew'gen Tod! Jetzt tröstet's dich mit Liebesmund und macht dir sein Erbarmen kund und sagt, er selbst will dich erlösen, der treue Herr, von allem Bösen.

Wo hör' ich Gottes Ruf? O rufe du nur selbst ihn an mit frommem Flehen und Gebet! Antworten wird er früh und spät, ob's auch kein andrer hören kann. Doch du in deiner stillen Brust vernimmst sein Vaterwort mit Lust, wie treu es warnt, zum Guten weist, wie mild es

tröstet und verheißt und ruft: O komm, ich will dir Leben auf Erden und im Himmel geben!

111. Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch, sie wollten erjagen den weißen Hirsch; sie legten sich unter den Tannenbaum, da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste: Mir hat geträumt, ich klopft' an den Busch, da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!

Der zweite: Und als er sprang in der Hunde Geklaff, da brannt' ich ihm auf das Fell, piff, paff!

Der dritte: Und als ich den Hirsch an der Erde sah, da stieß ich lustig ins Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die drei, da rannte der weiße Hirsch vorbei; und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn, so war er davon über Tiefen und Höhn. Husch, husch! Piff, paff! Trara!

112. Frühlings Walten.

O seht, die liebe Sonne lacht, die Wiese kleidet sich in Pracht; zerronnen ist der Winterschnee, und Blumen dringen aus dem Klee. Auf blauen Veilchen sammeln sich die kleinen Bienen emsiglich; der bunte Buttervogel freut sich über sein bemaltes Kleid. Die Lerche schwingt sich hoch empor, im Hain erschallt der Vögel Chor; vor allem aber tönt der Schall der lieben kleinen Nachtigall.

113. Gottes Auge.

Vöglein spielen in der Luft, Blümlein geben süßen Duft, Schmetterling schwebt leise fort, Kuh und Schäflein weiden dort. In dem Wald steht Baum und Strauch, springen Hirsch' und Rehlein auch. Gottes Auge sieht auf sie, schützt und nährt sie spät und früh.

114. Mineralien.

Gips, Kalkstein, Marmor und Achat, Rubin, Smaragd, Topas, Granat, Granit, Basalt und Diamant, Gold, Silber, Kupfer, Blei und Sand, Zinn, Schiefer, Salpeter, Eisen und Stahl, Quecksilber, Bernstein und Opal, Kochsalz, Vitriol und Feuerstein, Lehm, Thon und Trippel grob und fein, dann Torf und Ocker roth und braun, Steinkohlen, Meerschaum und Alaun, Arsenik, Bimsstein und Kreide gar weiss, Magnetstein, Schwefel, auch Wasser aus Eis.

Aufgaben. 1. Vor jedes Hauptwort ein Eigenschaftswort. (Der weiße Gips.) 2. Hinter jedes ein Zeitwort. (Der Kalkstein zerbricht.) 3. Vor jedes ein Zahlwort oder Fürwort. (Mancher Gips, sechs Kalksteine, dieser Marmor, mein Achat.) 4. Wozu dienen diese Mineralien?

115. Das Bergwerk.

Ich ging einmal zu dem Bergmanne und sagte: „Lieber Bergmann, ich möchte sehen, woher das Gold kommt.“ Da antwortete der Bergmann: „Liebes Kind, das Gold wird tief unter der Erde gegraben.“ Da sagte ich: „Lieber Bergmann, dann will ich auch einmal unter die Erde steigen, damit ich genau sehe, woher das Gold kommt.“ Der Bergmann aber war es nicht sogleich zufrieden, denn er sagte: „Unter der

Erde in der Grube ist es dunkel, und es ist tiefer als ein Brunnen. Wer da fällt, der kommt nimmermehr heraus." Ich aber hatte Muth und sprach: „Lieber Bergmann, ich fürchte mich nicht vor der Dunkelheit und vor der Tiefe und will mich festhalten, damit ich nicht hinunterfalle." Da sagte er: „Wenn es so ist, so will ich dich mitnehmen. Komm, zieh hier einen Bergmannskittel an und binde dir eine Lederschürze hinten vor, so wie ich, und nimm ein Lämpchen in die Hand und folge mir nach." Und nun ging es hinunter. Wir setzten uns in einen großen Eimer und hielten uns fest an der Kette. Der Eimer wurde hinuntergeleiert, und es wurde immer dunkler, man sah die Sonne nicht mehr und von dem Himmel nur ein ganz kleines Stückchen. Endlich war der Eimer auf dem Boden, und wir stiegen heraus; allein wenn wir keine Lämpchen gehabt hätten, so hätten wir gar nichts gesehen. Jetzt sagte der Bergmann: „Wir sind durch den Schacht, nun müssen wir durch den Stollen gehen." Da gingen wir durch einen langen dunkeln Gang, welcher der Stollen heißt, und welcher so niedrig war, daß der Bergmann gebückt gehen mußte; ich aber konnte gerade gehen, weil ich noch klein war. Zuletzt kamen wir zu den anderen Bergleuten, die hatten alle lederne Schürzen hinten, einen Bergmannskittel, wie wir auch, und dann hatten sie spitzige Hacken in der Hand, damit hieben sie in den Felsen und sprengten große Stücke von einem glänzenden Steine ab, den sie Erz nannten. Einer aber lud das Erz in einen Karren und führte es den Stollen hinaus bis unter den Schacht, wo wir hergekommen waren. Dort that es einer in den Eimer, und die, welche oben standen, leierten es hinauf. Da fragte ich: „Wo ist denn das Gold?" „Ei," sagte der Bergmann, „das steckt in dem Erze, und wenn es in das große Feuer kommt, schmilzt es heraus." Nun wollte ich auch das große Feuer sehen; aber der Bergmann sagte, ich müsse Geduld haben, man könne nicht alles auf einmal sehen, und ich solle nur hier recht Acht geben auf die Dinge in dem Bergwerke. Also betrachtete ich noch einmal die Bergleute in ihren dunkeln Stollen, wie jeder sein Lämpchen an die Mauer gehängt hatte, und wie sie fleißig Erz abklopften und in den Karren luden. Auf einmal läutete die Abendglocke; da legten sie ihr Werkzeug bei Seite und riefen: „Glück auf!" denn das heißt bei ihnen soviel, als „guten Tag!" oder „guten Abend!" Hierauf gingen sie unten an den

Schacht und ließen sich in dem Eimer hinaufleiern. Ich wurde auch hinaufgeleiert und freute mich, als ich wieder am Tageslicht und auf der Erde war, und dachte in meinem Sinn: „Nein, du willst doch kein Bergmann werden.“

Aufgaben. 1. Such alle zusammengesetzten Hauptwörter heraus. 2. Schreib alle Zeitwörter in die Vergangenheit, z. B. Ich bin gegangen, du hast gesagt. 3. Jetzt in die Zukunft, z. B. Er wird sehen. 4. Was ist auf den Bergen?

116. Des Bergmanns Glückauf!

Glück auf! der Bergmann kehret wieder aus seiner Grube dunkelm Schacht; zur finstern Nacht stieg er hernieder, wo nimmer ihm die Sonne lacht. Ob Schwaden auch und Wetter ziehen, er steigt getrost ins Felsengrab und hämmert unter tausend Mühen viel Gold und Silber für uns ab. Umhaucht von feuchten, kalten Lüften, bei seiner Lampe trübem Schein ist er in diesen stillen Grüften mit sich und seinem Gott allein. Drum macht so froh ihn Gottes Nähe, sein einz'ger Freund im tiefen Schacht, und ob er rings Gefahr auch sähe — Glück auf! ein Vaterauge wacht.

117. Luther an sein Söhnchen Hänschen.

Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen! Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heimkomme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen und springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel essen könnte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Just auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrusten schießen.“ Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen eingerichtet, da hingen eitle güldene Pfeifen, Pauken und silberne Armbruste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren

und sprach zu dem Manne: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er je fleißig bete, wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll so sein, gehe hin und schreibe ihm also.“ Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Justen auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lene und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater Martinus Luther.

Aufgaben. 1. Was bringt der Weihnachtsmann den fleißigen, frommen Kindern? 2. Schreib zu jedem der obigen Eigenschaftswörter zwei Hauptwörter. (Herzlieber Vater, herzliebe Mutter.) 3. Welche Hauptwörter dieses Briefes kannst du mit anderen vertauschen? (Friede = Ruhe.)

118. Der Fischteich.

Herr Herbst hatte einen Teich, in welchem viele Karpfen und Schleien waren. Wenn er nun seinen Kindern eine Freude machen wollte, so ging er mit ihnen an den Teich; jedes nahm ein Stück schwarzes Brod mit, und dann brachen sie ab, warfen es in das Wasser, und die Fische schnappten es weg. Da saßen sie nun oft manche Stunde lang und sahen zu, wie die Fische auf- und abschwammen, die Käfer, die im Wasser leben, hin- und herfuhren, hier und da ein Frosch den Kopf aus dem Wasser steckte und — husch — wieder hinunter war, wenn ihm ein Kind zu nahe kam.

Da wünschten die Kinder oft: „Wenn wir nur einmal so ein Thier fangen und in der Nähe sehen könnten!“

Einmal sprach auch Herr Herbst: „Wollen wir nach dem Teiche gehen?“ — „Ja, ja,“ riefen alle und zogen fröhlich mit ihm fort. Bernhard sprang voraus und kam zuerst bei dem Teiche an. Kaum war er da, so drehete er sich um und rief den andern Kindern zu: „Karl, Hannchen, Lottchen, der Vater macht einen Spaß! kommt geschwind herbei!“ — Da lief alles, was laufen konnte. Tausend, was war da! Das Wasser war aus dem Teiche abgelassen, und auf dem Boden wimmelte es von großen und kleinen Thieren. Hier zappelten große Karpfen, dort ein paar Schleien, die sich in den Schlamm einzuwühlen suchten; Schmerlen, Krebse, Frösche, Käfer, Larven u. s. w. bedeckten den Boden des Teiches. Kurz — der ganze Schlamm lebte.

Da hätte man die Freude der Kinder sehen sollen! Eins

rief: „Vater, sieh den schrecklich großen Frosch!“ ein anderes: „Lottchen, Lottchen, komm geschwind her und sieh den Krebs!“ Hannchen rief: „O, wer holt mir den Käfer? Sieh, Bernhard, dort, nicht weit von dem Karpfen! Er hat einen gelben Saum um die Flügel.“

Endlich fing Bernhard an und sagte: „Ach, lieber Vater, wenn du uns eine rechte Lust machen willst, so laß uns in den Teich gehen;“ und alle stimmten bei: „Lieber Vater, thu es doch! Da wollen wir Fische, Krebse und Frösche fangen. Das soll eine rechte Lust sein.“

„Nun, so geht denn hinein!“ sprach der Vater; „ziehet aber erst Schuhe und Strümpfe aus, legt die obern Kleider ab und streift die Ärmel auf, damit ihr sie nicht zu schmutzig machet! Dort stehen die Körbe, in welche die Fische kommen sollen; hier ist ein Korb für die Krebse, und da sind einige Töpfe, in welche ihr Frösche, Larven und was sonst noch im Schlamme lebt, werfen könnt.“ Was für eine Freude war dies! Hundert- und mehrmal zogen sonst die Kinder Schuh' und Strümpfe aus, wenn sie ins Bett gingen; so schnell wurden sie aber nie fertig, als diesmal. Kaum hatte es der Vater gesagt, so war schon alles bereit und sprang in den Teich. Das war eine Lust! So oft ein Kind einen Fisch, Frosch, Krebs oder eine Larve fing, jauchzte es und machte seinen Fang den übrigen kund.

Zwei Stunden lang erlaubte ihnen der Vater diese Lust; da klatschte er in die Hände und befahl, daß sie nun aus dem Teiche kommen sollten. So schnell ging es aber nicht heraus als hinein; jedes hatte noch etwas zu fangen. Eins rief: „Nur den Krebs noch!“ das andere: „Nur den Schmerl noch, lieber, guter Vater!“ Aber der Vater sagte: „Eins — zwei — drei!“ und dies war das Zeichen, daß die Kinder folgen mußten. Sie sprangen also heraus. Aber wie sahen sie aus! Über und über waren sie mit Schlamm bedeckt, und man konnte sie weiter riechen als sehen.

Dies hatte die Mutter vorausgesehen, deswegen hatte sie andere Wäsche und Kleider holen lassen. Der Vater führte sie nun alle zu einem Bache, wo sie sich Füße, Hände, Arme und Gesicht waschen mußten. Da nahm jedes Kind seine Wäsche und Kleidung, ging in einen Busch und zog sie an. Jetzt waren sie alle fertig.

„Nun, Kinder,“ sprach der Vater, „ihr fingt heute viele Thiere; haben sie euch Schaden gethan?“

„Nein," sagten alle.

Vater. Glaubt ihr denn, daß ihnen in diesen Körben wohl ist?

Bernhard. Das glaube ich nicht.

Vater. Nun, so ist es auch nicht recht, daß wir sie lange leiden lassen. Christoph! (so hieß der Fischer, der das Wasser aus dem Teiche ließ) bring mir alle die Thiere her, welche die Kinder fingen, daß ich über sie Gericht halte! Ihr, meine Kinder; Bernhard, Karl, Lottchen und Hannchen, und du, gute Frau, setzt euch alle um mich, und gebt Acht, ob ich recht richte! Bernhard, wann ist es mir erlaubt, ein Thier zu tödten?

Bernhard. Wenn es dir schadet.

Vater. Da darf ich also die Kuh nicht tödten lassen; denn diese schadet mir ja nicht?

Bernhard. Ja, die müssen wir tödten lassen, damit wir ihr Fleisch essen können.

Vater. Also darf ich ein Thier tödten, wenn es mir schadet, oder ich sein Fleisch essen kann. Aber warum tödtet man denn den Wallfisch? Der schadet ja nicht, und man ißt ihn auch nicht.

Bernhard. Dies ist wohl wahr, aber man benutzt doch sein Fett.

Lottchen. Und das Fischbein.

Vater. Also haben wir zwei Fälle, in denen es recht ist, Thiere zu tödten: wenn sie uns im Leben schaden, oder wenn sie uns nützen, nachdem sie todt sind. Nun laßt uns diese Thiere alle vor Gericht bringen und sehen, ob wir ein Recht haben, sie zu tödten! Hier stehen erstlich zwei Körbe voll Karpfen. Haben sie uns Schaden gethan?

Alle. Nein!

Vater. Nützt es uns, wenn wir sie tödten?

Bernhard. Ich denke: ja; wir können sie essen, und ihr Fleisch schmeckt gut.

Vater. So ist es ja auch wohl mit den Schleien, den Schmerlen und den Krebsen? Mögt ihr sie wohl essen?

Lottchen. Versuch es nur, Mutter, und koche einige; du sollst sehen, daß sie uns recht gut schmecken werden.

Vater. Nun, so sollen sie alle sterben! Weil wir sie aber doch nicht alle auf einmal essen können, so sorg dafür, Christoph, daß sie in den Kasten, den ich für die Fische und Krebse habe, gethan werden! Die Mutter wird schon darauf

sehen, daß sie nicht Noth leiden, sondern täglich ihr Futter haben. Nun kommt die Reihe an die Herren Frösche. Haben sie uns Schaden gethan?

Alle. Nein, nein!

Vater. Nützt es uns, wenn wir sie tödten? soll sie euch die Mutter vielleicht braten?

Hannchen. Pfui! ich mag keinen Frosch essen. Willst du, Lottchen?

Lottchen. Ich will andern die Frösche lassen. Ich lobe mir dafür die Krebse.

Vater. Nun, so mögen denn die Frösche leben!

Eben so sprach man auch die Larven und die Käfer frei vom Tode. Herr Herbst nahm dann von jeder Art dieser Thiere eins, zeigte es den Kindern und sagte ihnen, wie es lebe, sich nähre und was es nütze. Als dies vorbei war, sprach der Vater: „Nun, Kinder, weil uns denn alle diese Thiere durch ihr Leben nicht schaden und durch ihren Tod nicht nützen, so gebt ihnen die Freiheit!“

„Ja, ja,“ riefen alle, „das wollen wir thun!“

Drauf ging es wieder nach dem Teiche zu, und alle Töpfe, in welchen diese Thiere waren, trugen die Kinder dahin und leerten sie aus. Das war ein Spaß über alle Späße! Wie freueten sich die Kinder, da sie diese Thiere wieder im Teiche herumkriechen und hüpfen sahen.

Jetzt sollte der Zug nach Hause gehen. Ehe der Vater aber fort ging, fragte er Bernhard: „Haben wir diese Thiere wohl in den Teich gethan, daß sie sterben, oder daß sie leben sollen?“

„Daß sie leben sollen,“ war Bernhards Antwort. „Nun,“ sagte der Vater, „so müssen wir auch dafür sorgen, daß sie leben können.“ Er ließ darauf das Loch zustopfen, durch welches das Wasser abfloß, und bald fing das Wasser im Teiche an zu steigen, und alle diese Thiere waren in dem Wasser lustig.

Endlich ging es nach Hause. Die Mutter, die voraus war, hatte eine gute Mahlzeit, unter andern auch eine Schüssel voll Krebse, gekocht. Diese schmeckten den Kindern herrlich, weil sie sich zuvor ein paar Stunden in freier Luft bewegt hatten.

Da sie satt waren, sagten sie alle: „Wir danken dir, Vater! du hast uns heute ein rechtes Fest gemacht.“

Aufgaben. 1. Welche Fische kennst du sonst noch? 2. Nenne andere Thiere, die im Wasser leben. 3. Sag von zehn dieser Thiere aus, was jedes thut, was es leidet, wie es ist, was es ist. (Der Hecht schwimmt. Der Hecht wird gefangen. Der Hecht ist gefräßig. Der Hecht ist ein Raubfisch.)

119. Der Spitzhund.

Ein Spitzhund liess sich's wohlschmecken bei einer vollen Schale Milch. Ein hungriges Mäuschen kam herzu und bat um ein Almosen.

„Packe dich," sprach Spitz, „es mundet mir selber gar zu prächtig!" Und dabei jagte er die Bettlerin in ihr nahes Loch.

Während er aber voll Eifers davor lag und kratzte und schnoperte, schlich Miezchen herbei, leerte das Gefäss und kletterte rasch auf eine Leiter. Da hatte Spitz das Nachsehen und musste sich den Bart wischen.

Aufgaben. 1. Sag zehnerlei, was der Spitzhund thun und leiden kann, ebenso vielerlei, wie und was er ist. 2. Mach dieselbe Arbeit von Katze und von Maus. 3. Schlag № 66 Seite 47 auf und unterstreich jedes Hauptwort, von welchem etwas ausgesagt ist: Satzgegenstand, Subjekt. 4. Sag von 20 Hauptwörtern etwas aus und unterstreich das Subjekt.

120. Kind und Vogel.

K. O könnt' ich so lustig fliegen, wie du,
In die Wolken hinein dem Himmel zu!
V. Könnt' ich, wie du, doch aufrecht gehn
Und eure schöne Sprache verstehn!

121. Der Hase.

Unter allen jagdbaren Thieren in Deutschland ist der Hase das bekannteste. Seine graue, von gelben und weißen Spitzen durchschimmerte Farbe dient deshalb auch, um danach andere Dinge als hasengrau zu bezeichnen. Ebenso nennt man eine gespaltene Oberlippe eine Hasenscharte, auch sagt man sprichwörtlich: das Hasenpanier ergreifen, und nennt einen Furchtsamen wohl einen Hasenfuß. Der Hase ist unter allen Thieren eins der verfolgtesten, selten stirbt einer eines natürlichen Todes. Gleichwohl ist er in ebenen Gegenden nicht selten, ja bei einiger Schonung häufiger, als die Landleute wünschen. Das macht nächst seiner starken Vermehrung seine Schnellfüßigkeit und seine Furchtsamkeit, welche ihn zur Flucht treibt, ehe der Feind ihm nahe kommt. Auch erkennt man in Beziehung auf seine Rettung eine gewisse Schlauheit, welche man dem sonst einfältigen Thiere nicht zutraut. So macht er zum Beispiel beim Aufspringen anfangs Kreuz- und Quersprünge, um seine Verfolger irre zu führen, läuft auch nicht geradezu auf sein Lager, sondern auf Umwegen, um von seiner Fährte abzulenken. Bisweilen duckt er sich fest auf den Boden und läßt Hunde und Jäger an sich vorbeieilen, was bei seinem erdfarbigen Aussehen leicht möglich ist. Doch nur der englische Jäger hält es für

schimpflich, einen Hasen im Sitz zu schießen; der deutsche feuert auf ihn, wo er kann, nur nicht im Sommer, theils weil dann der Balg keinen Werth hat, theils weil man zu leicht die Jagd für die Zukunft ruiniren würde. Aus ähnlichem Grunde läßt man in waldlosen Jagdrevieren mit Absicht kleine Gebüsche stehen, damit sich die Hasen dort vor Raubthieren und schlimmem Wetter einigermaßen schützen können. In größeren Waldungen und in Gebirgen sind übrigens die Hasen zwar größer, aber weit seltener, als in Ebenen, vermuthlich weil sie dort mehr durch Füchse, Marder und andere Raubthiere vermindert werden, vielleicht auch, weil ihnen die reichliche Nahrung der Felder fehlt, die freilich größtentheils auf Kosten des Landmanns gefunden wird. Den schlimmsten Schaden thun die Hasen im Winter an den jungen Obstbäumen, wovon sie die zarte Rinde abschälen. Deshalb wird man in einem wohlgeordneten Staate dies Wildpret trotz seines guten Fleisches und brauchbaren Pelzes und trotz des Vergnügens, welches die Jagd einzelnen Personen gewährt, nicht überhand nehmen lassen. So schnell der Hase ist, so entfernt er sich doch nicht weit von seinem ursprünglichen Lager; daher das Sprichwort: Der Hase ist am liebsten, wo er geheckt ist. Dies rührt aber keineswegs von der Zärtlichkeit der Häsin gegen ihre zwei bis vier Jungen her, denn sie überläßt dieselben oft schon acht Tage nach der Geburt ihrem Schicksale, und dadurch fällt allerdings manch junges Häschen in die Klauen des Kolkraben, selbst des kleinen Wiesels und anderer, stärkerer Raubthiere. Indessen ersetzt die Mutter den Verlust bald wieder, denn sie wirft in einem Jahre dreimal, ja bisweilen viermal Junge. Der Aberglaube hat mit den Hasen, wie mit vielen anderen Thieren, sein Spiel getrieben: Man sprach von gehörnten Hasen, man fürchtete Unglück, wenn einem ein Hase über den Weg sprang und dergleichen. Allein das ist wahr, daß der Hase mit offenen Augen schläft, weil seine Augenlider zu kurz sind. Ob er aber darum im Schlafe sieht, ist eine andere Frage.

Aufgaben. 1. Was weißt du von dem Hunde zu erzählen oder aufzuschreiben? 2. Versuch einmal, noch ein anderes Thier zu beschreiben, z. B. die Katze. 3. Bilde aus diesem Stück zwanzig Fragesätze und unterstreich das Subjekt! (Läuft der Hase?)

122. Meister Hämmerlein.

Vor dreißig und etlichen Jahren starb in meinem Geburtsorte der Gemeineschmied Jakob Horn. Noch steht

er so lebhaft vor meinen Augen, daß ich zum Sprechen ihn treffen wollte, wenn ich Maler wäre. Im gemeinen Leben hieß er nicht anders als Meister Hämmerlein. „Meister Hämmerlein? Ei, warum denn Meister Hämmerlein?“ Weil er die sonderbare Gewohnheit hatte, wo er ging und stand, sein Hämmerlein und einige Nägel in der Tasche zu führen und an allen Thoren, Thüren und Zäunen zu hämmern, wo er etwas los und ledig fand; vielleicht auch, weil er über seinem Hämmerlein Gemeineschmied des Dorfes geworden war. — „Wie wäre denn das zugegangen?“ Ganz natürlich, wie ihr sogleich hören sollt. Sein Vorfahr war gestorben. Vier wackre Bursche hatten sich um den Dienst gemeldet und dem und jenem allerlei versprochen. Meister Hämmerlein hatte sich nicht gemeldet und nichts versprochen; er hämmerte bloß ein wenig an einer Gartenthür und erhielt dafür den Dienst.

„Und bloß für ein bißchen Hämmern?“ Bloß für ein bißchen Hämmern! An einer Gartenthür, nahe am Dorfe, hing schon wochenlang ein Brett ab. Meister Hämmerlein kam mit seinem Felleisen des Weges her. Flugs langte er einen Nagel und sein Hämmerlein aus der Tasche und nagelte das Brett fest. Das sah der Dorfschulze. Ihm schien es sonderbar, daß der landfremde Mensch das Brett nicht ledig sehen konnte, das doch selbst der Eigenthümer des Gartens wohl zwanzigmal so gesehen hatte, ohne es fest zu machen. Er wollte ihn anreden; aber der Bursche war fort, eh' er ihm nahe genug kam.

Einige Stunden darauf ging der Schulze in die Dorfschenke. Sogleich fiel ihm der junge Mensch ins Gesicht. Er saß ganz allein an einem Tischchen und verzehrte sein Abendbrod. „Ei willkommen!“ rief der Schulze. „Treffen wir uns hier, guter Freund?“ — Der junge Mensch stutzte, sah ihm steif ins Gesicht und wußte nicht, woher die Bekanntschaft kam. „Ist er nicht der junge Wanderer,“ fragte der Schulze, „der diesen Abend da außen am Wege das Brett einer Gartenthür festgemacht hat?“ — „Ja, der bin ich.“ — „Nun gut, so kommt, Nachbar Hans,“ sagte der Schulze zu dem Eigenthümer des Gartens, der zufällig auch da war, „kommt und bedankt euch bei dem wackern Fremdling. Er hat im Vorbeigehen eure zerbrochene Gartenthür reparirt.“ — Nachbar Hans schmunzelte, sagte seinen Dank und setzte sich nebst dem Schulzen traulich zu dem Fremdling, und alle

Gäste lauschten auf ihr Gespräch. Es betraf das Handwerk, die Wanderungen und Kundschaften desselben, und in allen erwachte der einmüthige Wunsch, ihn zum Gemeineschmied zu bekommen, weil allen der Zug gemeinnütziger Denkart gefallen hatte.

Hämmerlein mußte bleiben; und da er schon am folgenden Morgen einen Beweis von seiner Geschicklichkeit in der Vieharzneikunst und im Beschlage gab, so war nur eine Stimme für ihn: dieser und kein andrer soll Gemeineschmied werden! Man schloß den Kontrakt mit ihm ab, und Meister Hämmerlein war unvermuthet Schmiedemeister eines großen Dorfes, das er wenig Stunden zuvor auch nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Sage mir nun noch einer: „Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungedankt davon!“

Zu seiner Besoldung gehörte unter anderm ein Grundstück, das er alljährlich mit Kartoffeln oder anderen Ländereiwaaren bestellte. Da er den Acker zum erstenmal in Augenschein nahm, bemerkte er auf dem Fahrwege verschiedene Löcher, in welche die Wagen bald rechts, bald links schlugen. — „Warum füllt ihr doch die Löcher nicht mit Steinen aus?“ fragte Meister Hämmerlein die Nachbarn, welche den Acker ihm zeigten. — „Je,“ sagten diese, „man kann immer vor andern Arbeiten nicht dazu kommen.“ — Was that aber Meister Hämmerlein? — So oft er auf seinen Acker ging, las er von ferne schon Steine zusammen und schleppte deren oft beide Arme voll bis zu den Löchern. Die Bauern lachten, daß er, der selbst kein Gespann hielt, für andere den Weg besserte; aber ohne sich stören zu lassen, fuhr Meister Hämmerlein fort, jedesmal wenigstens etliche Steine auf dem Hin- und Herweg in die Löcher zu werfen, und — in etlichen Jahren waren sie ausgefüllt. — „Seht ihr's,“ sagte er nun, hätte jeder von euch, der leer die Straße fuhr, auf dem Wege die Steine zusammengelesen, auf den Wagen geladen und in die Löcher geworfen, so wäre der Weg mit leichter Mühe in einem Vierteljährchen eben geworden.“

Noch ein ähnliches Stückchen aus späterer Zeit! Einmal ging Meister Hämmerlein mit zahlreicher Gesellschaft auf einen benachbarten Jahrmarkt. Der Fußpfad zog sich unter andern über eine lange Wiese hin, und der Eigenthümer hatte ihn einige Tage zuvor dick mit Kies überfahren, um durch einen trocknen Fußweg die Leute von seiner Wiese abzuhalten. Da aber der neue Pfad noch ungebahnt war, so

schritten alle Marktbesucher zur Rechten und Linken fort. „Meister Hämmerlein aber stieg gewiß mitten durch?“ Getroffen! Zum Danke lachten ihn die andern noch aus; wer sich aber darum gar nicht zu kümmern schien, war Meister Hämmerlein. Am Ende des Weges fragte er bloß: „Würdet ihr wohl auch über mich gelacht haben, wenn die Wiese euer wäre?“ Die Lacher schämten sich, und auf dem Rückwege machten es alle wie Meister Hämmerlein.

Zuweilen machte er ganz absichtlich gemeinnützige Spaziergänge. Er suchte nämlich junge Bäume, die auf Gemeineplätzen von selbst wuchsen, oder dahin gepflanzt waren, und beschnitt sie. Kam die Zeit, so okulirte und pfropfte er die Wildlinge, und oft lief eine ganze Gesellschaft junger Leute mit, die unter seiner Anleitung das Pfropfen und Okuliren erlernten. Bald war auf keinem Gemeinerasen ein junges Bäumchen mehr zu finden, das nicht wäre aufgeschnitten, gerade gezogen und veredelt gewesen. Fand er im Walde einen hübschen Wildling, so verpflanzte er ihn ungebeten auf einen schicklichen Gemeineplatz, und nach Verlauf von fünfzehn bis achtzehn Jahren zog die Gemeinekasse einen beträchtlichen Vortheil davon.

Aufgaben. 1. Schreib die Wörter auf, in welchen nach einem geschärften Vokal ein Doppelkonsonant steht (Hämmerlein, treffen, wollte); in welchen nach einem gedehnten Laut ein einfacher Mitlaut folgt (vor, Jahr, der). 2. Gebrauch zehn Zeitwörter in der Gegenwart, zehn in der Zukunft, zehn in der Vergangenheit, indem du ein Haupt- oder Fürwort dazu setzest und diese als die Subjekte unterstreichest.

123. Versuchung.

1. Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein,
Da lacht herein durchs Fenster
Der lust'ge, blanke Sonnenschein
Und spricht: Lieb Kind! du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

2. Der Knabe schreibet weiter,
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: Komm mit! Der Wald ist grün,
Der Himmel ist blau, die Blumen blühn!
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

3. Der Knabe schreibt und schreibet,
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
Hab' ich für dich sie reif gemacht!
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
Erst laß mich fertig sein!

4. Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust;
Jetzt kann er lustig sein!

124. Frühlingsliedchen.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe.

125. Gott grüße dich!

Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
Soviel wie ein Gebet.

126. Tischgebete.

Vor dem Essen.

1. Dein ist das Brod, das täglich wir essen, das laß uns, o Vater, doch niemals vergessen; laß uns dankbar genießen die Gaben dein, und laß sie uns allen gesegnet sein.

2. O Gott, von dem wir alles haben, wir preisen dich für deine Gaben. Du speisest uns, weil du uns liebst; o segne auch, was du uns giebst!

3. Du giebst uns unser täglich Brod; o segn' es auch, du lieber Gott!

4. Lieber Gott, du giebst zu essen allen Wesen in der Welt, was da springt in Wald und Feld, niemals hast du eins vergessen.

Sorgest auch für mich und schenkest heut' mir wieder Speis' und Trank; lieber Vater, habe Dank, daß du so an mich gedenkest.

Nach dem Essen.

1. Du lieber Gott! für Speis' und Trank sag' ich dir herzlich Lob und Dank.

2. Was wir haben, sind Gottes Gaben; drum sei Gott Dank für Speis' und Trank.

3. Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben, und bitten unsern lieben Herrn, er woll' uns hinfort mehr bescher'n und speisen uns mit seinem Wort, daß wir satt werden hier und dort. Ach, lieber Gott, du wollst uns geben nach dieser Welt das ew'ge Leben. Amen.

127. Mein lieber Großsohn!

Ich danke Dir, Adolf, für Deinen Brief. Dadurch hast Du mir eine Freude gemacht. Noch lieber möchte ich Dich Selbst hier haben. Ich wollte, Du könntest fliegen und kämest zu uns wie eine Lerche. Wir wollten Dich recht pflegen und lieb haben. Ich habe mich recht erschreckt, daß Du vorne an sitzest in der ersten Bank und bekommst immer Nummer 1; denn ich bin bange, Du bist zu fleißig. — Die liebe Großmutter möchte auch gern nach Barmen kommen, und sie hat Dich und alle sehr lieb und möchte Euch gern sehen und küssen, Ihr kleinen Spielvögel. Es ist uns

sehr leid, daß wir Euer Liedchen an Vaters Geburtstag nicht hören konnten. Aber es ist zu weit, und die Töne sind wohl unterwegs erfroren oder vom Winde verweht. Ich wollte, ich könnte einmal mit Euch singen und spielen und kochen.

Dein Großvater Krummacher.

Aufgaben. 1. Was würdest du in Adolfs Stelle dem Großvater antworten? 2. Welche Wörter außer den Hauptwörtern sind in diesem Briefe mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben? Beachte das auch für alle deine Briefe!

128. Vom frommen Kinde.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind; 's ist gar zu schön.

Marie. Erzähl du mir's, kleiner Schelm; da will ich hören, ob du Acht giebst.

K. Wart e bißchen, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und seine Mutter war krank; da ging das Kind hin —

M. Nicht doch. Da sagte die Mutter: Liebes Kind —

K. Ich bin krank —

M. Und kann nicht ausgehn —

K. Und gab ihm Geld und sagte: Geh hin und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann —

M. Das Kind ging; da begegnete ihm ein alter Mann, der war — nun, Karl!

K. Der war — alt —

M. Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und sagte: Liebes Kind —

K. Schenk mir was; ich habe kein Brod gegessen gestern und heut'. Da gab ihm's Kind das Geld —

M. Das für ein Frühstück sein sollte.

K. Da sagte der alte Mann —

M. Da nahm der alte Mann das Kind —

K. Bei der Hand, und sagte — und ward ein schöner, glänzender Engel und sagte: — Liebes Kind —

M. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich Gott durch mich: welchen Kranken du anrührst —

K. Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

M. Ja.

K. Der wird gleich gesund.

M. Da lief das Kind nach Haus und konnt' vor Freuden nichts reden.

K. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte vor Freuden —

M. Da rief die Mutter: Wie ist mir! und war — nun, Karl!

K. Und war — und war —

M. Du giebst schon nicht Acht! — und war gesund. Und das Kind kurirte König und Kaiser und wurde so reich, daß es ein großes Armenhaus bauete.

Aufgaben. 1. Schreib etwas von dir selber auf, z. B. wie du und deine Eltern heißen, wann du geboren bist, wo du wohnst, wie dein Lehrer heißt, was du am liebsten lernst und thust, welche Bücher dir besonders lieb sind, was du werden willst 2c. 2. Schreib dieses Gespräch als eine kleine Erzählung auf. 3. Theile dieselbe dann auch einem deiner Verwandten in einem Briefe mit.

129. Der Milchtopf.

Gehörig aufgeschürzt, mit starken Schritten, den Milchtopf auf dem Kopf, ging Martha nach der Stadt, um ihre Waare feilzubieten. Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat, so überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte, sie wohl damit verdienen könnte. „Sechs Batzen," dachte sie, „giebt mir wohl jedermann, denn in der Stadt ist alles theuer. Die streich' ich also ein und lege sie mir an und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier; die bring' ich wieder in die Stadt. Das Glück hat oft sein Spiel. Für das, was ich gewann, kauf' ich mir lauter Hühner ein. Da legt mir eine jede Henne; ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird sich Martha freun, wenn so viel Hühner um sie flattern! Sie soll gewiß kein Fuchs ergattern. Sind sie dann groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein; die Kleie hab' ich schon dazu. Das Schwein verkauf' ich auch und kauf' mir eine Kuh; die wirft ein Kalb, ein Kalb voll Muth und Feuer. Ho, wie es springt! — Hopf, Anna Martha, hopf!" — Hier springt sie. — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein, Hühner, Eier! Da lag der Topf!

130. Wind und Wolke.

Wolke. Du böser Wind, was that ich dir, daß du mich umhertreibst für und für?

Wind. Mußt heute noch viele Meilen fliegen! Dort hinter den blauen Bergen liegen große Gebreiten mit Menschen und Thier, die durstig sind; dahin eilen wir.

Der Wind entfaltete seine Flügel, trug sausend die Wolke über die Hügel und über die Berge aufs durstige Land, zog drauf die Schwingen ein und verschwand.

Die Wolke strömte nun göttlichen Segen, und alles jauchzet nach ihrem Regen. Die Bäume strecken sich hoch hervor, die Blümlein schauen fröhlich empor; erquickte Vöglein zwitschern und singen, das Wild und die Lämmlein hüpfen und springen; der Mensch lenkt dankend Augen und Herz zum Vater des Regens himmelwärts.

Und als die Wolke vorübergezogen, da schmückt sie ein herrlicher Regenbogen.

* 131. Der Buchweizen.

Ich will euch etwas erzählen, das hat mir der Sperling gesagt, und der Sperling hat es von dem alten Weidenbaum. Es ist ein so ehrwürdiger, großer Weidenbaum, aber

verkrüppelt und alt. Er ist mitten durchgeborsten, und es wächst Gras und Brombeer daraus; der Baum steht ganz gebückt, und die Zweige hängen ihm auf die Erde, recht wie langes, grünes Haar.

Auf allen Feldern rings umher wuchs Korn: Roggen, Gerste, Weizen, Hafer. Ja, ja! der herrliche Hafer; wenn er reif ist, sieht er aus wie lauter kleine, gelbe Kanarienvögel auf einem Zweige. Das Korn stand so schön, und je schwerer es war, desto tiefer und demüthiger neigte es sich.

Aber da war auch ein Feld mit Buchweizen, das war dem alten Weidenbaume gerade gegenüber. Der Buchweizen neigte sich nun durchaus nicht wie das übrige Korn, sondern prangte stolz und steif. „Ich bin wohl so reich, wie die Ähre," sagte er. „Überdem bin ich weit hübscher, meine Blumen sind schön wie Apfelblüthen. Sag, kannst du etwas Prächtigeres sehen als mich, du alter Weidenbaum?" Und der Weidenbaum nickte mit dem Kopfe, gerade als wollt' er sagen: „Ei, ja freilich!" Aber der Buchweizen spreizte sich aus lauter Hochmuth und sprach: „Du dummer Baum! er ist so alt, daß ihm das Gras aus dem Leibe wächst."

Nun zog ein gar böses Wetter auf. Alle Feldblumen falteten ihre Blätter zusammen und duckten ihre Köpfchen, während der Sturm über sie wegfuhr; nur der Buchweizen prunkte in seinem Stolze. „Ducke dich wie wir!" sagten die Blumen. „Senke dein Haupt wie wir!" rief das Korn. „Sieh, der Sturmvogel kommt geflogen, der hat Flügel, die langen von den Wolken bis gerade herunter auf die Erde, und er schlägt dich mitten durch, ehe du um Gnade bitten kannst!" — „Ich will mich nicht beugen!" sagte der Buchweizen. „Thue deine Blumen zu und neige deine Blätter," warnte jetzt der alte Weidenbaum. „Sieh nicht auf von der Erde; denn wenn der Blitz kommt, kann man durch die Wolken gerade in den Himmel sehen, und das leidet Gott nicht, auch nicht einmal von den großen Menschen, wie viel weniger von uns." — „Nun will ich gerade hineinsehen!" prahlte der Buchweizen. Und er that es; und es war, als ob die Welt brennte, so blitzte es.

Danach, als das böse Wetter vorbei war, standen die Blumen und das Korn so frisch und keck in der stillen, reinen Luft. Aber der Buchweizen war vom Blitz kohlschwarz gebrannt und war nun ein todtes Unkraut auf dem Felde. Und der alte Weidenbaum schüttelte sich, und es fielen große

Tropfen von den grünen Blättern, wie wenn er weinte. Da fragten ihn die Sperlinge: „Was weinst du, Alter? Sieh, wie die Sonne scheint!“ Und der Weidenbaum erzählte den Sperlingen die Geschichte vom Buchweizen. Und Abends haben es mir die wiedererzählt, als ich sie um ein Märchen bat.

Aufgaben. 1. Wie wird der Buchweizen zur Speise zubereitet? 2. Such alle Zeitwörter heraus.

132. Der menschliche Körper.

Unter allen lebenden Geschöpfen wandelt der Mensch als das vollkommenste einher. Wäre er auch nur immer seinem Schöpfer dankbar dafür! Schaut auf, wie kunstvoll der Mensch gestaltet ist! Aufrecht gerichtet, wie keines der Thiere, vermag er das Gesicht zu wenden nach allen Richtungen. Augen, Ohren, Nase lassen ihn leicht alles wahrnehmen, was sich in seiner Umgebung befindet oder was um ihn her vorgeht. Seinen Beinen und Füßen gleichgestaltet sind die Arme mit den Händen, nur daß die an diesen befindlichen Finger gelenkiger und geschickter zu allerlei Arbeiten und Bewegungen sind, als die Zehen.

Habt ihr schon das Innere einer Uhr bewundert? Gewiß haltet ihr das für sehr künstlich! Ein noch viel größeres Kunstwerk trägt jeder Mensch in seinem Körper mit sich umher. — Da sind es feste Knochen, die seinen Gliedern als Stütze dienen, aber auch durch kunstvoll eingerichtete Gelenke allerlei erforderliche Bewegungen zulassen, ohne sich aufzureiben. Um diese Bewegbarkeit der Knochen zu Stande zu bringen, liegen Fleischbündel (Muskeln) daran, die sich ausdehnen, aber auch wieder zusammenziehen lassen, je nachdem der Mensch seine Kraft äußern will. Wie im gangbaren Uhrwerke herrscht im Körper des lebenden Menschen fortwährende Thätigkeit. In vielen häutigen Röhren (Adern) fließt das rothe, warme Blut vom Herzen aus wieder in dasselbe zurück. Dieses Blut setzt seine nährenden Theile an unzähligen Stellen des Körpers durch kleine Äderchen ab, seine unreinen oder wässerigen Theile werden durch Schweiß, der durch die Poren der Haut dringt, oder durch andern natürlichen Abgang entfernt.

Woher aber kommt immer wieder neues Blut zu der sich vermindernden Masse? Alles, was dein Mund aufnimmt als Speise und Trank, geht durch die Speiseröhre oder den Schlund in den Magen, der das Genossene als ein guter Koch zubereitet, damit es als Nahrungsbrei die langen Ge-

därme durchwandere, von denen aus wieder vielfache Saugadern die nützlichen Theile dem Blute zuführen. Zum Abkühlen und Reinigen des Blutes bedarf es aber noch des Einathmens reiner Luft, die durch den Mund und die Nase den Lungen zugeführt wird. Noch viele Theile und Theilchen, die hier nicht genannt sind, finden sich vor, um das Kunstwerk im menschlichen Körper in Thätigkeit zu erhalten. Ungenannt blieben noch im Kopfe das Gehirn, mit dem das Rückenmark in Verbindung steht, und von welchem die Nerven ausgehen, die uns das feine Gefühl verschaffen; im Rumpfe die Leber, die Milz, die Nieren, die Galle, welche die Blutbereitung fördern, u. a. m.

Hast du wohl schon bemerkt, wie der Gang des Uhrwerkes gehemmt werden kann, wenn ein Theilchen desselben unbrauchbar wird? So leicht verletzbar ist auch vom Scheitel bis zur Fußsohle jeder deiner Körpertheile. Hüte dich, daß du an dem Kunstbau deines Körpers etwas verletzest, und achte auf den Rath deiner erfahrenen Eltern und Lehrer, und wenn du dir eine Beschädigung oder Krankheit zugezogen hast, folge dem verständigen Arzte!

Aufgabe. Sag von jedem Körpertheil etwas aus und unterstreich, was du von ihm aussagst: die Aussage, das Prädikat, z. B. Das Auge glänzt. Das Auge wird gewaschen. Das Auge ist klar. Das Auge ist ein Glied.

133. Die Glieder des menschlichen Körpers.

Die Glieder des menschlichen Körpers wurden einmal überdrüssig, einander zu dienen, und fassten den Vorsatz, dies nicht mehr thun zu wollen. Die Füsse sagten: „Warum sollen wir allein für andere tragen? Schafft euch selbst Füsse, wenn ihr gehen wollt!“ — Die Hände sagten: „Warum sollen wir allein für andere arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr welche braucht!“ — Der Mund brummte: „Ich müsste wohl ein grosser Narr sein, wenn ich immer für den Magen Speisen kauen wollte, damit er nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge; schaffe sich selbst einen Mund, wer einen nöthig hat!“ — Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, dass sie allein für den ganzen Leib beständig Wache halten und für ihn sehen sollten. Und so sprachen auch alle übrigen Glieder des Leibes, und eins kündigte dem andern den Dienst auf. Was geschah? — Da die Füsse nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht mehr sehen wollten; so fing der ganze

Körper in allen seinen Gliedern an zu welken und nach und nach abzusterben. Da sahen sie ein, dass sie thöricht gehandelt hatten, und wurden einig, dass es künftig nicht wieder geschehen sollte. Da diente wieder ein Glied dem andern, und alle wurden wieder gesund und stark, wie sie vorher gewesen waren.

Aufgaben. 1. Setz zu zehn Hauptwörtern ein anderes Hauptwort in folgender Form: Die Glieder des Körpers, die Zehen der Füße. 2. Welche Hauptwörter stehen in der Einheit und welche in der Mehrheit? 3. Wozu dient jedes dieser Glieder? 4. Schreib auf, was von den hier genannten Körpertheilen ausgesagt ist (die Aussage).

134. Die Kartoffel.

Die Kartoffeln kamen erst vor etlichen hundert Jahren aus Amerika nach Europa. Und fast hätte sie der Freund des Seefahrers Franz Drake, dem dieser aus Amerika welche zur Aussaat schickte und dabei schrieb: „Die Frucht dieses Gewächses ist so trefflich und nahrhaft, daß ich ihren Anbau für Europa sehr nützlich halte," aus seinem Garten wieder ausreißen und wegwerfen lassen. Denn er dachte, Franz Drake habe mit dem Worte Frucht die Samenknollen gemeint, die oben am Kraute hangen. Da es nun Herbst war, und die Samenknollen waren gelb, lud er eine Menge vornehmer Herren zu einem Gastmahle ein, wobei es hoch herging. Am Ende kam auch eine zugedeckte Schüssel, und der Hausherr stand auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worin er sagte, er habe hier die Ehre, ihnen eine Frucht mitzutheilen, wozu er den Samen von seinem Freunde, dem berühmten Drake, mit der Versicherung erhalten habe, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könnte. Die Herren aus dem Parlamente kosteten nun die Frucht, die in Butter gebacken und mit Zucker und Zimmt bestreut war; aber sie schmeckte abscheulich, und es war nur schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie alle, die Frucht könne wohl für Amerika gut sein, aber in England werde sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelsträucher herausreißen und wollte sie wegwerfen.

Aber eines Morgens im Herbst ging er auch durch seinen Garten und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze runde Knollen liegen. Er zertrat einen, und siehe, er duftete so lieblich wie eine gebratene Kartoffel. Er fragte den Gärtner, was das für Knollen wären, und dieser sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden amerikanischen Gewächses gehangen hätten. Nun ging dem Herrn erst das rechte Licht auf. Er ließ

die Knollen sammeln, zubereiten und lud dann die Parlamentsherren wieder zu Gaste, wobei er wohl wieder eine Rede gehalten haben mag, von der der Inhalt gewesen sein wird, daß der Mensch, wenn er bloß nach dem urtheilt, was oben an der Oberfläche ist, und nicht noch tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren könne.

Aufgaben. 1. Wie bereitet man die Kartoffel zu? 2. Was weißt du von ihrem Anbau? 3. Schlag №. 41 S. 23 auf, schreib alle Sätze einzeln auf und unterstreich die Aussage oder das Prädikat. 4. Welche Zeitwörter des obigen Stückes kannst du mit anderen, d. i. mit sinnverwandten, vertauschen? (schicken = senden.)

135. Vorgethan und nachbedacht Hat manchen in groß Leid gebracht.

Wer im Kleinen nicht Sorge trägt, muß im Großen Schaden leiden. Das erfuhr einst ein Kaufherr, der um eines schlechten Nagels halber ein schönes Roß verlor. Dieser ritt von dem Markte nach seiner Heimath zurück, wohl bepackt mit Geld und Geldsorgen. In einem Städtchen hielt er Mittag; und der Knecht, als er ihm sein Pferd vorführte, sagte: „Herr, es fehlt dem Roß ein Nagel am Hufeisen, am linken Hinterfuß.“ „Ei was!“ sagte der Kaufherr; „Nagel hin, Nagel her! Die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl noch halten. Ich hab' Eile.“ Und damit ritt er fort. Nach etlichen Stunden, als er wieder einkehrte und dem Rosse Brod geben ließ, kam der Knecht in die Stube und sagte: „Herr, es fehlte eurem Pferde ein Hufeisen am linken Hinterfuß; soll ich's wohl zum Schmied führen?“ „Hm!“ sagte der Kaufherr, „Hufeisen hin, Hufeisen her! Die paar Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Pferd wohl aushalten. Ich hab' Eile.“ Und er ritt wieder fort. Er ritt aber nicht lange, so fing das Pferd zu hinken an; und das Pferd hinkte nicht lange, so fing es zu stolpern an; und es stolperte nicht lange, so fiel es endlich und brach ein Bein und stand nicht mehr auf. Da sagte der Kaufherr freilich nicht mehr: „Pferd hin, Pferd her!“ sondern er kratzte sich hinter den Ohren, schnallte die Geldkatze und den Mantel ab und setzte seinen Weg fort zu Fuß, wohlbeladen mit Geld und Geldsorgen; und er hatte nun keine Eile mehr. Unterwegs aber dachte er wohl: „An dem ganzen Unglück ist doch nur der vermaledeite Nagel schuld.“ Aber:

Vorgethan und nachbedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Aufgaben. 1. Nimm 10 Hauptwörter heraus, und schreib zu jedem ein Zahl- und ein Eigenschaftswort, z. B. drei scharfe Nägel. 2. Ebenso ein Fürwort und ein Eigenschaftswort, z. B. euer schönes Roß.

136. Ist zu heilen die Kunst?

„Nein, mein lieber Nachbar," sagte der Pfarrer, „da seid ihr übel berichtet, wenn ihr meint, zu heilen sei die Kunst. Ehe man heilen kann, muß man zuerst wissen, was man heilen soll und wo's fehlt, und gerade das ist das Schwerste. Ihr meint, wenn ihr kommt und sagt: Es thut mir im Magen weh, oder in den Augen, oder ich habe den Husten, oder grausam Fieber, so wisse der Doktor schon, wo's fehle; Fieber sei Fieber, Husten Husten, und Weh sei Weh, bald in den Augen, bald im Magen; aber eben da seid ihr in gar grobem Irrthum. Fieber kommt von Entzündung her, nun kann aber gar manche Sache entzündet sein, Gehirn, Lunge, Leber, Unterleib und noch viele andere Dinge, und das ist manchmal gar schwer zu erkennen, und doch muß das unterschieden werden; denn anderes braucht man für die Leber und anderes für den Unterleib und anderes für den Magen und anderes für die Augen. So ist auch der Husten gar mannigfach; es kann ein Magenhusten sein, ein Krampfhusten, ein Husten aus Lunge oder Leber; es kann auch nur in der Luftröhre stecken, von zu viel Blut oder zu viel Schleim herkommen; weiß ich das nun, wenn man mir so obenweg sagt: „Ich habe den Husten?" Dann liegt nicht nur das scheinbar gleiche Übel an gar verschiedenen Orten und oft an ganz andern, als man meint; sondern es hat auch seine besonderen Grade: es ist im Entstehen; es ist im Zunehmen; es will in etwas anderes übergehen, z. B. ein Husten in eine Lungenentzündung, ein Gallenfieber in ein Nervenfieber; das alles kann mir niemand sagen; das alles muß man erkennen und zwar zu rechter Zeit. Es giebt Krankheiten, wo eine Stunde früher oder später über Leben und Tod entscheidet."

„Nun," sagte Johannes, „man sagt ihm alles, was man weiß, ob sich's gebessert oder verschlimmert hat."

„Aber wenn es einer nicht versteht," sagte der Pfarrer, „so meint er vielleicht, es habe sich gebessert, wenn es gerade am schlimmsten ist. Das ist manchmal gerade so wie bei einem Hagelwetter. Zuerst kommen einige Steine; man hat Angst, aber es hört auf; jetzt meint man, es sei vorbei, und wie man das meint, so kommt der Hagel daher, daß man alle Augenblicke meint, jetzt, jetzt kommen die Katzen. — Auch kommt unendlich viel auf das an, was man gegessen oder getrunken, ob man geschwitzt oder gefroren, und welcher

Leibesbeschaffenheit man überhaupt ist, und noch auf gar viele andere Dinge. So sind z. B. der Puls, die Zunge, der Auswurf sehr wichtige Merkzeichen; aber sie reichen auch nicht hin; die Haut, feucht oder trocken, die Farbe, namentlich aber das Auge, sind höchst bedeutende Zeichen, und jedes derselben ist ein Spiegel irgend eines innern Zustandes, und im Spiegel muß man ihn erkennen; man kann nicht einen Schlitz machen und die Nase dahin stoßen, wo es einen Wunder nimmt, wie es aussieht. Darum müßt ihr den Doktor kommen lassen ins Haus, damit er mit eigenem kundigen Auge die Zeichen alle vergleiche, sie zusammenstelle und das Urtheil fälle, wo es eigentlich fehle; erst dann, wenn dieses gründlich untersucht ist, kann verständig gedoktert werden."

Aufgaben. 1. Welche Krankheiten kennst du? 2. Such Hauptwörter aus deinem Buche, die in der Einheit **a, o, u, au** haben und in der Mehrheit **ä, ö, ü, äu** bekommen. 3. Bilde aus dreißig einfachen Hauptwörtern zusammengesetzte. (Heilkunst, Pfarrherr, Magenweh, Thürschloß, Schloßthür, Schulkinder, Kinderschule.)

137. Gebete.

Das Kind für sich selbst.

Ach, lieber Gott, ich bitte dich, ein frommes Kind laß werden mich! Und sollt' ich dieses hier nicht werden, so nimm mich lieber von der Erden und nimm mich in dein Himmelreich, damit ich werd' den Engeln gleich!

Wenn das Kind krank ist.

Der Kopf thut mir weh, wie bin ich so krank, muß nehmen den braunen, bittern Trank; die Mutter sieht so betrübt mich an, daß ich immer noch nicht aus dem Bette kann. — Herr, Gott im Himmel, ich bin ja dein, o laß mich bald wieder besser sein!

Wenn das Kind wieder gesund geworden ist.

Hab Dank, du Vater im Himmel, hab Dank! Bin nicht mehr im Bette, bin nicht mehr krank. Noch schneller, als ich selbst gedacht, hast du mich wieder gesund gemacht. Nun will ich dich recht von Herzen lieben, in meinem Leben nicht mehr betrüben.

Für die Eltern.

Die Eltern auch befehl' ich dir, behüte, lieber Gott, sie mir! Vergilt, o Herr, weil ich's nicht kann, das Gute, was sie mir gethan!

Für die kranke Mutter.

Du lieber Gott, du kannst alles thun, so hör auch des Kindes Rufen nun. Meine gute Mutter liegt krank zu Bette, was sollt' ich wohl thun, wenn ich sie nicht hätte? O, sieh von deinem Himmel nieder und gieb mir meine Mutter wieder!

Für die Geschwister.

O laß, Gott, durch dein Friedenskind uns, die wir hier Geschwister sind, in Lieb' und ohne Zank und Streit beisammen wohnen allezeit!

Für sich und alle anderen Menschen.

1. Gott, mache mich und alle Menschen gut, daß keiner dir was zu leide thut, und keiner den andern je betrübt, und alles einander sich herzlich liebt!

2. Wir alle sind erquickt und satt, weil Gott uns selbst gesättigt hat. Noch haben Suppe wir und Brod, drum komm' herbei, wer in der Noth: du kranke Frau, du blinder Mann, und wer sonst nichts verdienen kann. Und wen da hungert auf der Reise, er komm', wir haben Trank und Speise. O Gott, du wirst die Hand mit Segen auch auf das Haupt den Armen legen, daß alle Menschen ohne Wanken in alle Ewigkeit dir danken.

138. Gottesacker.

Auf dem Gottesacker in langen Reihn, bedeckt mit Blumen und grünem Gras, stehn viele Hügel groß und klein; sag, Vater, was bedeutet das?

„In diesen Bettchen, weich und nett, bringt der liebe Gott seine Menschen zu Bett und deckt mit Blumen und Rasen sie zu, damit sie da schlafen in guter Ruh. Er deckt sie zu vor Regen und Wind, er bringt sie zu Bett, wenn sie müde sind; denn jeder Mensch ist sein liebes Kind.

Einst kommt ein Morgen, schön und klar — darüber vergeht noch manches Jahr — da feiert Gott droben ein prächtiges Fest, wo er dann auch Menschen zum Himmel einläßt: dann hebt er auf all die grünen Decken, um endlich die lieben Kinder zu wecken.

Und wer dann Vater und Mutter recht liebte, durch Ungehorsam sie nie kränkt' und betrübte, den nimmt Gott in den Himmel hinein; da wird seine Freude ohn' Ende sein."

139. Der gute Mäher.

Früh ging ein Mäher mähen
Im Feld den reifen Klee,
Da schnitt er mit der Sense
Hart an ein Nest — o weh!
Drin lagen sieben Vöglein,
Sie lagen nackt und bloß.
O könntet ihr schon fliegen,
Und wäret ihr schon groß!
Dem Mäher that's so wehe;
Er sann wohl her und hin —
Da kam dem guten Mäher
Noch Hoffnung in den Sinn.

Er mähete bedächtlich
Weit um die Stelle her,
Und trug den Klee von dannen
Und störte da nicht mehr.
Die alten Vögel flogen
Nun wacker ab und zu;
Sie fütterten die Kinder
In ungestörter Ruh.
Bald wuchsen ihre Flügel,
Sie flogen froh davon;
Der Mäher aber fühlte
Im Herzen süßen Lohn.

140. Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind in dumpfer Stube beisammen sind; es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt, Großmutter spinnet, Urahne gebückt sitzt hinter dem Ofen im Pfühl — wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: Morgen ist's Feiertag, da will ich spielen im grünen Hag, da will ich springen durch Thal und Höhn, da will ich pflücken viel Blumen schön; dem Anger, dem bin ich hold! — Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: Morgen ist's Feiertag, da halten wir alle fröhlich Gelag, ich selber, ich rüste mein Feierkleid; das Leben, es hat auch Lust nach Leid, dann scheinet die Sonne wie Gold! — Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: Morgen ist's Feiertag, Großmutter hat keinen Feiertag, sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid, das Leben ist Sorg' und viel Arbeit; wohl dem, der thut, was er sollt'! — Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: Morgen ist's Feiertag, am liebsten morgen ich sterben mag: ich kann nicht singen und scherzen mehr, ich kann nicht sorgen und schaffen schwer, was thu' ich noch auf der Welt? — Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören nicht, sie sehen's nicht, es flammet die Stube wie lauter Licht: Urahne, Großmutter, Mutter und Kind vom Schlag mit einander getroffen sind; vier Leben endet ein Schlag — und morgen ist's Feiertag.

141. Liebste Freundin!

Es ist nun schon vier Wochen her, daß Du nicht nach der Stadt gekommen bist, und daß wir uns nicht gesehen haben. Sag mir nur, ob Du Dich auch so sehr nach mir sehnst, wie ich mich nach Dir sehne. Wenn es möglich gewesen wäre, so hätte ich Dich schon einmal besucht, um mich von Deinem Wohlbefinden zu überzeugen. Aber ich kann Dich jetzt nur schriftlich fragen, wie es Dir geht, ob Du gesund bist, ob Du froh und glücklich lebst, und ob Du mich nicht bald einmal mit Deinem lieben Besuche erfreuen wirst. Sollte dies Letztere nicht bald geschehen, so erwarte ich wenigstens nächstens ein Briefchen, in welchem Du mir diese Fragen beantworten mußt. Wir alle grüßen Dich und Deine lieben Eltern aufs herzlichste, und ich bin, wie immer,

Deine
aufrichtige Freundin.

Aufgaben. 1. Beklage dich in einem Briefe, daß man dich lange nicht besucht hat. 2. Was würdest du auf vorstehenden Brief antworten? 3. Wie viel Hauptwörter kannst du in deinem Buche finden, die keine Mehrheit haben? (Milch, Gold.) 4. Füg jedem Subjekte in №. 90 S. 63 hinzu a. ein passendes Eigenschaftswort (Die jungen Enten lernen schnattern); b. ein Zahlwort (Alle Enten 2c.); c. ein Fürwort (Unsere Enten 2c.); d. zwei von diesen Wortarten zugleich (Alle jungen 2c. Diese jungen 2c. Alle diese 2c.); e. alle drei zugleich (Eure sämmtlichen kleinen Enten 2c.).

142. Zwei Gespräche.

Es war ein heitrer Frühlingsmorgen; ich stand im Dorfe auf dem Kreuzwege, wo das kleine Brücklein rechts gleich in die Schule führt, der größere Fußweg aber links nach der Kirmeßwiese sich fortschlängelt. Da hörte ich, wie zwei Knaben Folgendes sprachen:

„Guten Tag, Karl!" — Guten Tag, Michel!

„Wo gehst du hin, Karl?" — In die Schule, Michel.

„Ei was! In der Schule ist's garstig, da muß man lernen; draußen auf der Wiese sollst du einmal sehen, da ist's jetzt hübsch! Komm, wir wollen dahin spielen gehen, Karl!" — Am Abend, Michel, jetzt geh' ich lernen; ade!

„Meinetwegen, geh du arbeiten, Karl, ich geh' spielen; ade!“

Zwanzig Jahre darauf stand ich in demselben Dorfe auf derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mann klopfte an der Thür des Schulhauses an. Der Schullehrer, ein rüstiger, stattlicher Mann, öffnete diese, und ich hörte nun die beiden Folgendes sprechen:

„Guten Tag, lieber Herr!“ — Guten Tag, lieber Mann!

„Ach, Herr, erbarmt euch mein!“ — Was verlangt ihr denn von mir?

„Arbeit, Herr! Ich will euch die Schulstuben fegen, ich will euch die Öfen heizen, oder andere Dienste der Art thun. Nehmt mich auf!“ — Könnt ihr denn nicht bessere Arbeit thun als die?

„Nein, Herr!“ — Warum denn nicht?

„Ich hab' nichts gelernt.“ — Wie heißt ihr?

„Ich heiße Michel.“ — Kommt herein, Michel; draußen ist's heute garstig, in der Schulstube ist's schön. Da werdet ihr hoffentlich auch jetzt noch etwas lernen.

Sie gingen hinein, und die Thür ward wieder geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann wußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Schullehrer war. Wir wissen es besser.

Aufgaben. 1. Kannst du diese zwei Gespräche einmal mit deinen Worten wiedererzählen? 2. Schreib heraus a. alle Hauptwörter und Geschlechtswörter, b. Eigenschaftswörter, c. Zeitwörter, d. dir bekannte Zahl- und Fürwörter. 3. Bilde aus jeder №. 76 S. 52 genannten Pflanze einen Satz und füg dem Subjekte hinzu a. ein Eigenschaftswort, b. ein Zahlwort, c. ein Fürwort, d. zwei und e. drei dieser Wortarten zugleich.

143. Die Queken.

Fünf Queken, die der Gärtner ausgätete und über den Zaun warf, gingen hin und kamen an einen Acker und sprachen zum Herrn desselben: „Wir sind unschuldig vertriebene Leute. Erbarme dich doch unser und lass uns an dem äussersten Saum des Feldstückes, da kein Weizenhalm mehr steht.“ Und der Mensch erbarmte sich über ihre Blösse und gab ihnen ein Plätzchen am Grenzsteine neben dem Raine und freute sich seines guten Werkes. Aber die Queken liefen mählich unter dem Boden fort und fort und nahmen den ganzen Acker ein von unten bis oben hinaus. Und etliche Monden darauf, als der Herr die Sichel dahin schickte, fand sie nichts als dünne und verkümmerte Ähren; denn die fremden Queken hatten den

Acker ausgesogen. Und denselbigen Menschen reuete es, dass er an ihnen Barmherzigkeit gethan. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Aufgaben. 1. Nenne anderes Unkraut. 2. Schreib zu jedem Hauptworte zwei passende Eigenschaftswörter. 3. Schreib diese Fabel aus dem Kopfe möglichst genau nieder.

144. Das Riesenspielzeug.

Im Elsaß auf der Burg Nideck, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vor Zeiten große Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein herab ins Thal, wollte sehen, wie es da unten wäre, und kam bis fast nach Haslach auf ein vor dem Wald gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei," sprach sie und ging herzu, „das nehme ich mir mit." Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und that's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend, wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß, da that sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter saß gerad' am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind," sprach er, „was bringst du da? die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus!" Sie machte geschwind ihre Schürze auf und ließ ihn hineinsehen. „Was hast du so Zappeliges darin?" „Ei, Vater, gar zu artiges Spielding! so was Schönes hab' ich mein Lebtag noch nicht gehabt." Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die Bauern mit ihren Pferden; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin- und herbewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug; da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Thal." Das Fräulein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug," sagte der Ritter ernsthaftig; „ich leid's nicht, daß du mir murrst, kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserm Felsennest nichts zu leben."

Aufgaben. 1. Kannst du wohl etwas vom Riesen Goliath erzählen? 2. Weißt du auch eine Geschichte von Zwergen? 3. Schreib etwas auf über eure Spiele und Spielzeuge. 4. Bilde von den №. 58 S. 40 genannten Thieren Sätze und gebrauch wieder Eigenschafts-, Zahl- und Fürwort als Beifügungen.

145. Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß, herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß. Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug, dahinter auch den Bauer, der schien ihr klein genug. Die Riesen und die Zwerge.

Pflug, Ochsen und den Bauer (es war ihr nicht zu groß), sie faßt's in ihre Schürze und trug's aufs Riesenschloß. Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?" Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht." Die Riesen und die Zwerge.

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind! Thu es zusammen wieder an seinen Ort geschwind; wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal, so darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl." Die Riesen und die Zwerge.

146. Räthsel. Ich, ein kleines Thierchen, bin die geübt'ste Jägerin; in den Winkeln, an den Mauern pfleg' ich auf das Wild zu lauern ohne Hund und Schiessgewehr. Netze spann' ich um mich her und mein Tisch bleibt selten leer.

147. Die Spinnen.

1. Die Spinne ist ein verachtetes Thier; viele Menschen fürchten sich sogar vor ihr, und doch ist sie auch ein merkwürdiges Geschöpf und hat in der Welt ihren Nutzen, zum Beispiel: die Spinne hat nicht zwei Augen, sondern acht. Mancher wird dabei denken, da sei es keine Kunst, daß sie die Fliegen und Mücken, die an ihren Fäden hängen bleiben, so geschwind erblickt und zu erhaschen weiß. Allein das macht's nicht aus; denn eine Fliege hat nach den Untersuchungen der Naturkundigen viele hundert Augen und nimmt doch das Netz nicht in Acht und ihre Feindin, die groß genug darin sitzt. Was folgt daraus? Es gehören nicht nur Augen, sondern auch Verstand und Geschick dazu, wenn man glücklich durch die Welt kommen und in keine verborgenen Fallstricke gerathen will. — Wie fein ist ein Faden, den eine Spinne in der größten Geschwindigkeit von einer Wand bis an die andere zu ziehen weiß! Und doch versichern abermals die Naturkundigen, daß ein solcher Faden, den man kaum mit bloßen Augen sieht, wohl sechstausendmal zusammengesetzt sein könne. Das bringen sie so heraus: Die Spinne hat an ihrem Körper nicht nur eine, sondern sechs Drüsen, aus welchen zu gleicher Zeit Fäden hervorgehen. Aber jede von diesen Drüsen hat wohl tausend feine Öffnungen, von welchen keine umsonst da sein wird. Wenn also jedesmal aus allen diesen Öffnungen ein solcher Faden herausgeht, so ist an der Zahl sechstausend nichts auszusetzen, und dann kann man wohl begreifen, daß ein solcher Faden, obgleich so

sein, doch auch so fest sein könne, daß das Thier mit der größten Sicherheit daran auf- und absteigen und sich im Sturme und Wetter darauf verlassen kann. Muß man nicht über die Kunst und Geschicklichkeit dieser Geschöpfe erstaunen, wenn man ihnen an ihrer stillen und unverdrossenen Arbeit zuschaut, und an den großen und weisen Schöpfer denken, der für alles sorgt und solche Wunder in einem so kleinen und unscheinbaren Körper zu verbergen weiß?

2. Das mag alles gut sein, denkt wohl mancher, wenn sie nur nicht giftig wären, und läuft davon und zertritt sie, wo er sie findet. Aber wer sagt denn, daß unsere Spinnen giftig seien? Noch kein Mensch ist in unsern Gegenden von einer Spinne vergiftet worden. Giebt es nicht hier und da Leute, die sie aufs Brod streichen und verschlucken? Wohl bekomm's, wem es schmeckt! Auch sonst thun diese Thierlein, die nur für die Erhaltung ihres eigenen Lebens besorgt sind, keinem Menschen etwas zu leide. Im Gegentheile leisten sie in der Natur einen großen Nutzen, den man aber, wie es oft geschieht, nicht hoch anschlägt, weil jeder einzelne wenig dazu beizutragen scheint. Es ist das Geringste, daß sie hier und da einer Stubenfliege den Garaus machen. Für diese wäre noch anderer Rath. Aber sie verzehren auch jährlich und täglich eine große Anzahl anderer sehr kleiner Mücklein, die uns durch ihre Menge erstaunend beschwerlich und schädlich werden würden, und gegen welche man sich nicht erwehren könnte, wenn sie überhand nähmen. Sind nicht manchmal ganze Ackerfurchen mit Spinngeweben überzogen und glänzen im Morgenthau? Da geht manches Mücklein zu Grunde, das die aufkeimende Saat vielleicht angegriffen und verletzt hätte.

Ein Gefangener machte einst in seinem einsamen Kerker eine Spinne so zahm, daß sie seine Stimme kannte und allemal kam, wenn er sie lockte und etwas für sie hatte. Sie verkürzte ihm an einem Orte, wo kein Freund zu ihm kommen konnte, manche traurige Stunde. Aber als der Kerkermeister es bemerkte, brachte er sie ums Leben. Was ist abscheuungswürdig, ein solches Thier, das doch noch einem Unglücklichen einiges Vergnügen machen kann, oder ein solcher Mensch, der dem Unglücklichen auch dieses Vergnügen mißgönnt und zerstört?

Ein anderer Gefangener, der sonst nichts zu thun wußte, gab lange Zeit auf die Spinnen Acht und merkte, daß sie

auch Wetterpropheten sind. Bald ließen sie sich sehen und arbeiteten, bald nicht; einmal spannen sie träge, ein andermal hurtig, lange Fäden oder kurze, einmal näher zusammen, ein andermal weiter aus einander, so oder so; und endlich konnte er daran erkennen, was für Wetter kommt, Sturm, Regen oder Sonnenschein, anhaltend oder veränderlich.

Also auch dazu sind sie gut; und wenn sich jemand verwundet hat und findet geschwind ein Spinngewebe, das er auf die blutende Wunde legen kann, so ist er doch auch froh darüber. Wenn es rein ist, so kann es Bluk und Schmerzen stillen; wenn es aber voll Staub ist, so schmerzt es noch mehr, weil der unreine Staub in die Wunde kommt.

3. Daß es mancherlei Thiere dieser Gattung gebe, sieht man schon in der Verschiedenheit ihres Gewebes in der freien Luft, an Fensterscheiben, in den Winkeln, auf den Feldern, da und dort. Manche spinnen gar nicht, sondern springen nach ihrer Beute. Im Frühjahre und noch vielmehr im trockenen, warmen Nachsommer sieht man oft gar viele weiße Fäden in der Luft umherfliegen; alle Bäume hangen manchmal voll, und die Hüte der Wanderer auf der Straße werden davon überzogen. Man konnte lange nicht errathen, woher diese Fäden und Flocken kommen, und machte sich allerlei wunderliche Vorstellungen davon. Jetzt weiß man gewiß, daß es lauter Gespinst ist von unzählig vielen schwarzen Spinnen, welche deswegen die Spinnen des fliegenden Sommers genannt werden. Da sieht man wieder, wie viel auch durch kleine Kräfte kann ausgerichtet werden, wenn nur viele das Nämliche thun.

Aufgaben. 1. Bilde zwanzig solcher Sätze: Die Spinne spinnt den Faden. Die Menschen tödten die Spinne. Die Spinne macht das Gewebe. Eine Spinne erfreute einen Gefangenen. (Auf welche Fragen stehen die letzten Hauptwörter?) 2. Stell die letzten Hauptwörter voran. (Den Faden spinnt die Spinne.) 3. Verwandle alle 20 Sätze in Fragesätze. 4. Mach nun auch Befehlssätze daraus. (Spinne, spinne den Faden!)

148. Die weite Welt.

Hast du denn schon die Sonne gefragt, wohin sie des Abends geht, wenn sie hinter die Berge hinabzieht? — Ich denke wohl, hinter den Bergen wohnen auch Leute, nach denen muß sie sehen und scheint dort auf Wiesen und Felder, auf Städte und Dörfer. Oder den Bach, der da außen vorbeiläuft, — hast du ihn einmal gefragt: Wo hinaus, Freund? — Der hat nimmer Ruhe, muß hinunter in den Fluß und mit ihm, vor mancher schönen Stadt vorbei, bis hinaus ins Meer. Oder hast du gesehen, wie im Herbste die

Schwalben um deinen Kirchthurm herum fliegen und rufen in die blaue Luft hinaus: Zieht mit! zieht mit!? — Viele hundert Meilen weit geht ihre Reise, über weite Länder und hohe Gebirge hin, nach einem wärmern Lande.

Wer da mitwandern könnte! — mit der Sonne über die Berge, oder mit dem Bache zum Meere, oder mit den Schwalben in ein wärmeres Land! Da gäbe es viel zu sehen und zu hören, denn Gottes Erde ist groß und schön und voll Mannigfaltigkeit. Es leben an tausend Millionen Menschen auf der Erde, und sie sind von verschiedener Gestalt und Farbe. Menschen, wie wir, mit weißer Haut und rothen Wangen, wohnen in ganz Europa, noch weit nach Morgen hin in einem großen Theile von Asien, auch in der Gegend von Afrika, die uns am nächsten liegt, und es sind ihrer selbst nach Amerika und Australien gezogen. Aber in Afrika wohnen auch die schwarzen Neger mit ihrem wollichten Kopfhaare, in Amerika die kupferfarbigen Indianer, in Asien die gelben Mongolen mit ihrem dünnen schwarzen Haare und den kleinen enggeschlitzten Augen, und in Australien auf vielen hundert Inseln herum leben die braunen, kleinen und wilden Malaien.

In dem einen Lande fällt niemals Schnee zur Erde, und es stehen da im heißen Sonnenscheine prächtige Wälder mit immergrünem Laube, und in den Wäldern schwirrt und lärmt es von buntfarbigen Papageien und mancherlei Affen, und der Boden bringt dort reiche und mannigfaltige Frucht, ohne daß der Mensch viel zu säen und zu pflanzen braucht. Aber in den Wäldern lauern auch giftige Schlangen, und Löwen, Tiger und andere reißende Thiere machen selbst auf den Menschen Jagd. Neben den Wäldern sind ungeheure Sandwüsten, und die Leute, wie die Neger, leben in den Gegenden dort noch halbnackt in elenden Hütten.

In anderen Ländern aber, wie in Sibirien in Asien, wird's selbst den Tannen im Winter fast zu kalt, das Land ist unfruchtbar und öde, man kann viele Meilen weit gehen und trifft kaum einen Menschen; doch in den Wäldern läßt Gott allerlei Pelzthiere leben, damit die Leute sich auch Pelze verschaffen können zum Schutze gegen die Kälte. Und so kalt es ist, freuen sich die Leute doch dort ihres Lebens. Denn jedes Land hat seine Freude, aber auch seine Plage; und wo viel Lust ist, da ist auch viel Last. So hat Gott es weislich eingerichtet.

149. Das Meer.

Das Meer ist tief, das Meer ist weit, doch gehet Gottes Herrlichkeit noch tiefer als des Meeres Grund, noch weiter als das Erdenrund.

So viele Fischlein wohnen drin, der Herr sieht freundlich auf sie hin, reicht allen ihre Speise dar, führt ab und auf sie wunderbar.

So hoch die wilden Wogen gehn, wenn er gebeut, sie stille stehn; da führet seine treue Hand das Schifflein hin ins fernste Land.

150. Das Wasser.

Auf der Erde befindet sich gleichsam ein großer Trichter oder Kessel, in welchem alles Wasser zusammenkommt. Man nennt ihn das Meer. Von diesem Wasser soll nun die Erde Jahr aus Jahr ein versorgt werden. Wie aber gelangt dasselbe in die Länder, welche Hunderte von Meilen vom Meere entfernt liegen, und wie gelangt es in die Höhe, daß es die höchsten Berge und Bäume benetzen kann? Da läßt Gott ein ungeheures Brennglas über das Meer scheinen. Dies ist die Sonne. Dieselbe verwandelt durch die Wärme ihrer Strahlen tagtäglich eine ungeheure Menge Wasser in feine Dünste, welche in die Höhe steigen, so fein, daß wir sie mit unsern Augen gar nicht gewahren. Dabei bleibt auch alles Salz und alle Bitterkeit des Meerwassers unten zurück. Diese feinen Dünste werden zu Wolken, welche nun über dem Meere schweben. Damit aber diese über alle Länder, nah und fern, vertheilt werden, läßt der liebe Gott einen starken Wind wehen. Da ist es doch nicht anders, als bliese man in einen Federtopf, wo alle Federn herumstieben, so ziehen die Wolken nach allen Richtungen hin. Eine solche Wolke enthält oft mehr als tausend Zentner Wasser. Stürzte sie herab, so würden nicht bloß Pflanzen, Bäume und kleine Thiere, sondern sogar Menschen und Häuser zerschmettert werden. Dies zu verhüten, hat der liebe Gott oben am Himmel gleichsam ein großes Sieb angebracht, durch welches die schweren Wasserwolken tropfenweis herabfallen. Darum stehet auch geschrieben: „Er fasset das Meer in seine Wolken, und die Wolken zerreißen darunter nicht." Das überflüssige Wasser dringt in die Erde, sickert durch die Berge und kommt als krystallreine Quelle am Fuße derselben hervor. Die Quellen vereinigen sich zu Bächen, werden zu Flüssen und ergießen sich, nachdem sie uns Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Bierbrauen, Backen gegeben, Mühlen getrieben und Schiffe getragen haben, als Ströme wieder ins Meer und ersetzen dadurch das Wasser, das täglich durch die Sonnenstrahlen

in die Höhe gezogen wird. Denn ohne diese Einrichtung würde das Weltmeer längst schon erschöpft sein. Allein auf diese Weise geht auch nicht ein Tropfen verloren. Wie bewundernswerth ist dieser stete Kreislauf!

Aufgaben. 1. Welche Quellen, Bäche, Flüsse, Teiche, Seen, Sümpfe, Moore kannst du aufschreiben? 2. Wozu dient das Wasser? 3. Bilde Sätze über das Wasser, in welchen ein Hauptwort auf die Frage wen oder was steht. (Das Wasser erquickt die Pflanzen.) 4. Such zwanzig Wörter, die sich auf ll endigen. (Knall.) 5. Zwanzig sinnverwandte Hauptwörter. (Meer = See = Ozean = Weltmeer.)

151. Sommerlied.

Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben,
Reine Luft für Mensch und Vieh;
Wasserbrünnlein spät und früh
Müssen uns die Berge geben.
Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schießen;
An der Schmehle schlank und fein
Glänzt der Thau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.
Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodeien
Tönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis.
Kirsche, Birn' und Pflaum' gedeihen.
Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Ähre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte wehn,
Und das Körnlein wächst und füllt sich.
An dem Himmel
Strahlt die Sonn' im Brautgeschmeide;
Weiße Wölklein steigen auf,
Ziehn dahin im stillen Lauf!
Gottes Schäflein gehn zur Weide.
Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O, dann ist die Erde schön.
In den Gründen, auf den Höhn
Wacht und singt ein frohes Leben.
Schwarze Wetter
Überziehn den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr.
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasser wogen.
Rothe Blitze
Zucken hin und zucken wieder,
Leuchten über Wald und Flur.
Bange harrt die Kreatur;
Donnerschläge stürzen nieder.
Gut Gewissen,
Wer es hat, und wer's bewachet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet.

152. Der Herbst.

Der Herbst ist doch ein Ehrenmann; er bringt uns Schnabelweide! Auch Nas' und Auge lockt er an und überspinnt thalab, bergan das Feld mit bunter Seide.

Schon lange lüstert unsern Gaum, aus seinem Korb zu naschen; bald reift nun Apfel, Pfirsch' und Pflaum'. Oft sehn und hören wir im Traum, wie's niederrauscht, und haschen.

Schaut auf und jubelt hoch im Tanz, wie sich die Bäume färben; gelb, roth und blau im bunten Glanz, er kommt, er kommt im Asterkranz, der Herbst mit vollen Körben.

Von Früchten regnet's rings herum, und was nur gehn kann, sammelt; der eine läuft den andern um und schreit und macht den Rücken krumm, und alles schmaust und dammelt.

Was rauscht und klappert dort und kracht? Da hagelt's Nüsse nieder. Frisch abgehülst und ausgemacht! Wie euch der Kern entgegen lacht! Erst schmeckt, dann schüttelt wieder!

Der Baum dort mit gestütztem Ast will auch so gerne geben. Den Apfelbrecher her in Hast! Auf, nehmt behend ihm seine Last, im Winter was zu leben!

Am Abend prangt, o Herbst, zur Schau dein Opfer auf dem Tische, ein hoher Pyramidenbau von edler Frucht, gelb, roth und blau in lachendem Gemische.

Komm Nordwind denn und stürme du das Laub der Bäume nieder! Wir machen dir das Pförtchen zu und essen unser Obst in Ruh' und trinken klaren Zider.

Was blinkt von jener Mauer her so gelb und blau im Laube? Die Leiter an, wie voll und schwer! An Trauben drängt sich Beer' an Beer', an Ranken Traub' an Traube.

153. Zufriedenheit.

Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin. Giebt Gott mir nur gesundes Blut, so hab' ich frohen Sinn und sing' mit dankbarem Gemüth mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwelgt im Überfluß, hat Haus und Hof und Geld, und ist doch immer voll Verdruß und freut sich nicht der Welt; je mehr er hat, je mehr er will; nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal, und däucht mir doch so schön; giebt Freuden ohne Maß und Zahl, läßt keinen leer ausgehn; das kleinste Thier soll glücklich sein und sich des kurzen Lebens freun.

Und uns zur Liebe schmücken ja sich Wiese, Berg und Wald, und Vögel singen fern und nah, daß alles wiederhallt. Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu, die Nachtigall bei süßer Ruh'.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht, und golden wird die Welt, wenn alles in der Blüthe steht und Ähren trägt das Feld; dann denk' ich: Alle diese Pracht hat Gott doch auch für mich gemacht.

Dann preis' ich freudig meinen Gott und habe guten Muth und denk': Er ist ein lieber Gott, er meint es mit uns gut; drum will ich ewig dankbar sein und mich der Güte Gottes freun.

154. Eulenspiegel und der Fuhrmann.

Eulenspiegel ging eines Tages über Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Fuhrmann, der auf einer steinigen Strasse seine Pferde über die Gebühr antrieb, dass sie laufen mussten. „Kann ich," fragte er im Vorbeigehen, „wohl noch vor Abend zur Stadt kommen?" Eulenspiegel antwortete: „Wenn ihr langsam fahret!" „Der Kerl ist wohl nicht klug," dachte der Fuhrmann und trieb seine Pferde nur noch mehr an. Gegen Abend kam Eulenspiegel auf demselben Wege zurück und traf denselben Fuhrmann wieder auf der Strasse an und zwar in grosser Verlegenheit. Von dem Jagen auf steinigem Boden war ihm ein Rad zerbrochen. Er konnte also mit seinem Wagen nicht von der Stelle und musste sich bequemen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. „Sagte ich's euch nicht," sprach Eulenspiegel, „dass ihr langsam fahren müsstet,

wenn ihr noch zur Stadt kommen wolltet?" — Dieser Eulenspiegel hatte unter andern die sonderbare Gewohnheit, dass er lachte, so oft sein Weg bergan ging, und hingegen weinte, so oft er den Berg auf der andern Seite wieder herabstieg. Warum mochte er das wohl thun? „Wenn ich bergan steige," sagte er, „so denke ich an das angenehme Thal, in welches ich auf der andern Seite wieder hinunter gehen werde, und freue mich schon zum voraus darauf. Wenn ich aber bergunter gehe, so denke ich daran, dass mir bald wieder ein neuer Berg in den Weg kommen wird, und stelle mir schon zum voraus die Mühe vor, die mir das machen wird; und" — setzte er hinzu — „es wäre gut, wenn die Menschen bei dem Glück und Unglück ihres Lebens es eben so machten; so würden sie im Glück nicht übermüthig, im Unglück nicht verzagt werden."

Aufgaben. 1. Kannst du eine andere Geschichte von Eulenspiegel erzählen? 2. Such zwanzig Wörter, die sich auf **mm** oder **nn** endigen.

155. Der verlorne Brief.

„Wer hat den Brief nach Schenkenberg verloren?"
Ein Lügenbube spitzte gleich die Ohren.
Er denkt: „Der Brief, der bringt mir etwas ein!"
Und ruft: „Gieb her den Brief, der Brief ist mein!"
Er rennt mit ihm erfreut aufs Schloß davon
Und heischt vom Schreiber keck den Botenlohn.
Der Schreiber sprach: „Ein Brief vom Vogt", und las,
Und in dem Briefe las und las er das:
„Dieweil der Bote lügt gar ungemein,
So sperr drei Tage ohne Kost ihn ein."
Der Bube heult und krümmt sich wie ein Wurm;
Umsonst, „der Vogt befiehlt's, mußt in den Thurm."
Er ging und ließ fortan das Lügen sein;
Stets fiel der Brief nach Schenkenberg ihm ein.

156. Der fechtende Handwerksbursche in Anklam.

Im August des Jahres 1804 stand in der Stadt Anklam in Pommern ein reisender Handwerksbursche an einer Stubenthür und bat um einen Zehrpfennig ganz fleissig. Als sich niemand sehen liess noch rührte, öffnete er leise die Thür und ging hinein. Als er aber eine arme und kranke Wittwe erblickte, die da sagte, sie habe selber nichts, so ging er wieder hinaus.

Lieber Leser, denke nicht, der hat's lassen drauf ankommen, ob jemand in der Stube ist, hat seinen Zehrpfennig selber wollen nehmen; sonst musst du dich schä-

men und in deinem Herzen einem edeln Menschen Abbitte thun. Denn der Handwerksbursche kam nach ungefähr fünf Stunden wieder. Die Frau rief ihm zwar entgegen: „Mein Gott, ich kann euch ja nichts geben, ich selbst lebe von anderer Menschen Milde und bin jetzt krank!“ Allein der edle Jüngling dachte bei sich selber: „Eben deswegen.“ Anständig und freundlich trat er bis vor den Tisch, legte aus beiden Taschen viel Brod darauf, das er unterdessen gesammelt hatte, und viele auf gleiche Weise gesammelte kleine Geldstücke. „Das ist für euch, arme, kranke Frau,“ sagte er mit sanftem Lächeln, ging wieder fort und zog leise die Stubenthür zu.

Die Frau war die Wittwe eines ehemaligen Unteroffiziers, Namens Laroque, bei dem preussischen Regiment von Schönfeld.

Den Namen des frommen Jünglings aber hat ein Engel im Himmel für ein andermal aufgeschrieben. Ich kann nicht sagen, wie er heisst.

Aufgaben. 1. Welche Wörter hier stehen auf die Fragen wen oder was? (Die Thür, eine arme und kranke Wittwe.) 2. Such zwanzig Wörter, die sich auf ck oder tz endigen. 3. Zwanzig sinnverwandte Zeitwörter. (fechten = betteln.)

157. Des Bauerknaben Beschreibung der Stadt.

Vater, laßt mich zu Athem kommen; das war was Prächtiges in der That! Mein Pathe — ihr wißt — hat mich mitgenommen in die große, herrliche Stadt. — Es ist ja da drinnen gerad' wie im Himmel, im Kopf geht's mir immer noch um und um; man wird in dem schrecklichen Lärm und Getümmel — ihr könnt mir es glauben — ordentlich dumm.

Das ist ein Thurm — potz Donner und Hagel! — der reicht euch fast in die Wolken hinein; der unsrige ist gegen den nur ein Nagel, und inwendig soll er noch höher sein. — Die Häuser sehn alle aus wie die Schlösser; sie sind — so wahr ich kein Lügner bin — so groß als unser Schloß, — wo nicht größer; da wohnen gewiß nur Verwalter darin.

Doch hat mich gewundert — das muß ich euch sagen — die Thüren von manchem Haus sind so klein; da kann ja kein heubeladner Wagen, nicht einmal ein rechtschaffener Ochse hinein. — Auch hab' ich keine Gärten gesehen, nicht Wiesen noch Äcker bei einem Haus. So eingesperrt, Vater, könnt' ich nicht bestehen; sie sehen auch alle so bleichwangig aus.

Die Wagen sind prächtig, mit Gold auch beschlagen; doch eins ist närrisch, das klärt mir mal auf! Die Schlechtgekleideten sitzen im Wagen, und die Goldnen und Silbernen stehn hinten auf. — Und entweder müssen's den Hafer sparen, oder so ein Herr muß gewichtig sein; denn will er nur durch ein paar Gassen fahren, so spannen's ihm oft gar vier Pferde ein.

Und Leute giebt's, Vater, in allen Straßen, sie stoßen einen bald

her, bald hin; das hab' ich mir einmal nicht nehmen lassen, es ist ein ewiger Kirchtag da drin. — Jedoch erschrak ich bei jedem Blicke, all' Schritte kam mir ein Schulmeister im Lauf; sie tragen in Wien zwar keine Perücke, doch haben, wie unsrer, sie Brillen auf.

Ich bin mit dem Pathen im Wirthshaus gewesen; da hat man Speisen und Braten vollauf. Kein Mensch kann den ganzen Zettel durchlesen; doch das Beste, die Knödel, stehn doch nicht darauf. — Der Wein, lieber Vater, war schwer zu genießen; 's war der, den ihr heißt den Dreimännerwein, wo zwei den dritten hübsch halten müssen, damit er ihn bringt in die Gurgel hinein.

Kurzum, die Stadt hat mir gut gefallen; doch bin ich wie närrisch zum Wagen gerannt, als ich hörte des Peters Peitsche knallen, und als er rief: „Es ist angespannt!“ — Und wie hinter mir war der Häuserhaufen, da schrie und jauchzte ich laut vor Lust. Jetzt, Vater, jetzt laßt auf die Wiese mich laufen; denn immer noch ist es mir eng um die Brust.

158. H., am 14. Aug. 1850.

Mein vielgeliebter Friedrich!

Du hast Dir schon lange einige Tauben auf Euren schönen, aber leeren Schlag gewünscht. Hiebei sende ich Dir von unsern gewöhnlichen Feldflüchtern drei Paar, ein Paar Kropf- und ein Paar Pfauentauben. Halt sie alle bis nächstes Frühjahr gefangen, und laß Dich das Futter nicht dauern; denn sonst möchten sie sich fortmachen und mir wieder zufliegen. Haben sie erst mal Eier und Junge bei Dir, so werden sie diese und damit auch Dich nicht verlassen. Ich wünsche, daß Du viel Freude an den Thieren haben magst, und grüße Dich aufs beste als Dein

Ludwig N.

Aufgaben. 1. Danke für Friedrich. 2. Danke für ein dir zutheil gewordenes Geschenk. 3. Was würdest du schreiben, wenn du jemandem Weintrauben, Birnen, einen kleinen Hund, Kohlpflanzen, Blumensamen schenktest?

159. Räthsel. Nimm zweimal das P und das U, und zweimal das R dazu, sprich sie nun deutlich aus, so bringst du mich heraus.

160. Die Phönizier.

Im Norden des heiligen Landes liegt ein hohes, einst mit Zedernbäumen dicht bewachsenes Gebirge, der Libanon genannt; an dessen westlichen Abhängen, so wie in der von Natur unfruchtbaren, schmalen und sandigen Uferebene am mittelländischen Meere wohnten einst die Phönizier. Von ihren spätern Hauptstädten heißen sie in der Bibel gewöhnlich Tyrer oder Sidonier. Da ihr Land sie unmöglich ernähren konnte, suchten sie ihre Speise im Wasser und fingen an zu fischen und zu schiffen; und da sie das feste Zedernholz so nahe hatten, baueten sie sich kleine Kähne und trieben

damit ihre Fischerei. Nach und nach wagten sie sich weiter fort von ihrem Vaterlande. Aber wie fanden sie die Wege? Fahrgleise giebt's doch auf dem Wasser nicht, und immer am Ufer hinzufahren ist gefährlich, weil das Meer gewöhnlich schäumend gegen das Ufer hinwogt und die Schiffe zerschmettern würde. Die Phönizier wußten sich aber doch zu helfen; — sie richteten sich nach den Sternen. Die ersten Menschen schaueten nämlich gern die Werke Gottes an, und besonders gefielen ihnen die lieblichen Lichtpünktlein am schönen blauen Himmel und ihr stiller, regelmäßiger Gang. Manche heitere Nacht durchwachten sie, sahen nach den Sternen, gaben ihnen Namen und dachten sich allerlei Schönes und Gutes dabei. Das thaten besonders die Chaldäer, und von diesen lernten auch die Phönizier die Kenntniß der Sterne — und lernten sie um so begieriger, da sie dieselbe zur Schifffahrt und zum Geldgewinn so gut brauchen konnten. So fuhren die Phönizier zuerst nach der Insel Zypern, stahlen dort Leute weg und verkauften sie als Sklaven. Sie fuhren dann weiter bis nach Spanien, wo sie eine unbeschreibliche Masse Silber fanden. Damit beluden sie ihre Schiffe und brachten diese ungeheuren Reichthümer nach Hause. Ja, sie wagten sich sogar ins atlantische Meer nach England, wo sie Zinn eintauschten, und nach Preußen, woher sie den Bernstein holten. Und damit andere ihnen nicht folgen möchten, erzählten sie daheim: „Ja, ihr solltet nur einmal hinauskommen, über die Säulen des Herkules, wie gräulich es da aussieht. Die Sonne brennt wie das Feuer in einem Schmelzofen; das Meer ist so dickschlammig wie Mehlbrei; Schilf wächst darin, so hoch wie die Mastbäume; und dazwischen sind gräuliche Drachen mit vielen Köpfen und spitzigen Zähnen, welche schreckliche Flammen aus dem Rachen blasen, — wer sie ansieht, wird augenblicklich zu Stein.“ Die Leute glaubten diesen Lügen, blieben zu Hause und machten sich allerlei lächerliche Vorstellungen von fremden Ländern.

Unter den vielen Erfindungen, welche die Phönizier theils gemacht haben sollen, theils wirklich gemacht haben, mögt ihr euch nur folgende merken: 1) Das Glas. Tyrische Schiffer landeten einst an den sandigen Ufern des Belusbaches; sie waren hungrig und wollten sich eine Suppe kochen. Gleich wurde der Kessel aus dem Schiffe ans Ufer getragen. Da keine Steine in der Umgegend waren, trug man, ebenfalls vom Schiffe her, etliche Salpeterstücke herbei, setzte den Kessel

darauf und machte ein tüchtiges Feuer darunter. Bald war die Suppe fertig und auch bald von den Schiffern verzehrt. Nach dem Essen rührt einer von ihnen, vielleicht zum Zeitvertreib, in der noch warmen Asche umher. Auf einmal! — was sieht er? — Ein durchsichtiges, glänzendes Stückchen Stein, so glatt und schön, wie er es nimmer gesehen. „Was ist das?“ fragt er die andern Schiffer. Sie wußten's nicht, merkten aber bald, daß das neue schöne Gestein wohl aus der Asche, dem Salpetersalz und dem Sande zusammengeschmolzen sein müsse, und sie hatten Recht. Sie versuchten nun durch Schmelzung und Mischung der genannten Substanzen den neuen Körper zu erzeugen; dies gelang, und — das Glas war erfunden. Anfangs wurde dasselbe aber so kostbar gehalten wie Gold und Bernstein, und wer ein Stückchen hatte, vielleicht wie eine Erbse groß, freuete sich und that's in einen Fingerring. Zu Fenstern brauchte man es damals noch nicht. — Die Phönizier wollen auch 2) das Geld erfunden haben. Vorher tauschte man nämlich für irgend ein Stück Kupfer, Silber oder Gold ein Schaf, eine Kuh, oder was man sonst gebrauchte, ein. Die Tyrer drückten aber auf jene Metallstücke von bestimmtem Gewichte irgend ein Thierbild, und eben solch ein Thier oder etwas desselben Werthes konnte man dann für jenes „Geldstück“ bekommen. — 3) Die Purpurfarbe. Ein phönizischer Schäfer hatte einen Hund, welcher oft ans Meer lief und dort Purpurschnecken fraß. Davon bekam er ein rothes Maul. Sein Herr wischte ihn mit Wolle ab und bemerkte, daß diese schön roth, nicht garstig blutroth gefärbt wurde; er ging dem Hunde nach, und die kostbare Purpurfarbe war entdeckt. — Seht, Kinder, das sind die wichtigsten Erfindungen der Phönizier. Sie kamen weit in der Welt herum, und darum lernten sie auch vieles; die immer zu Hause hinter dem Ofen sitzen, lernen in der Regel wenig. Alles, was die Phönizier arbeiteten, war so sauber und nett, daß man's gern kaufte, und phönizische Arbeiten waren damals ebenso gesucht und geschätzt wie jetzt die englischen. Darum ließ auch der König Salomo den prachtvollen Tempel zu Jerusalem von diesen seinen geschickten Nachbarsleuten erbauen und gab ihnen Geld und Getreide dafür. Aber bei all' dem Reichthum und bei aller Geschicklichkeit waren sie doch ein gottloses Volk. „Der Mensch kann lügen und trügen wie ein Tyrer!“ sagte man im Sprichwort von einem Lügner oder Betrüger. Was konnte es ihnen

helfen, daß sie dem wahren Gott einen Tempel bauten, da sie selbst bei dem Dienste der eingebildeten Götzen verblieben? — Die beiden Hauptstädte der Phönizier nahmen ein Ende mit Schrecken. Sidon wurde von Nebukadnezar zerstört, und Tyrus dreihundert Jahre später von Alexander dem Großen. Die reichen Kaufleute wurden todtgeschlagen und gekreuzigt oder verkauft, und statt der schönen Städte, die nachher wieder aufgebaut wurden und eine Zeit lang blüheten, sieht man jetzt nur elende Schutthaufen und dazwischen hie und da eine jämmerliche Hütte, von ärmlichen, unheimlichen Menschen bewohnt.

Aufgaben. 1. Schreib etwas von den Juden in Egypten auf. — in der Wüste, — in der babylonischen Gefangenschaft. 2. Wozu gebraucht man Glas? 3. Nenne zwanzig Dinge, welche aussehen a. roth, b. gelb, c. blau, d. grün, e. bunt, f. weiß, g. schwarz, h. grau. 4. Zwanzig sinnverwandte Eigenschaftswörter. (heiter = klar = hell = licht.)

161. Thau und Reif.

„Marie!“ rief der kleine Franz, „sage mir doch, woher der Thau kommt.“

„Er fällt vom Himmel!“ antwortete Marie, ein altes Mütterchen.

Franz kam zum Vater und fragte ihn, ob der Thau wirklich vom Himmel falle.

Der Vater lächelte. „Nein, mein Sohn,“ sagte er, „das ist ein Irrthum. Der Thau fällt nicht vom Himmel. Er entsteht so: die Erde und die Pflanzen dünsten aus; in der Nacht, wo es kühler ist, als am Tage, ziehen sich die Ausdünstungen in Tropfen zusammen, und dies nennt man dann Thau. Daß er nicht vom Himmel fällt, sollst du mit eigenen Augen sehen.“

Der Vater nahm des Abends einen Topf und ging mit Franz in den Garten. „Sieh Franz,“ sagte er, „dieses Gras hier ist jetzt trocken; ich decke den Topf darüber. Fällt nun in der folgenden Nacht ein Thau, so kann er durch den Topf nicht hindurch, und das Plätzchen unter dem Topfe bleibt trocken. Finden wir aber auch unter dem Topfe Thau, so ist das ein sicherer Beweis, daß der Thau nicht vom Himmel fällt.“

Am andern Morgen wurde der Topf aufgehoben, und man fand Thau darunter.

Im Herbste gefriert oft der Thau, und dann nennt man ihn Reif.

Aufgaben. 1. Welcher Unterschied ist zwischen Thau und Tau, Mohr und Moor, wahr und war und Waare? 2. Such noch andere gleichlautende Wörter auf, und gieb den Unterschied derselben an.

162. Lied vom Reifen.

Seht meine lieben Bäume an, wie sie so herrlich stehn, auf allen Zweigen angethan mit Reifen wunderschön! — Von unten an bis oben 'naus, auf allen Zweigelein, hängt's weiß und zierlich, zart und kraus und kann nicht schöner sein. — Und alle Bäume rund umher, all', alle weit und breit, stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr' und gleicher Herrlichkeit. — Wir sehn das an und denken noch einfältiglich dabei, woher der Reif und wie er doch zu Stande kommen sei. — Denn gestern Abend Zweiglein rein, kein Reifen in der That! Muß einer doch gewesen sein, der ihn gestreuet hat.

163. Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops, der ging, wie Möpse gehn, auf allen Vieren beim hellen Mondenscheine einst spazieren. Da kam ein Graben in die Quer', und hops! sprang auch der dicke, fette Mops — hinüber, meint ihr? — nein! er sprang zu kurz und fiel hinein, bloß wegen seiner schweren Masse. Und als er endlich der Gefahr, da zu ersaufen, ledig war, so stellt er sich recht mitten auf die Gasse und fängt euch da ein Schelten an, daß man sein eigen Wort davor kaum hören kann. Es sollte aber dieses Schelten — wem meint ihr wohl? — dem Monde gelten; und der hatt' ihm doch nichts gethan. Er schalt ihn aber: Bärenhäuter, Ochs, Esel, Schlingel und so weiter. Der Mond — nicht wahr, der schalt doch wieder? — o, nein! sah lächelnd auf den Mops hernieder und fuhr, als ging's ihn gar nichts an, lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn, und wird seitdem — wie jedermann bekannt — doch immer Mond, nie Ochs genannt.

164. Eintracht.

Ein Vater schied von seinen Söhnen; doch eh' er schied, sucht' er durch ein Symbol zur Eintracht ihre Herzen zu gewöhnen. „Ich scheide," sprach er, „Söhne, lebet wohl; jedoch zuvor zerbrecht mir diese Pfeile, gebunden, wie sie sind." In größter Eile will jeder den Befehl vollziehn, jedoch umsonst ist ihr Bemühn. Der Vater löst hierauf das Band, giebt jedem einen Pfeil besonders in die Hand. „Zerbrecht mir den!" spricht er mit trüben Blicken, und schnell war jeder Pfeil in Stücken. „Merkt, Söhne," rief er, „am zerbrochenen Geschoß, die Eintracht nur macht stark und groß, die Zwietracht stürzet alles nieder. Lebt wohl und liebt euch stets als Brüder!"

165. Das Eichhörnchen.

Von Ast zu Ast, von Baum zu Baum springt geschickt das muntre Eichhörnchen; und fällt es etwa zur Seltenheit, so dient ihm sein dicker buschiger Schwanz zum Fallschirm. Auf den Bäumen baut es künstlich seine Nester und sichert sie gegen Regen und Sturm. In deren Nähe legt es Vorrathskammern an, die es freilich nicht immer wiederfindet, und die oft von wilden Schweinen geplündert werden, so wie auch dasselbe hinwiederum den Eichelheher beraubt. Aus seinem Magazin kann man oft einen Hut voll

Nüsse holen, und ein Pärchen ist im Stande, in wenigen Tagen einen Baum zu leeren. Es sammelt Vorräthe von trockenen Samen, Beerenkernen, öligen Samen, Kastanien, Buchenkernen, Nüssen, Haselnüssen, Fichtensamen; von ihnen nährt es sich, wenn es aus seinem langen Winterschlaf erwacht.

Seine Stimme ist in der Fröhlichkeit ein Pfeifen, in Furcht und Freude ein Klatschen, in Gefangenschaft, Zorn und Schmerz ein Knurren und Zischen. Durch Pfeifen und Klatschen zeigt es auch einen bevorstehenden Sturm an. Es ist ein niedliches, reinliches Thier, und zwar zähmbar, aber doch auch tückisch und bissig, und sein Biss heilt schwer. Auch entläuft es gern aus seiner Gefangenschaft. Süsse Mandeln frisst es ohne Schaden; aber bittere, so wie Kirsch-, Pfirsich- und Aprikosenkerne sind ihm wegen der darin enthaltenen Blausäure ein tödtliches Gift. Auf den Hinterbeinen sitzend, öffnet es mit grosser Geschicklichkeit Nüsse. Seine Feinde sind vorzüglich der Marder und die Raubvögel; es selbst schadet den Baumknospen und der Holzsaat, nützt aber durch seine Haare und sein Fleisch.

Aufgaben. 1. Beschreib in selbstgebildeten Sätzen a. den Körper des Eichhörnchens, b. seine Nahrung, c. seinen Aufenthalt, d. seine Eigenschaften, e. seinen Nutzen und Schaden. 2. Jetzt bilde zehn Sätze mit einer Ergänzung auf die Frage wen oder was. (Das Eichhörnchen verzehrt die Nüsse.) 3. Setz nun auch zu allen Subjekten und Ergänzungen Beifügungen. (Das hungrige Eichhörnchen verzehrt drei ölige Nüsse.)

166. Das Lied vom Samenkorn.

Ein Sämann streut aus voller Hand den Samen auf das weiche Land, und wundersam, was er gesät, das Körnlein wieder aufersteht. — Die Erde nimmt es in den Schoß und wickelt es im Stillen los; ein zartes Keimchen kommt hervor und hebt sein röthlich Haupt empor. — Es steht und frieret, nackt und klein, und fleht um Thau und Sonnenschein; die Sonne schaut von hoher Bahn der Erden Kindlein freundlich an. — Bald aber nahet Frost und Sturm, und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm. Das Körnlein kann ihm nicht entgehn und muß in Wind und Wetter stehn. — Doch schadet ihm kein Leid noch Weh; der Himmel deckt mit weißem Schnee der Erden Kindlein liebend zu; dann schlummert es in stiller Ruh'. — Bald flieht des Winters trübe Nacht; die Lerche singt, das Korn erwacht; der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blühn und schmückt das Feld mit frischem Grün. — Voll krauser Ähren, schlank und schön muß nun die Halmensaat erstehn, und wie ein grünes, stilles Meer wogt sie im Winde hin und her. — Dann schaut vom hohen Himmelszelt die Sonne auf das Ährenfeld. Die Erde ruht in stillem Glanz, geschmückt mit goldnem Ährenkranz. — Die Ernte naht, die Sichel klingt, die Garbe rauscht; gen Himmel dringt der Freude lauter Jubelsang, des Herzens stiller Preis und Dank.

167. Die Reise durch Europa.

Wer will mit durch Europa reisen?
Kommt her, ich will den Weg euch weisen.
Da guckt einmal, ihr Leutchen, all',
das erste Land heißt Portugal.
Von Spanien wird's hier umgeben,
da wächst der Wein an edlen Reben,
da thürmen sich die Pyrenäen.
Hilft nichts! wir müssen drüber gehen,
wenn wir zurück nicht bleiben sollen
und bald nach Frankreich kommen wollen.
Von Frankreich geht es an den Rhein,
da schiffen wir uns hurtig ein
und ruhen bald im Vaterhaus,
in Deutschland, von der Reise aus.
Dann aber lassen wir die Ruh',
auf Böhmen geht's und Östreich zu,
und nach Galizien darauf
zielt weiter dringend unser Lauf.
Auch wollen wir mit raschen Füßen
ein sonsten eignes Reich begrüßen,
man nennt es Polen; denkt daran,
will sehen, wer sich's merken kann.
An Preußen grenzt es, wie ihr seht,
wo schon der Seewind kräftig weht;
da gehen wir an Schiffes Bord
und segeln so nach Rußland fort.
Hier stehen wir am Ziel der Bahn.
Die erste Reise ist gethan.
Auf, Leutchen, auf! geschwind! geschwind!
Es bläst von Morgen her der Wind.
Zu Schiff! zu Schiff! Stoßt ab vom Strand!
Von Petersburg nach Engeland!
Das macht ein Reich mit Schottland aus;
und von dem gleichen Königshaus
wird Irland noch dazu regiert,
wohin uns jetzt die Reise führt.
Was dort wir in der Ferne sehn
von Rauch umhüllt im Meere stehn,
das ist die Insel Island! Hier
vermeiden Heklas Flammen wir,
und lieber steuern wir in Ruh'
dem Amsterdamer Hafen zu.
Aus Holland geht's nach Dänemark.
Bei Kopenhagen schießt man stark
und läßt nicht jedes Schiff passiren,
das würde uns zu sehr geniren.
Was ist uns an dem Sund gelegen!
Fort, Kameraden, nach Norwegen,
und haben wir den halben Bogen
bis zu den Lappen frisch durchzogen,
so kehren wir in Schweden ein,
und hier soll wieder Rasttag sein!
Nicht stets zu Land, nicht stets zur See,
wir schwingen uns auch in die Höh'!
und durch die Lüfte segeln wir
hin zu der Schweizer Bergrevier.
Seht, wie empor die Alpen steigen,
wie sie bis an die Wolken reichen!
Doch wollen wir gern drüber hin
in eine schöne Gegend ziehn,
wo duftende Zitronen blühen
und goldene Orangen glühen.
Das freundliche, das holde Land,
es wird Italien genannt.
Neapel und Sizilien
und ferner dort Sardinien
gehört dazu; doch unsre Bahn
geht östlich nach Illyrien;
das Land der Ungarn stößt daran.
Doch wir verlassen es behende;
es laden uns die Türken ein.
Und hier wird unsers Weges Ende,
hier muß Europa's Grenze sein.

Aufgaben. 1. Weißt du nach deiner Karte, in welcher Himmelsgegend jedes dieser Länder liegt? 2. Zwanzig Wörter mit der Endung rr, ff, ß. 3. Schreib heraus a. alle Hauptwörter, b. Eigenschaftswörter, c. Zeitwörter, d. Zahl- u. Fürwörter.

168. Deutschland.

Das Land, in dem du wohnst, in dem du einst geboren wurdest, und wo du deine Jugendzeit bisher verlebtest,

das ist dein Vaterland. Deutschland ist dein Vaterland, und jene Sprache, die du von deiner deutschen Mutter einst erlernt, ist deine Muttersprache. Dein deutsches Vaterland ist groß und mächtig und eins der schönsten Länder im großen Erdtheile Europa. Wenn du an seine Mittagsgrenze gehst, gelangst du zu jenen Riesenbergen, die weit und breit dort seinen Boden decken. Der Berge Häupter sind mit Schnee bedeckt, und ewiger Winter ist auf ihren Scheiteln, indeß im tiefsten Thalesgrunde die schönsten Sommerblumen duften. Doch wendest du dich weg von hier und reisest hin nach Mitternacht, so gelangst du in die großen Ebenen. Weit über jene höhenlose Fläche blickt jetzt dein Auge, bald kommst du über reiche Ährenfelder, bald über grüne Wiesen, durch schöne Eichen= und Buchenwälder, bisweilen aber auch durch sandiges Land. Das große Meer setzt deiner Wanderung endlich Grenzen. Links wird's die Nord= und rechts die Ostsee sein. Vier große Ströme ergießen sich zuletzt in beide.

Von hohen Bergen kommt der Rhein herab. Grün sieht die mächtige Wasserflut, an seinem Ufer erheben weithin sich die schönsten Hügelreihen. Zuletzt verläßt er unser deutsches Vaterland, durchläuft, getheilt in viele Arme, den niedern Boden Hollands und findet, alt und schwach geworden, sein Grab in der Nordsee. — Hoch vom Riesengebirge herab durchs schöne Böhmerland bricht sich die Elbe ihre Bahn. Sie strömt durchs Sachsenland hindurch. Gar mächtige Brücken gehen über ihren Rücken, und schwere Lasten bewegt sie fort auf ihrem Lauf. Sie sieht das schöne Dresden, das herrlich gelegene Meißen, die Festung Torgau, die ehrwürdigen Städte Wittenberg und Magdeburg, zuletzt das reiche und durch seinen Handel große Hamburg, bis sie sich endlich in das Meer ergießt. — An den Grenzen unsers deutschen Vaterlandes entspringt die mächtige Oder. Auf ihrem Laufe begrüßt sie Breslau und noch gar manche schöne Stadt, bis sie sich bei Stettin ins Meer ergießt. — Zwei Flüsse, Werra und Fulda, bilden den Weserstrom. Mächtig rollt er durch Deutschlands Norden, vor Bremen noch vorbei, dem Meere zu. — Der größte aller deutschen Ströme, der Strom, der fast alles Wasser von Süddeutschland aufnimmt, der bald durch Ebenen, bald zwischen Bergesreihen braust, ist die Donau. Wien, die deutsche Kaiserstadt, sieht ihre Fluten, allein nicht ihres Laufes Ende. Fern von der deutschen Erde findet sie im schwarzen Meere ihr Ziel.

Das ist der deutsche Boden, der weithin sich nach Mitternacht und Mittag, nach Morgen und nach Abend streckt. 45 Millionen Menschen bewohnen dieses schöne Reich; Kunst und Wissenschaft, Fleiß und gute Sitte sind heimisch unter ihnen. Am Webstuhl und am Pfluge, in Fabriken und Arbeitssälen, so wie tief in der Erde, in den Bergwerken, kannst du sie in endloser Thätigkeit erblicken. Hoch strahlt ihr Ruhm vor allen Völkern. Die Mittagshälfte gehört meist Österreich, Baiern, Würtemberg und Baden, der Norden Preußen, Hannover und noch andern Fürsten. Da, wo sich Nord und Süd begrenzen, da liegt das schöne Sachsenland. Die größten Staaten Deutschlands sind Österreich, Preußen und Baiern; weit kleiner sind Hannover, Würtemberg, Sachsen, — Baden, die beiden Hessenländer, Oldenburg, Mecklenburg, — Nassau, Braunschweig, die herzoglich sächsischen und anhaltinischen Lande. Der kleinste Staat ist Liechtenstein.

Aufgaben. 1. Schreib auf Deutschlands Länder, dann Städte, danach Erzeugnisse, endlich, wo du wohnst. 2. Zwanzig Wörter, die sich mit tt endigen. 3. Bilde Fragesätze mit Ergänzungen und Beifügungen.

169. Was ist des Deutschen Vaterland?

1. Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Preußenland? ist's Schwabenland? ist's, wo am Rhein die Rebe glüht? ist's, wo am Belt die Möve zieht? O nein, nein, nein! sein Vaterland muß größer sein!

2. Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Baierland? ist's Steierland? ist's, wo des Marsen Rind sich streckt? ist's, wo der Märker Eisen reckt? O nein, nein, nein! sein Vaterland muß größer sein!

3. Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Pommerland? Westphalenland? ist's, wo der Sand der Dünen weht? ist's, wo die Donau brausend geht? O nein, nein rc. rc.

4. Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol? Das Land und Volk gefiel mir wohl. O nein, nein rc. rc.

5. Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Gewiß ist es das Österreich, an Kämpfen und an Ehren reich! O nein, nein rc. rc.

6. Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt, vom Kaiser und vom Reich geraubt? O nein, nein rc. rc.

7. Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne endlich mir das Land! „So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt!“ Das soll es sein! das, wackrer Deutscher, nenne dein!

8. Das ist des Deutschen Vaterland, wo Eide schwört der Druck der Hand, wo Treue hell vom Auge blitzt, und Liebe warm im Her-

zen sitzt! Das soll es sein! das ganze Deutschland soll es sein.

9. Das ist des Deutschen Vaterland, wo Zorn vertilgt den welschen Tand, wo jeder Frevler heißet Feind, wo jeder Edle heißet Freund! Das soll es sein! das ganze Deutschland soll es sein.

10. Das ganze Deutschland soll es sein. O Gott vom Himmel! sieh darein und gieb uns echten, deutschen Muth, daß wir es lieben treu und gut. Das soll es sein! das ganze Deutschland soll es sein!

170. Die Räthsel der Elfen.

Die Elfen sitzen im Felsenschacht,
Vertreiben mit Reden die lange Nacht.
Sie legen sich lustige Räthsel vor,
Die, wenn sie nicht Gold sind, doch klingen im Ohr.
Und wie ein Windzug dazwischen geht,
So sind sammt den Elfen die Räthsel verweht. —
Welch Gold entstammt dem Erdschacht nicht?
Ich hörte vom goldenen Sonnenlicht.
Wer borgt sein Silber von fremdem Gold?
Der Mond, der ob unsern Häuptern rollt.
Wo quillt die Thrän' aus härtester Brust?
Der Quell im Fels ist mir wohl bewußt.
Wo strömt ein Strom, da kein Strombett ist?
Der Regenstrom, der in Lüften fließt.
Wo ist auf dem Fluß die breiteste Brück'?
Das Eis ist gebaut aus einem Stück.
Die Flut, die im stetesten Takt sich bewegt?
Das Blut, das im Herzen des Menschen schlägt.
Wer trauert in seinem buntesten Kleid?
Das ist der Baum zu des Herbstes Zeit.
Wer hat tausend Augen und sieht sich nicht?
Der Strauch, der sie treibet und weiß es nicht.
Wer sah nie von innen sein eigenes Haus?
Die Schnecke, und kommt doch niemals heraus.
Wo hat man den Kleinsten zum König gemacht?
Der Zaunkönig wird ausgelacht.
Wo tritt der Schwache den Starken nieder?
Den Erdboden des Menschen Glieder.
Was ist stärker als der Erdengrund?
Das Eisen, denn es macht ihn wund.
Was ist noch stärker als Eisen und Stahl?
Das Feuer schmelzt sie allzumal.
Was ist noch stärker denn Feuersglut?
Die feuerlöschende Wasserflut.
Was ist stärker als Flut und Meer?
Der Wind, der treibt sie hin und her.
Und was ist stärker als Wind und Luft?
Der Donner; sie zittern, wenn er ruft.
Wer ist mächtiger als der Tod?
Wer da kann lachen, wenn er droht.

Warum fließt das Wasser den Berg nicht hinauf?
Bergunter hat es leichteren Lauf.
Warum trägt Kürbse der Eichbaum nicht?
Daß sie dir nicht fallen aufs Angesicht.
Wozu hat der Gaul vier Füße empfahn?
Damit er mit vieren stolpern kann.
Und warum sind die Fische stumm?
Weil sie sonst würden reden dumm.
Wer löset alle Räthsel auf?
Wer immer was weiß, das sich reimet drauf.
Und warum schweig ich jetzo still?
Weil ich nichts weiter hören will.

171. Die Tabackspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen? Weist her! — Ein Blumentopf von rothem Thon mit goldnen Reifchen; was wollt ihr für den Kopf?

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen! er kommt vom bravsten Mann, der ihn, Gott weiß es, einem Bassen bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute! Es lebe Prinz Eugen! Wie Grummet sah man unsre Leute der Türken Glieder mähn.“

Ein andermal von euern Thaten; hier, Alter, seid kein Tropf! nehmt diesen doppelten Dukaten für euern Pfeifenkopf! —

„Ich bin ein armer Kerl und lebe von meinem Gnadensold; doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe ich nicht um alles Gold.

Hört nur! Einst jagten wir Husaren den Feind nach Herzenslust; da schoß ein Hund von Janitscharen den Hauptmann in die Brust.

Ich hub ihn flugs auf meinen Schimmel — er hätt' es auch gethan — und trug ihn fort aus dem Getümmel zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende reicht' er mir all' sein Geld und diesen Kopf, drückt' mir die Hände und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken, der dreimal Plünd'rung litt — so dacht' ich, und zum Angedenken nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen sie wie ein Heiligthum, wir mochten weichen oder siegen, im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife das Bein durch einen Schuß, da griff ich erst nach meiner Pfeife und dann nach meinem Fuß.“ —

Ihr rühret, Freund, mich bis zu Zähren; o, sagt, wie hieß der Mann? damit auch mein Herz ihn verehren und ihn beneiden kann.

„Man hieß ihn nur den tapfern Walther, dort lag sein Gut am Rhein.“ Das war mein Ahne, lieber Alter, und jenes Gut ist mein.

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben! vergesset eure Noth! kommt, trinkt mit mir von Walther's Reben, und eßt von Walther's Brod! —

„Nun topp! Ihr seid sein wackrer Erbe! Ich ziehe morgen ein, und euer Dank soll, wenn ich sterbe, die Türkenpfeife sein!“

172. Baumzucht.

Gespräch zwischen zwei Freunden.

Der erste. Wenn ich die Wahl hätte, ein eignes Küh-lein, oder ein eigner Kirschbaum oder Nußbaum: lieber ein Baum.

Der andere. Du bist ein schlauer Gesell. Du denkst: „Wenn ich einen eigenen Baum hätte, so hätt' ich auch einen eigenen Garten oder Acker, wo der Baum darauf steht." Eine eigene Hausthür wäre auch nicht zu verachten, aber mit einem eigenen Kühlein auf seinen vier Beinen könntest du übel dran sein.

Der eine. Das ist's eben, so ein Baum frißt keinen Klee und keinen Hafer. Nein, er trinkt still wie ein Mutterkind den nährenden Saft der Erde und saugt reines, warmes Leben aus dem Sonnenschein und frisches aus der Luft und schüttelt die Haare im Sturm. Auch könnte mir das Kühlein zeitig sterben. Aber so ein Baum wartet auf Kinder und Kindeskinder mit seinen Blüthen, mit seinen Vogelnestern und seinem Segen. Die Bäume wären die glücklichsten Geschöpfe, wenn sie wüßten, wie frei und lustig sie wohnen, wie schön sie sind im Frühling und in ihrem Christkindleinsstaat im Sommer, und alles stehen bleibt und sie betrachtet und Gott dankt, oder wenn der Wanderer ausruht in ihrem Schatten, und wie sie gleich dem Kaiser Wohlthaten austheilen können, und Jung und Alt froh machen umsonst, und im Winter allein nicht heimgehen. Nein sie bleiben draußen und weisen den Wandersmann zurecht, wenn Fahrwege und Fußpfade verschneiet sind: „Rechts — jetzt links — jetzt noch ein wenig links über das Berglein."

Der andere. Wenn du einmal Bürgermeister wirst, so mußt du deine Untergebenen fleißig zur Baumzucht und zur Gottseligkeit anhalten und ihnen selber mit einem guten Beispiel voranleuchten. Du kannst deiner Gemeine keinen größeren Segen hinterlassen. Denn ein Baum, wenn er gesetzt oder gezweigt wird, kostet nichts oder wenig; wenn er aber groß ist, so ist er ein Kapital für die Kinder und trägt dankbare Zinsen. Die Gottseligkeit aber hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Aufgabe. Beschreib in kleinen Sätzen einen Apfelbaum, indem du denkst a. an die Stelle, wo er wächst, b. an seine einzelnen Theile, c. insbesondere an seine Früchte und deren Benutzung. (Z. B. Wir haben einen großen Garten. Dieser Garten ist hinter unserm Hause. In der Mitte des Gartens befindet sich ein Brunnen. Neben diesem Brunnen steht ein großer Zitronenapfelbaum. Dieser Baum hat in der Erde viele Wurzeln. Die stärkste davon heißt Pfahlwurzel. Die andern nennt man Nebenwurzeln. rc.)

173. Räthsel. Der es macht, der will es nicht; der es trägt, behält es nicht; der es kauft, gebraucht es nicht; der es hat, der weiss es nicht.

174. Kannitverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksale, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht enthalten, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund," redete er ihn an, „könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dies wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?" — Der Mann aber, der vermuthlich etwas Wichtigeres zu thun hatte und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig: „Kannitverstan," und schnurrte vorüber. Dies war ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf deutsch so viel als: Ich kann euch nicht verstehn. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er und ging weiter. Gass' aus Gass' ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt Het Ey, oder auf deutsch das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reiß und Pfeffer darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen,

der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an das Land bringe. „Kannitverstan“ war die Antwort. Da dachte er: „Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder; wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben.“ Jetzt ging er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was für ein armer Mann er sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: „Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat,“ kam er um eine Ecke und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhestätte führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und er blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um zehn Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Entschuldigung. „Das muß wohl auch ein guter Freund von euch gewesen sein,“ sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht?“ „Kannitverstan!“ war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht ums Herz. „Armer Kannitverstan!“ rief er aus, „was hast du nun von all' deinem Reichthum? Was ich auch einst von meiner Armuth bekomme: ein Todtenkleid und ein Leintuch und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute.“ Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht Acht gab. Endlich ging er leichten Herzens mit den anderen

wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.

Aufgaben. 1. Welche anderen Erzeugnisse kennst du, die auf Schiffen geholt werden? 2 Wozu werden die oben genannten Erzeugnisse gebraucht?

175. Der Mai.

Die alten Deutschen nannten diesen Monat „Wonnemonat." Und in der That, verdient ein Monat der wonnige zu heißen, so ist es dieser! Himmel und Erde wetteifern mit einander, zu erfreuen, zu entzücken. Die Sonne lächelt aus wolkenloser Bläue herab, ohne daß ihre Strahlen, wie später, beschwerlich fallen. Die Luft hat noch nichts Schwüles und Drückendes, sondern weht über uns lieblich, Geist und Leib stärkend und erquickend. Sie ist rein und gesund, weshalb sich denn auch jetzt alle Welt heiter und lebenslustig fühlt. Selbst der Greis spürt neue Kraft in seinen Gliedern und etwas Jugendliches, wenn er sich ein paar Stunden vor seiner Hausthür gesonnet, an dem frischen Grün der Gräser und Bäume geweidet hat; die Kinder blühen in der lebhaftesten Jugendfarbe und möchten den ganzen Tag im Freien zubringen. — In dieser Zeit ist es am angenehmsten auf dem Lande. Der Frühling blüht einem beinahe in die Fenster hinein. Man hat nicht weit nach ihm zu gehen; tritt man nur über die Hausschwelle, so grüßt er von allen Seiten her aufs freundlichste. Daher ist's wohlgethan, die beengenden Stadtmauern zu verlassen und den schönen Mai ländlich zu genießen. Welche Genüsse bieten die Morgen und Abende! Wie lieblich ist eine Morgenwanderung! Jeder Busch hegt eine Nachtigall oder einen andern Frühlingssänger, der statt des Morgengebets seinen Gesang erhebt; die Lerche steigt aus ihrer Schlafstätte, der grünen Furche, hoch in die Luft auf, um, dem Himmel näher, Dank zu singen für den Schlummer der Nacht, für den jungen Tag. Wohin man blickt, regt das Leben frohe Flügel, stimmt es Psalmen an, offenbart es sich herrlich und auf die mannigfaltigste Weise. Der Morgenwind weht lieblich frisch daher, mit jeder Blume, jedem Blättchen und Halme spielend. Und dort über den Bäumen steigt die Sonne majestätisch schön, wie das Auge Gottes, aus Blüthenduft empor und beschaut sich in jedem Thau-

tröpfchen, das an Kräutern und Blumen hängt, wie in einem Spiegel. Und der Wind rauscht stärker in seinen Blättern, und die Vöglein singen freudiger, und die Blumen heben ihre kleinen Häupter entzückt empor zu dem mütterlichen Lichte, und der Wanderer singt dem Ackersmann andächtig nach: „Wach auf, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge!“ Wie schön sind die Abende! Alles duftet und singt bis in die späte Nacht hinein. Die Nachtigall läßt sich ohne Unterbrechung hören, und steht der Mond am Himmel, wie zauberisch verbreitet er sein Licht durch das reich belaubte Gezweig! Die Erde weit und breit ist ein Paradies geworden, und der sinnende und fromme Mensch geht durch ihre Schönheiten dahin, wie ein Seliger, den Himmel im Herzen und rings umher goldenen Himmelswiederschein!

Aufgaben. 1. Schreib in kleinen Sätzen etwas von dem Dezember auf. 2. Schreib über den Frühling zehn Sätze, die eine Ergänzung nebst Beifügung haben. (Der warme Frühling bringt frisches Laub.)

176. Brief eines russischen Bedienten aus Rom an seinen Bruder.

Mein lieber Bruder Iwan!

Ich schreibe Dir aus Rom, wo wir mitten im Winter angelangt sind. Großer Gott, was ist aber das für ein Winter! Wir sind schon im Januar, und noch sind alle Felder und Wege kahl. An Schlittenfahrt wird noch nirgends gedacht. Ich weiß gar nicht, wann und wie die armen Leute ihren Branntwein und ihr Getreide in die Stadt führen wollen. Es ist hier nicht so kalt wie bei uns, und doch friere ich hier mehr; denn die Leute haben kleine erbärmliche Öfen und keine doppelten Thüren und Fenster wie wir. Ach, lieber Iwan, wie beneide ich Dich um Deinen warmen Ofen und Deinen schönen Pelz! Ich habe einen recht dummen Streich gemacht, daß ich meinen Pelz nicht mit hieher gebracht habe; ich hätte dann doch den Leuten, die nichts davon verstehen, zeigen können, wie man sich im Winter kleiden muß.

Denke Dir, daß schon Januar beinahe vorbei ist, und daß die Leute noch kein Eis eingefahren. Man sagt mir, daß sie dies überhaupt nicht thun, und daß sie gar keine Eiskeller haben; ich kann dies aber nicht glauben; es müßte ihnen ja dann im Sommer alles verfaulen. Ach, wie sehne ich mich einmal nach unserem guten Winter und unsern warmen Pelzen!

Lieber Iwan, stecke doch dem heiligen Wladimir ein

Wachslicht auf, daß er wo möglich diesem armen Lande, das allerdings wohl einen schönen Sommer haben mag — ich will's glauben —, aber einen ganz abscheulichen Winter hat, eine dauernde Schneebahn, gute Schlitten, Öfen, Pelze und all den Nebenverdienst, den wir uns in den Wintermonaten machen können, schenke.

Aufgaben. 1. Schreib du jemandem, wie es hier im Januar aussieht. 2. Beschreib in kleinen Sätzen die Freuden des Winters.

177. Mein theurer Vater!

Schon viele Wochen hab' ich mich auf Deinen Geburtstag gefreut; endlich ist er da! Ei, wie klopft mir das Herz in der Brust! Der liebe Gott erhalte Dich auch fernerhin gesund und gebe Dir viele Freude und seinen allerbesten Segen! Ich will jederzeit recht fleißig und gehorsam sein; über meine Zeugnisse sollst Du Dich immer freuen.

Lieber Vater, ich wollte Dir auch gern eine kleine Freude bereiten; deshalb schick' ich Dir eine Zeichnung und alle vollgeschriebenen Hefte meiner schriftlichen Arbeiten mit. Nimm fürlieb; künftiges Jahr soll's besser sein.

Lebe wohl! Grüße die Mutter und meine beiden Schwestern. Dich küssend und drückend, bin ich

Dein gehorsamer Sohn
X.

Aufgaben. 1. Beglückwünsche deine Mutter zum Neujahr. 2. Setz die Zeitwörter in die Befehlsform, z. B. Freue dich! Freuet euch! Klopfe! Klopfet!

178. Die alten Deutschen.

Die Römer rühmen die guten Sitten der Deutschen, die bei ihnen mehr vermochten, als bei andern Völkern gute Gesetze.

Die Kleidung war bei Männern und Frauen im Wesentlichen gleich. Im warmen Hause warfen sie gern ab, was beschwerlich oder unbequem war. Reiche und Arme waren indeß zu unterscheiden. Jene trugen knappliegende Kleider; über diese warfen sie, wenn sie das Haus verließen, im Sommer einen Mantel, im Winter einen Pelz. Der Arme, der sich so gut zu helfen suchte, als er vermochte, war mit dem Vließe eines Schafes zufrieden, das er mit einem Dorn zusammensteckte; der Reichere wählte sich die Bälge seiner Thiere und verzierte sie auf mancherlei Weise. Die Frauen trugen häufig Leinwand und besetzten das Kleid mit einem Purpurschmuck.

Die Einrichtung des Hauswesens mußte den Römern nothwendig unangenehm sein, weil es ihnen so fremdartig war. Daher sprechen sie von Schmutz und Unsauberkeit, die doch, bei gleicher Bildung, von altersher in den südlichen Ländern weit mehr einheimisch gewesen sind, als in den nördlichen. Gewiß hielten die Deutschen auf Reinlichkeit. In den Sommermonaten vor der Ernte, wo die Römer gewöhnlich ihre Einfälle machten, waren die Geschäfte ihrer Landwirthschaft nicht groß, und sie hatten Tage der Ruhe. Das hielt der Römer für Müssiggang und Trägheit, und wunderte sich mit Recht über ihre Munterkeit und Raschheit im Kriege. Gleich nach dem Aufstehen pflegten sie sich zu baden, des Winters in warmem Wasser, des Sommers in Flüssen. Auf das Bad folgte die Mahlzeit, und zwar eine reichliche: die großen Leiber bedurften starker Nahrung. Bei dem Essen saßen sie auf besondern Sesseln; ein jeder hatte, wenn nicht seinen eigenen Tisch, doch seinen eigenen Teller. Das Mahl bestand in den Früchten des Landes: Milch, Butter, Käse, Brod, Wildpret und Fleisch von ihren Heerden, kräftig zubereitet, wenn auch nicht für den römischen Gaumen hinreichend gewürzt. Nach dem Essen begann die Arbeit. Die Sorge für die Wirthschaft lag der Hausfrau ob, und Greise und Kinder halfen in den Geschäften. Der Hausvater hatte nur die Aufsicht. Er ging gern auf die Jagd, lebte für die Waffen und für die Angelegenheiten des gemeinen Wesens. Je tapferer der Mann war, je mehr er den Krieg liebte, desto mehr schien er den Römern müssig zu gehn in den Tagen des Friedens, weil sein Sinn auf etwas Höheres gerichtet war, als auf Arbeiten, die von Knechten, nach der Anweisung der Hausfrau, verrichtet werden konnten. Dieses friedliche Leben wurde nur durch zwei Dinge unterbrochen: durch die Verhandlungen der Gemeine, von welchen die Frauen ausgeschlossen waren, und durch die schöne Sitte der Gastfreiheit, die vielleicht bei keinem Volke in solcher Weise stattgefunden hat. Der fremde Wanderer ging unbedenklich in jedes Haus, das ihm gefiel, und war eines freundlichen Willkommens gewiß. Es galt für ruchlos, irgend einem Sterblichen sein Dach zu verweigern. Keiner achtete darauf, ob er bekannt war oder unbekannt. Was das Haus vermochte, das ward ihm vorgesetzt. Fehlte es, so ging der Wirth mit dem Fremden in das nächste Haus, und beide wurden mit gleicher Freundlichkeit empfangen. Wenn der Gast scheidend

um etwas bat, so ward es ihm gewährt; und gern gab auch er, was man von ihm zu haben wünschte. Man freute sich der Geschenke; aber durch das Gegebene glaubte sich niemand zu Lobsprüchen berechtigt, und niemand durch das Empfangene zu Dienstleistungen verpflichtet. Die Gastfreundschaft jedoch bestand nun fort zwischen dem Wirth und dem Gaste.

Diese Sitte, von der größten Wichtigkeit in einem Lande ohne Städte und öffentliche Herbergen, scheint aber ein Laster begünstigt zu haben: die Trunkenheit. Sie hatten ein berauschendes Bier; die Völker am Rhein erhandelten sich auch Wein von den Römern. Diese Getränke wurden nun bei einem solchen Besuche hervorgeholt und nicht selten im Übermaß genossen; so auch bei den öffentlichen Versammlungen. Die Wirkung blieb nicht aus. Häufig entstanden Zwiste; und da sie auch bei Gelagen die Waffen nicht ablegten, so wurden diese Zwiste selten durch Wort und Schmähung, oft durch Wunden und Tod geschlichtet.

Wenn endlich der Deutsche nach einem Leben reich an Tugenden, wenn auch nicht ohne Fehler und Laster, von den Freuden und Leiden der Erde dahinschied, so bewiesen ihm die Seinigen einfach und sinnig, ohne alles Geräusch und Gepränge, die letzte Ehre. Der Leichnam aller wurde verbrannt, mit keiner andern Verschiedenheit, als daß der Scheiterhaufen für berühmte Männer aus verschiedenen Holzarten bestand. Jedem wurden seine Waffen mitgegeben; zuweilen wurde auch das Schlachtroß des Verstorbenen den Flammen übergeben. Als Grabmal ward ein Rasenhügel errichtet. Klagen und Thränen endigten sich bald; lange blieben Schmerz und Betrübniß: Weibern, glaubten sie, gezieme das Trauern; Männern das Andenken.

Aufgaben. 1. Zwanzig Sätze aus diesem Stücke mit Ergänzungen. (Die Römer rühmen die Sitten. Die Deutschen trugen einen Pelz.) 2. Verwandle alle Ergänzungen in Subjekte, indem du die Zeitwörter aus der Thatform in die Leideform setzest. (Die Sitten werden gerühmt. Oder: Die Sitten werden von den Römern gerühmt.)

179. Hermann, Deutschlands Befreier.

Um das Jahr 9 nach Christo waren die Römer vom Rheine her in unserm Vaterlande schon bis an die Weser vorgedrungen, und der römische Statthalter Varus wollte unsere freien Vorfahren zwingen, lateinisch zu sprechen und die römischen Götter anzubeten. Auch ließ er sie oft, wenn sie sich vergingen, mit Ruthen peitschen. Das alles wollte den Deutschen gar nicht gefallen. Ein junger Fürst der

Cherusker, d. h. der Sachsen, Hermann mit Namen, der in Rom erzogen war, sandte daher im Jahre 9 nach Christo zu Varus und ließ ihm sagen: „Komm nach der Weser. Da giebt's Streit. Mache dort Frieden!" Sogleich kam Varus mit den drei besten römischen Legionen und zog durch den finstern Teutoburger Wald. „Da giebt's wieder was zu erobern!" dachte er. Es ging ihm aber sehr schlimm. In jenem Walde standen die Cherusker schon oben auf den Bergen und warteten auf die Römer und warfen große Felsblöcke und Bäume und Regen von Pfeilen auf sie herab. Die armen Römer mußten sich auf sumpfigem Wege zurückziehen, und die Deutschen jagten, immer schießend und werfend, hinter ihnen her, drei Tage lang. Da waren die meisten Römer erschlagen, und Varus erstach sich in der Verzweiflung selbst. Nur wenige Römer sahen Rom wieder und brachten die schreckliche Botschaft mit. Die ganze Stadt erbebte. Kaiser Augustus rannte öfters mit dem Kopfe gegen die Wand und schrie wie ein Rasender: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!" Er fürchtete, die Sieger würden nun gleich auf Rom losgehen. Die waren aber schon zufrieden, daß sie die Römer aus ihrem Lande gejagt hatten, und blieben ruhig zu Hause.

Diesem großen Siege dankt Deutschland seine Freiheit, und wir, daß wir Deutsche sind, und daß noch deutsch auf der Erde gesprochen wird. Ehret daher das Andenken an Hermann, den tapfern Befreier Deutschlands.

Aufgaben. 1. Moses, der Befreier der Juden. 2. Gideon oder Simson.

180. Die Wärme.

Otto. Weißt du nicht, Gustav, woher die Wärme kommt, und was die Wärme ist?

Gustav. Ich glaube, das weiß man gar nicht.

Otto. Warum? Kommt denn die Wärme nicht von der Sonne?

Gustav. Ja, sie muß wohl freilich durch die Sonne entstehen; aber ob die Sonne selbst ein heißer, brennender Körper sei, das weiß ich doch nicht, denn ich habe gelesen, daß es auf hohen Bergen, und je höher man z. B. mit einem Luftballon steigt, desto kälter werde; ja es giebt sogar einen Punkt, von da an wird alles zu Eis und Schnee, man nennt ihn die Schneelinie. Im Nordpole liegt diese Linie auf der Erde selbst, am Äquator aber mag sie ziemlich eine Meile

hoch von der Erde entfernt sein. Das wäre ja gar nicht möglich, wenn die Sonnenstrahlen an und für sich warm wären; da müßte es ja, je näher der Sonne, desto wärmer werden.

Otto. Das ist wahr. Aber nun sage, was mag die Wärme doch sein? Hier auf der Erde kann sie doch nicht zu Hause sein.

Gustav. Muß doch wohl. Ich will doch einmal das Buch holen, das mir Ferdinand neulich geliehen hat; es heißt ja „Naturlehre". — Nun höre zu, Otto! Hier steht: „Wir denken uns die Wärme als einen sehr feinen Stoff, der, nebst dem Lichtstoffe, in allen Körpern gefunden wird und wahrscheinlich mit einem andern Stoffe, den man Elektrizität nennt, zusammenhängt. Verbinden sich Wärmestoff und Lichtstoff, so entsteht das, was wir Feuer nennen." Siehst du! da steht: „Wir denken uns." Mehr weiß man also nicht.

Otto. Lies doch weiter! Was steht da noch von der Wärme?

Gustav. „Manche Körper nehmen die Wärme sehr schnell an, verlieren sie aber auch eben so schnell wieder, z. B. alle Metalle, Steine, Glas u. s. w. Diese Körper lassen die Wärme durch sich hindurch, und darum entzünden sie sich nicht. Andere nehmen die Wärme zwar nicht schwer an, aber sie lassen sie nicht leicht wieder von sich, entzünden sich daher leicht. Jene nennt man gute Wärmeleiter, diese schlechte."

Otto. Nun kann ich mir erklären, warum hölzerne Häuser und Strohdächer wärmer halten, als steinerne; denn Holz, Stroh, Tuch, Wolle u. s. w. das müssen schlechte Wärmeleiter sein.

Gustav. Freilich; höre weiter! „Die Wärme dehnt alle Körper aus, die Kälte zieht sie zusammen. Entzieht man dem Wasser z. B. alle Wärme, so zieht es sich so zusammen, daß es ein fester Körper, nämlich Eis wird."

Otto. Richtig; wenn ich sehr warm geworden bin, kann ich meine Handschuhe schwer an- und ausbekommen, so sind mir die Hände angeschwollen.

Gustav. Auf dieser Eigenschaft der Wärme beruht ein Instrument, das du gewiß schon hast nennen hören: das Thermometer.

Otto. Ja, aber ich weiß eigentlich nicht recht, wie es sich damit verhält.

Gustav. Es ist eine mit Quecksilber gefüllte Röhre, die

oben und unten verschlossen ist. Über dem Quecksilber befindet sich ein luftleerer Raum. Wird die Röhre nun durch die Sonne, oder in einem geheizten Zimmer, oder im Wasser u. s. w. erwärmt, so kann man an der Ausdehnung des Quecksilbers und einer nebenbei angebrachten Gradeintheilung die Höhe der Hitze, den Grad der Wärme und der Kälte und also die Beschaffenheit des Wetters messen.

Otto. Du sagtest vorher, wenn das Wasser durch die Kälte zusammengezogen werde, dann werde Eis daraus. Was wird es denn, wenn es durch die Hitze sehr ausgedehnt wird?

Gustav. Nun, dann kocht es. Du siehst ja, es dehnt sich so aus, daß es in die Höhe sprudelt und überläuft.

Otto. Ja, das ist schon recht; wenn ich aber eine Birne oder einen Apfel oder Brod in die Sonne oder in die Hitze bringe, so vertrocknen sie ja. Das ist doch keine Ausdehnung?

Gustav. Ja, da hast du recht. Da weiß ich nichts darauf zu sagen; da hört meine Weisheit auf. Wir werden einmal nachlesen müssen. Halt! da steht: „Wenn tropfbare Flüssigkeiten der Wärme ausgesetzt werden, so gehen mit der Wärme einzelne Theilchen der Flüssigkeit mit in die Luft; dies nennt man verdampfen und verdunsten.“

Otto. Aber Birnen, Äpfel u. s. w. sind doch keine Flüssigkeiten?

Gustav. Es ist aber Flüssigkeit darin, der Saft; der verdunstet also, und so muß immer weniger von der Birne, dem Apfel u. s. w. übrig bleiben.

Otto. Nun, Gustav, das hätte ich alles so ziemlich verstanden. Du lasest aber vorher: „Ein andrer Stoff, den man Elektrizität nennt.“ Was für ein Stoff ist das?

Gustav. Wollen es einmal lesen! „In einigen Körpern,“ steht hier, „findet sich die Fähigkeit, beim Reiben mit Wolle Funken zu erzeugen und andere Körper anzuziehen. Man fand diese Eigenschaft zuerst beim Bernstein, und da er im Griechischen Elektron heißt, so nannte man diese Kraft die elektrische. Derselbe Otto von Guerike, der die Luftpumpe erfunden hat, hat auch ein Reibezeug erfunden, durch welches man elektrische Funken erzeugen und auf andere Körper überleiten kann; man nennt diese Vorrichtung eine Elektrisirmaschine.“ Weißt du wohl, Otto, daß der Himmel zuweilen eine große Elektrisirmaschine ist?

Otto. Du scherzest wohl?

Gustav. Nein, nein! Dein Vater hat den Himmel selbst

einmal so genannt, nämlich als ein Gewitter am Himmel stand. Sobald man, sagte er, eine Elektrisirmaschine berührt, wenn sie geladen ist, dann fährt ein Funke auf uns über, und wir empfinden einen zuckenden Schlag. Eben so, wenn eine Wolke mit elektrischen Stoffen (welches bei großer Hitze zu geschehen pflegt) geladen ist, und sie kommt mit andern Dingen in der Luft, die sie anziehen, in Berührung, so entsteht der Blitz.

Otto. Eine so große Maschine muß freilich einen fürchterlichen Funken und Schlag geben. Woher man nur das alles weiß?

Gustav. Durch Nachdenken und Erfahrung. Gott denkt vor, indem er es uns erleben läßt, und wir denken es ihm nun nach; sind wir doch nach seinem Ebenbilde geschaffen.

Aufgaben. 1. Bilde Sätze über die Wirkungen des Feuers. (Ein kleines Feuer verzehrt einen ganzen Wald.) 2. Verwandle nun die Ergänzungen in Subjekte. (Ein ganzer Wald wird von einem kleinen Feuer verzehrt.)

181. Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag, rief seine Kinder an und sprach: „In unserm Weinberg liegt ein Schatz; grabt nur danach!" — „An welchem Platz?" schrie alles laut den Vater an. — „Grabt nur!" — O weh! da starb der Mann. Kaum war der Alte beigeschafft, so grub man auch aus Leibeskraft. Mit Hacke, Karst und Spaten ward der Weinberg um und um gescharrt. Da war kein Kloß, der ruhig blieb, man warf die Erde gar durchs Sieb und zog die Harken kreuz und quer nach jedem Steinchen hin und her. Allein da ward kein Schatz verspürt, und jeder hielt sich angeführt. Doch kaum erschien das nächste Jahr, so nahm man mit Erstaunen wahr, daß jede Rebe dreifach trug. Da wurden erst die Söhne klug und gruben nun Jahr ein, Jahr aus des Schatzes immer mehr heraus.

182. Warum die Blätter der Espe immer taumeln und baumeln müssen.

Es sind da zwei Meinungen; ich will sie euch beide sagen. Meine Großmutter, als ich noch ein kleiner Knabe war, erzählte mir, daß, als noch der Herr auf Erden wandelte, sich alle Bäume vor ihm beugten, nur die Espe nicht; darum wurde sie gestraft mit ewiger Unruhe, daß sie bei jedem Windhauch erschrickt und zittert, wie jener ewige Jude, der nie rasten kann, so daß die Enkel und Urenkel jenes übermüthigen Baumes in alle Welt zerstreut sind, ein zaghaft Geschlecht, ewig bebend und flüsternd in der übrigen Ruhe der Einsamkeit der Wälder. Darum schaute ich als Knabe jenen gestraften Baum immer mit einer Art Scheu an, und seine ewige Unruhe war mir wie Pein. Aber einmal, es war

am Nachmittag eines Pfingstsonntages vor einem Gewitter, sah ich (ich war schon ein erwachsener Mann) einen ungemein großen Baum dieser Art auf einer sonnigen Waldblöße stehen, und alle seine Blätter standen stille; sie waren so ruhig, so grauenhaft unbeweglich, als wären sie in die Luft eingemauert, und sie selber zu festem Glase erstarrt — es war auch im ganzen Walde kein Lüftchen zu spüren und keine Vogelstimme zu hören, nur das Gesumme der Waldfliegen ging um die heißen Baumstämme herum. Da sah ich mir denn verwundert den Baum an, und wie er mir seine glatten Blätter wie Herzen entgegenstreckte auf den dünnen, langen, schwanken Stielen, so kam mir mit eins ein anderer Gedanke. Wenn alle Bäume, dacht' ich, sich vor dem Herrn geneigt haben, so that es gewiß auch dieser nebst seinen Brüdern; denn alle sind seine Geschöpfe, und in den Gewächsen der Erde ist kein Trotz und kein Laster, wie in dem Menschen, sondern sie folgen einfältig den Gesetzen des Herrn und gedeihen nach ihnen zu Blüthe und Frucht; darum ist nicht Strafe und Lohn für sie, sondern sie sind von ihm alle geliebt, und das Zittern der Espe kommt gewiß nur von den gar langen und feinen Stielen, auf die sie ihre Blätter wie Täfelchen stellt, daß sie jeder Hauch lüftet und wendet, worauf sie ausweichen und sich drehen, um die alte Stellung wieder zu gewinnen. Und so ist es auch; denn oft hab' ich nachher noch ganz ruhige Espen an windstillen Tagen angetroffen, und darum an andern, wo sie zitterten, ihrem Geplauder mit Vorliebe zugehört, weil ich es gut zu machen hatte, daß ich einstens so schlecht von ihnen gedacht. Darum ist es aber auch ein sehr feierlicher Augenblick, wenn selbst sie, die so leichtfertige, schweigt; es geschieht meistens vor einem Gewitter, wenn der Wald schon harret auf die Stimme Gottes, welcher kommen und ihnen Nahrung herabschütten wird.

Aufgaben. 1. Sieh verschiedene Blätter an und gieb an, wie ihre Stiele, wie ihr Mittelnerv und ihre Nebennerven oder Adern sind, ob ihre Gestalt eirund, herzförmig, lanzettlich ꝛc., ob der Rand gesägt, gekerbt, gezähnt ꝛc., ob ihre Ober- und Unterfläche dunkel- oder blaßgrün, behaart oder glatt ist. 2. Welche Laub- und Nadelholzbäume kennst du?

183. Goldne Äpfel hast du hier, liebes Kind, bewahr sie dir.

1. Ackerwerk, Wackerwerk. 2. Handwerk hat goldenen Boden. 3. Viele Köche verderben den Brei. 4. Arbeit ist die beste Würze. 5. Hunger ist der beste Koch. 6. Durst ist der beste Kellner. 7. Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht. 8. Allzu scharf macht schartig. 9. Allzu viel ist ungesund. 10. Junger Lügner, alter Dieb. 11. Jung gewohnt, alt gethan. 12. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.

184. Der Hund vom St. Bernhard.

Über den großen St. Bernhard führt ein sehr betriebener Bergpaß nach Italien. In dem öden hohen Felsenthale, von Bergen umschlossen, die ewiger Schnee bedeckt, steht die höchste menschliche Wohnung in der alten Welt, das Kloster des heiligen Bernhard. Hier wohnen zehn bis zwölf fromme Mönche, deren einziges Geschäft es ist, die Reisenden unentgeltlich zu bewirthen und ihnen alle Hülfe angedeihen zu lassen. In den acht oder neun Monaten des Jahres, wo Schnee, Nebel, Ungewitter und Schneelawinen den Weg sehr gefährlich machen, streifen diese Geistlichen oder ihre Diener täglich umher, um Verirrte aufzusuchen oder Versunkene zu retten. Schon viele Jahre her bedient man sich zur Rettung der Verunglückten auch besonders abgerichteter großer Hunde. Diese gehen entweder allein aus, oder werden von den Mönchen mitgenommen. Sobald der Hund einen Verunglückten ausgewittert hat, kehrt er in pfeilschnellem Laufe zu seinem Herrn zurück und giebt durch Bellen, Wedeln und unruhige Sprünge seine gemachte Entdeckung kund. Dann wendet er um, immer zurücksehend, ob man ihm auch nachfolge, und führt seinen Herrn nach der Stelle hin, wo der Verunglückte liegt. Oft hängt man diesen Hunden ein Fläschchen mit Branntwein oder andern stärkenden Getränken und Körbchen mit Brod um den Hals, um es einem ermüdeten Wanderer zur Erquickung anzubieten. Ein solcher Hund war Barry. Zwölf Jahre lang war er unermüdet thätig und treu im Dienste der Menschheit, und er allein hat in seinem Leben mehr als vierzig Menschen das Leben gerettet. Der Eifer, den er hiebei bewies, war außerordentlich. Nie ließ er sich an seinen Dienst mahnen. Sobald der Himmel sich bedeckte, Nebel sich einstellten, oder die gefährlichen Schneegestöber sich von weitem zeigten, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Nun strich er rastlos und bellend umher und ermüdete nicht, immer und immer wieder nach den gefährlichen Stellen zurückzukehren und zu sehen, ob er nicht einen Sinkenden halten oder einen Vergrabenen hervorscharren könne, und konnte er nicht helfen, so setzte er in ungeheuren Sprüngen nach dem Kloster hin und holte Hülfe herbei. Als er kraftlos und alt war, sandte ihn der würdige Prior nach Bern, wo er starb und in dem Museum aufgestellt wurde.

Aufgaben. 1. Welche Arten von Hunden kennst du? 2. Vergleiche Hund und Katze. 3. Setz vor die Zeitwörter die sprechende oder erste Person; ich, wir.

185. Das nördliche Eismeer.

Die beiden Meere, welche sich an den beiden Polen unserer Erdkugel befinden, heißen Polarmeere, und zwar dasjenige am nördlichen Pol das nördliche Polarmeer, am südlichen Pol befindet sich das südliche Polarmeer. Beide Meere sind mit ewigem Eise angefüllt, und deswegen führen sie auch den Namen Eismeere. Von diesen ist das nördliche Eismeer, weil es am zugänglichsten ist, am meisten untersucht worden. Die Entstehung des Eises hat ihren Grund in dem hier herrschenden Klima. Der Sommer dauert hier einige Wochen und ist nicht frei von Kälte und Schneegestöber. Obgleich die Sonne in dieser Zeit gar nicht untergeht, so kann sie doch nur wenig wirken, denn sie steht nie hoch am Himmel, sondern ihre Strahlen fallen nur in schräger Richtung auf die Erde, wodurch die Erregung der Wärme unmöglich wird. Man sollte nun glauben, in einer solchen Gegend, wo ewiger Frost herrscht, da wäre die Natur todt und erstarrt, und es könne hier gar keine Merkwürdigkeiten geben. Dies ist aber nicht der Fall. So wie alle Theile der Erde reich sind an mannigfaltigen merkwürdigen Erscheinungen, so wie eine jede Gegend ihre Eigenthümlichkeiten hat, so hat auch das Eismeer seine Merkwürdigkeiten, die den forschenden Blicken der Menschen nicht entgangen sind. Das Eis dieser Meere ist schon die erste und vorzüglichste Merkwürdigkeit desselben. Man unterscheidet festliegendes Eis und Treibeis. Nähert sich der Schiffer, aus wärmeren Gegenden kommend, diesen Regionen, so gewahrt er schon von ferne das Eis, besonders dann, wenn die Sonne hell scheint, als einen blendend hellen Streif; er nennt diese Erscheinung den Eisblick. Dann stößt er zuerst auf das Treibeis. Dieses ist von verschiedener Art; theils sind es Eisfelder von außerordentlicher Ausdehnung, theils Eisberge, die hoch aus dem Wasser hervorragen. Je näher man dem Pole kommt, desto mehr nimmt die Anzahl der Eisberge, sowie ihre Größe zu. Oft zählten die Schiffer 200 solcher schwimmenden Eisberge, wovon die kleinsten dem Schiffe an Größe nichts nachgaben, die größten ragten aber 200 bis 300 Fuß aus dem Wasser hervor. Unaufhörlich verändern die Eisfelder und Eisberge ihre Lage und ihre Gestalt. Durch die Strömung des Meeres gegen den Äquator rücken sie auch, wiewohl unmerklich, fort; sowie sie aber in mildere Gegenden kommen, so fangen sie an zu schmelzen und lösen sich am Ende ganz auf. Setzt aber ein Sturm

diese Massen in eine gewaltsame Bewegung, so ereignen sich dadurch grauenerregende Erscheinungen. Eisfelder werden über einander geschoben; mit gewaltiger Kraft fahren die Eisberge an einander und zersplittern krachend in unzählige kleine Stücke; andere vereinigen sich mit einander und bilden dadurch wundersame Gestalten; wieder andere werden theilweise von der Gewalt der Wellen und des Windes durchbrochen und verändern dadurch ihre Gestalt. Deswegen sieht man auch die Eisberge in Gestalt von Grotten, Gewölben, Brücken, Thürmen, Pfeilern u. s. w. daherschwimmen. Nicht minder merkwürdig ist das festliegende Eis. Man würde sich täuschen, wenn man sich darunter eine weite Fläche vorstellte, wie man das Eis auf Bächen und Flüssen sieht. Der Rand des festen Eises ist durch das fortwährende Abbrechen der Eisfelder und Eisberge und durch das Anwachsen neuer Eismassen sehr ungleich. Man bemerkt hier ebenfalls tiefe Buchten und Einschnitte, wie an der Küste des festen Landes. Durch den vielen Schnee, der durch den Wind oft an einer Stelle angehäuft wird und festfriert, entstehen Anhöhen und Hügel, zwischen welchen wieder Thäler sich befinden, und so herrscht auch hier wieder eine große Abwechselung. Nirgends ruhet die Natur, sondern überall äußert sie das Bestreben, zu verändern und hervorzubringen.

Auch an lebenden Geschöpfen sind die von ewigem Eise angefüllten Meere nicht arm. Die gütige Natur gab diesen Geschöpfen eine solche Beschaffenheit, daß sie auch dem härtesten Froste trotzen können. Sie verlieh entweder ihrem Körper eine der Kälte undurchdringliche Fetthülle, oder ein dicker, zottiger Pelz schützt sie vor den Einwirkungen des eisigen Klimas. Hier schwimmen Heere Wallfische, die Riesen des Meeres, aus ihren Luftlöchern armdicke Wasserstrahlen sprützend; hier sonnen sich Hunderte von Robben auf den Eisfeldern; hier weilt der Eisbär, und Schaaren von Möven und andern Vögeln bedecken die Eisfelder und Eisberge. Diese Thiere, besonders die Wallfische und Robben, sind es, welche den Menschen in jene Gegenden locken, wenn nicht ein edlerer Trieb, der Durst nach Kenntniß der Natur, ihn veranlaßt, jene eisigen Meere zu besuchen. Es ist aber aus dem Vorhergehenden wohl zu ersehen, daß eine Fahrt nach diesen Gegenden mit eigenthümlichen Gefahren verbunden ist, wodurch der Schiffer genöthigt wird, sich mit besonderer Vorsicht auf eine solche Reise vorzubereiten. Zuvörderst muß sein Schiff sehr

fest und dauerhaft gebaut sein; es bedarf eines reichlicheren Vorraths von Lebensmitteln, weil dort an Auffinden frischer Nahrungsmittel nicht zu denken ist; für warme Kleidung muß gesorgt werden, und überdies muß der Schiffer Zelte mitnehmen, um, wenn es sein muß, sein Schiff eine Zeitlang verlassen zu können. Oft tritt nämlich der Fall ein, daß die Fahrt des Schiffes von Eisfeldern, die es plötzlich umringen, gehemmt wird. Dann bleibt dem Schiffer nichts anderes übrig, als sein Schiff so viel als möglich vor dem Zerquetschen zu bewahren, welches durch das Zertrümmern der dem Schiffe zunächst liegenden Eismassen geschieht, und übrigens geduldig zu warten, bis ein entgegengesetzter Wind das Schiff vom Eise befreit. Tritt dieser Fall nicht ein, und nähert sich der Winter, so müssen die armen Schiffenden ihr Schiff verlassen, ihre vorräthigen Lebensmittel mitnehmen, sich, so gut es gehen will, Schlitten bauen, und vermittels dieser über das Eis nach dem festen Lande zu entkommen suchen, wobei aber gewöhnlich viele vor Kälte sterben. Ist das Land zu weit entfernt, so müssen sie auf dem Eise bleiben und den Sommer erwarten, den aber wohl wenige von ihnen erleben. Freilich, wenn die Schiffe von der Art sind, und wenn man sich förmlich auf eine Überwinterung vorbereitet hat, wie das in den neuern Zeiten von den Engländern geschah, die ein paar Schiffe zur Erforschung des nördlichen Eismeeres aussandten, so ist es wohl möglich, daß die ganze Mannschaft, wie es hier der Fall war, gesund wieder zurückkehrt. Diese Schiffe waren aber so gut verwahrt, daß die Kälte nirgends eindringen konnte; auf dem nahen Eise bauten sie sich starke hölzerne Häuser, die man ganz zugerichtet mitgebracht hatte; es fehlte nicht an gesunden Nahrungsmitteln, nicht an stärkenden Getränken, an mancherlei Erfrischungen, an Arzneien; ja man hatte sogar für mancherlei Zeitvertreib gesorgt, um sich die dortige lange Winternacht zu verkürzen. Auf diese Weise gelang es ihnen, den furchtbaren Winter glücklich zu bestehen und im folgenden Sommer ihre Entdeckungen fortzusetzen.

So kann der Mensch, durch seinen Verstand geleitet, selbst Schrecknisse der Natur überwinden, und in Gegenden, die, wie es scheint, für den Menschen nicht bestimmt sind, sich dennoch einen kurzen Aufenthalt erringen.

Aufgaben. 1. Welche Meere grenzen an Deutschland? 2. Welche Landseen kennst du? 3. Setz vor zehn Zeitwörter die angesprochene oder zweite Person: du, ihr.

186. Lied, hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer; sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an; er scheut nicht süß, noch sauer.

War je ein Mann gesund wie er? Er krankt und kränkelt nimmer; er trotzt der Kälte, gleich dem Bär, und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an und läßt's vorher nicht wärmen; er spottet über Flüss' im Zahn und Grimmen in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang weiß er sich nichts zu machen, haßt warmen Trank und Liederklang und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr, wenn's Holz im Ofen knittert, und um den Ofen Knecht und Herr die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht, und Teich und Seen krachen: das klingt ihm gut, das haßt er nicht, dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus beim Nordpol an dem Strande; doch hat er auch ein Sommerhaus im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier, gut Regiment zu führen; und wenn er durchzieht, stehen wir und sehn ihn an und frieren.

187. Der Winter.

Ist denn da droben Baumwoll' feil? Sie schütten uns ein gutes Theil herab auf Garten und auf Haus; es schneit doch auch — es ist ein Graus; und doch hängt noch der Himmel voll von solcher Waare, seh' ich wohl.

Wo jemand wandert nah und fern, der kaufet von der Baumwoll' gern, trägt sie auf Hut und Schultern nach und eilt davon zum nächsten Dach. Sagt, ist es denn gestohlnes Gut, daß ihr so lauft, so eilig thut?

Und Gärten ab und Gärten auf hat jeder Pfahl sein Käppchen auf; sie sehn wie große Herren drein und glauben sich geschmückt allein. Den Nußbaum nahm man auch nicht aus, noch Kirchendach, noch Herrenhaus.

Wohin man sieht, ist Schnee und Schnee — in Wald und Thal, auf Feld und Höh! Manch Samenkörnchen, klein und zart, liegt in der Hülle wohl verwahrt; es harrt auf seinen Ostertag, wie sehr, wie lang es schneien mag.

Manch Sommervöglein schöner Art liegt in der Hülle wohl verwahrt, es weiß von Kummer nicht, noch Klag' und harrt auf seinen Ostertag; und währt's auch lang' — er kommt gewiß, indessen schläft es sanft und süß.

Doch wenn im Lenz die Schwalbe singt, die Frühlingssonne niederdringt; o, dann erwacht's in jedem Grab und streift das Todtenhemdchen ab. Wo irgend sich ein Löchlein zeigt, empor das junge Leben steigt.

Da fliegt ein hungrig Spätzlein her, ein Krümchen Brod ist sein Begehr; seht, welche flehnde Mien' es macht — es hatt' auch nichts seit gestern Nacht. Ja, Bürschchen, wohler mag dir sein, harrt Korn in allen Furchen dein.

Hier, laß auch was dem spätern Gast! Komm wieder, wenn du Hunger hast! — Es muß doch wahr sein, wie man spricht: „Sie säen nicht und ernten nicht, sie haben keinen Pflug, kein Joch, und Gott im Himmel nährt sie doch.“

188. Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes.

Auch das Thier ist unser Nächster. Deshalb sollen wir jedem Thiere Freude machen, denn das Thier macht sie uns ja auch. Freust du dich nicht des lieblichen Gesanges der Vögel? Wir sollen Liebe mit Liebe vergelten. Das Thier liebt uns. Oder ist's etwa keine Liebe, die das Pferd an seinen Reiter fesselt? Ist's keine Liebe, welche die Kuh zu dem hat, der sie füttert und ihr ein reines Bett von weichem Stroh macht? Ist's keine Liebe, die den Hund so treu seinem Herrn sein, seine Freude und seine Trauer theilen, ihn auf Schritten und Tritten begleiten, ihn in Gefahren vertheidigen läßt? Ist's keine Liebe, daß die Katze ihrer Hausfrau schmeichelnd überall folgt? Ich könnte euch an tausend Erweisungen dieser Art vom Thiere gegen den Menschen erinnern und immer fragen: „Ist das keine Liebe?“ Und ihr würdet sagen müssen: „Ja wohl ist's die Liebe des Thiers zu den Menschen!“ Aber ich würde dann auch sagen: „Vergeltet Liebe mit Liebe!“ Das Gebot: „Liebet euch unter einander!“ gilt auch hier, sei es ein altes oder ein neues Gebot. Wir sollen dem Thiere Freude machen, weil wir es können. Nur an seinen eigenen Nutzen überall denken, ist schändlich.

Wir sollen das Thier überhaupt achten. Paulus sagt: „Wer seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide.“ Wer ein Thier zu seinem Hausgenossen gemacht hat, der soll auch für seinen Hausgenossen gehörig sorgen. Wer's nicht thut, ist auch ärger, denn ein Heide. Ich habe Hochachtung vor dem Kutscher und Bauersmann, der erst für seine Pferde und Ochsen sorgt, ehe er den eignen Hunger und Durst stillt; denn diese armen Thiere müssen warten, bis sie's erhalten, während er sich's selber verschaffen kann, wenn und so oft er will. Thut er's nicht, und denkt er erst an sich, so verdient er, daß ihn die Peitsche treffe, die das arme Thier so oft ohne Grund und Ursache und oft so unmenschlich trifft.

Die Schrift sagt: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und sättigest alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.“ (Psalm 145, 15. 16.) Ja, öffnet eure Augen, ihr Menschen, und sehet und erkennet, wie freundlich der Herr auch gegen die Mücken, gegen die Würmer, Vögel und Fische ist, und wie er täglich allen seinen Wesen die Erde, wie einen runden Tisch, decket mit Kraut und Erquickung

und allerlei köstlicher Speise. Für die Menschen, so klein an Zahl — nur etwa tausend Millionen auf der ganzen Erde — ist nur der allerkleinste Theil bestimmt. Das Meiste ist für die Thiere da; denn ihrer ist eine unaussprechlich große Zahl. Darum soll der Mensch den thörichten, stolzen Gedanken, alles sei nur seinetwegen da, nicht hegen, sondern er soll an den Thieren, seinen Mitgeschöpfen, Erbarmen und Menschlichkeit üben, daß er nicht durch Grausamkeit sich selbst entwürdige und ein Mensch ohne menschliches Wesen und Gefühl werde. Der nur ist und wird ein wahrhaft guter Mensch, der es für einen Frevel vor Gott hält, irgend einem, seiner Mitgeschöpfe, sei's Mensch oder Thier, einen Seufzer oder eine Thräne auszupressen.

Darum, ihr Land- und Ackerleute, die ihr euer Zugvieh aus Joch spannt, seid Menschen, seid Christen, und erbarmt euch, als Gerechte, eures Viehes! Ich will nicht sagen, daß ihr es tüchtig füttern sollt, das thut ihr von selbst; denn es ist euer Vortheil. Nein, ich fordre mehr und andres von euch. Fluchet nicht euren Thieren! Den Fluch hört Gott. Er trifft nicht das arme, schuldlose Thier, sondern auf euer Haupt fällt er zurück! Schlaget das Thier nicht! Ihr könnt's an euer Wort gewöhnen, daß ihr der unmenschlichen Peitsche gar nicht mehr bedürfet. Ladet nicht schwerer, als euer armes Vieh ziehen oder tragen kann! Schonet's, wenn es bergauf geht! Ihr keucht ja ohne Last — denkt einmal an das arme Thier, das nun noch die Last zieht!

Ihr Kutscher und Fuhrleute, übertreibt das Thier nicht! Zerschlagt eure Peitschenstiele und Knotenstöcke nicht am Thiere. O, es sieht es einer droben, dem ihr Rechenschaft geben müsset von jedem Seufzer des gemarterten Thieres, von jedem Schmerzensschrei und Ächzen der Kreatur, das ihr hervorruft! Füttert euer Thier und tränket es zur Zeit; gebt Acht auf seine Noth und sein Bedürfniß, auf seine Gesundheit und Krankheit und auf seine Wünsche. Reden kann's nicht, aber verstehen könnet ihr seine stumme Sprache doch gar leicht.

Menschenfreunde, wo ihr seid, helfet, helfet dem Thiere eine Erlösung gewinnen, eine Erlösung vom Menschen und seiner Grausamkeit! Der Herr im Himmel liebt auch das Thier. Er hat es neben uns gestellt, läßt es an den Leiden und Freuden der Erde täglich Theil nehmen, mit uns leben und sterben. Er gab dem Thiere Leben und Empfindung,

Furcht und Hoffnung in seiner Weise und auf seiner Stufe und sieht und hört es stöhnen!

Also, ihr Menschen alle, ihr, das Ebenbild Gottes, des alliebenden Vaters: liebt das Thier, achtet es!

Und du, Herr aller deiner Wesen, segne, segne dies Wort, daß es nicht leer zu mir zurückkehre! Amen!

Aufgaben. 1. Schreib in kurzen Sätzen die Pflichten gegen die Thiere auf. 2. Jetzt schreib insbesondere diejenigen gegen gefangene Vögel auf. 3. Setz vor zehn Zeitwörter die besprochene oder dritte Person: er (sie, es), sie.

189. Der gute Knecht.

Vor einigen Jahren sah ich von meinem Boden ungesehen in meines Nachbars Hof. Es war Sommer und heißer Mittag, und der Nachbar war nicht zu Hause, wohl aber sein Knecht. Der Hitze wegen sollte erst um zwei Uhr wieder ins Feld gezogen werden. Die Pferde waren abgefüttert, der Knecht hatte gegessen und wollte nun im Schatten noch eine recht gemüthliche Pfeife rauchen. Welcher Tabacksraucher weiß nicht eine solche Pfeife zu schätzen und gönnt nicht das Rauchen und den Schatten einem müden Knecht? Rohr und Spitze hatte er in der Hand, der Kopf aber lag im Stalle auf dem Futterkasten. Er ging, ihn zu holen, und besah unterwegs wohlgefällig das mit einem Strohhalm gereinigte Mundstück, das eben in den Kopf gesteckt werden sollte. Auf einmal aber sah ich ihn innehalten. Er hemmte seine Schritte, er trat leise auf und schlich an die Stallthür. Hier sah er vorsichtig durch das Schlüsselloch und — schlich sich so still und langsam wieder davon, als er gekommen war. Mit dem Rauchen im Schatten war's diesmal nichts. Er legte sich ohne Pfeife unter den Apfelbaum. Und warum? Die abgefütterten Pferde hatten sich niedergelegt. Als verständiger Knecht wußte er, daß die Thiere aufspringen, sobald die Stallthür geöffnet wird; als guter Knecht wollte er das nicht. Seiner Pferde Ruhe war ihm lieber, als sein Rauchen im Schatten.

Dem Knechte kaufte ich ein Pfund Taback und einen hübschen Kopf auf dem nächsten Jahrmarkte. Dem Nachbar aber sagte ich: „Nachbar, ihr habt einen guten Knecht.“ Und ich hatte Recht. Der Knecht blieb manches Jahr bei ihm und ist nun, im Dorfe verheirathet, sein Tagelöhner. Den Kopf hat er noch, und jeden Sonntag raucht er aus demselben.

Aufgaben. 1. Was sind Dienstboten und Herrschaften einander schuldig? 2. Bilde aus zwanzig Hauptwörtern Zeitwörter, die sich in der Grundform auf en endigen. (Knecht, knechten; Salz, salzen; Tritt, treten.) 3. Ebenso aus zwanzig Hauptwörtern solche, die sich auf ern oder eln endigen. (Donner, donnern; Hagel, hageln.)

190. Treue Freundschaft.

Einst trafen auf ihrer Wanderschaft zwei Handwerksbursche zusammen, der eine ein Schmied, der andere ein Schneider. Sie reiseten mehrere Wochen mit einander, bis sie endlich nach Polen kamen. Während dieser Zeit hatten sie sich genauer kennen gelernt, einander ihr Herkommen und ihre Lebensgeschichte erzählt und endlich Brüderschaft mit einander gemacht. Sie theilten gewöhnlich, was sie von Lebensmitteln hatten, unter sich und halfen sich gegenseitig in allem brüderlich aus. Es fügte sich, daß der Schmied in Polen krank wurde und in einem fremden Dorfe unter fremden Leuten, die nicht einmal Deutsch verstanden, liegen bleiben mußte. Hier wäre er übel daran gewesen, wenn er seinen Kameraden nicht bei sich gehabt hätte; denn er hatte kein Geld, und sein Felleisen war mit allem, was sich darin befand, kaum einige Thaler werth. Dies wurde nun freilich verkauft; aber das daraus gelösete Geld war bald verzehrt, und noch sah man keine Besserung. Nun bewies sich der Schneidergeselle recht brüderlich gegen ihn und verließ ihn nicht in seiner Noth. „Hier in diesem fremden Lande bin ich ihm ja der Nächste!“ dachte er bei sich selbst; und das war er auch. Er verkaufte daher von seinen Sachen ein Stück nach dem andern, bis ihm nichts mehr übrig blieb; aber er hatte dafür die Freude, seinen Kameraden durch seine Pflege wieder hergestellt zu sehen. Dieser konnte ihm die Treue, die er an ihm bewiesen hatte, nicht genug danken und weinte manchmal an seinem Halse aus Bekümmerniß, daß er ihm seine verkauften Kleidungsstücke nicht wieder ersetzen könnte; aber der Schneider tröstete ihn darüber und sagte, Gott werde es ihn wohl nicht vermissen lassen; ein Mensch sei dem andern einen solchen Liebesdienst wohl schuldig, und besonders in der Fremde müsse keiner den andern verlassen. Sie reiseten darauf noch mit einander bis nach Warschau, der Hauptstadt in Polen, wo der Schmied Arbeit bekam, der Schneider aber nicht. Beide Freunde mußten sich also hier trennen. Als der Schneider wieder auswanderte, gab ihm der Schmied eine Stunde weit das Geleite, und unter Vergießung häufiger Thränen schieden sie, als wenn sie leibliche Brüder gewesen wären, von einander, ohne eben hoffen zu können, daß sie sich in dieser Welt jemals wieder sehen würden. Der Schneider wanderte darauf durch Böhmen, Sachsen, Hessen, Lothringen bis nach Frankreich, wo er beinahe zehn Jahre blieb und bald in dieser, bald

in jener Stadt arbeitete, ohne irgendwo sein Glück zu finden. Endlich kehrte er nach Deutschland zurück und gerieth in Frankfurt am Main unter die Werber, welche ihn überredeten, kaiserliche Dienste zu nehmen, und ihn als Rekruten nach Wien transportirten. Da er aber schwächlich und fast beständig krank war, so ließ man ihn nach einigen Jahren wieder laufen, wohin er wollte. Fast nackt und bloß kam er nach Sachsen, um daselbst wieder Arbeit zu suchen; allein da ihn in seinem elenden Anzuge niemand zur Arbeit annehmen wollte, so mußte er endlich betteln. Eines Abends spät sprach er in einem Dorfe (es war gerade an einem Sonnabende) bei einer Schmiede auch um einen Zehrpfennig an. Da dünkte den Meister, welcher mit vier Gesellen vor der Esse arbeitete, daß die Stimme des Ansprechenden ihm sehr bekannt sei. Er nahm die Hängelampe in die Hand, schaute dem Bettler ins Gesicht, und — „je Bruder! bist du's, oder bist du's nicht?“ riefen beide fast zu gleicher Zeit; und in der That waren es die beiden Kameraden, die seit der Trennung in Warschau nichts weiter von einander gehört hatten. Der Schmied, welcher unterdessen in dieser Schmiede in Arbeit gestanden und durch die Heirath der Wittwe, der sie gehörte, ganz reich geworden war, war ganz außer sich vor Freuden. Er herzte und küßte den Schneider und schämte sich seiner nicht, ob er gleich ein zerlumpter Bettler war. Er führte ihn mit lautem Jubel in seine Stube, drückte ihn in den Großvaterstuhl am Ofen nieder, sprang auf einem Beine wie ein Knabe, und alle seine Hausgenossen sperrten vor Verwunderung die Augen weit auf. „Lene!“ sprach er zu seiner Frau, — „geschwind springe hinauf und hole ein feines Hemd und meinen Sonntagsstaat herunter, daß der gute Freund da sich anders ankleiden kann!“ Der Schneider wollte allerlei dagegen einwenden, aber der Meister hielt ihm den Mund zu und sagte: „Schweig und sprich mir kein Wort dagegen! Du hast's wohl um mich verdient, daß ich mein bißchen Hab' und Gut mit dir theile.“ Es half nichts, der Schneider mußte sich putzen und aus einer langen Pfeife rauchen. Der Meister gebot ihm, sich gerade so zu pflegen, als ob er in seinem eigenen Hause wäre, und nachdem er in möglichster Eile sein Tagwerk vollends geendet hatte, setzte er sich mit ihm zu Tische und ließ alle seine Leute hereinkommen, daß sie den Fremden nun recht genau besehen mußten. Dabei erzählte er ihnen dann, wer der Fremde eigentlich sei, und was es mit ihrer beiderseitigen Freundschaft für eine Be=

wandtniß habe. Da hatten alle eine herzliche Freude über den Ankömmling, und besonders die Frau vom Hause, die ihren Mann sehr liebte und oft dem guten Schneiderburschen, der in Polen eine so treue Stütze für ihren Mann gewesen war, ehe sie ihn persönlich kannte, Gottes Segen gewünscht hatte. Der Meister ließ noch am nämlichen Abend zwei fette Gänse schlachten und auf den folgenden Tag alle Freunde und Gevattern des Dorfs zu sich zu Gaste laden. „Juchhei! das soll mir ein Freudentag werden!" rief er laut — laut auf und schwang dabei seine Mütze vor Freuden. Der Sonntag kam, und in der Schmiede ging's so fröhlich her, als wenn es Kindtaufe gewesen wäre. Nachdem die Mahlzeit geendigt war, erzählte der Schmied alle seine Begebenheiten und besonders, was er seinem Kameraden noch für einen Liebesdienst zu verdanken habe. Der Schneider mußte dann seine Begebenheiten auch erzählen, und die Gäste gewannen ihn so lieb, daß sie durchaus darauf bestanden, er solle sich in diesem Dorfe häuslich niederlassen und ihr Schneider werden. Der Schmied jauchzte darüber laut und versprach, ihn mit Gelde zu unterstützen, so viel er könne. Er hielt auch Wort; der Schneider fand sein reichliches Brod im Dorfe, verheirathete sich mit einer guten Wirthin und lebte froh und glücklich.

Aufgaben. 1. Schreib die Geschichte von David und Jonathan auf. 2. Setz alle Zeitwörter dieser Erzählung aus der Spruchform in die Grundform, und richte dich bei Lösung dieser Aufgabe nach folgenden Beispielen. Spruchform: zusamentrafen, Grundform: zusammentreffen; Spruchform: reiseten, Grundform: reisen.

191. Weise Sparsamkeit.

Es kamen eines Tages in ein Dorf zwei Männer, welche freiwillige Beiträge einsammelten zur Erbauung einer Kirche. Unter andern sprachen sie bei einem reichen Bauern ein. Sie trafen ihn vor dem Stalle und hörten, als sie sich ihm näherten, wie er's dem Knecht ernstlich verwies, daß er die Stricke, woran die Ochsen gespannt gewesen, über Nacht am Pfluge unter freiem Himmel gelassen und nicht ins Trockne gebracht hatte. Da dachten sie bei sich: „Hier werden wir wohl leer ausgehen; denn der Mann ist geizig." Nun wurde der Herr des Hofes die Fremden gewahr, und nachdem er sie höflich in sein Haus eingeladen und eingeführt, brachten sie ihm ihr Anliegen vor. Wie groß war ihre Verwunderung, als er ihnen bald ein ansehnliches Geschenk an Geld gab, so viel, wie sie im ganzen Dorfe bei allen Bauern zusammen nicht erhalten hatten.

Darüber verwunderten sie sich, und sie sagten es un=

verholen, daß und warum sie nichts erwartet hätten. Der Landmann sagte: „Wer den Pfennig nicht achtet, der wird keines Gulden Herr; und wer im Kleinen sparsam ist, der kann im Großen freigebig sein.“

Aufgaben. 1. Welche Sprichwörter kannst du über die Sparsamkeit aufschreiben? Z. B. Spare in der Zeit, so hast du in der Noth. 2. Kannst du wohl sechs Zeitwörter durch die drei Hauptzeiten (Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft) schriftlich abwandeln?

192. Im kleinsten Raum pflanz einen Baum und pflege sein; er bringt dir's ein!

Der Sorglose, Gedankenlose würde zwar immer gern die Frucht genießen, aber vergessen, zu pflanzen den Fruchtbaum. Spät erst und nur nach langem Klopfen weckt obige Mahnung die Schläfer. Daher die entmuthigende Mahnung, sich selber könne man keinen Baum pflanzen; er wachse zu langsam, als daß derjenige, der ihn gesetzt hat, noch von seiner Frucht erfreut werde. — Leider ja, es denkt die Jugend, aus lauter Verlangen zu genießen, nicht daran, sich Quellen der Freude, des Genusses zu öffnen, zu sichern; und ältere Leute fangen an, Bäume zu pflanzen. In späteren Jahren erst sieht man ein, wie nöthig die Vorsorge ist. Besser wäre es freilich, du hättest früher auf künftige Ernte gesäet. Doch pflanze nun, so lange du noch Zeit hast, so weit der Raum offen ist; er bringt dir's ein. Es reift dir bald des Fleißes Frucht, wenn mehr dein Landgut gilt, das schön mit jungen Bäumen prangt, wenn auch erst frisches Laub dir Beifall rauscht.

Im kleinsten Raum pflanz einen Baum; er wird dir's danken, wird dir's lohnen; pflanz ihn, wenn du noch jung bist, er wird dir's reichlich vergelten, und säume nicht länger, bist du schon älter geworden. Der junge Baum, den du gepflanzt, er macht dich wieder jung (jede gute That verjüngt). Du mußt mit ihm wachsen in die Zukunft hinein. Hast du einen Fruchtbaum gepflanzt, so bleibest du noch lange thätig für die Nachwelt, kommst jeden Frühling wieder in der Blüthezeit und säest ein Feld an und bereitest lieben Kindern Ernte. Setze dir ein Denkmal, wo du nur einen Platz dazu findest; und ein Baum ist ein schöneres, sinnreicheres Denkmal, als eine Säule von Erz oder Stein. Er lehrt und nährt und wehrt,

der Baum.

Sieh, alle Stände offenbar
Stellt dir ein Baum gar lieblich dar.
Er lehrt und nährt und wehrt
Und Trost und Nutz und Schutz gewährt.
Er beut erquickend Schatten dir

Und hält die Kälte vor der Thür.
Er grünt und blüht und Früchte trägt,
Zu Dank und Treue dich bewegt.
Ja, alle Stände offenbar
Stellt dir der Fruchtbaum freundlich dar.

Und antwortest du jetzt in Trauer, o Freund! und voll Ehrfurcht neigend dein Haupt vor einem Fruchtbaum: „Ich aber habe auch nicht den kleinsten Raum, einen Baum zu pflanzen:" nun, du kannst doch etwa einen andern, der Platz genug hat, dazu ermahnen und ermuntern, ihm schenken einen jungen, kräftigen Setzling.

Und jetzt sehe ich erst ein, daß du unsern Spruch nicht verstehst, daß du den Fruchtbaum nicht begreifst. Ist nicht jedes wahrhaft Gute, das du thust, ein Fruchtbaum, der da wächst in die Zukunft hinein und weit ausbreitet die grüne Krone, erfreut mit lieblicher Blüthe, erquickt mit köstlicher Frucht. Pflanze Gutes, wo, wann, so lange du kannst, und ermüde nicht, wenn es auch langsam keimet und aufwächst. Sage nicht, dein Wirkungskreis sei zu beengt, beschränkt; ein Samenkörnlein des Guten macht sich überall noch ein Plätzchen und wurzelt zwischen Steinen fest. Pflanze, und vergiß nicht: Alles, was gedeihen und segnen soll, muß gepflegt werden.

Aufgaben. 1. Welches Kernobst und welches Steinobst kennst du? 2. Wandle die Zeitwörter durch alle Zeiten ab, und füge allemal in jeder Zeit-, Zahl- und Personenform eine Ergänzung bei, z. B. Ich pflanze einen Baum. Du hast einen Rosenstrauch gepflanzt. Er wird Kartoffeln pflanzen. — Wir pflegen des Obstbaums. Ihr habt der Ruhe gepflegt. Sie werden des Kranken pflegen.

193. Der Hund im Zustande der Tollheit.

Der Anfang der Toll- oder Hundswuth zeigt sich bei dem Hunde durch eine gewisse Niedergeschlagenheit. Er sucht die Einsamkeit, flieht Speisen und Getränke, brummt oder knurrt, statt zu bellen, lässt Ohren und Schwanz hängen und scheint in einem Taumel zu sein, der seine Schritte ungewiss macht. Fremde Personen fällt er tückisch an; gegen seinen Herrn behält er noch immer eine gewisse Achtung und Liebe; noch ist sein Biss nicht tödtlich, aber die Wunde ist doch schwerer zu heilen, als eine andere. Nimmt die Wuth zu, so fängt der Hund zu keuchen an, streckt die Zunge heraus, schäumt und flieht das Wasser. Bald taumelt er, als ob er im Schlafe wäre; bald macht er einen Sprung und weicht dabei immer vom geraden Wege ab. Seine Augen sind trübe und thränend, die Zunge ist bleifarbig. Jetzt ist er auch seinem Herrn gefährlich. Zusehends wird er magerer, und die Wuth steigt,

so wie er seinem Tode, der nun kaum 24 Stunden noch entfernt ist, zugeht. Diese Zeichen gehen besonders der den Haushunden eigenen laufenden Wuth voran, doch verräth sich diese nicht immer durch alle diese Zeichen. Weniger sichtbar sind die der fahrenden Wuth, die häufiger bei dem Jagdhunde vorkommt. Weder ein Schaum vor dem Rachen, noch ein gesenkter Schwanz verrathen sie, und Scheu vor dem Wasser bleibt zuweilen so ganz aus, dass der wüthende Hund freiwillig schwimmt. Bei beiden Arten von Wuth ist aber der Biss gleich gefährlich, er hat die fürchterlichsten Folgen und fordert die schnellste Hülfe, wenn der unglückliche Verwundete nicht eben durch dieselben Stufen der Wuth hindurchgehen soll.

Wird die Hülfe schnell geschafft, so wird die Krankheit höchst selten gefährlich. Der geringste Biss, der auch nur die Haut leicht ritzte, ohne dass Blut floss, die Berührung des Speichels, ja selbst der begeiferten Werkzeuge, womit der wüthende Hund erschlagen wurde, kann die traurigsten Folgen haben. Ja, oft sollen sich die Folgen auch erst lange nach dem Bisse, z. B. bei sehr grosser Hitze oder bei Ausbruch heftiger Leidenschaften zeigen. Die erste Erscheinung bei einem Gebissenen ist Schmerz in der verwundeten Stelle, die bald schwillt. Der Schmerz verbreitet sich immer weiter; Trägheit, unterbrochener Schlaf, unwillkürliche Seufzer und Traurigkeit folgen. Die Zufälle werden immer fürchterlicher. Qualvolle Herzensangst, gepresster, von Seufzern unterbrochener Athem, und endlich die kalten Schauer, die ihn beim Anblicke des Wassers und glänzender Körper ergreifen, die Vermehrung der Angst und das heftigste Zittern, wenn nur der geringste Tropfen Feuchtigkeit die Zunge berührt, sind die deutlichsten Zeichen der Wasserscheu. Eine schwarze, zähe Feuchtigkeit geht durch Erbrechen von ihm. Das Fieber, die Hitze, das Irrereden vermehren sich. Jetzt streckt der Unglückliche die rauhe Zunge heraus, seine Stimme wird heiser, er gähnt häufiger, er lechzt vor Durst, doch so wie man ihm Getränke reichen will, macht ihn meist die Wasserscheu wüthend. In seinem Munde häuft sich Speichel und er fühlt einen unwiderstehlichen Reiz, ihn gegen die Umstehenden auszuwerfen. Fürchterlich knirscht er mit den Zähnen, eiskalter Schweiss steht auf seinem Gesichte, er ist wüthend, und doch zeigt sein

Streben, anderen nicht zu schaden, sein Flehen, ihn zu verlassen, dass er seiner Vernunft noch etwas mächtig ist. Endlich naht sich unter Krämpfen und Engbrüstigkeit der unter diesen Umständen wünschenswerthe Retter, — der Tod. Bei der Zergliederung des Todten findet man die Werkzeuge zum Schlucken entzündet, den Magen voll von einer zähen, galligen Feuchtigkeit, die Galle schwarz, die Schlagader voll, die Blutader leer, den Herzbeutel, die Eingeweide, das Gehirn, das Rückenmark trocken und das Blut so flüssig, dass es kaum zum Gerinnen zu bringen ist.

Aufgaben. 1. Welche andern Geschöpfe sind der Tollheit unterworfen? 2. Welche Mittel sind gegen die Tollheit anzuwenden? 3. Such zwanzig Zeitwörter, zu welchen du eine Ergänzung auf die Frage *wem* setzen mußt. (Ich danke dir. Er hat mir ein Buch geschenkt. Wir werden es dem Vater sagen.)

194. Herder an seine Kinder, auf seiner Reise nach Italien.

Botzen, den 1. September 1788.

Alle meine lieben Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil!

Ich bin jetzt nah' an den Grenzen Deutschlands und habe die großen Tyrolerberge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die sogenannte Pforte oder Klause, durch welche man nach Tyrol kommt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch an der Martinswand sind wir vorbeigekommen, wo der Kaiser Max sich verstieg, und haben in Innsbruck mitten in der Kirche ein sehr schönes Denkmal auf ihn gesehen, von dem ich Euch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich in Botzen, wo heute eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19,000 Kinder gefirmelt werden sollen, da der Bischof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat. Da ist nun vor unserm Wirthshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt, wie ihr in Eurem Leben noch keinen gesehen habt, Birnen, Zwetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen; denn hier wachsen schon Feigen, bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pomeranzen- und Zitronenbäume wachsen. O, daß Ihr hier mit mir wäret, oder ich Euch einen Korb solchen Obstes zuschicken könnte! Aber das schöne Obst faulte unterwegs, wie zuweilen die schönen menschlichen Hoffnungen von innen heraus verwesen. — Auch giebt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man denn weit umhersehen kann, und die Luft ist gar sanft, warm und milde. Auf den Tyrolerbergen haben wir auch Gemsli springen sehen, auch in Innsbruck gegessen und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerin, einer Bauersfrau,

überallhin folgte und so schlank war, wie ich Euch allen zu sein wünsche. Da wollte ich, daß Ihr dabei gewesen wäret und es gesehen hättet; auch wünschte ich, daß Ihr die Tyrolerberge einmal sehen und fröhlich bereisen möchtet. Lernet nur fleißig und führet Euch gut auf; lernt auch hübsch zeichnen; denn das beklage ich sehr, daß ich's nicht kann. Es sind gar zu schöne Gegenden und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die Etsch, macht. Er fließt sehr schnell zwischen den Gebirgen und hat besonders im Bischofthum Brixen schöne Bäume an seinem Ufer, Pappel-, Birken- und Weidenbäume. Wir sind viele Stunden weit neben ihm gefahren; sucht nur hübsch auf der Karte nach, da könnt Ihr unsre Fahrt finden. Morgen kommen wir nach Trento; da finde ich vielleicht und gewiß Nachrichten von Euch. — Lebt wohl, liebe Kinder, habt mich lieb und seid gesund und lebt mit Eurer Mutter und dem ganzen Hause wohl! Es ist jetzt spät, und Ihr werdet schon meistens in Euern Bettchen schlafen. Schlaft wohl!

Aufgaben. 1. Beschreib einem entfernten Freunde oder Verwandten deinen Wohnort und dessen Umgebung. 2. Welche Wörter des obigen Briefes stehen auf die Frage *wem*, welche auf die Frage *wessen* und welche auf die Fragen *wen* oder *was*?

195. Die Völkerwanderung.

Um das Jahr 375 n. Chr. kam von Morgen her ein wildes Volk, die *Hunnen*, Leute mit schwarzem, struppigem Haar, schmutzig gelber Gesichtsfarbe, schiefen Augen, breitschulterig und klein von Leibe und so fürchterlich wild, als sie häßlich von Ansehen waren. Von ihren Pferden waren sie unzertrennlich. Sie aßen, tranken und schliefen darauf. Wurzeln und rohes Fleisch waren ihre Speise. Ihre schmutzigen Weiber und Kinder führten sie in Karren mit sich. So jagten sie durch die Welt von Land zu Land, raubten, sengten und mordeten und jagten die Völker vor sich her, wie ein Wolf die Heerde. Zuerst stießen sie auf die Gothen. Ein Theil derselben, die *Westgothen*, floh ins römische Reich, durchzog einige Zeit nachher plündernd das schöne Italien und ließ sich endlich in Spanien und dem südlichen Theile des heutigen Frankreich nieder. Ein wilder Haufen nach dem andern drang plündernd in Italien ein, das so manches Jahrhundert die ganze gebildete Welt beherrscht hatte, und die schwachen Kaiser konnten es nicht hindern. Ja, am Ende setzten deutsche Völker gar den letzten römischen Kaiser ab und machten ihren Fürsten *Odoaker* zum König von Rom. Der wollte aber nicht ein-

mal in der armen, fast ganz verwüsteten Stadt wohnen. So verachtet, so verfallen war das einst so mächtige Rom.

Indeß waren die deutschen Völker in immerwährender Bewegung gewesen. Die Franken hatten das nördliche Gallien eingenommen. Von ihnen heißt das Land Frankreich. Die Burgunder besaßen die Gegenden um den Rhonefluß. Die Angeln waren vom Ufer der Nordsee nach Britannien gezogen, das nun von ihnen England (Angelnland) heißt. Die Longobarden setzten sich endlich in Oberitalien fest (daher die Lombardei genannt). Die Hauptvölker in Deutschland waren nun: die Allemannen und Baiern in Oberdeutschland, und in Niederdeutschland die Thüringer, die Sachsen, ein Theil der Franken, und nach der Ostsee hin die Wenden. Diejenigen Völker, welche in das ehemalige römische Gebiet gedrungen waren, nahmen sehr bald das Christenthum an, von dem sie freilich nur die äußerlichen Gebräuche kannten; die Völker in Deutschland aber blieben noch eine Zeit lang Heiden. Mitten unter den Völkerzügen kamen die Hunnen noch einmal heran und zwar bis über den Rhein und nach Italien. Sie hatten einen König über sich, der hieß Attila. Er nannte sich aber am liebsten Gottesgeißel. Er ist in Ungarn gestorben und in einem goldenen Sarge begraben. Man weiß aber nicht, wo; denn die Sklaven, die ihn begraben hatten, wurden gleich nach der That umgebracht, damit keiner das Grab des Helden erführe. Die Macht der Hunnen hat nachher ganz aufgehört.

Aufgaben. 1. Erzähl die Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft. 2. Ergänze zehn nackte Sätze durch einen Umstand auf die Frage wo, woher oder wohin? (Ein Volk kam von Morgen her. Es ist von dort hergekommen. Das Buch liegt hier. Es liegt auf dem Tische. Leg es auf den Stuhl.

196. Nebel und Wolken.

Beide sind im Grunde einerlei, weil beide aus verdichteten Dünsten bestehen, nur mit dem Unterschiede, daß der Nebel dicht über der Erde schwebt, weil die obere Kälte die Dünste nahe an der Erde zusammenzieht, so daß sie also dichter und unsern Augen sichtbar werden, Wolken hingegen bald in größern, bald in kleinern Entfernungen über uns schweben. Man kann daher den Nebel als eine nahe an der Erde befindliche Wolke, und umgekehrt die Wolke als einen in der Höhe befindlichen Nebel ansehen. Wer daher im Nebel geht, der geht in Wolken, und wer sich auf Bergen in Wolken befindet, der sieht weiter nichts als Nebel. Im Frühjahre und Herbste, in der Gegend von Flüssen, Seen und Sümpfen,

entstehen die meisten Nebel, und wenn er dann auf dem Erdboden liegt, so scheint er sehr dicht und undurchsichtig zu sein, wenn wir ihn aus der Ferne betrachten. Prächtig ist daher die Aussicht beim Aufgange der Sonne auf Bergen, zwischen welchen sich ein Fluß oder fruchtbare Thäler befinden; denn da erscheint die ganze Gegend wie ein silbernes Meer, welches die Thäler erfüllt und nur die Gipfel der Berge hervorragen läßt, die von dem Glanze der aufgehenden Sonne vergoldet werden, um die Pracht dieses Wolkenmeeres noch mehr zu erhöhen.

Aufgaben. 1. Schreib zehn mit Wolke zusammengesetzte Hauptwörter auf und bilde von jedem einen erweiterten Satz. (Die schwarze Wetterwolke bringt uns Donner und Blitz.) 2 Ergänze zehn nackte Sätze durch einen Umstand auf die Frage wann? (Gestern hatten wir ein Gewitter. Am gestrigen Tage hatten wir ein Gewitter.)

197. Räthsel. Weiss macht mich nicht das reinste Bad; verkehrt tränk' ich die dürre Saat.

198. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe, den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm, und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe, recht dreist zu lügen, wieder kam, ging kurz nach der vollbrachten Reise mit seinem Vater über Land. Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand, log auf die unverschämt'ste Weise. „Ja, Vater," rief der unverschämte Knabe, „ihr mögt es glauben oder nicht, so sag' ichs euch und jedem ins Gesicht, daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe, hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt, der — ja! ich bin nicht ehrenwerth, wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd."

„Das," sprach der Vater, „nimmt mich Wunder; wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn. Wir, zum Exempel, gehn jetzunder und werden keine Stunde gehn, so wirst du eine Brücke sehn, wir müssen selbst darüber gehn, die hat dir manchen schon betrogen; denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein; auf dieser Brücke liegt ein Stein, an den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen, und fällt und bricht sogleich ein Bein."

Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen. „Ach," sprach er, „lauft doch nicht so sehr! Doch, wieder auf den Hund zu kommen, wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'? Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören. Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr. Allein das wollt' ich wohl beschwören, daß er so groß als mancher Ochse war."

Sie gingen noch ein gutes Stücke; doch Fritzen schlug das Herz; wie konnt' es anders sein? denn niemand bricht doch gern ein Bein. Er sah nunmehr die richterische Brücke und fühlte schon den Beinbruch halb. „Ja, Vater," fing er an, „der Hund, von dem ich red'te, war groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte, so war er doch viel größer als ein Kalb."

„Die Brücke kommt, Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!" Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind. „Ach, Vater!" spricht er, „seid kein Kind und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen. Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen: der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind."

199. Sagen aus dem Riesengebirge.

Das Riesengebirge, welches Schlesien von Böhmen und Mähren scheidet, war ehemals der Aufenthalt eines mächtigen Berggeistes, Rübezahl genannt. Auf der Oberfläche des Gebirgs hatte sein Gebiet nur wenige Meilen im Umfange; aber im Innern erstreckte es sich unermeßlich tief und weit. Hier, in den unterirdischen Reichen hausete er gewöhnlich, und nur zuweilen, nach Jahrhunderten einmal, erhob er sich aus den Tiefen der Erde, um auf der Oberwelt sein Wesen zu treiben.

Ehe diese Gegend von Menschen bewohnt war, machte er sich bei seinen Lustreisen auf der Oberwelt allerlei Spaß mit wilden Thieren. Er hetzte sie zusammen und ließ sie mit einander kämpfen, oder schreckte sie auch selbst aus ihren Lagern plötzlich auf und trieb sie gleich einem Sturmwinde vor sich hin, wie große Herren parforce zu jagen pflegen.

Als er aber nach langer, langer Zeit einmal wieder aus seinem Unterreiche an das Tageslicht hervorkam, sah er mit Erstaunen alles so sehr verändert, daß er sein Gebiet fast nicht mehr kannte. Die finstern Wälder waren ausgehauen und in Ackerfeld verwandelt; auf den Wiesen weideten Schafe und Rinder unter dem Schutze ihrer Hirten und ihres wachsamen Hundes; hier und da lagen einzelne Hütten zerstreut, deren Bewohner zur Besorgung ihrer Geschäfte aus- und eingingen; vor den Thüren spielten muntere Kinder und erfüllten die Luft mit fröhlichem Geschrei. Rübezahl wunderte sich bei dem Anblick dieser neuen Dinge nicht wenig; am meisten aber erregten die Menschengestalten, die er sonst noch nie gesehen hatte, seine Aufmerksamkeit. Er beschloß, diese Art von Geschöpfen näher kennen zu lernen, in dieser Absicht ihre Gestalt anzunehmen und sich einige Zeit unter ihnen aufzuhalten.

Zuerst trat er als Knecht in die Dienste eines Landwirths und verrichtete seine Arbeit aufs beste. Alles, was er unternahm, gelang ihm, und er schaffte seinem Herrn großen Nutzen, so daß dieser durch ihn hätte reich werden können. Allein sein Herr war ein liederlicher Verschwender, der das alles wieder durchbrachte, was sein treuer Knecht erwarb, und der ihm für seine Dienste nicht einmal dankte. Hierüber ward Rübezahl ärgerlich und ging zu einem andern, bei dem er sich als Schafhirt vermiethete. Die Heerde gedieh gleichfalls unter seiner Aufsicht und mehrte sich. Kein Schaf

erkrankte, keins wurde vom Wolf zerrissen, so lange Rübezahl sie hütete. Aber sein Herr war ein Geizhals, der ihm nicht satt zu essen gab und ihm seinen Lohn verkürzte, so oft er nur konnte. Darum schied Rübezahl auch von diesem und begab sich zu einem Amtmann, bei dem er die Stelle eines Gerichtsdieners übernahm. Er versah diesen Dienst mit allem Eifer und reinigte in kurzer Zeit seinen Amtsbezirk von Dieben und Straßenräubern. Als er aber fand, daß der Amtmann ein ungerechter Richter war und sich mit Geschenken bestechen ließ, wollte er nicht länger das Werkzeug der Ungerechtigkeit sein und lief davon.

Zur nähern Bekanntschaft mit diesem wunderbaren, räthselhaften Berggeiste soll hier noch eine Sage von ihm mitgetheilt werden.

Ein Bauer war mit seinem Weibe und sechs kleinen Kindern durch mancherlei Unglücksfälle so herunter gekommen und verarmt, daß er oft nicht wußte, woher er das Brod für die Seinigen nehmen sollte.

Eines Tages sagte er zu seiner Frau: „Du hast hinter dem Gebirge so reiche Vettern; ich will hin; vielleicht, daß der liebe Gott einem unter ihnen das Herz lenkt, und er mir hundert Thaler auf Zinsen leiht; mit diesem Gelde könnten wir uns aus unserer großen Noth wieder emporhelfen.“

„Das gebe Gott!“ sagte mit schwacher Hoffnung die Frau, denn sie kannte ihre Vettern, die nach ihr und den Ihrigen niemals gefragt hatten.

Am andern Morgen sehr früh machte er sich auf den Weg und schritt rüstig den ganzen Tag zu, bis er des Abends müde und matt zu den Vettern kam und ihnen mit Thränen seine Noth klagte und um Hülfe flehete. Aber überall wurde er mit harten, bittern Worten abgewiesen.

Traurig und niedergeschlagenen Herzens machte er sich auf den Rückweg, und als er wieder ins Gebirge kam, überfiel ihn Gram und Angst mit großer Gewalt. Er hatte den Arbeitslohn von zwei Tagen verloren und fühlte sich so entkräftet, daß er auch den dritten Tag nicht würde arbeiten können; und wenn ihm nun das abgehärmte Weib und die ausgehungerten Kinder entgegen wimmerten, und er brächte ihnen leere Hände und kein Geld und kein Brod — o, wie sollte sein Vaterherz das ertragen!

Der arme Mann sann hin und her, wie er wohl Hülfe schaffen könnte. Da fielen ihm die Geschichten vom Berg-

geiste bei. „Ich will mich an ihn wenden," sagte er; „vielleicht, daß meine Bitten Gehör finden!" Darauf rief er: „Rübezahl! Rübezahl!" und alsbald stand er vor ihm, wie ein russiger Köhler, mit struppigem Barte und glühenden Augen, in der Hand einen mächtigen Schürbaum.

„Hört mich, Herr vom Berge!" sagte der Bauer mit seinem Gesichte voll Kummer; „ich habe euch nicht aus Muthwillen gerufen, sondern aus Angst und Noth." Und nun erzählte er ihm von seinem Weibe und von seinen Kindern und von den unbarmherzigen Vettern und schloß mit der Bitte, ihm hundert Thaler zu leihen, die er mit Zinsen in drei Jahren wieder bezahlen wolle; mit hundert Thalern sei ihm geholfen.

„Wie? treibe ich Wucher?" sagte Rübezahl zornig; „geh zu deinen Brüdern, den Menschen, und borge, so viel du bekommen kannst; mich aber laß in Ruhe, wenn dir dein Leben lieb ist!"

Der Bauer ließ aber nicht nach mit Bitten und schilderte nochmals den Jammer seiner Frau und Kinder. „Wollt ihr nicht helfen," setzte er dann hinzu, „so schlagt mich nur mit der Schürstange todt, damit ich die Qual der Meinen nicht sehen darf!"

Rübezahl gebot nun dem Bauern, daß er ihm folge. Sie gingen waldein, durch immer dichteres Gesträuch und kamen in ein Felsenthal, das sie zu einer finstern Höhle führte, die immer graulicher wurde. Bald aber hüpften kleine blaue Flammen vor ihnen her, und der dunkle Felsengang bildete sich zu einem großen Gewölbe, in welchem helle Lichter flackerten.

Da stand eine große kupferne Braupfanne voll lauter Thaler bis an den Rand. „Da nimm," sagte Rübezahl, „so viel du bedarfst, und wenn du schreiben kannst, so stelle mir einen Schuldschein." Schreiben konnte aber der Bauer. Er zählte sich höchst gewissenhaft hundert Thaler ab; Rübezahl schien sich gar nicht darum zu bekümmern, drehte ihm den Rücken zu und suchte die Schreibsachen aus einem Schranke hervor; aber der Bauer nahm deshalb keinen einzigen Thaler mehr. Er schrieb den Schuldschein, so gut er vermochte, und Rübezahl schloß denselben in einen eisernen Kasten. „Geh nun!" sagte er dann zu dem Bauern; „nütze dein Geld, merke dir den Eingang ins Felsenthal und vergiß den Zahlungstag nicht, denn ich bin ein strenger Schuldherr. — Da!" fuhr er fort, indem er einen großen Griff

in die Braupfanne that, — „das ist für deine Kinder und steht nicht auf dem Schuldschein.“

Dankbar zog nun der Bauer ab; er fand sich bald aus dem Felsengange heraus, merkte sich die Stätte genau und ging, durch Freude an allen Gliedern gestärkt, rüstig nach Hause, wo ihn die Kinder um Brod anschrien, die Mutter aber trostlos weinend im Winkel saß, weil sie schon wußte, wie viel auf die Vettern zu rechnen sei.

Wie erfreut aber waren alle, als der Vater den Quersack öffnete und Bretzeln und Weißbrod für die Kinder und Grütze zum Brei, und Fleisch und Wurst heraus nahm, welches er alles in der Stadt gekauft hatte. Daß er das Geld von Rübezahl empfangen, sagte er aber nicht, sondern lobte vielmehr die Vettern, die ihn so freundlich aufgenommen, so gut bewirthet und ihm mit so großer Bereitwilligkeit das Geld geliehen hätten.

Jetzt ging ein neues Leben und Arbeiten in des Bauern Hause an, und mit hundert wohl angelegten Thalern ließ sich damals viel machen. Alles, was unternommen wurde, ging zum Glück, und es lag ein sichtliches Gedeihen auf dem Gelde des Bergherrn. Ein Acker nach dem andern, ein Heuschlag nach dem andern wurde gekauft; das Vieh war weit und breit umher das schönste, und im dritten Jahre schon hatte der Bauer ein paar Hufen Feld und ein paar tüchtige Pferde zur Bewirthschaftung und wohl viermal so viel baar, als seine Schuld ausmachte.

Unterdessen war auch der Zahlungstag gekommen. Weib und Kinder legten nun die besten Sonntagskleider an und freueten sich, die reichen Vettern besuchen und zeigen zu können, daß sie ehrliche und wohlhabende Leute wären. Hans mußte anspannen, und sie kamen bald aufs Riesengebirge, wo der Wagen an einer Stelle halten mußte, der Bauer aber mit den Seinen ausstieg. Hans sollte fortfahren und auf der Höhe unter den drei Eichen warten und die Pferde indeß grasen lassen; er aber wolle mit Frau und Kindern einen anmuthigen Fußpfad gehen, obwohl derselbe ein wenig um sei.

Darauf ging er durch das Gebüsch waldein, immer tiefer hinein, schaute dahin und schaute dorthin, als ob er suchte, und die Frau glaubte schon, ihr Mann habe sich verirrt. Nun erst sagte er ihr und den Kindern, wie es ihm bei den reichen Vettern gegangen sei, und wer ihm das Geld geliehen habe, und lobte den Berggeist, vor dem sie sich fürchteten,

mit Thränen im Auge, indem er ihnen vorstellte, wie glücklich sie jetzt wären gegen das Elend vor drei Jahren.

Darauf ging er allein weiter, die Felsenhöhle zu suchen, konnte aber nirgends den Eingang finden, obgleich er gewiß wußte, daß er auf der rechten Seite sei, wo er vor drei Jahren hinein gegangen war. Er klopfte mit einem Steine an den Felsen, er klingelte mit dem Geldsacke, er rief dem Berggeiste, zu kommen und das Seine zu nehmen; aber niemand erschien. Da ging er mißmuthig zu seiner Frau und den Kindern zurück und setzte sich mit ihnen auf den Rasen und wartete. Endlich, da sich niemand sehen ließ, beschloß er, noch einmal nach dem Felsen zu gehen, dort noch stärker anzupochen und zu rufen, und wenn auch dann niemand käme, das Geld am Felsen hinzulegen; da möchte es der Bergherr sich holen. Aber indem er seinen Vorsatz der Frau kund that, brauste es in den Wipfeln der Bäume; der Wind trieb dürre Grashalme und Laubblätter vor sich her und jagte kräuselnde Staubwolken in dem Wege auf, worüber die Kinder sich freuten. Unter dem Laube wurde nun auch ein zusammengerolltes Papierblatt über den Weg getrieben, nach welchem die Kinder vergebens haschten. Endlich warf der eine Knabe seinen Hut darauf, nahm es auf, und weil es ein so weißes Papier war, brachte er's dem Vater. Da war es der Schuldschein, unter welchem geschrieben stand: „Zu Dank bezahlt!"

Nun ward der Bauer froh und rief aus: „O, wie glücklich fühle ich mich jetzt! Mein Wohlthäter kennt meine Ehrlichkeit und mein dankbares Herz!"

Jetzt wollte er nach Hause umkehren; aber die Frau ruhete nicht eher, bis der Mann zu den reichen, geizigen und hochmüthigen Vettern fahren ließ, welche sie durch ihren neuen Wohlstand recht zu beschämen gedachte; aber als sie hinkamen, waren diese nicht mehr zu finden, sondern entweder gestorben oder von ihren Gehöften vertrieben.

Hochmuth und Unbarmherzigkeit kamen bei ihnen vor dem Fall; unser Bauer aber wurde täglich wohlhabender und von allen geliebt, die ihn kannten; denn er war arbeitsam und fleißig, half seinem Nächsten gern und führte ein stilles, gottesfürchtiges Leben.

Aufgaben. 1. Kannst du wohl eine Sage aufschreiben von dem wilden Jäger, vom Teufel, vom ewigen Juden? 2. Ergänze zehn nackte Sätze durch einen Umstand auf die Frage wie? z. B. Karl liest fertig. Karl liest mit Fertigkeit. 3. Wie würdest du des Bauern Schuldschein ausstellen und wie Rübezahl's Quittung ausführlicher aufschreiben?

200. Aus dem schlesischen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken; hier schon ein Veilchen, welch ein Fest! Die Amsel sucht sich dürre Stecken, und auch der Buchfink baut sein Nest. Der Schnee ist überall gewichen — die Koppe nur steht weiß im Thal; ich habe mich von Haus geschlichen, hier ist der Ort — ich wag's einmal: Rübezahl!

Hört er's? ich seh ihm dreist entgegen! er ist nicht bös! Auf diesen Block will ich mein Leinwandpäckchen legen — es ist ein richt'ges volles Schock! und fein! ja, dafür kann ich stehen, kein bess'res wird gewebt im Thal — er läßt sich immer noch nicht sehen! Drum frischen Muthes noch einmal: Rübezahl!

Kein Laut — ich bin ins Holz gegangen, daß er uns hilft in unsrer Noth. O, meiner Mutter blasse Wangen! im ganzen Haus kein Stückchen Brod! Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen — fänd' er auch Käufer nur einmal! Ich will's mit Rübezahl versuchen. Wo bleibt er nur? Zum dritten Mal: Rübezahl!

Er half so vielen schon vor Zeiten — Großmutter hat mir's oft erzählt! Ja, er ist gut den armen Leuten, die unverschuldet Elend quält! So bin ich froh denn hergelaufen mit meiner richt'gen Ellenzahl! Ich will nicht betteln, will verkaufen! O, daß er käme! Rübezahl! Rübezahl!

Wenn dieses Päckchen ihm gefiele, vielleicht gar bät' er mehr sich aus. Das wär' mir recht, ach gar zu viele gleich schöne liegen noch zu Haus; die nähm' er alle bis zum letzten. Ach, fiel auf dies doch seine Wahl! Da löst' ich ein selbst die versetzten. — Das wär' ein Jubel! Rübezahl! Rübezahl!

Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer und riefe: Vater, Geld genug! Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer: Ich web' euch nur ein Hungertuch! Dann lächelte die Mutter wieder und tischt' uns auf ein reichlich Mahl; dann jauchzten meine kleinen Brüder — o käm', o käm' er, Rübezahl! Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe; so stand und rief er matt und bleich. Umsonst! nur dann und wann ein Rabe flog durch des Gnomen altes Reich. So stand und paßt' er Stund' an Stunde, bis daß es dunkel ward im Thal, und er halblaut mit zuckendem Munde ausrief durch Thränen noch einmal: „Rübezahl!"

Dann ließ er still das busch'ge Fleckchen und zitterte und sagte: „Hu!" und schritt mit seinem Leinwandpäckchen dem Jammer seiner Heimath zu. Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen, matt von der Bürde, die er trug. Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen zum Hunger- — bald das Leichentuch. — Rübezahl!?

101. Die Eidechsen.

Daß viele Menschen sich vor Schlangen fürchten, davonspringen oder sie des Lebens berauben, das ist noch wohl begreiflich, weil man sie für gefährlich hält und im zweifelhaften Falle lieber eine ungiftige todtschlägt, als von einer giftigen sich beißen läßt. Aber warum sind viele Leute sogar den Eidechsen feind, diesen unschuldigen Thieren, die niemanden beleidigen, niemandem schaden, vielmehr dem Landmann

nützlich werden, indem sie von allerlei kleinen Insekten oder sogenanntem Ungeziefer sich nähren? Höchstens können sie euch ein wenig erschrecken, wenn ihr so in euren stillen Gedanken dahin geht, und auf einmal etwas im Laube rauscht. Aber wer ein gutes Gewissen hat, muß sich gewöhnen, nicht vor allem zu erschrecken. Wer ein böses Gewissen hat, dem ist freilich in diesem Punkt übel rathen.

Nun, alle sind so furchtsam freilich auch nicht, und im Frühjahr, wenn man wieder ins Feld und ins Grüne geht, und überall in der mannigfaltigsten Gestalt das frohe Leben hervorwimmelt und laut wird, bleibt auch wohl ein verständiger Mann einen Augenblick vor einer Eidechse stehen, betrachtet ihr grünes Gewand, wenn es schöner als Smaragd in der Sonne schimmert, bewundert ihre unnachahmliche Geschwindigkeit und sieht mit Vergnügen ihren unschuldigen Spielen zu. Dann geht er mit guten Gedanken seines Wegs weiter, riecht an seinem Frühlingsstrauß und kann sich nicht genug ersehauen an den blühenden Bäumen und farbigen Matten umher.

Gott sorgt auch für diese Thiere. Sie haben nicht genug Wärme in sich, um während des Winters über dem Boden auszuhalten; auch würde es ihnen an Nahrung und Gebüsch zum verborgenen Aufenthalt fehlen. Sie verkriechen sich daher und bringen den Winter im Schlaf zu. Ohne Kalender wissen sie ihren Monat. Aber wie im Frühjahr das Volk der kleinen Mücken lebendig wird, und alle Keime in Gras, und alle Knospen in Laub aufgehen, ruft die tiefer dringende Frühlingssonne auch dieses Geschöpf aus seinem Schlaf und Winterquartier, und wenn es erwacht, ist schon für alles gesorgt, was zu seines Lebens Nahrung und Nothdurft gehört. — Bekanntlich haben diese Thiere nicht alle einerlei Farbe; aber eine Art derselben muß um ihrer Nahrung willen sich am meisten aus diesem dunkeln Gebüsch heraus ins Grüne wagen. Darum ist auch ihre Farbe grün. In dieser Farbe wird sie im Grase weder von den Thieren, welchen sie nachstellt, so leicht entdeckt, noch von dem Storch, der ihr selber aufs Leben geht.

Aufgaben. 1. Beschreib eine Amphibie, z. B. den Wasserfrosch, die Kröte, Blindschleiche. 2. Ergänze zwanzig Sätze durch einen Umstand auf die Fragen wo, wann, wie. (Ich habe neulich eine Kröte gesehen. Ich habe vor drei Wochen eine 2c.)

202. Die Sonne.

So nahe uns auch die Sonne zu sein scheint, wenn sie früh hinter den Bergen in die frische Morgenluft hinauf schaut,

so ist sie doch über zwanzig Millionen Meilen weit von der Erde entfernt. Weil aber eine solche Zahl sich geschwinder aussprechen, als erwägen und ausdenken läßt, so merke: Wenn auf der Sonne eine große scharf geladene Kanone stünde, und der Konstabler, der hinten steht und sie richtet, zielte auf keinen andern Menschen, als auf dich, so dürftest du deswegen in dem nämlichen Augenblick, als sie losgebrannt wird, noch herzhaft anfangen, ein neues Haus zu bauen, und könntest darin essen und trinken und schlafen, oder du könntest ohne Anstand noch geschwinde heirathen und vielleicht noch Enkel erleben. Denn wenn auch die Kugel in schnurgerader Richtung und immer in gleicher Geschwindigkeit immer fort und fort flöge, so könnte sie doch erst nach Verfluß von 25 Jahren von der Sonne hinweg auf der Erde anlangen, so doch die Kanonenkugel einen scharfen Flug hat und zu einer Weite von 600 Fuß nicht mehr als den sechzigsten Theil einer Minute bedarf.

Daß nun die Sonne auch nicht bloß eine glänzende Fensterscheibe des Himmels, sondern wie unser Erdkörper eine schwebende Kugel sei, begreift man schon leichter. Aber wer vermag mit seinen Gedanken ihre Größe zu umfassen, nachdem sie aus einer so entsetzlichen Ferne solche Kraft des Lichts und der Wärme noch auf die Erde ausübt und alles segnet, was ihr mildes Antlitz bescheint? Der Durchmesser der Sonne ist 114 mal größer, als der Durchmesser der Erde. Aber im Körpermaß beträgt ihre Masse anderthalb Millionen mal so viel als die Erde. Wenn sie hohl wäre inwendig, so hätte nicht nur unsere Erde in ihr Raum, auch der Mond, der doch 50,000 Meilen von uns absteht, könnte darin ohne Anstoß auf- und untergehen, wie so; ja er könnte noch einmal so weit von uns entfernt sein, als er ist, und doch ohne Anstoß um die Erde herumspazieren, wenn er wollte. So groß ist die Sonne.

Aufgaben. 1. Wirkungen der Sonne. Kürzester und längster Tag. Tag- und Nachtgleiche. 2. Ergänze zwanzig nackte Sätze durch einzelne Wörter, nämlich durch Umstandswörter, auf die Frage wo. (Es stürmt draußen. Die Erde ist allenthalben schön.)

203. Lied von der Lerche.

Das Lerchlein schwinget
Sich in die Luft.
Horch, horch, es singet,
Horch, horch, es ruft:
Dir, dir, dir, dir, dir!
Dir, dir, o Größter,
Dir sing' ich, dir!
Dir, dir, o Bester!

Dir, dir, nur dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!
Dich, Vater, loben,
Sei Lust auch mir,
Und stets erhoben
Mein Herz zu dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!

204. Herr Michel.

Michel war des alten Pachters Merten Knecht; doch nach wenig Wochen fand er nichts mehr recht: Kuchen mager, Butter alt, Bette hart und Stube kalt.

Wenn die Erbsenschüssel auf dem Tisch erschien, tunkt' er seinen Löffel umgewendet drin; und dann sprach er spöttiglich: „Klebst du dran, so eß' ich dich."

Bald des Dienens müde, sann er hoch umher, nahm ein Weib und dachte: Ha, nun bin ich Herr! Doch so mancher Jugendtraum ist gar oft nur bunter Schaum.

Ach, das eigne Tischchen deckt sich nicht so leicht, wie's am fremden Herde manchem Michel däucht; auch der unsre fand ums Jahr diesen Spruch nur allzu wahr;

Sehnte sich mit Schmerzen — aber ach zu spät — nach der Erbsenschüssel und dem harten Bett; immer größer ward die Noth und die Sorg' ums trockne Brod.

Nun zum alten Wirthe tritt er flehend ein, einen halben Scheffel Erbsen ihm zu leihn. Jener schweigt und führet ihn nach der Vorrathskammer hin.

Hier am Erbsenhaufen stehn sie still und stumm; Merten, vor dem Scheffel, kehrt die Schaufel um, stößt sie ein und spricht für sich: „Klebst du dran, so meff' ich dich."

Michel weint; — der Alte sieht's und spricht mit Ernst: „Wohl dir, wenn du weinen und dich bessern lernst! Nimm die Erbsen zum Geschenk, und sei meiner eingedenk!"

Dächten alle jungen Brüder Michels doch an den Erbsenhaufen und den Doppelspruch: Klebst du dran, so eß' ich dich! Klebst du dran, so meff' ich dich!

205. Die Strafe.

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn: der Knecht wäre selber ein Ritter gern. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain und den Leib versenkt in den tiefen Rhein; hat angelegt die Rüstung blank, auf des Herrn Roß sich geschwungen frank. Und als er sprengen will über die Brück', da stutzet das Roß und bäumt sich zurück. Und als er die goldenen Sporen ihm gab, da schleudert's ihn wild in die Wogen hinab. Mit Arm und Fuß er rudert und ringt; der schwere Panzer ihn niederzwingt.

206. Der Reichthum.

Ein armer Jüngling kam einst mit seinem frühern Lehrer wieder zusammen und klagte ihm bitter, wie es ihm so übel erginge, wie es dieser und jener seiner ehemaligen Schulgenossen weit besser hätte; sie wären reich begütert, er dagegen litte Mangel an allem. „Bist du denn wirklich so arm?" sprach der Lehrer, „du stehst ja in voller Gesundheit vor mir. „Diese Hand," fuhr er fort, indem er seine Rechte ergriff, — „kräftig und geschickt zur Arbeit, — würdest du sie wohl um 1000 Thaler dir abnehmen lassen?" — „Bewahre mich Gott!" sprach der Jüngling, „wie könnte mir

das einfallen?" — „Und deine Augen," fuhr der Lehrer fort, „die so frisch in Gottes schöne Welt hinausschauen, um wie viel Geld würdest du sie wohl hingeben? Und dein Gehör, durch das der Gesang der Vögel, die Stimme deiner Freunde zu dir dringt, würdest du es wohl um die Schätze eines Königreichs vertauschen?" — „Gewiß nicht," antwortete der Jüngling. „Nun denn," versetzte der Lehrer, „so klage nicht, daß du arm bist; du hast Güter, die alles Geld überwiegen!"

Aufgaben. 1. Schreib auf die Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus. 2. Nun zehn Sprüchwörter vom Reichthum. (Reichthum vergeht, Tugend besteht.) 3. Erweitere zwanzig Sätze durch ein Umstandswort auf die Frage wann? z. B. Ich werde dich morgen besuchen. Ehemals waren die Deutschen Heiden.

207. Die theuren Stiefeln.

„Ich will heute auf den Markt," sagte der Tischler Stoffel zu seinem Weibe, als er des Morgens aufstand, „meine Stiefeln sind kaput, dort kauf' ich das Paar um einen Thaler, und hier krieg' ich sie nicht unter vier Gulden." Wie gesagt, so gethan. Der Meister Stoffel machte sich auf den Weg. „Und daß du mir auch bei Zeit wieder heim gehst!" ruft ihm seine Alte noch nach, als er schon vor der Hausthüre steht. „Ich bin bis Mittag wieder da, auf Ehre!" sagt der Meister Stoffel und geht seiner Wege. Auf dem Markt sind viele Schuhmacherstände aufgeschlagen, und der Meister Stoffel braucht nicht lange zu handeln, bis er ein Paar gute Marktstiefeln hat um zwei Gulden. — „Es ist bedeutend erspart," dachte der Stoffel, „und es trägt's schon aus, daß ich ein Glas mitnehme; überdies bin ich durstig." — Er geht also in den rothen Löwen und trinkt einen Schoppen, und da dieser so gut schmeckt, so trinkt er noch einen, und wie er jetzt fort will, so kommt der Maurer Philipp, sein guter Freund und Kumpan, und dem trinkt er einen zu, und bald kommt der dritte Schoppen, und der ist noch nicht der letzte, sondern bekommt noch viele Kameraden, sintemal der Maurer Philipp und der Tischler Stoffel Nachts um 11 Uhr noch bei einander sitzen. Stehen können sie aber nicht mehr bei einander, denn der Stoffel ist, als er's probirte, dem Philipp plötzlich zu Füße gefallen und hat seine Kniee umfaßt. — „Aha," dachte er, „so sieht's aus; nun ist's Zeit, daß ich heimgehe." — Überdies war schon ein Polizeidiener da gewesen und hatte den versammelten Gästen befohlen, nach Hause zu gehen. Also trennen sich die beiden Freunde, und der Stoffel macht sich auf den Heimweg, muß

aber doch gleich vor der Stadt probiren, wie tief der Chausseegraben ist; er kann's nicht lassen, und legt sich mit seiner ganzen Lebensgröße hinein, also daß die neuen Stiefeln, die er über die Achsel gehängt hat, eingeweiht und eingeweicht wurden, ehe er sie an den Fuß brachte. „Es ist doch schade für die neuen Stiefeln," spricht der Stoffel für sich selbst, als er sich aus dem Graben wieder herausgeholfen hatte, „ich will doch lieber umkehren und sie dem rothen Löwenwirth zum Aufheben geben; morgen in aller Früh' hol' ich sie ab, es ist ja nur ein Katzensprung." — Also kehrt der Stoffel wieder um und giebt seine Stiefeln dem rothen Löwenwirth zum Aufheben. „Ich könnte sie verlieren in der Finsterniß; morgen früh hol' ich sie wieder ab," sagt er. Als am andern Mittag der Stoffel erwachte, fallen ihm gleich die Stiefeln wieder ein; flugs zieht er Rock und Hosen an, die noch am Ofen hängen zum Trocknen, denn seine Frau hat sie auswaschen müssen, und spaziert nach L. zum rothen Löwenwirth, um die Marktstiefeln abzuholen. — Unterwegs hustet er mehrmal, denn es ist ihm gar nicht recht im Magen, und im Kopf hämmert's wie auf einem Ambos; deshalb hat er sich schon entschlossen, aus dem Löwen zu gehen, ohne einen Schoppen zu trinken; es wäre dies jedoch das erste Mal gewesen in seinem Leben. Allein der Mensch denkt's, und am Ende geht's doch anders, als er denkt, — so auch beim Stoffel. Als er zur rothen Löwenwirthsthüre hineintritt, sitzt ein Bekannter von ihm da, zwar nicht der Maurer Philipp, aber der krumme Schuhmacher Mattheus, und der hat einen Schoppen vor sich und bringt's dem Stoffel. „Kann ich, oder kann ich nicht?" fragt dieser bei sich selbst; „mein Magen ist gar zu schlecht; nun, ich probir's einmal; der Hund, der mich am Abend beißt, muß mich am Morgen wieder lecken." Und so thut er dem krummen Schuhmacher Matthens Bescheid, und muß nun Schand' und Ehren halber doch auch einen Schoppen kommen lassen und Durstes halber noch einen, und saß Schand' und Ehren halber Nachts um 11 Uhr noch da und lag später im Chausseegraben am nämlichen Plätzchen, wo er gestern gelegen, bis ihn ein Postillon, der vorüberfuhr, auf seinen Postkarren lud und ihn daheim vor seiner Hausthür ablud. „Da bringe ich Schwarzwildpret," sagte er zur Frau Stoffel.

Am andern Morgen, als der Stoffel aufwachte, kamen ihm die Stiefeln, wenn man alles zusammenrechnet, auf 8 Gulden.

Merke: Wenn du an keinem Wirthshause vorbeikannst, ohne hineinzugehen, so geh nicht auf den Markt, um Stiefeln zu kaufen; es wird nichts dabei erspart, und sie sind ohnedies nicht so gut, als die andern, die du beim Schuster bestellt hast.

Aufgaben. 1. Schreib in kurzen Sätzen auf, was nach dem Jahrmarkte gebracht wird. 2. Erweitere zehn Sätze durch ein Umstandswort auf die Frage wie? z. B. Wir hofften vergebens auf Regen.

208. Auszüge aus dem „Readinger Postboten“.

Wenn du immer Durst haben willst, so lerne das Branntweinsaufen; je mehr du da trinkst, desto mehr Durst wirst du haben, und wenn du abgesetzt hast, wird schon wieder Verlangen da sein für einen andern Zug.

Wenn du gern arm werden willst, so lerne das Saufen, dann wird dein Vermögen bald dahin sein.

Wenn du ein Spott der Welt sein willst, so lerne das Saufen, dann wird bald jeder mit Verachtung auf dich hinabblicken, sogar die Kinder auf der Straße werden dich für einen Narren halten.

Wenn du früh alt werden willst, so lerne das Saufen, dann wirst du alt, bevor die Jahre kommen.

Wenn du deine Tage verkürzen und ein Selbstmörder werden willst, so lerne das Saufen, denn dadurch wirst du unfehlbar ein Selbstmörder werden.

Wenn du gern deinen Verstand los wärest, so lerne das Saufen, dann wird der Verstand bald dahin sein, und du wirst, anstatt klug, so dumm wie ein Esel.

Wenn du ein Taugenichts werden willst, so lerne das Saufen, dann wirst du bald unbrauchbar werden in nützlichen Sachen, beides im Weltlichen und im Geistlichen. Hältst du dich für zu stark, so sei ein Trunkenbold, und du wirst bald unterjocht werden.

Wenn du deine Familie unglücklich machen willst, so lerne das Saufen, dann folgt allerdings Unglück der Familie, als Streit, Dürftigkeit u. s. w.

Willst du dem gesellschaftlichen Leben eine Pest sein, so sei ein Trunkenbold, und man wird dich bald als ansteckend meiden.

Willst du Fenster und Lampen einschlagen, Streit erregen, oder möchtest du gern zerbrochene Knochen haben, unter Pferde und Wagen taumeln und in die Wache kommen, so sei ein Trunkenbold, und es wäre sonderbar, wenn es dir damit nicht glücken sollte.

Wünschest du in ein Irrenhaus eingesperrt zu werden, so lerne das Branntweinsaufen, das ist der nächste Weg dahin.

Wünschest du deinen Körper zu zerstören, so sei ein Trunkenbold, denn Trunkenheit ist die Mutter der Krankheit.

Wenn du alles treiben willst, was schlecht ist und die Leute verdrießt, so lerne das Saufen, denn das Saufen ist eine Wurzel alles Übels und macht den Menschen fähig zu allen bösen Handlungen.

Wenn du ein Höllenbrand werden willst, so lerne das Branntweinsaufen, denn das ist ein rechtes Mittel, dich dazu zu bereiten.

Aufgaben. 1. Welche anderen schädlichen, zumal berauschenden Getränke kennst du? 2. Bilde funfzig Sätze, in welchen ein Eigenschaftswort als Umstandswort gebraucht ist, z. B. Die liebliche Orgel tönt. = Die Orgel tönt lieblich. Der unverdrossene Schüler lernt. = Der Schüler lernt unverdrossen.

209. Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Der eifrigste unter den frommen Männern, welche das Christenthum in Deutschland ausbreiteten, war der englische Mönch Winfried, der später Bonifacius, d. i. Wohlthäter, genannt ward. Als er bei Geismar in Hessen eine mächtige Eiche fand, welche als ein Heiligthum des Donnergottes Donar verehrt wurde, ergrimmte er in seinem Geist und schlug die Axt in den heiligen Donnerbaum. Da erwarteten die Heiden, dass Donar durch einen Blitzstrahl den frevelnden Fremdling und seine Gehülfen erschlagen würde. Als das nicht geschah, da fiel mit der Donnereiche auch ihr Glauben, und sie liessen sich taufen. Bonifacius aber erbaute aus dem Holz der gefällten Eiche ein Kirchlein. Dann zog er weiter umher, taufte noch viele, gründete viel Klöster und Kirchen und sandte den jungen Christengemeinen von Mainz aus, wo er Erzbischof war, Geistliche. Als Greis noch zog er aus, die heidnischen Friesen zu bekehren; diese aber erschlugen ihn 754. Seine Gebeine ruhen jedoch in einer der von ihm gestifteten Kirchen in Fulda.

Aufgaben. 1. Welche anderen Märtyrer kannst du nennen? 2. Bestimme Eigenschaftswörter durch Umstandswörter, z. B. Der völlig schwarze Neger hat auffallend krauses Haar. Ein forwährend starker Sturm beunruhigt die Schiffer. Der oben befindliche Nagel ist losgegangen. 3. Der Tod des Stephanus, Eleaser.

210. Karl der Große und Wittekind.

Der Glaube und die Liebe sind stärker als das Schwert. Das hatte Karl der Große nicht bedacht, als er das tapfere Volk der Sachsen unter seinen Zepter beugen und zur Annahme des christlichen Glaubens zwingen wollte. Er ersucht

über sie manchen blutigen Sieg, zerstörte die große, von ihnen göttlich verehrte Irmensäule, die unweit des heutigen Paderborn auf dem Hauptversammlungsplatze ihres heidnischen Gottesdienstes stand und einen völlig bewaffneten Mann mit einer Fahne in der rechten und einer Lanze in der linken Hand vorstellte, führte ihre Edelsten als Geißeln hinweg, erbaute Festungen mitten in ihrem Lande, gab ihnen Statthalter und Feldherren aus seinem eigenen Volke und ließ sie schaarenweise mit Gewalt zur christlichen Taufe hintreiben. Dennoch aber konnte er ihren Glauben und ihre Liebe zu den alten heidnischen Göttern nicht bezwingen, die stärker waren als sein Schwert und überhaupt nicht durch Gewalt besiegbar sind, sondern nur durch Überzeugung und Kenntniß einer anderen, herrlicheren Lehre als treue Freunde erworben werden können. Kaum war auch der erzwungene Friede geschlossen, und Karl zu neuen Siegen nach Italien geeilt, als die Sachsen, durch ihre alten Priester bedroht, sich aufs neue empörten, das verhaßte Joch des ihnen aufgedrungenen Christenglaubens, den sie nur dem Namen nach kannten, abwarfen, die fremden fränkischen Feldherren erschlugen, unter Anführung Wittekinds, Herzogs von Engern, in die Länder des Frankenkönigs einfielen und sie mit Feuer und Schwert verheerten. Da beschloß Karl eine blutige Rache zu nehmen und sie mit Gewalt zu dem Glauben zurückzuführen. Er flog aus Italien herbei, schlug die Heere seiner Feinde, ließ, um ein furchtbares Beispiel seines Zorns zu geben, auf einer Stelle 4500 der gefangenen Sachsen enthaupten und späterhin gegen 10000 Einwohner aus ihren Wohnungen zusammentreiben und an andre Orte versetzen. Wäre er den mildern, christlichen Weg gewandelt und hätte ihren Glauben und ihre Liebe sich zu eigen gemacht, dann würde ohne Menschenblut das Ziel sicherer und schöner errungen worden sein. Doch Karl vertraute auf seine Macht, der noch nichts widerstanden hatte, und meinte, vor einem so furchtbaren Beweis derselben müßten die Ungehorsamen wohl erzittern und sich beugen. Aber er bewirkte gerade das Gegentheil. Das ganze Volk der Sachsen erhob sich aus seinen entlegensten Sitzen und schwur den Feinden seiner Freiheit und seines Glaubens eine gemeinschaftliche und furchtbare Rache. Sie legten vor ihren Priestern einen Eid ab, der noch in einer alten Urkunde zu Goslar aufbewahrt und ein Zeuge ihres damaligen Hasses ist; er lautet so:

„Heiliger, großer Wodan! hilf uns und unserm Hauptmann Wittekind, auch dem Unterfeldherrn, gegen den abscheulichen Karl, den Schlachter! Ich gebe dir auch einen Auerochsen und zwei Schafe und den Raub. Ich schlachte dir auch alle Gefangenen auf deinem heiligen Harzberge."

Wenn jener Harzberg, der alte hohe Brocken, uns die Geschichte jener Zeit erzählen könnte, wir würden uns gewiß vor den Gräuelthaten entsetzen, die er erlebt hat. Aber er verschweigt sein schauderhaftes Zeugniß, damit die Wanderer, die ihn jetzt fröhlich ersteigen und von ihm herab in die herrlichen Thäler schauen, sich nicht mit Grausen von seinen Felsblöcken abwenden mögen, die einst vom Blute der Menschenopfer rauchten.

Im Jahre 783 kam es hierauf bei Detmold zur Schlacht, in welcher Karl gezwungen ward, sich bis nach Paderborn zurückzuziehen. In einem zweiten Treffen an der Hase im Osnabrückischen blieb er zwar Sieger, dennoch aber stillte sich die Empörung nicht, obgleich in beiden Schlachten gegen 80,000 Sachsen gefallen waren.

Da sah Karl endlich ein, daß er andere Waffen gebrauchen müsse, als das Schwert, und ließ deshalb die beiden furchtbarsten Anführer der Sachsen, Wittekind und Alboin, zu verschiedenen Malen freundlich zu sich entbieten.

Wäre dies früher geschehen, dann würden sie ohne Zögern und mit Vertrauen erschienen sein; aber jetzt verabscheuten sie den grausamen Zerstörer ihrer Ruhe, und nur stolze, abschlägliche Antworten waren der Erfolg seiner Sendungen.

Endlich empfand auch Wittekinds unbeugsames Herz gar schmerzlich die Noth seines Volks und begann an der Macht seiner Götter zu verzweifeln, die den Kampf für sie nicht mit Sieg krönen wollten, obgleich sie mit Menschenopfern übersättigt worden waren. Eine geheime, unwiderstehliche Gewalt zog ihn fort, den furchtbaren Karl auch außer der Schlacht zu sehen, und ob er dessen Einladung gleich öffentlich mit Verachtung zurückgewiesen, so beschloß er doch nebst seinem Freunde Alboin, sich, in Bettlerkleidung gehüllt, unerkannt in Karls Nähe zu begeben. Sie verließen im Geheim das Heer der Sachsen, traten ihre Wanderung an und erreichten gerade an einem Festtage die Stadt, in welcher Karl sein Hoflager hielt. Ein großes, erhabenes Gebäude, das sie für die Wohnung des Frankenkönigs hielten, zog ihre Blicke auf sich, und da sie die Pforten desselben weit geöffnet, und viele

Menschen hineingehen sahen, zögerten auch sie nicht und folgten. Aber sie traten nicht in das Haus des Königs, sondern in das Haus Gottes, in die Kirche, und erblickten hier den gewaltigen Karl, den sie sonst nur in der Kampfeswuth mit dem rauchenden Schwert in der Hand gesehen, in tiefer Andacht und Demuth und in einfach schmuckloser Kleidung mit vielen fränkischen Edeln vor dem Altare knieend, wo eben das Abendmahl ausgetheilt wurde. Da ahneten sie bald, wo sie waren; doch hier stand kein blutiger Opferaltar, hier tönte nicht das Todesächzen unglücklicher Schlachtopfer, nicht das Beschwörungsgeschrei wüthender Priester; jede Leidenschaft schien daheim geblieben, und der heilige Frieden unzerstörbar, der hier in seiner Wohnung alle umfing. Wittekind und Alboin wurden tief erschüttert; ihre Herzen ahneten, daß der unsichtbare Gott der Christen ihnen näher stehe, als ihre Götzen; und als die Andächtigen alle auf ihre Knie sanken, zog auch sie der wahren Andacht stille Allgewalt in den Staub nieder.

Als der Gottesdienst beendigt war, verließen sie schweigend die Kirche und gesellten sich zu einer Anzahl von Bettlern, die an der Thür den König erwarteten, der ihnen Almosen zu spenden pflegte. Wittekind saß auf den Stufen und hielt sein Auge fest auf den aus der Kirche tretenden Karl geheftet, in dessen ernsten, schönen Zügen noch Andacht und Begeisterung ruhten, und streckte, um unerkannt zu bleiben, auch seine Hand nach Almosen aus. Aber Karls durchdringender Blick erkannte in dem kräftigen, ausdrucksvollen Antlitz gar bald den Helden, der ihm den Kopf oft so heiß gemacht hatte.

„Ich habe hier kein Almosen für dich, aber ich will dir ein Köstlicheres gewähren, wenn du mir folgst!“ sprach Karl und reichte ihm sanft die Hand und führte ihn in sein Gemach. Nach einer langen, ernsten Unterredung lagen sich die frühern Glaubensfeinde endlich in den Armen, und Wittekind, der dem grausamen Beherrscher der Franken nimmer weichen wollte, beugte sich jetzt in stiller Demuth vor dem christlichen Könige.

Wittekind und Alboin bekannten sich nun alsbald öffentlich zum christlichen Glauben und wurden im Beisein Karl des Großen auf das feierlichste getauft. Dem Beispiele seiner Fürsten folgte willig das ganze Volk der Sachsen, und was in 32 Jahren dem Schwerte nicht möglich gewesen war, errang in kurzer Zeit der Glaube und die Liebe. Die Sachsen.

haben, seitdem sie Christen wurden, diese Wahrheit nicht wieder vergessen; und deshalb hängt auch bis auf den heutigen Tag so Fürst als Volk mit Glauben und Liebe an Gott und an einander selbst.

Aufgaben. 1. Antiochus und Judas Makkabäus. 2. Frag in zwanzig Sätzen nach Umständen und antworte in vollständigen Sätzen durch ein Umstandswort. (Wie kämpften die Sachsen? — Die Sachsen kämpften tapfer.)

211. Der Hagel.

Zuweilen fallen bei Gewittern aus den dunkeln Wolken statt der Regentropfen grössere oder kleinere Eiskörner herab, welche meist eine birn- oder pilzförmige Gestalt haben, mit einer halbkugelförmigen Erhebung auf der untern Seite. Sie bestehen meist aus einer undurchsichtigen, schneeartigen Masse; werden die Körner grösser, so sind sie oft mit einer dicken Eisrinde umgeben; zuzeiten finden sich noch mehrere Schichten abwechselnd aus Schnee und durchsichtigem Eise. Zuweilen erreichen die Hagelkörner eine sehr bedeutende Grösse, nicht selten sind sie so gross wie ein Taubenei; Beispiele, dass sie die Grösse eines Hühnereies, ja einer geballten Faust erreicht haben, sind auch schon vorgekommen. Gewöhnlich ereignet sich der Hagelschlag am Tage, doch sind Beispiele von nächtlichem Hagel nicht selten; am häufigsten sind Hagelwetter im Frühling und Sommer, häufiger scheinen sie auf hohen Gebirgen als in der Ebene zu sein; in heissen Gegenden sind sie dagegen eine Seltenheit. Ein eigenthümliches Geräusch begleitet denselben, das weder mit dem Brausen des Sturmes, noch mit dem Rollen des Donners übereinstimmt, ja zuweilen so stark ist, dass es den Donner übertönt. Es scheint theils durch die auf einander treffenden Hagelkörner, theils durch die mit einander kämpfenden Luftströme erzeugt zu werden.

Aufgaben. 1. Sag in kleinen Sätzen, was der Hagel schaden kann. 2. Gebrauch in zwanzig Sätzen das Vorwort für mit einem Hauptwort im Wenfall, z. B. Er starb für das Vaterland.

212. Der Holzhacker.

Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich' und seufzte und murrte bei jeglichem Streich: „Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß, wie unsereins placken und quälen sich muß. Wie ist doch der Arme so elend daran! Ach, wär' ich ein reicher, vermögender Mann!“

Da kommt denn ein holder, schönlockiger Knab' im Silbergewande mit goldenem Stab, er redet gar freundlich das Bäuerlein an: „Gott grüß' dich, du armer, unglücklicher Mann! verlange, was immer dein Herz nur begehrt; es sei dir die Bitte zur Stunde gewährt!“

Es wird zwar dem Bäuerlein schauerlich bang'; jedoch es bedenkt sich mein Bäu'rlein nicht lang'; er ziehet gar höflich das Pelzkäpplein ab und spricht, sich verneigend: „O, himmlischer Knab'! ich bitte, weil ihr es doch selber so wollt, was ich nur berühre, das werde von Gold!"

Da lächelt gar seltsam der lockige Knab', berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab. „Ich wollte, du hättest was Beßres begehrt; indessen sei dennoch die Bitte gewährt." So spricht er, verschwindend in goldenem Duft, und himmlischer Wohlgeruch füllet die Luft.

„Gott Lob!" ruft das Bäu'rlein, „nun bin ich ja reich!" Er prüfet die herrlichen Künste sogleich. Kaum faßt er der Eiche gekrümmten Ast, so kracht er von goldener Eicheln Last; die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl, die schimmern von lauterem Golde zumal.

„O Wunder, o Freude! jetzt geh' ich nach Haus; die Arbeit hier mache ein anderer aus! Nun esse ich nichts mehr als Braten und Wurst, und trinke Burgunder und Rheinwein für Durst. Nur diesmal noch ess' ich vom Brode da g'nug und trinke die Letze aus irdenem Krug!"

Er langet sein irdenes Krüglein herbei; wie schwer ist's, wie schimmert's und funkelt's! ei, ei! Doch weh! auch das Wasser gerinnet zu Gold; kein Tröpflein dem goldenen Kruge entrollt. Er bricht von dem Brode, und beißet — o Graus! an goldenen Bröcklein die Zähne sich aus.

„O Schrecken! o Jammer! was fang' ich jetzt an? Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan! Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurst, und Gold statt des Weines stillt nimmer den Durst; o, hätt' ich statt Goldes nur Wasser und Brod! Ach, was mir ein Glück schien, das ist jetzt mein Tod!"

Vor Ängsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht; denn alles dies war nur ein Träumlein der Nacht. „Gott Lob!" spricht er, froh der entschwundenen Noth, „ich habe statt Goldes das tägliche Brod. Gott Lob! daß ich wieder bei ruhigem Sinn und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin! Gar gut ist's, so hat mich das Träumlein gelehrt, daß Gott nicht gleich jegliches jedem gewährt; gar mancher begehrte des Goldes wie Stroh, und würde doch nimmer zufrieden und froh; ja mancher fleht' manches mit thörichtem Mund, und ginge an Leib und an Seele zu Grund!"

213. Der Maulwurf.

Unter allen Thieren, die ihre Jungen säugen, ist der Maulwurf das einzige, das seiner Nahrung allein in dunkeln Gängen unter der Erde nachgeht. Und an dem einen ist's zu viel, wird mancher sagen, der an seine Felder und Wiesen denkt, wie sie mit Maulwurfshügeln bedeckt sind, wie der Boden zerwühlt und durchlöchert wird, wie die Gewächse oben absterben, wenn das heimtückische Thier unten an den Wurzeln weidet. Nun so wollen wir denn Gericht halten über den Missethäter. Wahr ist es und nicht zu leugnen, daß er durch seine unterirdischen Gänge hin und wieder den Boden durchwühlt und ihm etwas von seiner Festigkeit raubt.

Wahr ist es ferner, daß durch die herausgestoßenen Grundhaufen viel fruchtbares Land bedeckt, und die darunter liegenden Keime im Wachsthum gehindert, ja erstickt werden können. Dafür ist jedoch in einer fleißigen Hand der Rechen gut. Aber wer hat's gesehen, daß der Maulwurf die Wurzeln abfrißt? wer kann's behaupten? Nun, man sagt so: Wo die Wurzeln abgenagt sind, und die Pflanzen sterben, wird man auch Maulwürfe finden; und wo keine Maulwürfe sind, geschieht das auch nicht. Folglich thut's der Maulwurf. Der das sagt, ist vermuthlich der Nämliche, der einmal so behauptet hat: Wenn im Frühling die Frösche zeitig quaken, so schlägt auch das Laub bei Zeiten aus; wenn aber die Frösche lange nicht quaken wollen, so will auch das Laub nicht kommen: folglich quaken die Frösche das Laub heraus. Seht doch, wie man sich irren kann! Aber da kommt ein Advokat des Maulwurfs, ein erfahrener Landwirth und Naturbeobachter, der sagt so: Nicht der Maulwurf frißt die Wurzeln ab, sondern die Quadten oder die Engerlinge, die unter der Erde sind, aus welchen hernach die Maikäfer und anderes Ungeziefer kommen. Der Maulwurf aber frißt die Quadten und reinigt den Boden von diesen Feinden. Jetzt wird es also begreiflich, daß der Maulwurf immer da ist, wo das Gras und die Pflanzen krank sind und absterben, weil die Quadten da sind, denen er nachgeht, und die er verfolgt. Und dann muß er's gethan haben, was diese anstellen, und bekommt für eine Wohlthat, die er euch erweisen will, des Henkers Dank. Das hat wieder einer in der Stube erfunden, oder aus Büchern gelernt, werdet ihr sagen, der noch keinen Maulwurf gesehen hat. Halt, guter Freund! der das sagt, kennt den Maulwurf besser, als ihr alle, wie ihr sogleich sehen werdet. Denn ihr könnt zweierlei Proben anstellen, ob er die Wahrheit sagt.

Erstlich, wenn ihr dem Maulwurfe in den Mund schaut. Denn alle vierfüßigen oder Säugethiere, welche die Natur zum Nagen am Pflanzenwerk bestellt hat, haben in jeder Kinnlade, oben und unten, nur zwei einzige und zwar scharfe Vorderzähne, und gar keine Eckzähne, sondern eine Lücke bis zu den Stockzähnen. Alle Raubthiere aber, welche andere Thiere fangen und fressen, haben sechs und mehr spitzige Vorderzähne, dann Eckzähne auf beiden Seiten und hinter diesen zahlreiche Stockzähne. Wenn ihr nun das Gebiß eines Maulwurfs betrachtet, so werdet ihr finden: er hat in der

obern Kinnlade sechs und in der untern acht spitzige Vorderzähne, und hinter denselben Eckzähne auf allen vier Seiten; und daraus folgt: er ist kein Thier, das an Pflanzen nagt, sondern ein kleines Raubthier, das andere Thiere frißt.

Zweitens, wenn ihr einem getödteten Maulwurf den Bauch aufschneidet und in den Magen schaut. Denn was er frißt, muß er im Magen haben, und was er im Magen hat, muß er gefressen haben. Nun werdet ihr, wenn ihr die Probe machen wollt, nie Wurzelfasern oder so etwas in dem Magen des Maulwurfs finden, aber immer die Häute von Engerlingen, Regenwürmern und anderem Ungeziefer, das unter der Erde lebt.

Wie sieht's jetzt aus?

Wenn ihr also den Maulwurf recht fleißig verfolgt und mit Stumpf und Stiel vertilgen wollt, so thut ihr euch selbst den größten Schaden und den Engerlingen den größten Gefallen. Da können sie alsdann ohne Gefahr eure Wiesen und Felder verwüsten, wachsen und gedeihen, und im Frühjahr kommt alsdann der Maikäfer, frißt euch die Bäume kahl wie Besenreis und bringt euch zur Vergeltung auch des Kukuks Dank und Lohn.

So sieht's aus.

Aufgaben. 1. Beschreib eine Maus. 2. Bilde mit jedem der folgenden Umstandswörter einen Fragesatz: wie? wann? wo? warum? wohin? woher? wovon? wozu? wobei? worin? wodurch? womit?

214. Der Mond.

Der Mond ist auch eine große Kugel, die im unermeßlichen Weltraum schwebt, nicht anders als die Erde und die Sonne, aber in seiner körperlichen Masse ist er fünfzigmal kleiner als die Erde, und nicht viel über 50,000 Meilen von ihr entfernt.

Wenn der Mond in seinem Laufe gerade zwischen die Erde und die Sonne hineinrückt, nicht höher und nicht tiefer, so können wir vor ihm am hellen Tage die Sonne nimmer sehen, oder doch nicht ganz, und das ist alsdann eine Sonnenfinsterniß. Wenn aber die Erde gerade zwischen die Sonne und zwischen den Mond hineintritt, nicht höher und nicht tiefer, so kann die Sonne nicht ganz an den Mond scheinen, weil die Erde ihren Strahlen im Wege steht. Dies ist alsdann eine Mondsfinsterniß. Die Dunkelheit, die wir am Mond erblicken, ist nichts anderes, als der Schatten von unserer eigenen Erde.

Auf dem Monde ist auch Land entdeckt, aber kein Wasser, sondern weite Ebenen, hohe Berge und tiefe Abgründe von wunderbarer Gestalt und Verbindung. — Die höchsten Berge auf dem Monde sind höher, als die höchsten auf der Erde.

Aufgabe. Schreib dies Stück hübsch ab und unterstreich die Eigenschafts- und Zeitwörter.

215. Lied eines Bauern.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an:
Ich habe nichts und bin wohl doch
Ein großer, reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld
Und pflüge durch ihn hin,

Und sehe, wie er wogt und zieht
Rund um mich nah und fern,
Und sing' dazu mein Morgenlied
Und denk' an Gott den Herrn.

Die Krähen warten schon auf mich
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich
Und thun den ersten Schrei.

Indessen steigt die Sonn' herauf
Und scheinet hell daher.
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht,
Wenn sie nun Ähren schießt,
Wenn so ein Feld in Hocken steht,
Wenn Gras gemähet ist:

O, wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand:
Man trifft Gott gleichsam auf der That
Mit Segen in der Hand,

Und sieht's vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freilich, er allein,
Doch hilft der Mensch und soll
Arbeiten und nicht müssig sein,
Und das bekommt ihm wohl.

Denn nach dem Sprichwort, Müssiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth,
Ich dresch' ihn schief und krumm
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt
Und mach' ihn um und um.

Und wird mir's auch bisweilen schwer,
Mag's doch! was schadet das!
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und morgen bin ich baß,

Und fange wieder fröhlich an
Für Frau und Kind; für sie,
So lang ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh.

Ich habe viel, das mir gehört,
Viel Gutes hin und her;
Du droben hast es mir beschert:
Beschere mir noch mehr.

216. Rezept zum Reichwerden.

Durch Arbeit, Müh' und Schwitzen, nicht müssig, faules Sitzen; durch Sparen und recht Hausen, nicht Prassen, Saufen, Schmausen; durch mühsam Strapaziren, nicht müssiges Spazieren; durch Fasten, Beten, Wachen, nicht Schlafen, Fluchen, Lachen; durch Hoffen, Dulden, Warten, nicht Würfel, Spiel und Karten; durch Hobel, Axt und Hammer, nicht Seufzer, Klage, Jammer; durch Hacke, Sens' und Pflug, nicht aber Schnaps im Krug; durch Pflügen, Graben, Schanzen, nicht Jagen, Jubeln, Tanzen; durch einfach stilles Wesen, nicht Kartenspiel und Chaisen; durch Schaffen um die Wette, nicht Lotteriebillete; durch Klugheit, Fleiß und Muth — kommt man zu Geld und Gut.

217. Sprichwort, wahr Wort.

1. Ein Wolf im Schlaf fängt nie ein Schaf. 2. Salz und Brod macht Wangen roth. 3. Gutgeschmack bringt Bettelsack. 4. Unschuld und ein gut Gewissen sind zwei sanfte Ruhekissen. 5. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth. 6. Man muß zu Tische einen hungrigen Magen und einen müden Leib zu Bette tragen. 7. Adel sitzt im Gemüthe, nicht im Geblüte. 8. Ein gutes Wort findet einen guten Ort. 9. Ein böser Geselle führt den andern in die Hölle. 10. Den Geschickten hält man werth, den Ungeschickten niemand begehrt. 11. Es wird nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. 12. Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer.

Aufgaben. 1. Unterstreich in jedem Satze die wesentlichen Theile (Subjekt und Prädikat). 2. Zwölf Sprichwörter aus dem Kopfe.

218. Das seltsame Rezept.

Es ist sonst kein grosser Spass dabei, wenn man ein Rezept in die Apotheke tragen muss. Aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spass. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hof eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine grosse tannene Stubenthür ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte grosse Augen und sagte: „Was wollt ihr da, guter Freund, mit eurer Stubenthüre, der Schreiner wohnt um zwei Häuser links.“ Dem sagte der Mann, der Doktor sei bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen, so sei in dem ganzen Hause keine Feder, keine Dinte und kein Papier gewesen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doktor das Rezept an die Stubenthüre geschrieben, und nun soll der Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen.

Item, wenn es nur gut gethan hat. Wohl dem, der sich in der Noth zu helfen weiss!

Aufgaben. 1. Schreib Hausmittel und deren Gebrauch in Sätzen nieder. 2 Erweitere funfzig Sätze dadurch, daß du zu jedem der folgenden Vorwörter ein Hauptwort oder Fürwort im Wenfall setzest: durch, für, ohne, um, gegen, wider. (Durch den Vater bin ich glücklich. Ich bitte für dich. Ohne das Buch darf ich nicht zur Schule kommen.) 3. Mich, dich, ihn, es, sie merke und gebrauche sie.

219. Der Schneider in Pensa.

Der Schneider in Pensa: was ist das für ein Männlein? Sechs und zwanzig Gesellen auf dem Brett Jahr aus, Jahr ein, für halb Rußland Arbeit genug, und doch kein Geld — aber einen frohen, heitern Sinn, ein Gemüth treu und köstlich wie Gold, und mitten in Asien deutsches Blut, rheinländische Gastfreundschaft.

Im Jahre 1812, als Rußland nimmer Straßen genug hatte für die Kriegsgefangenen an der Berezina oder in Wilna, ging eine auch durch Pensa, welches für sich schon mehr als einhundert Tagereisen weit von Lahr oder Pforzheim entfernt ist, und wo die beste deutsche oder englische Uhr, wer eine hat, nimmer geht wie daheim, sondern ein paar Stunden zu spät. In Pensa ist der Sitz des ersten russischen Statthalters in Asien, wenn man von Europa aus hereinkommt. Also wurden dort die Kriegsgefangenen abgegeben und dann weiter abgeführt, in das tiefe, fremde Asien hinein, wo die Christenheit ein Ende hat, und niemand mehr das Vaterunser kennt, wenn's nicht einer gleichsam als fremde Waare aus Europa mitbringt.

Also kamen eines Tages, mit Franzosen untermengt, auch sechzehn Rheinländer, badische Offiziere, die damals unter den Fahnen Napoleons gedient hatten, über die Schlachtfelder und Brandstätten von Europa, ermattet, krank, mit erfrorenen Gliedmaßen und schlecht geheilten Wunden, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Trost, in Pensa an und fanden in diesem unheimlichen Lande kein Ohr mehr, das ihre Sprache verstand, kein Herz mehr, das sich über ihre Leiden erbarmte.

Als aber einer den andern mit trostloser Miene anblickte: Was wird aus uns werden? — oder: Wann wird der Tod unserem Elende ein Ende machen? — und: Wer wird den Letzten begraben? — da vernahmen sie, mitten durch das russische und kosakische Kanderwelsch, wie ein Evangelium vom Himmel, unvermuthet eine Stimme: „Sind keine Deutsche da?“ — Und es stand vor ihnen, auf zwei nicht ganz gleichen Füßen, eine liebe, freundliche Gestalt, das war der Schneider von Pensa, Franz Anton Egetmaier, gebürtig aus Bretten im Großherzogthum Baden.

Hat er nicht im Jahre 1799 das Handwerk gelernt in Mannheim? Hernach ging er auf die Wanderschaft nach Nürnberg, hernach ein wenig in Petersburg hinein. (Ein pfälzischer Schneider schlägt sieben- bis achtmal hundert Stunden Wegs nicht hoch an, wenn's ihn inwendig treibt.) In Petersburg aber ließ er sich unter ein russisches Kavallerieregiment als Regimentsschneider engagiren und ritt mit ihm in die fremde russische Welt hinein, wo alles anders ist, nach Pensa, bald mit der Nadel stechend, bald mit dem Schwerte.

In Pensa aber, wo er sich hernach häuslich und bürgerlich niederließ, ist er jetzt ein angesehenes Männlein. Will

jemand in ganz Asien ein sauberes Kleid nach der Mode haben, so schickt er zu dem deutschen Schneider in Pensa; verlangt er etwas von dem Statthalter, der doch ein vornehmer Herr ist und mit dem Kaiser reden darf, so hat's ein guter Freund vom andern verlangt; und hat auf dreißig Stunden Weges ein Mensch ein Unglück oder einen Schmerz, so vertraut er sich dem Schneider von Pensa an, er findet bei ihm, was ihm fehlt, Trost, Rath, Hülfe, ein Herz und ein Auge voll Liebe, Obdach, Tisch und Bett, — nur kein Geld.

Einem Gemüthe, wie dieses war, das nur in Liebe und Wohlthun reich ist, blühte auf den Schlachtfeldern des Jahres 1812 eine schöne Freudenernte! So oft ein Transport von unglücklichen Gefangenen kam, warf er Schere und Elle weg und war der Erste auf dem Platze, und: „Sind keine Deutsche da?" war seine erste Frage; denn er hoffte von einem Tage zum andern, unter den Gefangenen Landsleute anzutreffen, und freute sich, wie er ihnen Gutes thun wollte, und liebte sie schon voraus, ungesehener Weise, wie eine Frau ihr Kindlein schon liebet und ihm Brei geben kann, ehe sie es hat. „Wenn sie nur so oder so aussehen!" dachte er, „wenn ihnen nur recht viel fehlt, damit ich ihnen recht viel Gutes erweisen kann." Doch nahm er, wenn keine Deutsche da waren, auch mit Franzosen fürlieb und erleichterte ihnen, bis sie weiter geführt wurden, ihr Elend nach Kräften.

Diesmal aber, und als er unter so viele geneigte Landsleute, auch Darmstädter und andere, hineinrief: „Sind keine Deutsche da?" — er mußte zum zweiten Male fragen; denn das erste Mal konnten sie vor Staunen und Ungewißheit nicht antworten, sondern das süße deutsche Wort in Asien erklang in ihren Ohren wie ein Harfenton — und als er hörte: „Deutsche genug!" und von jedem erfragte, woher er sei — (er wäre mit Mecklenburgern und Kursachsen auch zufrieden gewesen), aber einer sagte: „Von Mannheim am Rheinstrom!" — (als wenn der Schneider nicht vor ihm gewußt hätte, wo Mannheim liegt!) — der andere sagte: „Von Bruchsal," der dritte: „Von Heidelberg," der vierte von Gaysheim," — da zog es wie ein warmes, auflösendes Thauwetter durch den ganzen Schneider hindurch. „Und ich bin von Bretten," sagte das herrliche Gemüth, „Franz Anton Egetmaier aus Bretten," wie Joseph in Egypten zu den Söhnen Israels sagte: „Ich bin Joseph, euer Bruder," — und die Thränen der Freude, der Wehmuth und heiligen Heimathliebe

traten allen in die Augen, und es war schwer zu sagen, ob sie einen freudigeren Fund an dem Schneider machten, oder der Schneider an seinen Landsleuten, und welcher Theil am gerührtesten war. Jetzt führte der gute Mensch seine theuern Landsleute im Triumph in seine Wohnung und bewirthete sie mit einem erquicklichen Mahle, wie in der Geschwindigkeit es aufzutreiben war. Jetzt eilte er zum Statthalter und bat ihn um die Gnade, daß er seine Landsleute behalten dürfe. „Anton,“ sagte der Statthalter, „wann hab' ich euch etwas abgeschlagen?“ Jetzt lief er in der Stadt herum und suchte für diejenigen, die in seinem Hause nicht Platz hatten, die besten Quartiere aus. Jetzt musterte er die Gäste einen nach dem andern: „Herr Landsmann,“ sagte er zu einem, „mit eurem Weißzeug sieht es windig aus, ich werde noch für ein halb Dutzend neue Hemden sorgen;“ „ihr braucht auch ein neues Röcklein,“ sagte er zu einem andern; „eures kann noch umgewendet und ausgebessert werden,“ zu einem dritten, und so zu allen, und augenblicklich wurde zugeschnitten, und alle sechs und zwanzig Gesellen arbeiteten Tag und Nacht an Kleidungsstücken für seine werthen rheinländischen Freunde. In wenig Tagen waren alle neu oder anständig ausstaffirt.

Ein guter Mensch, auch wenn er in Nöthen ist, mißbraucht niemals fremde Gutmüthigkeit, deswegen sagten zu ihm die Rheinländer: „Herr Landsmann, verrechnet euch nicht! Ein Kriegsgefangener bringt keine Münze mit, so wissen wir auch nicht, wie wir euch für eure großen Auslagen werden schadlos halten können und wann.“ — Darauf erwiederte der Schneider: „Ich finde hinlängliche Entschädigung in dem Gefühl, euch helfen zu können. Benutzt alles, was ich habe, seht mein Haus und meinen Garten als das Eurige an!“ So kurzweg und ab, wie ein Kaiser oder König spricht, wenn, eingefaßt in Würde, die Güte hervorblickt; — denn nicht nur die hohe fürstliche Geburt und Großmuth, sondern auch die liebe häusliche Demuth giebt, ohne es zu wissen, bisweilen dem Herzen königliche Sprüche ein.

Jetzt führte er sie, freudig wie ein Kind, in der Stadt bei seinen Freunden herum und machte Staat mit ihnen.

Hier ist nicht Raum genug, alles Gute zu rühmen, was er seinen Freunden erwies. So sehr sie zufrieden waren, so wenig war er es; jeden Tag fand er neue Mittel, ihnen

den unangenehmen Zustand der Kriegsgefangenschaft zu erleichtern und das fremde Land in Asien angenehm zu machen. War in der lieben Heimath ein hohes Geburts= oder Namensfest, es wurde am nämlichen Tage von den Treuen auch mit Gastmahl, mit Vivat und Freudenfeuer gehalten, nur etwas früher, weil dort die Uhren anders gehen; kam eine frohe Nachricht von dem Vorrücken und den Siegen der hohen Verbündeten in Deutschland an, der Schneider war der Erste, der sie wußte und seinen Kindern — er nannte sie nur noch seine Kinder — mit Freudenthränen zubrachte, darum, daß sich ihre Erlösung nahte. Als einmal Geld zur Unterstützung der Gefangenen aus dem Vaterlande ankam, war ihre erste Sorge, ihrem Wohlthäter seine Auslagen zu vergüten. „Kinder," sagte er, „verbittert mir meine Freude nicht." — „Vater Egetmaier," sagten sie, „thut unserm Herzen nicht wehe." Also machte er ihnen zum Anschein eine kleine Rechnung, nur um sie nicht zu betrüben und um das Geld wieder zu ihrem Vergnügen anzuwenden, bis die letzte Kopeke aus den Händen war.

Das gute Geld war zu einem andern Gebrauche zu bestimmen, aber man kann nicht an alles denken; denn als endlich die Stunde der Erlösung schlug, da gesellte sich zur Freude ohne Maß der bittere Schmerz der Trennung, und zum bitteren Schmerze — die Noth, denn es fehlte an allem, was zur Nothdurft und zur Vorsorge auf eine so lange Reise in den Schrecknissen des russischen Winters und einer unwirthbaren Gegend nöthig war, und ob auch auf den Mann, so lange sie durch Rußland zu reisen hatten, täglich dreizehn Kreuzer verabreicht wurden, so reichte doch das Wenige nirgend hin. — Darum ging in diesen letzten Tagen der Schneider — sonst so frohen, leichten Muthes — still und nachdenkend herum, als einer der etwas im Sinne hat, und war wenig mehr zu Hause. „Es geht ihm recht zu Herzen," sagten die Herren Rheinländer und merkten nichts; aber auf einmal kam er mit großen Freudenschritten, ja mit verklärtem Antlitz zurück: „Kinder, es ist Rath! Geld genug!" — Was war? — Die gute Seele hatte für zweitausend Rubel das Haus verkauft. „Ich will schon eine Unterkunft finden," sagte er, „wenn nur ihr ohne Sorgen und Leid und Mangel nach Deutschland kommt." O, du heiliges, lebendig gewordenes Sprüchlein des Evangeliums und seiner Liebe: „Verkaufe was du hast, und gieb es denen, die es

bedürftig sind, so wirst du einen Schatz im Himmel haben." Du wirst einst weit oben rechts zu erfragen sein, wenn die Stimme gesprochen hat: „Kommet her, ihr Gesegneten! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr hat euch meiner angenommen!" — Doch der Kauf wurde zu großem Trost für die edlen Gefangenen wieder rückgängig gemacht; nichts desto weniger brachte er auf andere Art noch einige hundert Rubel für sie zusammen und nöthigte sie, was er hatte von kostbarem russischen Pelzwerk, mitzunehmen und unterwegs zu verkaufen, wenn sie Geldes bedürftig wären, oder einem ein Unglück wiederführe.

Den Abschied will unser Kinderfreund weiter nicht beschreiben; keiner, der dabei war, vermag es. Sie schieden unter tausend Segenswünschen des Dankes und der Liebe, und der Schneider gestand, daß dieses für ihn der schmerzlichste Tag seines Lebens sei. Die Reisenden aber sprachen unterwegs noch immer von ihrem Vater in Pensa, und als sie zu Bialystock in Polen wohlbehalten ankamen und Geld antrafen, schickten sie ihm dankbar das vorgeschossene Reisegeld zurück.

Franz Anton Egetmaier, Schneidermeister in Asien, das war das Gotteskind.

Aufgaben. 1. Geschichte vom barmherzigen Samariter. 2. Abraham's und Loth's Gastfreundschaft. 3. Schreib alle Umstände heraus, in welchen jene Vorwörter gebraucht sind (für die Kriegsgefangenen).

220. Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben, er will durchaus fort in die Welt. Dies Wagestück zu hintertreiben, der Mutter immer schwerer fällt. „Was willst du" — spricht sie — „draußen machen? Du kennst ja fremde Menschen nicht; dir nimmt vielleicht all' deine Sachen der erste beste Bösewicht."

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen, wenn er die Mutter weinen sieht, und wiederholt an jedem Morgen sein längst gesung'nes Reiselied. Er meint: „Die Fremde nur macht Leute, nicht in der Nähe wohnt das Glück." Drum sucht er's auch recht in der Weite; — doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Basen, und jede gab dazu ihr Wort; doch Peter läßt nicht mit sich spaßen, der Tollkopf will nun einmal fort. Da sprach die Mutter voller Kummer: „So sieh doch nur den Vater an, der reiste nie und ist nicht dummer, als mancher weit gereiste Mann."

Doch Peter läßt sich nicht bewegen, so daß zuletzt der Vater spricht: „Nun gut! ich wünsch' dir Glück und Segen! fort sollst du! doch nun säum' auch nicht." — Nun geht es an ein Emballiren vom Fuß

hinauf bis an den Kopf; man wickelt, daß auch nichts kann frieren, das dickste Band um seinen Zopf.

Jetzt endlich ist der Tag gekommen, gleich nach dem Essen geht es heut'; voraus ist Abschied schon genommen, und alles schwimmt in Traurigkeit. — Die Eltern das Geleit' ihm geben bis auf das nächste Dorf hinaus, und weil da ist ein Wirthshaus eben, hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen, und still wird Peter, — mäuschenstill; man trinkt auf glücklich Wiederkommen, und Peter seufzt: „Nun! — wie Gott will!" Er muß die Augen öfters reiben, nimmt Abschied noch einmal recht schön und sagt, man soll nur sitzen bleiben; denn weiter lass' er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter, obgleich es ihn beinahe reut; nach jeden hundert Schritten steht er und denkt: „Wie ist die Welt so weit." Das Wetter will ihn auch nicht freuen, es weht der Wind so rauh und kalt; er meint, es könne heut' noch schneien, und schneit's nicht heut', so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang' zurück, — jetzt geht er und sinnt, wie weit er heut' wohl reist; — jetzt kommt ein Kreuzweg, — ach! da steht er, und niemand, der zurecht ihn weist. — „Ach!" seufzt er, „so was zu erleben, gedacht' ich nicht; daß Gott erbarm'! — Hätt' ich der Mutter nachgegeben, so säß' ich jetzt noch weich und warm."

„Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen! Ich war doch wirklich toll und dumm! Wie würde mich die Mutter herzen, kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!" — Und rasch beschließt er, sich zu drehen, wie wenn man was vergessen hat, und rennt — ich hätt' ihn mögen sehen! — zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen im Wirthshaus noch in guter Ruh', bekämpften ihren Gram durch Essen und tranken tief gerührt dazu. Der Peter ließ sie gern beim Schmause, ihn reizte nur der Heimath Glück; drum lief er spornenstreichs nach Hause auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne sein Fuß sich nicht verirret hat, gelangt er vor dem Abendsterne inkognito noch in die Stadt. Doch kaum ist er nun heimgekommen, so schallt Gelächter durch das Haus; das hätt' er übel fast genommen, allein er macht sich nichts daraus.

Man scherzt: „Du mußt mit Meilenschuhen gewandert sein; drum setz dich auch nun hintern Ofen, um zu ruhen, und pfleg am Brodschrank deinen Bauch!" — Er thut's; jetzt treten seine Eltern betrübt zur Stubenthür herein. Die Mutter seufzt mit Händefalten: „Ach, Gott! wo mag mein Peter sein?"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt: „Was klagt ihr denn? — hier bin ich ja!" Die Mutter jauchzt, — der Vater runzelt die Stirn und spricht: „Schon wieder da? — Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen; die Mutter war nur, wie verwirrt; ich hab's dem Burschen angesehen, wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter jubelte, durchdrungen vom frommen Dank: „'S ist besser so! Nun hab' ich wieder meinen Jungen gesund zu Haus, deß bin ich froh!" — Doch Peter sagte ganz beklommen: „Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit, und wär' der Kreuzweg nicht gekommen, so wär' ich jetzt, — wer weiß, wie weit."

221. Wanderlied.

Wohlauf, noch gesungen
Im trauten Verein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn;
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie treiben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand.
So wird ihm zur Heimath
Das fernste Land.

222. Gegen den Aberglauben.

„Wenn der Storch auf ein Haus sein Nest bauet, das bringt nichts als Glück und Segen," sagte einst eine alte Frau zu ihrem Nachbar. Der Nachbar antwortete: „Wo bringt denn der Storch das Glück her, oder wie kann er mir's geben? Wird er machen, daß mein Acker mehr trägt, oder daß mein Getreide mehr gilt, oder wird er meine Ochsen und Kühe gesund erhalten? Liebe, alte Mutter, unser Herr Pfarrer hat neulich gesagt: Das Glück kommt nicht von den Vögeln, sondern von Gott; aber die Alten hatten den Storch gern, weil er allerlei schädliches Ungeziefer verzehrt, das Menschen und Vieh nachtheilig werden kann, darum ließen sie ihn nicht gern vertreiben." — „Aber," sagte die Mutter, „da neulich die Elster an eurem Hause so laut geschrien hat, ist doch eure Schwester den andern Tag gleich gesund worden." — „Das kam daher," antwortete der Nachbar, „weil sie des Nachts einen so starken Schweiß bekam. Sie hatte sich erkältet, und ihre Krankheit wurde durch den Schweiß vertrieben. Was wußte die Elster von der Krankheit meiner Schwester? Meint ihr denn, Gott habe uns die Vögel zu Propheten verordnet? Werthe Nachbarin! leget doch eure falsche Meinung ab; laßt uns doch die abergläubischen Gedanken, die uns unwissende Leute beigebracht haben, nicht auf unsere Kinder fortpflanzen. Ich

denke noch immer an das, was unser Herr Pfarrer einst sagte: Der Aberglaube mit den Vögeln und Thieren stammt größtentheils noch aus dem Heidenthume her. Die Heiden hielten es für eine glückliche oder unglückliche Vorbedeutung, wenn Vögel von dieser oder jener Seite herflogen, wenn sie so oder anders schrien. Sie befürchteten z. B. ein Unglück, wenn die Eulen sich sehr laut hören ließen, oder wenn die Hunde und Katzen heulten. Wenn ein Kalb oder ein andres Vieh mit zwei Köpfen oder fünf Füßen auf die Welt kam, weissagten sie daraus furchtbare Dinge. Ein Christ aber sucht vielmehr aus der heiligen Schrift den Willen Gottes zu erkennen und thut ihn mit Freuden. Auch braucht er nicht zu wissen, was sich künftig zutragen werde. Denen, die Gott lieben, müssen ja doch alle Dinge zum Besten gereichen. Gott hat nirgend versprochen, daß er uns seinen Willen durch die Thiere hat bekannt machen wollen. Das Wetter hat einen sehr großen Einfluß auf die Thiere, darum schreien sie oft mehr oder weniger. Die Winde treiben die Vögel bald von dieser, bald von jener Seite her, oder sie fliegen ihrem Zuge und Futter nach. Wie thöricht ist es, aus solchen ungewissen Dingen zu schließen, was künftig sein wird! Sehet, das sagte unser Herr Pfarrer. Dabei bleibe ich denn und lasse mich nicht davon abwendig machen. So lebe ich im Vertrauen auf Gott ohne Furcht, und bin immer vergnügt." Die alte Mutter sagte endlich, sie wolle es nun auch so machen, das sei viel besser.

Aufgaben. 1. Kleine Erzählungen vom Aberglauben, z. B. Gespensterfurcht, Spukegeist, Hexerei. 2. Wende jedes der sechs Vorwörter in drei Sätzen an.

223. An meinen Sohn Friedrich Jacobs.

Ich schenke Dir dies Taschenbuch zu Deinem Geburtstage als einen Beweis meiner Liebe. Das, was du darin findest, mußt Du Deinem Gedächtniß einprägen und oft wiederholen und danach thun. Dies wird dazu beitragen, Dich zu einem guten Menschen zu machen. Dann werden Dich Deine Eltern immer mehr lieben; Du wirst andern Menschen nützlich werden, und was das Wichtigste ist, Du wirst stets vergnügt und zufrieden sein. Ein zufriedenes Herz erheitert uns mehr, als ein lachender Sommertag; aber das Bewußtsein, unrecht gehandelt zu haben, und die Unzufriedenheit mit uns selbst macht unser Inneres einem trüben, stürmischen Wintertage gleich. Der ungestümen Witterung kann man entgehen; das böse Gewissen hingegen begleitet uns. Es

giebt nur ein Mittel, sich dieser lästigen Gesellschaft zu entledigen: wenn man seine Unarten ablegt und sich bessert.

Vieles in diesem Büchelchen ist zu Deinem Vergnügen bestimmt; denn ich wünsche, daß Du es gern und mit Freude lesen mögest zu einer beständigen Erinnerung an mich und meine Liebe zu Dir. Einiges wird Dir vielleicht noch nicht ganz deutlich darin sein; aber mit der Zeit wirst Du es immer besser verstehen. Ich werde nicht beständig bei Dir sein, aber meine Lehren und das Andenken an mich kann Dich immer begleiten, wenn Du es in Deinem Herzen bewahrest. Dies kann Dir noch nützlich und ermunternd sein, wenn ich längst gestorben bin. Der fleißige Landmann pflanzt Bäume, von denen seine Enkel und Urenkel die Früchte brechen, und eben so legt ein Vater den Samen des Guten in die Herzen der Kinder, und dieser geht auf und erfreut die Welt, wenn er längst von ihnen geschieden ist.

Den 24. März 1802. Fr. Jacobs.

Aufgaben. 1. Bedanke du dich brieflich für ein dir gewordenes Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk. 2. Schreib aus obigem Briefe alle Fürwörter der zweiten Person heraus. 3. Kannst du auch jemandem einen Brief nebst einem Buche zusenden?

224. Deutschland vor 1000 Jahren. Heinrich I.

Die Einwohner von Deutschland sind theils Adelige, theils Bürger, theils Bauern. In wenig Ländern ist der Bürger und Bauer so wohlhabend und geachtet, als in Deutschland. Das war in der Vorzeit vor etwa 1000 Jahren ganz anders. Da gab es nur Freie und Leibeigene, oder Ritter, die in ihren Burgen wie Landesherren hauseten, und Leute, wie ihre Leibeigenen, meist in elenden Hütten wohnende Unterthanen, hießen, und welche von jenen ungestraft aufs fürchterlichste gedrückt wurden. Sie selbst hielten es für Schande, irgend etwas anderes zu thun, als die Waffen zu führen. Ihre Leibeigenen, welche sie entweder förmlich gekauft, oder im Kriege gefangen hatten, und welche ihnen deshalb mit Weibern und Kindern, so gut wie Tische und Stühle, gehörten, mußten nicht nur den Acker bestellen, sondern auch spinnen, weben, Kleider und Hausgeräth fertigen, kurz fast alles liefern, was zum Bedarf oder zur Bequemlichkeit ihrer Herren gehörte, und bekamen dafür nichts als nothdürftige Sättigung und Kleidung. Je mehr ein Ritter solche Leibeigene hatte, desto wohlhabender und mächtiger war er, denn sie mußten auch mit ihm zu Felde ziehen.

Die Dörfer bestanden damals aus einzelnen, mit Feldern,

Wiesen und Teichen umgebenen Häusern oder Höfen, Villen oder Weiler genannt, deren mehrere eine Markung, so wie mehrere Markungen einen Gau bildeten. Weil aber die Dörfer oft feindlich überfallen wurden, so umgab man sie hier und da mit großen Mauern und einem Wassergraben. Daraus entstanden, etwa seit dem Jahre 850, Städte.

Der deutsche König Heinrich I. baute deren recht viele, weshalb man ihn den Städteerbauer nennt. Ein Herzog von Sachsen war er, ein mächtiger, frommer Herr. Darum wählten ihn auch die Deutschen im Jahre 919 zu ihrem König. Die Boten, welche ihm die Nachricht von seiner Wahl zum König brachten, sollen ihn bei der Stadt Quedlinburg beim Finkenfange angetroffen haben, und daher wird er auch Heinrich der Vogelsteller oder Finkler genannt.

Zu seiner Zeit war das arme Deutschland ein sehr unglückliches, trauriges Land. Von Südosten her jagten häufig auf ihren schnellen Pferden die Hunnen oder Ungarn herein, trieben den Bauern ihr Vieh weg und sengten und plünderten, wohin sie kamen. Und sammelte sich nun erst langsam ein Haufen deutscher Krieger wider sie und fing an, sich in Marsch zu setzen, dann waren sie sammt ihrer Beute schon lange wieder fort, weit über alle Berge. — Und von Nordosten her kamen zuzeiten die Wenden und machten es ebenso. Das war eine traurige Zeit. — Was that da der weise, der bedächtige Heinrich? Zunächst schloß er einen neunjährigen Waffenstillstand mit den gefährlichen Ungarn und gelobte ihnen für diese Zeit einen Tribut. Dafür sollten sie nicht mehr nach Deutschland kommen und das Vieh wegtreiben. Sie waren auch damit zufrieden. Nun begann im ganzen deutschen Reiche eine bessere Zeit, überall ein reges und thätiges Leben. Überall ließ Heinrich einen Haufen Häuser mit einer Mauer und mit einem Wassergraben umziehn. Solch eine ummauerte Stätte nannte man Stadt oder Burg und ihre Bewohner Bürger. Aber die Städte waren noch leichter zu bauen, als Bewohner dafür zu finden; denn die Deutschen liebten das Wohnen auf dem Lande und sagten: „Sollen wir uns lebendig begraben lassen? Deine Städte sind nichts anders als Gräber.“ Da befahl Heinrich, die Leute sollten loosen, und je einer aus neunen, den das Loos treffe, sollte vom Lande in die Stadt ziehen. Damit sie das aber um so lieber thun möchten, gab er den Städten viele Vorrechte, so daß die Bürger hinter ihren Mauern

nach und nach viel freier wurden, als die Bauern, welche damals ihren Edelleuten oder Klöstern als Leibeigene dienen mußten. In den Städten allein wurden nun Märkte, öffentliche Feierlichkeiten, Gastmahle, Gerichte ꝛc. gehalten. Dies veranlaßte viele Ritter und Bischöfe, sich gleichfalls dorthin zu wenden, und so entstanden in den Städten bald Paläste und Gerichtshöfe, Kirchen und Schulen. Nun fing in den Städten auch einer an und machte für alle die Kleider, ein anderer für alle die Schuhe, ein dritter bauete Häuser für die andern; — natürlich aber das alles nicht umsonst. Mit einem Worte: es entstanden die verschiedenen Handwerker. Bis dahin hatte jeder Landbauer sein eigener Schneider, Schuster, Maurer, also alles Mögliche selbst sein müssen. Und das ging gerade nicht sehr gut. In den Städten ging's nun natürlich besser, und doch merkten es die Städter noch immer nicht, daß sie es besser hatten. Als aber nach neun Jahren die Ungarn wieder kamen, und die Bauern nun mit ihrem Viehe und ihren sonstigen Habseligkeiten in die ummauerten Städte flüchten konnten, wohin die Ungarn nicht einzudringen vermochten; und als Heinrich mit Gottes Hülfe diese Räuber bei Merseburg dermaßen besiegte, daß sie, so lange er lebte, nicht wieder kamen: da jubelte alles dem Städteerbauer zu und freuete sich seines Königs. — Schon vorher hatte Heinrich auch die Wenden zur Ruhe gebracht. Mitten im Winter nahete er ihrer Hauptstadt Brennabor (Brandenburg). Sie zagten aber nicht, sondern dachten: „Laß ihn nur kommen; durch die weiten Sümpfe um unsre Stadt kann er gewiß nicht hindurchdringen." Er kam aber dennoch, zwar nicht durch, aber über die Sümpfe her. Gott schickte einen harten Frost, und Heinrich marschirte auf dem Eise gegen die feindliche Stadt und eroberte sie. Die Wenden waren besiegt. — König Heinrich starb 936.

Die Handwerker schlossen bald, um von der Fertigung ihrer Waaren ungeschickte und schlechte Menschen abzuhalten, engere Verbindungen, nachher **Innungen** genannt, die von den Obrigkeiten gern bestätigt wurden. Die Erhaltung dieser aber, wie auch mancher anderen städtischen Einrichtungen erforderten von allen Bürgern Beiträge, woraus nach und nach die noch jetzt üblichen Steuern und Abgaben entstanden sind.

Durch die Gewerbe und durch blühenden Handel gelangten die Städte bald zu Wohlstand und dadurch zu Macht und Ansehen.

Neben den Bürgern kamen auch die Bauern bald in bessere Verhältnisse. Weil nämlich ihre Herren zum Theil in den Städten wohnten und hier viel Geld brauchten, so überließen sie nicht selten den Bauern Grund und Boden auf Lebenszeit, und bedungen sich nur gewisse Geldzinsen oder andere Abgaben, welche dann auch der Sohn, wenn er das Gut gleich dem Vater benutzen wollte, wieder zahlen mußte. Dadurch aber wurden die Felder immer besser bebaut, und die Bauern immer wohlhabender. Ebenso überließen auch reiche Ritter andern freien Leuten oft große Ländereien, besonders wüste Gegenden zum Anbau, unter der Bedingung, sie immer als Oberherren zu erkennen und gewisse Abgaben zu entrichten. So entstanden die Lehngüter und Lehnsabgaben. Oder man behielt sich auch von dem, dem man ein Gut zur Bewirthschaftung entweder unentgeltlich oder für leiblichen Preis überließ, gewisse Dienste vor. So entstanden die Frohnen, die in der neuesten Zeit an den meisten Orten mit Geld abgelöst worden sind. Nach und nach wurden die Bauern besonders durch kaiserliche, wie auch durch anderer großer Herren Gnade, von der Leibeigenschaft in den meisten Ländern gänzlich befreit.

Aufgaben. 1. Saul's erster Sieg über die Ammoniter. 2. Deutsche Städte. 3. Welche Abgaben sind von euerm Eigenthum zu entrichten? 4. Theile deine Tafel oder dein Schreibpapier in so viel Fächer, als du Wörterklassen kennst, und ordne danach die Wörter.

225. Zwei Räthsel. In der Luft, da fliegt's; auf der Erde liegt's; auf dem Baume sitzt's; in der Hand, da schwitzt's; auf dem Ofen zerläuft's; in dem Wasser ersäuft's; wer gescheidt ist, begreift's.

Das Erste, blendend weiss und rein, herab vom Himmel fiel; das Zweite, rund und bunt und klein, der Knaben Lieblingsspiel; mein Ganzes nennt der Gärten Zier, die Blüthe eines Baumes dir.

226. Der Schnee.

„Sage mir doch, lieber Vater," sagte der kleine Willmann, „wie entsteht nur der Schnee?"

Das will ich dir erklären, versetzte der Vater. Du weisst, dass die Wolken aus feuchten Dünsten bestehen; du weisst, dass diese Dünste sich in Tropfen zusammen sammeln und dann als Regen hinabfallen. Gefrieren diese Regentropfen während ihres Hinunterfallens, so entsteht der Hagel; das weisst du alles. Nun höre weiter. Wenn die feuchten Dünste sich oben in Tropfen zusammen ziehen wollen, aber gefrieren, noch ehe sie zu Tropfen geworden sind, dann entstehen weisse Flocken, die

man Schnee nennt. Ist das Wetter etwas wärmer, so sind die Schneeflocken grösser; ist die Kälte aber gross, so sind sie klein, und es entsteht dann der sogenannte Staubschnee, der mit dem Staubregen Ähnlichkeit hat.

227. Sankt Augustin.

Es ging einmal Sankt Augustin am Meergestade her und hin; das Wesen Gottes, unsers Herrn, wollt' er erforschen gar zu gern und es dann bringen in ein Buch. Er kannte jeden Bibelspruch, drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer. — So wallt er sinnend hin und her, und meint wohl schon im eitlen Wahn, ihm sei der Himmel aufgethan. — Auf einmal wird sein Aug' gewahr ein Knäblein, schön und wunderbar; es macht ein Grüblein in den Sand und bückt sich dann hinab am Strand und schöpft vom Meer das Wasser drein mit einer Muschel, weiß und fein. — „Du lieber Knab', was machst du da?" fragt Augustin. — „Du siehst es ja: zum Zeitvertreibe fass' ich mir die See in dieses Grüblein hier." Der Heil'ge lächelt: „Dieses Spiel, mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel." „Ei," sagt der Knab', „wer das nicht kann, der bleibe hübsch auf seiner Bahn. Viel ist dem Herzen offenbar, doch wird es dem Verstand nicht klar." Und flugs, da schießt ein Flügelpaar dem Knaben an, und wie der Aar schwebt er empor im Sonnenlicht. Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht: „Der Knab' hat Recht; des Menschen Sinn kann über Raum und Zeit nicht hin!"

228. Der Binger Mäusethurm.

Zu Bingen ragt mitten aus dem Rhein ein hoher Thurm, von dem nachstehende Sage umgeht. Im Jahr 974 ward grosse Theuerung in Deutschland, dass die Menschen aus Noth Katzen und Hunde assen, und doch viele Leute Hungers starben. Da war ein Bischof zu Mainz, der hiess Hatto der andere, ein Geizhals, dachte nur daran, seinen Schatz zu mehren, und sah zu, wie die armen Leute auf der Gasse niederfielen und zu Haufen zu den Brodbänken liefen und das Brod nahmen mit Gewalt. Aber kein Erbarmen kam in den Bischof, sondern er sprach: „Lasset alle Armen und Dürftigen sammeln in einer Scheune vor der Stadt, ich will sie speisen." Und wie sie in die Scheune gegangen waren, schloss er die Thüre zu, steckte die Scheune mit Feuer an und verbrannte sie sammt den armen Leuten. Als nun die Menschen unter den Flammen wimmerten und jammerten, rief Bischof Hatto: „Hört, hört, wie die Mäuse pfeifen!" Allein Gott der Herr plagte ihn bald, dass die Mäuse Tag und Nacht über ihn liefen und an ihm frassen, und vermochte sich mit aller seiner Gewalt nicht wider sie zu halten und zu

bewahren. Da wusste er endlich keinen andern Rath, als, er liess einen Thurm bei Bingen mitten in den Rhein bauen, der noch heutiges Tages zu sehen ist, und meinte sich darin zu fristen; aber die Mäuse schwammen durch den Strom heran, erklommen den Thurm und frassen den Bischof lebendig auf.

Aufgaben. 1. Eine Sage aus dem Kopfe ausschreiben. 2. Erzähl №. 204 mit deinen Worten wieder. 3. Welches ist in dem folgenden Satze: „Ein Thurm ragt aus dem Rhein.“ die Erweiterung? Merke dir, daß wie hier so immer nach dem Vorwort aus der Wemfall folgen muß. — Nun bilde du selbst Sätze, in welchen eine Erweiterung mit dem Wörtchen aus vorkommt. 4. Jetzt wende auch folgende Vorwörter, die ebenso gebraucht werden, in Sätzen an: nach, nächst, nebst, sammt, bei, seit, von, zu, zuwider, entgegen, außer, (aus,) gegenüber. 5. Merke: mir, dir, ihm, ihr, ihnen dürfen hiebei auch dir dienen; aber mich, dich, ihn, es, sie setz zu diesen Wörtchen nie.

229. Die Schlangen.

Kein Theil der Naturgeschichte soll dem Menschen unbekannt bleiben, am allerwenigsten sollte man sich durch die Häßlichkeit eines Thieres abhalten lassen, es näher kennen zu lernen; denn immer wird man, was für ein Thier es auch sein mag, Neues und Merkwürdiges erfahren. Auch von den Schlangen, diesen so verschrieenen Thieren, will ich doch zeigen, daß es möglich ist, etwas von ihnen zu erzählen, was merkwürdig und lehrreich ist und gewiß jeden begierig machen wird, noch mehr davon zu hören.

Du wirst wohl erst sehr wenige Schlangen gesehen haben; vielleicht eine Ringelnatter, die bei uns am gemeinsten ist, oder die hübsche braunglänzende Blindschleiche, oder vielleicht gar schon einmal eine giftige Kreuzotter? Nun, das wäre schon genug; denn außer diesen und der gemeinen Otter oder Natter würdest du schwerlich eine andere in Deutschland finden können. Gottlob! wirst du vielleicht sagen. Nun gut, ich gebe dir Recht; aber dann kennst du auch die Schlangen so wenig, als wenn der versichern wollte, er kenne die Vögel, welcher doch keinen, als das Huhn, die Gans, die Ente, den Kanarienvogel und allenfalls den Spatz gesehen hat. — Was sagst du dazu, daß man schon über 220 verschiedene Schlangenarten kennt, und daß man noch alle Jahre in fremden Ländern neue dazu entdeckt? Einige Arten davon sind so klein, daß du sie vielleicht für Regenwürmer halten würdest; auf der Insel Zypern findet man eine Art davon, die wirklich auch so heißt, in großer Menge. Man sieht ihren schnellen Bewegungen und ihren munteren Sprüngen gern zu; denn sie ist ganz unschädlich, kaum 4 bis 6 Zoll lang, und so dick wie ein starker Bindfaden. Die kleinen

Augen, so groß wie feine Pünktchen, würdest du kaum bemerken, wenn sie dir nicht ein guter Freund zeigte.

Aber nun begleite mich einmal schnell in heißere Gegenden, nach dem mittleren Amerika, und laß dir erzählen, was dort einmal geschehen ist. Achtzehn Spanier, die den ganzen Tag über in der kühlen und feuchten Jahreszeit einen starken Marsch gemacht hatten, kamen einst am Abend in einen dichten Wald; ermüdet von den Strapazen des Tages, beschließen sie, daselbst zu übernachten. Das dürre Laub, das den Boden fußhoch bedeckt, soll ihnen zum Nachtlager dienen. Sie machen ein Feuer an, um die reißenden Thiere zu verscheuchen und ruhig schlafen zu können; ermüdet setzen sie sich auf einen umgeworfenen Baumstamm, der unter dem abgefallenen Laube hervorragt und dicht am Feuer liegt. Kaum haben sie sich niedergesetzt und das Feuer geschürt, da wankt es unter ihnen; siehe, der vermeinte Baum ist eine Riesenschlange, die sich unter ihnen fortbewegt. Der fürchterlichste Schrecken ergreift die Gesellschaft, und alles flieht vor dem Unthiere mit wüstem Geschrei. So groß ist die größte unter den Schlangen, daß man sie für einen Stamm halten kann, der wenigstens 30 bis 40 Fuß lang und anderthalb dick ist. Zwischen diesem Riesen und jenem Zwerge unter den Schlangen liegen nun alle anderen Arten in der Mitte, doch so, daß nur wenige die Länge von 10 bis 12 Fuß erreichen, und nur die einzige Riesenschlange, wie etwa der Elephant unter den Land- und der Wallfisch unter den Seethieren, die übermäßige Größe von 20 bis 30 Fuß zuweilen, obgleich sehr selten, noch übertrifft.

Aber du wirst dich wundern, daß die Schlange anfangs so geduldig sich zum Sessel gebrauchen ließ. Hast du dir vielleicht schon einmal den Magen überfüllt? Dann hast du sicher gleich nach dem Essen eine Unbehaglichkeit bei dir verspürt, die dich unfähig machte, sogleich etwas Vernünftiges mit deinem Verstande vorzunehmen; und selbst dein Körper war nicht so zum Springen und Hüpfen aufgelegt, als vor Tische. In einem ähnlichen Zustande, nur in weit höherm Grade, muß die Schlange gewesen sein. Die Kinnladen aller Schlangen öffnen sich so außerordentlich weit, daß sie mit Leichtigkeit weit dickere Thiere, als sie selbst sind, verschlingen können. Die Ringelnatter, die kaum einen Zoll im Durchmesser hat, verschlingt Kröten und Frösche, die ihr dann wie dicke Knäuel im Magen liegen. Die Riesen-

schlange, die bekanntlich durch ihre große Muskelkraft den Schafen, Ziegen, Gazellen, ja selbst den Ochsen die Knochen im Leibe zerknacken kann, indem sie dieselben umschlingt, schluckt diese Thiere ganz hinunter, ohne sie zu kauen, obgleich ihre Zähne so groß, wie die eines ordentlichen Hühnerhundes sind. Keine Schlange zerkauet ihre Speise; ihre Zähne scheinen ihnen nur zum Festhalten ihrer Beute zu dienen.

Aufgaben. 1. Geschichte vom Sündenfall. 2. Schreib alle Erweiterungen heraus, zuerst mit Vorwörtern aus dem Wemfall, z. B. von den Schlangen, und nun die mit Vorwörtern aus dem Wenfall, z. B. durch die Häßlichkeit.

230. Zeitlose.

Eine sonst gesunde Frau von drei und funfzig Jahren, wohnhaft in Oberhausen, bekam das Fieber. Am fünften Tag kochte sie ein Tränklein von drei Wurzelzwiebeln der Zeitlose und trank das Tränklein.

Merke: Den andern Tag darauf war die Frau eine Leiche. Denn die Zeitlose ist Gift.

Was ist Zeitlose? Zeitlose ist die Blume, die im Spätjahr ohne Stengel, ohne grüne Blätter einsam auf den grünen Matten aufgeht, wenn das letzte Gras schon abgemäht ist, und die Blumen des Sommers schon verwelkt sind. Die Farbe ist röthlich blau, oft fast weiss. Sie hat Ähnlichkeit mit einer kleinen Tulpe, hat aber nicht sechs Blätter, sondern nur sechs Einschnitte. Oft erscheint sie auf einer Matte in grosser Menge.

An einigen Orten heisst sie auch Herbstblume. Selbst dem Vieh ist sie schädlich. Es ist daher kein Fehler, wenn man sie mit den Wurzelzwiebeln aussticht und die Matten davon zu reinigen sucht. Aber Tränklein davon kochen und dran sterben, das ist ein Fehler.

231. Andere Giftpflanzen.

Es giebt noch einige andere giftige Kräuter, vor welchen man Ursache hat, sich zu hüten. Dahin gehört der Schierling, der viel Ähnliches mit der Petersilie und dem Kerbel hat, und an feuchten Orten wächst; er wird oft 3 bis 4 Fuß hoch und hat einen rothgefleckten, röhrigen Stengel; die Wurzel riecht einigermaßen wie Pastinak und ist tödtlich. Ferner das Bilsenkraut mit einer gelblichen, dunkelroth geäderten Blume; auch ist Hundspetersilie oder Gleiße, die oft unter der Petersilie wächst, gefährlich; die Blätter sehen den Petersilienblättern ähnlich, sind aber sehr glänzend und haben nicht den Petersiliengeruch.

Der Eisenhut, eine schöne blaue Blume, die man in Gärten zieht, der Stechapfel mit einer langen, trichterförmigen, weißen Blume und einer stachlichten Frucht oder Samenkapsel, und die Belladonna oder Wolfskirsche, eine Staude mit einer schmutzigrothen Blume und einer kirschenähnlichen Frucht, sind ebenfalls giftig.

Ist man so unglücklich gewesen, etwas von diesen oder auch anderen Giften, als Mäuse- oder Fliegengift, oder giftigen Pflanzen zu genießen, so sei man vor allen Dingen besorgt, dasselbe durch Erbrechen wieder herauszuschaffen. Man läßt sogleich warme Milch oder Wasser, mit frischer, zerlassener Butter oder Öl gemischt, Gersten-, Reiß-, Haferschleim, Mandelmilch, einen Thee von Leinsamen, kurz, was man Schleimiges und Schlüpfriges haben kann, häufig trinken, und ruft gleich anfangs einen Arzt, der das Weitere besorgt.

Aufgaben. 1. Welche anderen Gifte kennst du? 2. Eine Geschichte von einem Kinde, das sich aus Unvorsichtigkeit oder Naschhaftigkeit vergiftet hat. 3. Schreib №. 228 ab und unterstreich die dir bekannten Vorwörter.

232. Fliegende Fische.

Im Meere giebt es Fische, welche aus dem Wasser sich erheben und in der Luft fliegen können. Man sollte meinen, es sei erdichtet, weil bei uns so etwas nicht geschieht. Aber wenn ein Mensch auf einer Insel wohnte, wo er keine andern Vögel als Meisen, Distelfinken, Nachtigallen und andere dergleichen lustige Musikanten des Waldes könnte kennen lernen, so würde er es eben so unglaublich finden, wenn er hörte, daß es irgendwo ein Land gebe, wo Vögel auf dem Wasser schwimmen und darin untertauchen; und doch können wir dieses auf unsern Gewässern alle Tage sehen, und wir müssen daher auch nicht glauben, daß alle Wunder der Natur nur in andern Ländern und Welttheilen seien. Sie sind überall. Aber diejenigen, die uns umgeben, achten wir nicht, weil wir sie von Kindheit an und täglich sehen.

Was nun die Fische und Vögel betrifft, so schwimmt eine Ente freilich nicht eben so wie ein Fisch, und ein Fisch fliegt nicht wie ein Storch, sondern damit hat es folgende Bewandtniß. Die Floßfedern an der Brust dieser Thiere sind sehr lang und mit einer weichen Haut überzogen. Durch deren Hülfe kann sich der Fisch eine Zeit lang in der Luft erhalten. Aber erstlich, das thut nicht länger gut, als diese Haut naß ist. Sobald sie trocknet, fällt der Fisch ins Wasser

zurück. Zweitens, er fliegt nicht so sehr spazieren zur Kurzweil, sondern geht vielmehr aus dem Wasser, wenn ihn ein Raubfisch verfolgt, und kann ihm nicht mehr anders entrinnen.

Solche fliegenden Fische geben den Schifffahrenden, die viele Wochen lang nichts als Himmel und Wasser um sich haben, auf ihrer langweiligen Reise manche Kurzweil, besonders, wenn der Raubfisch, welcher sie verfolgt, ebenfalls fliegen kann und ihnen nacheilt. Da sieht man eine seltsame Fischjagd in der Luft. Oft erhascht der Raubfisch seine Beute und zieht sie wieder ins Wasser hinab. Oft entgeht sie durch Geschwindigkeit oder Glück.

Manchmal ist noch ein ganz anderer Spaß zu sehen. Denn gewisse Vögel fliegen über dem Wasser hin und her und stellen den Fischen nach, können ihnen aber nichts anhaben, so lang diese daheim im Wasser bleiben, wohin sie gehören. Wenn aber ein solcher Luftkrieg zwischen ihnen angeht, so wird bald der Fliehende, bald der Feind, bald beide von dem Vogel, der das Fliegen besser versteht, erhascht und kommen ihr Leben lang nimmer ins Wasser. Und dazu lachen die Schiffer.

Aufgaben. 1. Welche Fische dienen uns zur Nahrung? Welchen andern Nutzen kennst du von Fischen? 2. Schreib dieses Stück ab und setz zu Hauptwörtern Vorwörter des Wemfalls, z. B. Fliegende Fische aus dem Meere — Fische mit langen Flossen — Meisen nebst Distelfinken — des Waldes bei der Stadt.

233. Von den Planeten.

Fürs erste müssen wir wissen, daß es zweierlei Arten der Sterne giebt. Denn so sehr sie alle, groß und klein, in der größten Unordnung unter einander zu stehen scheinen, so behalten doch die meisten derselben Jahr aus, Jahr ein ihre nämliche Stellung gegen einander, gehen Jahr aus und Jahr ein in der nämlichen Ordnung mit und nach einander auf und unter, keiner kommt dem andern näher, keiner entfernt sich von dem andern. Jeder von uns, der auch nur ein Gestirn kennt, den Heerwagen oder den Jakobsstab, der wird's wissen. Wie diese Sterne in seiner Jugend standen, so stehen sie noch, und wo er sie im Sommer oder Winter, Nachts um 8 Uhr oder in der Mitternacht zu finden wußte, dort findet er sie in der nämlichen Jahreszeit wieder. Und diese Sterne heißen Fixsterne.

Nur mit sehr wenigen andern, welche man Irrsterne oder Planeten nennt, hat es auch eine andere Bewandtniß. Diese behalten nicht ihre gleichförmige Stellung gegen die andern. Wenn der Planet, Jupiter genannt, heute Nacht

zwischen zwei gewissen Sternen steht, so steht er von heut' übers Jahr nicht mehr zwischen den nämlichen, sondern an einem andern Orte. Es ist, als ob diese Sterne für Kurzweil bei den andern herum spazierten, ihnen gute Nacht oder guten Morgen brächten und sich um die Zeit und Stunde nicht viel bekümmerten. Aber sie haben ihre Ordnung so gut wie die übrigen, nur eine andere. Die meisten von ihnen kennt jeder Leser aus den Kalendern, besonders aus dem hundertjährigen. Diese Planeten haben nun folgende Eigenschaften mit einander gemein: 1. Sie sind unter allen Sternen unserer Erde am nächsten, viel näher als irgend ein Fixstern. 2. Sie bewegen sich in großen Kreisen und in ungleich langen Zeiten um die Sonne, welches die andern nicht thun. Und aus diesem Grunde verändert sich unaufhörlich ihre Stellung am Himmel. 3. Es sind von Natur dunkle Weltkörper. Sie empfangen ihr Licht wie unsere Erde von der Sonne. Was wir in der Nacht an ihnen glänzen sehen, ist Sonnenschein, der wie aus einem Spiegel zu uns zurückstrahlt, so daß wir auch in der finstersten Sternennacht doch nicht ganz von diesem fröhlichen Lichte verlassen sind. Jeder Planet ist eine ungeheure große Kugel, die sich immer und ohne Ruhe herumdreht. Nur diejenige Hälfte, die alsdann gegen die Sonne steht, hat Licht, die andere ist finster. Sie haben daher auch ihres Theils Tag und Nacht. 4. Ein Planet steht nicht immer in gleicher Entfernung und Richtung gegen die Sonne. Sie haben daher, wie unsere Erde, verschiedene Jahreszeiten in ihrer Art, Sommer und Winter.

Aufgaben. 1. Welche von den zwanzig bis jetzt entdeckten Planeten kannst du nennen? 2. Setz zu Zeitwörtern des obigen Stückes ein Vorwort mit einem Hauptwort im Wemfall, z. B. Wir wissen es von dem Vater. Gieb mit einfältigem Herzen.

234. Im Frühlinge.

Der Frühling kam, der Frühling rief
Vom Berg ins Thal hinunter:
„Wär' euer Schlaf auch noch so tief,
Ihr Schläfer, werdet munter!“
Da regten tausend Keime sich
Und wurden stark und stärker
Und dehnten sich und streckten sich
Und sprengten ihre Kerker.
Da traten Blätter zart und weich
Aus kleinen braunen Wiegen,
Um schüchtern an den schlanken Zweig
Sich innig anzuschmiegen.

Da sprang Schneeglöckchen pfeilgeschwind
Aus seinem grünen Bette;
Es glaubte schon das schöne Kind,
Daß es verschlafen hätte.
Da öffneten sich allzumal
Die Särge der Winterschläfer;
Da spielten in der Sonne Strahl
Die Mücken und die Käfer.
Da wurden auch die Veilchen wach,
Die tief im Grase wohnen,
Und bunte Primel folgten nach
Und weiße Anemonen.

Da fing mein Herz zu klopfen an
So schmerzlich und so bange;
Ein Strom von bittern Thränen rann
Heiß über meine Wange.

Der Lieben hab' ich still gedacht,
Die grüne Hügel decken,
Und die der Lenz mit seiner Pracht
Nicht kann vom Schlaf erwecken.

235. Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie perlenschwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüsch
Die Winde so frisch!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl
Die süßen Vöglein allzumal!

236. Nachtlied.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

237. Im Herbste.

Auf dürrem Ast ein Finke saß und sang, da schon der Herbst zum Spaß die Blätter trieb im Kreise, leise, leise diese Weise:

„Nun machet euch, ihr Vögelein, weil schon sich zeigt in Feld und Hain die erste Spur vom Eise, leise, leise auf die Reise!"

238. Der Stotterer.

Thomas Hase mußt' erscheinen bei dem Amt der Konskribirten; als sie dort ihn visitirten, fing er an gar sehr zu weinen, sprechend: „He — Herr Offizier! ni — ni — nichts fe — fehlet mir, aber sto — sto — stottern thu' ich!"

Der versetzte: „Sei nur ruhig, denn man braucht dich nicht zum Sprechen, sondern nur zum Hau'n und Stechen!" „Aber" — sagte Thomas weiter — „wenn vor einem Ze — Ze — Zelte man als Wa — Wa — Wacht mich stellte, und die — Fei — Fei — Feindesreiter spre — spre — sprengten auf mich ein, könnt' ich nicht We — Werda! schrein!"

Lächelnd sprach der Offizier: „Das thut auch nichts; glaube mir, wenn die Wach' nur schreien kann, auf das Wort kommt's da nicht an!" Immer stärker weinte Hase, so, daß ihm die hellen Thränen liefen über Wang' und Nase. „Ach! ich mu — muß noch erwähnen" — schrie er — „se — se — setzen wir, ein Fei — Feind hau — haut nach mir, oder sch — sch — schießt sogar, o, ich a — a — armer Narr! au — au — aus wär's mi — mit mir; denn nicht schne — schne — schnell, wie ihr, könnt' Pa — Pa — Pardon ich schrein!"

239. Geschmackssache.

War ein Gewisser, dem stand die Welt nirgends nach seinem Kopf gestellt, wollt' alles anders als andre machen, thät weinen gern, wo andre lachen, und umgekehrt, je nachdem er's fand nach seinem Geschmack, wie das Ding er nannt'. Als dieser einstmals seine Straße ging, dacht' er: „Ich mache mich zu gering! Der gerade Weg ist mir zu schlecht; was lauf' ich hier so schnurgerecht! will mich nicht weiter biegen und schmiegen, denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen." So ging er gleich frisch querfeldein und nicht bloß über Stock und Stein, sondern auch über Äcker und gute Wiesen, zertrat das

alles mit latschen Füßen. Ein Besitzer begegnet ihm so, der fragt nicht weiter wie und wo? sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren. „Bin ich doch gleich wie neugeboren!“ ruft unser Wandrer tief entzückt, „wer bist du, Mann, der mich beglückt? Möchte mich Gott doch immer segnen, daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!“

240. Unglück der Stadt Leyden.

Diese Stadt heißt schon seit undenklichen Zeiten Leyden und hat noch nie gewußt, warum, bis am 22. Januar 1807. Sie liegt am Rheine im Königreiche Holland und hatte vor diesem Tage elftausend Häuser, welche von vierzigtausend Menschen bewohnt waren, und war nach Amsterdam wohl die größte Stadt im Königreiche. Man stand an diesem Morgen noch auf wie alle Tage; mancher betete sein: „Das walt' Gott,“ und niemand dachte daran, wie es am Abend aussehen würde, obgleich ein Schiff mit siebenzig Fässern voll Pulver in der Stadt war. Man aß zu Mittage und ließ sich's schmecken wie alle Tage, obgleich das Schiff noch immer da war. Aber als Nachmittags der Zeiger auf dem großen Thurme auf halb fünf stand, fleißige Leute saßen daheim und arbeiteten, fromme Mütter wiegten ihre Kleinen, Kaufleute gingen ihren Geschäften nach, Kinder waren beisammen in der Abendschule, müssige Leute hatten Langeweile und saßen im Wirthshause beim Kartenspiele und Weinkruge, ein Bekümmerter sorgte für den andern Morgen, was er essen und womit er sich kleiden werde, — geschah plötzlich ein Knall. Das Schiff mit seinen 70 Fässern Pulver bekam Feuer, sprang in die Luft, und in einem Augenblicke (ihr könnt's nicht so geschwind lesen, als es geschah), in einem Augenblicke waren ganze lange Gassen voll Häuser mit allem, was darin wohnte und lebte, zerschmettert und in einen Steinhaufen zusammengestürzt oder entsetzlich beschädigt. Viele hundert Menschen wurden lebendig und todt unter diesen Trümmern begraben oder schwer verwundet. Drei Schulhäuser gingen mit allen Kindern, die darin waren, zu Grunde. Menschen und Thiere, welche in der Nähe des Unglücks auf der Straße sich befanden, wurden von der Gewalt des Pulvers in die Luft geschleudert und kamen in einem kläglichen Zustande auf die Erde. Zum Unglück brach auch noch eine Feuersbrunst aus, die bald an allen Orten wüthete, und konnte fast nimmer gelöscht werden, weil viele Vorrathshäuser voll Öl und Thran mit ergriffen wurden. Achthundert der schönsten Häuser stürzten ein oder mußten niedergerissen

werden. Da sah man auch, wie es am Abend leicht anders werden kann, als es am frühen Morgen war, nicht nur mit einem schwachen Menschen, sondern auch mit einer großen und volkreichen Stadt. Der damalige König setzte sogleich ein namhaftes Geschenk auf jeden Menschen, der noch lebendig gerettet werden könne. Auch die Todten, die man aus dem Schutte hervorgrub, wurden auf das Rathhaus gebracht, damit sie von den Ihrigen zu einem ehrlichen Begräbnisse konnten abgeholt werden. Viele Hülfe wurde geleistet. Obgleich Krieg zwischen Holland und England war, so kamen doch von London ganze Schiffe voll Hülfsmittel und große Geldsummen für die Unglücklichen, und das ist schön, denn der Krieg soll nie ins Herz der Menschen kommen. Es ist schlimm genug, wenn es außen vor allen Thoren und Seehäfen donnert.

Aufgaben. 1. Eine andere Erzählung von der verderblichen Wirkung des Pulvers bei unvorsichtigen Kindern. 2. Zerstörung von Sodom und Gomorra; — Jerusalem. 3. Beschreibung einer Feuersbrunst.

241. Das Vogelnest.

In meines Nachbars Garten hatte eine Grasmücke ihr Nest, gleich am Eingange rechter Hand in einem Stachelbeerbusche. Der Nachbar und seine Frau hatten ihre Freude darüber, denn sie schützten alles in ihrem Gehege gern, und wo keine Nachtigallen sind, gilt die Grasmücke Nummer eins. Nur hatten beide Sorge wegen der Kinder, daß die das Nest nicht störten. „Unserm Jungen und den Mädchen wollen wir das Nest lieber selber zeigen," sprach die Mutter zum Vater, „denn sie finden es am Ende doch, und dann ist's mehr in Gefahr." Und die Mutter hatte Recht, wie alle guten Mütter. Das Nest also kannten die Kinder von den Eiern an. Aber sie wußten auch, was ihnen die Mutter am Nest gesagt hatte. „Wollt ihr ein Vogelnest sehen?" „Ja! ja!" hatten alle gerufen. Nun traten sie um den Busch und sahen sich's ordentlich an. Der Vogel war geflohen und sah ängstlich aus dem Zaune. „Kommt," rief die Mutter nach einer Weile, „sonst werden die Eier kalt. Und wenn ihr wieder hingeht, so seht den Vogel nicht so scharf an, der kleine Schelm fürchtet sich vor euren großen Augen." So wurden die Eier geschont und erhalten.

Als nun die Jungen ausgekrochen waren und drinnen lagen so nackt und klein und so hungrig die gelben Schnäbel aufsperrten, da standen die Kinder wieder dort, und die

Mutter mit und sagte: „So arme kleine Dinger waret ihr auch, und so ein Nest haben wir euch auch gebaut und haben euch zugedeckt in der Wiege und haben euch warm gehalten in Pfühl und Kissen, und haben euch was in den Mund gegeben, und der Vater ist ausgegangen und hat das Brod heimgebracht, und wenn's regnete, und wenn's finster und kalt draußen wurde, haben wir euch mit in unser Bett genommen, husch, husch! Kinder, thut mir den kleinen Dingern nichts!" — Das war die Mutterpredigt am Grasmückenneste, nicht eben lang, aber etliche Mal bei derselben Gelegenheit wiederholt. Und das Nest ward erhalten, und die fünf Jungen sind ausgeflogen.

242. Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit dieser Klage vor Junker Alexandern hin: „Vernehmt, Herr, daß ich heut' am Tage recht übel angekommen bin. Mein Hund hat eure Kuh gebissen; wer wird den Schaden tragen müssen?" „„Schelm, das sollst du!"" fuhr hier der Junker auf. „„Für dreißig Thaler war die Kuh mir nicht zu Kauf; die sollst du diesen Augenblick erlegen. Das sei hiemit erkannt von Rechtes wegen."" „Ach nein! gestrenger Herr, ich bitte, hört!" rief ihm der Bauer wieder zu, „nein, euer Hund biß meine Kuh." Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders? „„Ja, Bauer, das ist ganz was anders.""

243. Vier Räthsel. 1. Ich kenn' ein Thier, das hat ein Haus, aus dem guckt's oft ganz klein heraus, und will es sich einmal ins Freie wagen, so muss es stets sein Häuschen mit sich tragen.

2. Du siehst es stets beim Sonnenschein, am Mittag ist es kurz und klein, dann wächst's bis Sonnenuntergang; von dir wird's wie ein Baum so lang.

3. Verfertigt ist's vor langer Zeit, doch mehrentheils gemacht erst heut'. Sehr schätzbar ist es seinem Herrn, und dennoch hütet's niemand gern.

4. Mit einer Silb' ist's abgethan. Was ist es? Flügel hat's am Leib. Mit einem A ist es ein Mann, mit einem U desselben Weib.

244. Norwegische Treuherzigkeit.

In Norwegen ist es ein Gesetz, dass alljährlich von den Bewohnern des ganzen Landes Sendboten nach der Hauptstadt geschickt werden, um dort mit dem König über des Reiches Wohl und Nothdurft einen Landtag oder Storthing zu halten. Da kommen nun aus den fernsten Gegenden die norwegischen Rathmänner zusammen, und gar mancher Bauer oder Bergjäger mit seinem selbstgesponnenen, altväterischen Rocke, mit schlichtem Haar und rauher, schwieliger Hand sitzt mit im Gericht und giebt

ein rechtschaffenes Wort dazu. Einst, nach beendigtem Reichstag, bat der König Karl Johann die Abgesandten zu Gast, und darunter war auch ein solcher derber, gerader Mann aus den Bergen. Der aber antwortete dem König, als dieser selber ihn zum Mahle lud: „Nimm es nicht übel, Herr König, heute kann ich nicht bei dir essen, weil ein anderer guter Freund mich schon eingeladen hat; aber wenn du willst, werde ich morgen zu dir kommen!“ Da wurden die feinen Hofleute starr vor Schrecken über das grobe Bauerwort. Karl Johann aber war ein rechter König, er erkannte das getreue Herz seines Norwegers und liess sich den Vorschlag gefallen. Und des andern Tages sass der Storthingmann vom Gebirge an König Johanns Tische.

Aufgabe. Unsere Landstände (Ständeversammlung). Wie viele Kammern? Wer hat zu wählen? Wer darf gewählt werden? Wer ist tüchtig dazu? Wofür haben die Stände zu sorgen? Wie hat die Regierung sich gegen die ständischen Beschlüsse zu verhalten? und wie das Volk?

245. Dr. Luther an seinen Sohn Hans.

Gnade und Friede im Herrn! Bisher hat mir Dein Studiren und Deine Briefe sehr wohlgefallen. Du thust hiedurch etwas, was nicht allein Deinem Vater, der Dich liebet, angenehm ist, sondern auch Dir sehr nutzen kann, daß Du nicht scheinest, als seiest Du aus der Art geschlagen. Sorge deshalben dafür, daß Du, wie Du angefangen, fleißig fortfahrest. Denn Gott, der befohlen hat, daß Kinder ihren Eltern gehorsam sein sollen, hat auch den gehorsamen Kindern Segen verheißen. Auf diesen Segen siehe einzig und allein, und laß Dich nicht durch ein böses Exempel davon ableiten; denn eben dieser Gott hat auch allen ungehorsamen Kindern den Fluch gedrohet. Fürchte daher Gott, der da segnet und fluchet, der seine Verheißungen und Drohungen, ob er sie gleich zum Untergange der Gottlosen aufschiebet, doch geschwinde genug zur Seligkeit der Frommen erfüllet.

Darum fürchte Gott und folge Deinen Eltern, die gewiß nichts anderes wollen, als was Dir gut ist, und meide schändliches und unehrbares Geschwätze. Deine Mutter grüßt Dich von Herzen, wie auch die Muhme Lene und Deine Schwestern und Brüder, die alle einen glücklichen Fortgang und Ende Deines Studirens erwarten. Die Mutter lässet auch Deinen Lehrmeister und seine Frau grüßen. Hernach, wenn sie mit Dir gegenwärtig sein wollen in diesen Fast=

nachten oder fröhlichen Feiertagen, stehet es frei, da ich unterdessen abwesend bin; hierum bittet Muhme Lene sehr. Lebe wohl, mein Sohn, lerne und nimm die Erinnerungen guter Leute an. Der Herr sei mit Dir! Gegeben 1537 den Sonntag nach Pauli Bekehrung.

M. Luther,
Dein geistlicher und leiblicher Vater.

Aufgaben. 1. Welchem Berufe willst du dich widmen, und wie hast du dich darauf vorzubereiten? 2. Schreib auf, was du gegen deine Eltern zu erfüllen hast. 3. Such die Vorwörter des Wemfalls heraus.

246. Gregor VII. und Heinrich IV.

Kaiser Heinrich IV. regierte von 1056 — 1106. Er hatte das Unglück gehabt, in seiner Jugend durch eine schlechte Erziehung verdorben zu werden. Er wurde ein stolzer, halsstarriger Mann, der namentlich die Sachsen, seine Unterthanen, bitter haßte und plagte. Da verklagten ihn diese bei dem Papste, und der Papst Gregor that den Kaiser hierauf in den Bann, d. h. er verbot ihm, in die Kirche und zum heiligen Abendmahle zu gehen, und ließ den Deutschen verkünden, sie brauchten ihrem Kaiser nicht mehr zu gehorchen. Gern wäre Heinrich nun gleich an der Spitze eines Heeres nach Rom gestürmt und hätte den stolzen Papst fortgejagt, aber seine Fürsten erklärten ihm: „Herr Kaiser, wir dürfen dir nicht gehorchen, so lange du im Banne bist!" Was sollte der Kaiser nun machen? Er reiste, von seiner Frau und nur einem Bedienten begleitet, mitten im Winter nach Italien. Die Kaiserin ließ sich in eine Ochsenhaut nähen und so von den eisbedeckten Alpen hinabgleiten. Der Papst war gerade im Schlosse Kanossa. Er ließ den Kaiser nicht gleich vor sich, sondern schickte ihm einen wollenen Kittel — ein Bußkleid — zu. Das mußte der arme Heinrich an den bloßen Leib ziehen und damit barfuß und im bloßen Kopfe drei Tage und drei Nächte unter freiem Himmel auf dem Schloßhofe zu Kanossa zubringen. Da erst sprach ihn der Papst vom Banne los und schärfte ihm ein, künftig ja gehorsam zu sein. Seine Verbrechen sollten später untersucht und gerichtet werden. Kaiser Heinrich kam nach Deutschland zurück. Seine Fürsten bedauerten ihn, waren zornig auf den stolzen Papst und halfen ihrem Herrn wider Rudolf von Schwaben, den indeß seine Feinde zum Kaiser hatten machen wollen. Rudolf wurde besiegt, und in der Schlacht wurde ihm die Hand abgehauen. Als man sie ihm zeigte, sagte er

wehmüthig: „Das ist die Hand, womit ich meinem Kaiser Heinrich Treue geschworen habe; mir ist recht geschehen!“ Er starb bald nachher. Aber Heinrich hatte noch immer keine Ruhe. Er zog zwar nach Italien und setzte Gregor VII. ab, aber der neue Papst that ihn aufs neue in den Bann. Die Geistlichen verleiteten Heinrichs eigene Söhne, wider ihren Vater das Schwert zu ergreifen — ja, am Ende ihn gar abzusetzen. Der arme Heinrich starb, nachdem er 65 Schlachten geliefert hatte, im Jahre 1106, durfte aber, da er im Bann war, nicht einmal begraben werden. Erst fünf Jahre nachher sprach ihn der Pabst vom Banne los, und erst da wurde er wie ein anderer Christenmensch feierlich in die Erde gesenkt.

Aufgaben. 1. Samuel und Saul. 2. Such die Umstände auf die Fragen wo? wann? und wie? heraus. 3. Setz in dieses Stück Vorwörter mit Hauptwörtern im Wemfall, z. B. Der Kaiser von Deutschland, Heinrich IV., regierte mit Leichtsinn.

247. Der fliegende Drache.

Der fliegende Drache ist nichts anderes, als eine feurige Naturerscheinung, eine wahrscheinlich entzündete Gasart, die in Gestalt einer Kugel oder eines Balkens mit der größten Geschwindigkeit durch die Luft zieht und einen langen, glänzenden Schweif hinter sich sehen läßt; er verschwindet ferner nie so schnell wieder, als eine Sternschnuppe, sondern bewegt sich in der Gestalt, die er zufällig erhalten hat, einige Minuten lang fort. Wie aber kommt die beschriebene Erscheinung zu ihrem sonderbaren Namen? Abergläubische Leute meinen, sie sei ein böser Geist und trage solchen Menschen, die mit ihm einen geheimen Vertrag abgeschlossen haben, Geld, Butter, Eier und ähnliche Dinge zu. Wie lächerlich! Mag sich immerhin der fliegende Drache einem Schornsteine nähern, ja sogar in denselben hinunterfahren, er ist doch nur eine Naturbegebenheit, wie jede andere, und weiß davon nichts, was mit ihm vorgeht. Seine Richtung nach einem Schornsteine hin, die er übrigens nur zuweilen annimmt, beruht auf einer ganz natürlichen, längst bekannten Ursache. Das Feuer im Kamin, Ofen, auf dem Herde u. s. w. dehnt, wie ihr wißt, die Luft im Schornsteine aus; es strömt daher die äußere Luft, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen, mit Schnelligkeit herbei und führt den fliegenden Drachen, wenn gerade ein solcher Feuerklumpen in ihr entstanden ist, mit sich fort. Haltet mitbin auch diese Naturbegebenheit nur für eine prächtige Erscheinung im unermeß-

lichen Weltenraume und verbannet alles aus eurem Kopfe, was ihr der Aberglaube angedichtet hat.

Aufgaben. 1. Welchen Aberglauben hegen manche hinsichtlich des Gewitters? des Irrlichts? der Sternschnuppen? 2. Setz vor Hauptwörter des obigen Stückes ein Vor- und ein Eigenschaftswort.

248. Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren; die Fröschlein, in der Tiefe verloren, durften nicht ferner quaken noch springen, versprachen sich aber im halben Traum, fänden sie nur da oben Raum, wie Nachtigallen wollten sie singen. Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz, nun ruderten sie und landeten stolz und saßen am Ufer weit und breit und — quakten, wie vor alter Zeit.

249. Das Bächlein.

Du Bächlein silberhell und klar, du eilst vorüber immerdar; am Ufer steh' ich, sinn' und sinn': Wo kommst du her? Wo gehst du hin? — Ich komm' aus dunkler Felsen Schoß; mein Lauf geht über Blum' und Moos; auf meinem Spiegel schwebt so mild des blauen Himmels freundlich Bild. Drum hab' ich frohen Kindersinn; es treibt mich fort, weiß nicht wohin. Der mich gerufen aus dem Stein, der, denk' ich, wird mein Führer sein.

250. Eine Fabel mit Nutzanwendung.

Einst fanden zwei Hunde, die sich auf einem schmalen Stege begegneten, ein Stück Fleisch auf demselben. Und sie geriethen in Streit, wem es gehöre. Ein dritter Hund, der das Fleisch auch gern gehabt hätte, kam dazu und sagte bald diesem, bald jenem ins Ohr: „Gieb nicht nach; das Fleisch gehört dir von Rechts wegen allein!“ Also fingen die beiden an, sich zu raufen und zu beissen, bis beide in der Balgerei vom Steg hinab ins tiefe Wasser fielen. Dann ging der dritte gemächlich zum Fleisch und frass es und sahe zu, wie die andern schwammen.

So geht es den streitführenden Parteien in Prozessen. Rechthaberei kostet viel Geld und bringt Spott und Schande. Wer einen Prozess anfängt, hat schon die Hälfte von dem verloren, was er gewinnen will. Gute Advokaten sind von grossem Werthe; aber boshafte, wie es deren ja auch einige giebt, sind wie die Schneide einer Schere: sie vereinigen sich, um das zu trennen, was man zwischen beide legt. Wenn du am Ende auch alles gewinnst, hast du doch mehr verloren, als dir ersetzt werden kann: Zeit und Arbeit, hast wohl gar an der Gesundheit Schaden genommen durch Verdruss und Ärger, Furcht, Sorge und schlaflose Nächte.

Aufgaben. 1. Kannst du wohl eine Fabel aufschreiben von Reineke dem Fuchs? 2. Beschreib den Fuchs, indem du angiebst, was er ist, wie er ist, was er thut 2c.

251. Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering, unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden, die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen, seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren aus seinem heiligen Munde hören,
Besonders durch Gleichniß und Exempel macht er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh' mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß', das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf: Heb doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt, er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt, was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken; das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein, hätte müssen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen. Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür, nimmt von dem Mann drei Pfennig' dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen, sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel, als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus, durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß, die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt' für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen, läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her, als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum. Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt, wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit. Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät's du zur rechten Zeit dich regen, hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't, sich um geringere Mühe macht.

252. Altes Räthsel.

Wie viele Ellen Tuch der liebe Gott — ich frag' es wahrlich nicht in losem Spott — wie viel er wohl zu einem Mantel brauch'? Sag, liebe Seele, weißt du's auch?

Der Himmel, sagt der Psalter, ist sein Kleid, der ist viel hunderttausend Ellen breit; kein Tuch reicht hin, und würd' es auch bestellt bei allen Webern in der Welt.

Euch löst der Herr das Räthsel kurz und gut: „Was ihr dem kleinsten meiner Brüder thut, das thut ihr mir.“ — Nun rechne selber du: Wie viele Ellen brauchst dazu?

253. Die kleinen Sprüche merke fein, ein jeder ist ein Edelstein.

1. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. 2. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. 3. Wie man's treibt, so geht's. 4. Das Werk lobt den Meister. 5. Wer nicht hören will, muß fühlen. 6. Unrecht Gut gedeihet nicht. 7. Biedermanns Erbe liegt in allen Landen. 8. Mit Speck fängt man Mäuse. 9. Jeder ist seines Glückes Schmied. 10. Gleich und gleich gesellt sich gern. 11. Übung macht den Meister. 12. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. 13. Eine gezähmte Junge ist ein seltener Vogel. 14. Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. 15. Wolle liegt sich zu Mist, Flachs liegt sich zu Seide. 16. Wohlthun trägt Zinsen. 17. Fleißiger Hausvater macht hurtig Gesinde. 18. Was keine Sünde ist, ist keine Schande. 19. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. 20. Nicht alles, was glänzt, ist Gold.

Aufgaben. 1. Geschichte nach einem dieser Sprichwörter. 2. Sprichwörter aus dem Kopfe aufschreiben. 3. Welche der obigen Wörter kannst du in Klassen ordnen?

254. Kleine und grosse Geschöpfe.

Die kleinsten Vögel heissen Kolibri. Sie sind in Südamerika daheim, haben wunderschöne Federn mit Gold- und Silberglanz, legen Eierlein, die nicht grösser sind, als eine Erbse, und werden nicht mit Schrot geschossen, sondern mit kleinen Sandkörnern, weil sonst nichts Ganzes an ihnen bliebe. Neben ihnen wohnt eine Spinne, die so gross ist, dass sie diese armen Thierlein wie Mücken fängt und aussaugt.

Andern Respekt flösst der Lämmergeier seiner Nachbarschaft ein, der in den Tyroler- und Schweizergebirgen daheim ist. Denn mit seinen ausgespannten Flügeln bedeckt er eine Länge von 8 bis 9 Fuss, und er ist stark genug, Gemsen, Ziegen und Kinder anzupacken, zu überwältigen und davon zu tragen.

Der grösste unter allen Vögeln, die fliegen können, ist der Kondor, ein Landsmann des Kolibri. Dieser misst mit ausgespannten Flügeln 16 Fuss, seine Flügelfedern sind einen Finger dick, also dass man schön Fraktur damit schreiben könnte, und das Rauschen seiner Flügel gleicht einem fernen Donner.

Aber der allergrösste Vogel ist der Strauss in den Wüsteneien von Asien und Afrika, der aber wegen seiner Schwere und wegen der Kürze seiner Fittige gar nicht fliegen kann, sondern immer auf der Erde bleiben muss. Doch trägt er seinen Kopf 9 bis 10 Fuss hoch in der Luft, kann weit umher schauen und könnte, wie ein guter Freund, neben einem Reiter auf seinem Ross herlaufen und mit ihm

reden, wenn ihm nicht Vernunft und Sprache versagt wären. — Das Spitzmäuslein, ebenfalls in Asien, wiegt ein halbes Quentlein und ist das kleinste unter allen bekannten Thieren, die auf vier Beinen gehen und ihre Jungen säugen.

Der Elephant aber ist 12 bis 14 Fuss hoch, 15 bis 17 Fuss lang, wiegt seine 7000 Pfund; und ein fleissiger Schüler soll mir ausrechnen: Wie viel Spitzmäuslein müsste man haben, die zusammen so schwer sind, als ein einziger Elephant?

Das kleinste Thierlein auf der Erde hat auch mit dem stärksten Vergrösserungsglase noch kein Mensch gesehen. Aber das grösste Thier ist der Wallfisch, der bis zu einer Länge von 50 Fuss wachsen kann und seine 1000 Zentner und darüber wiegt.

Aufgaben. 1. Schreib noch andere kleinen und großen Geschöpfe auf. 2. Such heraus die Umstands-, Für-, Zahl- und Vorwörter.

255. Die Fledermaus.

Gegen wenige Thiere ist der Mensch ungerechter gewesen, als gegen dieses Mittelding zwischen Säugethier und Vogel. Wie verabscheut ist überall die sogenannte Speckmaus, wie schreit man, wenn sich eine bei ihrem Fluge nach dem Lichte in ein Zimmer verirrt! Und hier und da wird sie sogar grausamer Weise mit ausgebreiteten Flügeln festgenagelt. Und doch ist der Vorwurf, daß sie den Speck benage, wahrscheinlich gänzlich unbegründet; denn noch niemand hat eine Speck fressen sehen; und wenn es wäre, so könnte man sich ja gegen einen solchen Speckdieb leicht schützen. Dagegen verzehrt die Fledermaus zahllose Insekten: Maikäfer, Nachtschmetterlinge, Mücken, Fliegen, welche sie im Fluge mit ihrem offenen Rachen erhascht. Und die Natur hat sie mit einem so außerordentlichen Appetit begabt, daß sie täglich mehr solchen Ungeziefers frißt, als ihr eignes Gewicht beträgt. Sie fliegt indessen nur gegen Abend und in der Nacht umher, den Tag über schläft sie in einem Schlupfwinkel. Die Dunkelheit hindert sie jedoch nicht im geringsten an ihrem Geschäfte, denn ihr Auge ist ohnehin blöde. Dafür ist sie aber mit einer Feinheit des Gefühls begabt, welche in Erstaunen setzt. Auch blinde Fledermäuse fliegen ungehindert umher und vermeiden alle festen Körper, selbst dünne Fäden, bloß durch das Gefühl. Auch sind sie geschickt genug im Umwenden, um in dem Augenblicke, wo sie durch das Anprallen der Luft merken, daß ihnen etwas im Wege

steht, eine andere Richtung einschlagen zu können. Ebenso scharf muß ihr Gehör sein, denn sobald eine Mücke summt, auch in großer Entfernung, reckt die Fledermaus die Ohren in die Höhe. Merkwürdig sind auch ihre Flugwerkzeuge. Es sind nicht eigentliche Flügel, sondern eine zwischen den Vorder- und Hinterbeinen und zwischen den außerordentlich verlängerten Zehen der Vorderfüße ausgespannte Haut. Diese Fächer wissen sie aber so schnell und kräftig zu bewegen, daß sie, wenn auch schwankend, doch hurtiger fliegen, als die meisten Vögel. Ihr Körper ist mit grauen Haaren bewachsen, aber zugleich etwas fettig, damit Regen und Thau sie nicht im Fluge hindern. Am liebsten fliegen sie an warmen Abenden und an Orten umher, wo sich viele Insekten finden, und sie nehmen bei gutem Fange in einer Art Backentaschen noch einen Vorrath mit nach Hause. Die Jungen werden von der Mutter oft mit umhergetragen, selbst wenn sie schon ziemlich herangewachsen sind, und sie halten sich dann mit ihren hakigen Daumen fest. Auf der Erde rutschen sie ebenfalls mit Hülfe dieses Daumens, scheinbar sehr ungeschickt, aber doch ziemlich schnell. Im Winter, wo es an Insekten fehlt, erstarren die Fledermäuse und hängen sich dann vermittelst ihrer Hinterzehen, also verkehrt, an einen vor Frost geschützten Ort, z. B. in einem Schornsteine, Keller u. dgl. auf. Nur unverständige Leute benutzen diese Gelegenheit, die nützlichen, wenngleich häßlichen Thiere zu tödten. In heißeren Ländern giebt es weit größere Fledermäuse, deren eine Art, die Vampyre, den schlafenden Menschen das Blut aussaugen soll. Die Sache ist aber ebenfalls nicht so schlimm, als die Reisenden sie gemacht haben. Ich wollte auf die Gefahr hin sogleich nach Südamerika reisen.

Aufgaben. 1. Schreib andere Thiere auf, welche das Tageslicht scheuen. 2. Bring alle Zeitwörter aus der Spruchform in die Grundform, aus der Leideform in die Thatform und umgekehrt.

256. Von den Fixsternen.

Um die Fixsterne, die alle Sonnen sind, an den Fingern zu zählen, dazu giebt's nicht Finger genug auf der ganzen Erde, von dem ältesten Manne bis zu dem Büblein, das in die Schule geht. Denn wenn man in einer schönen Sommer- oder Winternacht im Freien steht, oder durch das Fenster hinausschaut, welch eine unzählbare Menge himmlischer Körper, groß und klein, strahlen uns freundlich und fröhlich entgegen, ganz anders, als wenn man ein paar

Stunden nach Sonnenuntergang von einer Anhöhe herab gegen eine große Stadt kommt, oder hinein reitet, und aus allen Häusern und aus allen Fenstern schimmern einem die Lichter entgegen, was doch auch schön ist. Das Auge kann sich nicht genug ersehen an solchem himmlischen Schauspiel und weiß nicht, welchen Stern es zuerst und am längsten betrachten soll, und es ist, als wenn jeder sagt: „Schau mich an!“ — Unterdessen bewegen sie sich alle am Himmel fort, einige gehen schon am frühen Abend unter, und die ganze Nacht hindurch, und wenn früh schon die Morgenluft über die Erde weht, und von Dorf zu Dorf das Hahnengeschrei durch die Nacht zieht, gehen immer noch neue auf, und es nimmt kein Ende. Deswegen können wir auch nie alle sichtbaren Sterne des Himmels auf einmal sehen, nicht einmal die Hälfte: denn es ist ausgemacht, daß sie den Tag hindurch eben so wie bei Nacht ihren stillen Lauf am Himmel fortsetzen, nur daß wir sie wegen der Tageshelle nicht sehen können.

Die Fixsterne sind so weit von uns entfernt, daß gar kein Mittel mehr möglich ist, ihre ungeheure Entfernung auszurechnen. Merke: der nächste Fixstern bei uns ist ohne Zweifel der Sirius oder Hundsstern, den der Herr Pfarrer auch kennt. Man schließt es aus seiner Größe und aus seinem wunderschönen Glanz, mit dem er vor allen andern Sternen heraussstrahlt. Dessenungeachtet muß er doch zum allerwenigsten 27,664mal weiter von uns entfernt sein als die Sonne, denn wenn er näher wäre, so könnte man's wissen, und eine Kanonenkugel, im Sirius abgeschossen, müßte mit gleicher Geschwindigkeit mehr als 600,000 Jahre lang fliegen, ehe sie die Erde erreichte.

Der Sirius, der aus einer so unermeßlichen Weite doch noch so groß aussieht und so ein strahlendes Licht zu uns herabwirft, muß in seiner Heimath wenigstens eben so groß, nein er muß noch viel größer als die Sonne und folglich selber eine glorreiche strahlende Sonne sein. Das kann nicht fehlen. Haben wir aber Ursache, für gewiß zu glauben, der Sirius sei daheim eine Sonne, so haben wir Ursache zu glauben, jeder andere Fixstern sei auch eine Sonne. Denn wenn sie uns auch noch so viel kleiner erscheinen, so sind sie nur noch so viel weiter von uns entfernt.

Aufgaben. 1. Welche Sternbilder kennst du? (Großer und kleiner Bär. Wassermann.) 3. Gebrauch das Wort Stern in möglichst verschiedener Bedeutung, z. B. Der Stern des Auges ist schwarz. Der Fürst trägt einen Stern auf der Brust. Die Kuh hat einen Stern vor der Stirn. 3. Such selber mehrdeutige Wörter und gebrauch sie.

257. Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt um die Welt, und die Sternlein sprachen: Wir reisen mit um die Welt; und die Sonne, sie schalt sie: Ihr bleibt zu Haus! denn ich brenn' euch die goldenen Äuglein aus bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond in der Nacht, und sie sprachen: Du, der auf Wolken thront in der Nacht, laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein, er verbrennt uns nimmer die Äugelein. Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond, in der Nacht! Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt in der Nacht. Kommt und zündet die himmlischen Lichter an, daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann in den freundlichen Spielen der Nacht.

258. Das Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden, war so jung und morgenschön, lief er schnell, es nah' zu sehn, sah's mit vielen Freuden. Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich, Röslein auf der Heiden! Röslein sprach: Ich steche dich, daß du ewig denkst an mich, und ich will's nicht leiden. Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach's Röslein auf der Heiden; Röslein wehrte sich und stach, half ihm doch kein Weh und Ach, mußt' es eben leiden. Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden.

259. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.
Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“
Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus,
Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

260. Das beste Instrument.

Was Brummbaß und was Geigen,
Was staub'ger Notenwust!
Der Instrumente bestes
Bleibt doch die Menschenbrust.
Es klingt ein Lied am schönsten,
Wenn's von der Lippe klingt;
Das ist der Lieder bestes,
Das aus dem Herzen bringt.

261. Der brave Hausvater und dankbare Sohn.

Man findet gar oft, wenn man ein wenig aufmerksam ist, daß Menschen im Alter von ihren Kindern wieder ebenso behandelt werden, als sie einst ihre alten und kraftlosen Eltern behandelt haben. Es geht auch begreiflich zu. Die Kinder lernen's von den Eltern; sie sehen's und hören's nicht anders und folgen dem Beispiele. So wird es auf

dem natürlichsten und sichersten Wege wahr, was gesagt wird und geschrieben ist, daß der Eltern Segen und Fluch auf den Kindern ruhe und sie nicht verfehle.

Ein Fürst traf auf einem Spazierritt einen fleißigen und frohen Landmann bei dem Ackergeschäfte an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigenthum sei, sondern daß er als Tagelöhner täglich um 15 Kreuzer arbeite. Der Fürst, der für sein schweres Regierungsgeschäft freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, konnte es in der Geschwindigkeit nicht ausrechnen, wie es möglich sei, täglich mit 15 Kreuzern auszureichen und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Zwilchkittel erwiederte ihm: „Es wäre mir übel gefehlt, wenn ich soviel brauchte! Mir muß ein Drittheil davon genügen; mit einem Drittheil zahle ich meine Schulden ab, und das übrige Drittheil lege ich auf Kapitalien an.“ Das war dem guten Fürsten ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Verdienst mit meinen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in der Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden.“ — War das nicht artig gesagt und noch schöner gedacht und gehandelt? Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit des wackern Mannes, sorgte für seine Söhne, und der Segen, den ihm seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung redlich entrichtet.

Aufgaben. 1. Ruth's Dankbarkeit gegen Naemi. 2. Setz zu allen obigen Hauptwörtern ein anderes im Wessenfall, z. B. der Hausvater der Familie — der Sohn des Bauers.

262. Der Bauerssohn als Rittmeister.

Im Regimente des berühmten Generals von Ziethen stand auch ein Rittmeister mit Namen Kurzhagen. Er war klug, tapfer und hatte ein kindliches Gemüth. Seine Eltern waren arme Leute im Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim ein.

Die Eltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wieder zu sehn,

und erwarteten ihn auf dem Markte. Sobald er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudenthränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen und aßen allezeit mit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste hatte.

Einst spottete ein Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische säßen. „Wie sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar achten?“ war seine Antwort. „Ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind.“ — Der brave General von Ziethen hörte von diesem Vorfall und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Eltern des letztern wünschten diesmal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber Kurzhagen, wo sind Ihre Eltern? Ich denke, sie essen mit Ihnen an einem Tische.“ Der Rittmeister lächelte und wußte nicht sogleich zu antworten.

Da stand Ziethen auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen, und er unterhielt sich mit ihnen aufs freundlichste. Als man anfing, Gesundheit auszubringen, nahm er sein Glas auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Eltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr werth ist, als ein hochmüthiger Rittmeister.“

Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat.

Aufgaben. 1. Jakob bei seinem Sohne Joseph in Egypten. 2. Bilde Sätze und erweitere sie dadurch, daß du darin ein Hauptwort aus obiger Erzählung im Wessenfall und mit unweit davor gebrauchst, z. B. Unweit des Dörfchens liegt ein Wald. Unweit des Rittmeisters ist ein Bauerssohn begraben.

263. Das gute Heilmittel.

Kaiser Joseph in Wien war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal der Doktor gewesen ist und eine arme Frau kurirt hat. Eine arme kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen.“ Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten; aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei



allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser sei, und dachte: Ich will's versuchen. „Gnädiger Herr," sagte er, „wollet ihr mir nicht einen Gulden schenken? seid so barmherzig!" Der Kaiser dachte: Der faßt's kurz und denkt, wenn ich einen Gulden auf einmal bekomme, so brauch' ich nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln. „Thut's ein Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte nein, und offenbarte ihm, wozu er des Geldes benöthigt wäre. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heißt, und wo sie wohnt; und während das Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht darum ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, meint sie, es sei der Doktor und erzählt ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will euch denn jetzt ein Rezept verschreiben," und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug wäre. Also schrieb er das Rezept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heim komme, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon einer da gewesen und habe ihr etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Rezept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen, und was für einen Trank oder was für Pillen er ihr verordnet habe, erstaunte er auch nicht wenig und sagte zu ihr: „Frau, ihr seid einem guten Arzt in die Hände gefallen; denn er hat euch fünf und zwanzig Goldstücke verordnet, beim Zahlamte zu erheben, und unten an steht Joseph, wenn ihr ihn kennt. Eine solche Arznei hätt' ich euch nicht verschreiben können." Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamte ausgezahlt,

und der Doktor verordnete ihr einen Trank; und durch die gute Arzenei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau geheilt, und der Kaiser die arme.

Aufgaben. 1. Sätze, wie in der vorigen Geschichte, erweitert durch vermöge nebst einem Hauptwort im Wessenfall, z. B. Vermöge der Wohlthat wurde die arme Frau errettet; jetzt durch innerhalb, außerhalb, diesseit, jenseit, z. B. Innerhalb der Stadt Wien fuhr der Kaiser Joseph. Jenseit des Grabes wird der Wohlthäter belohnt. 2. Vertausche einige Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörter mit sinnverwandten. (Monarch = Herrscher = Regent = Fürst.)

264. *Liebe Schwester!*

Du hast mich früher oft mit meiner Vorliebe für die Soldaten geneckt und mich ausgelacht, wenn ich einem durch das Dorf reitenden Husaren nachlief bis draussen an das Hirtenhäuschen. Aber wenn Du vorgestern hier gewesen wärest, so wüsste ich auch jemanden, der den ganzen Vormittag nicht vom Fenster gekommen wäre. Du sollst nämlich wissen, dass an diesem Tage drei Kavallerie- und vier Infanterie-Regimenter durch unsern Ort zogen, um sich zur Musterung nach B. zu begeben; und wenn Du aufmerksam bist, so will ich Dir etwas davon erzählen. Dass Dein Brüderchen schon um 4 Uhr Morgens auf den Beinen war, um ja nichts zu versäumen, kannst Du Dir leicht denken. Aber es dauerte noch eine geraume Zeit, bis die Herrlichkeit anging, und fast wäre ich übellaunig geworden. Da — auf einmal — ich stand gerade unter der grossen Linde auf dem Kirchhofe — steigt im fernen Felde eine lange, lange Staubwolke auf; drinnen funkelt und blitzt es, dass es eine Lust war. Sie kommen! jauchzten wir alle, eilten von der Höhe hinunter auf die Landstrasse und schlossen uns gleich an die ersten Krieger an. Es waren Grenadiere, lauter grosse, schnurrbärtige Männer mit gewaltigen Federbüschen auf den Helmen. Als sie vor dem Thore anlangten, machten sie Halt und erwarteten die Übrigen; dann stellten sie sich in Reihe und Glied und marschirten nun in Parade durch den Ort. Wie wirbelten da die Trommeln, wie brauste die Janitscharenmusik dazwischen! Wie blinkten die Gewehre und die Degen der Offiziere! Aber das alles war noch nichts gegen die Reiter. Die hättest Du sehen sollen! Zuerst kamen Husaren, zuletzt Kürassiere. Welch' prächtige Pferde, welch' glänzendes Geschirr! Und nun erst

die Reiter selbst! Ich konnte mich gar nicht satt sehen an den Säbeln, den wehenden Federbüschen, den glänzenden Achselbändern, der Stickerei und den Ordenssternen. Vor allen gefielen mir die Kürassiere mit ihren blitzenden Panzern und Helmen; ich dachte dabei immer an die alten Ritter. Und nun vollends die Trompeter! Als die anfingen, hörte und sah ich nichts anderes mehr. Als nun die Krieger vorbei waren, kamen Kanonen, Pulverwagen, Packpferde, — und so ging es bis zum Abende. Ich war vom vielen Sehen und vom langen Stehen recht müde, aber es war doch ein herrlicher Tag. Mehr als zehnmal habe ich dich hergewünscht. Leider konntest Du nicht zugegen sein und musst Dich daher begnügen mit der unvollkommenen Beschreibung

Deines

Dich liebenden Bruders.

Aufgaben. 1. Brief: Scheibenschießen. 2. Gebrauch auch hier wieder die eben genannten Vorwörter mit dem Wesfenfall: unweit, innerhalb 2c.

265. Die lüneburger Heide.

(Aus eines Korporals dänischem Feldzuge.)

Unser Bataillon sah, als es am Morgen von Braunschweig aufbrach, bald die lüneburger Steppe vor sich, diese größte Heide des nördlichen Deutschlands. Sonst erschrak vor derselben schon der Leser, wenn er mit dem gewissenhaft umständlichen Reisebeschreiber hindurch sollte. Natürlich fürchteten sich noch tausendmal mehr die armen reisenden Leute selbst, die auf dem müden Klepper saßen, oder in dem Folterwagen der Reichspost staken, oder neben dem wankenden und ächzenden Frachtwagen hergingen. Sonst ging der Fahrweg hin und her, als wäre er bei Gelegenheit einer Ferienreise von einem Studenten abgesteckt worden, der immer ein fernes Wirthshaus im Auge behalten und ganz gerade darauf zusteuern wollte, der aber bald eine undurchdringliche Gruppe von Krummholzbäumen, bald eine Froschkolonie, bald den Abfluß eines Moors bis zur bequemen Furt zu umgehen hatte, und darauf immer wieder die gerade Richtung zu gewinnen suchte; oder als hätte ein durstiger Kutscher keinem der spärlich vorhandenen Örter, von denen nur sehr wenige in freundlichen Oasen liegen, vorbeifahren wollen. Sonst überholten die wandernden Steppenschafe, Heidschnucken genannt, den Wagen und ließen ihn nicht selten weit hinter sich zurück. — Jetzt liegt die Bahn über die Ebene hin fast wie ein straffgezo=

genes Band, und der Flug der Biene, die sich im Heidekraut verspätet hat und heimwärts eilt, kann sich mit dem Lauf der Wagen nicht mehr messen.

Schon um vier Uhr Nachmittags pfiff die Lokomotive unsrer langen Wagenreihe vor Harburg, und bald darauf stand jeder von uns an der Elbe und schaute in das Leben auf derselben hinein.

Aufgaben. 1. Was nützt die Heide? 2. Gebrauch wie die letztgenannten Vorwörter nun alle folgenden mit dem Wessenfall: unweit, mittels, kraft u. während, laut, vermöge, ungeachtet, oberhalb u. unterhalb, innerhalb, u. außerhalb, diesseit, jenseit, halben, wegen, statt. (Mittels der Lokomotive reist man schnell durch die Heide. Kraft des Dampfes laufen die Eisenbahnwagen. Während des Krieges fließt viel Blut. Laut des Befehls rücken die Soldaten heute aus.)

266. Friedrich I.

Das ist ein echter Deutscher und ein rechter Kaiser. Friedrich war mittelmäßig groß, schön gebaut und stark an Leib und Seele. Sein hohes Haupt mit dem blonden Haar, das heitere Antlitz mit den durchdringenden und ernsten, aber milden blauen Augen, mit den feinen Lippen und rothen Wangen gebot allen Achtung. — Eintracht giebt Macht, dachte Friedrich, und daher versöhnte er sein Haus und diejenigen, welche sich zu ihm hielten, mit den Herzögen von Baiern und deren Anhängern. Nun konnte er mit seinem Vetter, dem tapfern Sachsen- und Baierherzog Heinrich dem Löwen, zur Heerfahrt nach Italien aufbrechen und auch dort das deutsche Kaiserthum herrlich wieder in Ansehn bringen. (Die Welschen nannten ihn von der Farbe seines Barts Barbarossa, d. i. Rothbart.) Dann kam Friedrich zurück und stellte in Deutschland Frieden und Recht wieder her. Furchtbar streng war er gegen die Widerspenstigen, aber versöhnlich gegen die Reuigen. Adlige Herren auf hohen Burgen durften Wandrer und besonders reiche Kaufleute nicht mehr überfallen und ausplündern, die Landleute nicht wie Thiere vor den Pflug spannen und deren Felder verwüsten. Leider konnte der Kaiser in Deutschland nicht so viel Gutes vollbringen, wie er gern wollte; denn noch fünf Heerfahrten mußte er nach dem treulosen Welschland machen. Der Löwe wollte dem Rothbart dort bald nicht ferner beistehn. Dafür bestrafte ihn der Kaiser, als er endlich mit Italien Frieden geschlossen hatte, nahm ihm das Herzogthum Baiern und ließ ihm nur seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg. Im hohen Alter rüstete sich Friedrich mit einem großen Heere, um noch einmal, wie in seinen jüngern Jahren, gegen die Ungläubigen zu ziehen, welche Jerusalem wieder erobert hatten.

Wie ein frischer Jüngling kämpfte er siegreich in zwei großen Schlachten. Als er bald danach durch einen Fluß reiten wollte, raubten ihm die Fluten sein Heldenleben 1190. Die Kreuzfahrer wehklagten und trauerten um ihn, und in Deutschland glaubte das Volk nicht, daß er gestorben sei; es hieß: Friedrich ist mit seiner holdseligen Tochter und mit seinen Helden nach dem Kyffhäuser in das unterirdische Bergschloß gezogen und wird, wenn sein liebes Deutschland sich in großer Noth befindet, wieder kommen und sein Volk nochmal groß und stark machen.

Aufgaben. 1. Kannst du etwas von deinem Landesherrn erzählen? 2. Welche Vorwörter mit dem Wessenfall kannst du in dem obigen Stücke anwenden? (Das ist ein echter Deutscher laut der Geschichte und vermöge seiner Gesinnung, und ein rechter Kaiser seiner Regierung halben. — dachte Friedrich kraft seines Scharfsinnes.)

267. Der Kyffhäuser.

Unter den Bergen in Thüringen ist der Kyffhäuser, an dessen Fuß die fruchtbare goldene Aue herzieht, einer der merkwürdigsten. Er hat seinen Namen von dem alten Schlosse Kyffhausen, welches vor Zeiten auf seinem Gipfel stand, und von welchem daselbst noch jetzt beträchtliche Trümmer zu sehen sind.

Die Geschichte sagt uns wenig von dieser vormals so großen und prächtigen Burg; dagegen haben sich von ihr desto mehr abenteuerliche Sagen unter den Bewohnern der umliegenden Gegenden erhalten, die zum Theil gar spaßhaft lauten.

Kaiser Friedrich, so erzählt man, der bei Lebzeiten gern auf dieser Burg und in ihrer Nähe verweilte, ist nach seinem Tode in den Berg hinein gezaubert worden und wohnt da weder lebendig noch todt. Leute, die eben zur glücklichen Zeit, als der Eingang seiner unterirdischen Wohnung offen war, dahin kamen, haben ihn gesehen, wie er mit einigen seiner alten Diener auf einer Bank an einem großen steinernen Tisch saß. Da sitzen sie schon so lange und unbeweglich, daß ihnen die Bärte durch den steinernen Tisch hindurch bis auf den Boden gewachsen sind. Einst wird aber der Kaiser aus diesem Gefängniß wieder in seiner vollen Macht und Schönheit hervorgehen, sein Kaiserthum wieder in Besitz nehmen, Deutschland über alle Völker groß und glücklich machen, die Türken aus Europa vertreiben und das gelobte Land mit dem heiligen Grabe wieder erobern. Es bedient ihn inzwischen eine schöne Prinzessin, die niemals alt wird und sich zuweilen außerhalb des Berges sehen läßt; auch hat er manchmal Zwerge zu seiner Bedienung. Daß an Gold und andern Schätzen in der zauberischen Wohnung des Kaisers ein großer Vorrath ist, läßt sich leicht denken.

Einmal saß ein Schäfer auf dem Berge und blies auf seiner Schalmei so anmuthig, daß der Kaiser im Innern des Berges es mit Wohlgefallen hörte und einen Zwerg heraussandte, den Schäfer hineinzurufen. Unerschrocken folgte der Schäfer und blies dem alten Kaiser die lieblichsten Weisen vor, die er nur wußte. Der Kaiser ließ ihm hierauf aus seinem Schatze eine Menge Gold geben und fragte ihn, ob die Raben noch um den Berg flögen. Als nun der Schäfer antwortete: ja! — sprach der Kaiser: „So muß ich noch hundert Jahre schlafen!" — Der Schäfer wurde aber durch den Zwerg glücklich wieder hinausgeführt.

Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe wollte Korn nach Nordhausen fahren. Nicht weit vom Kyffhäuser begegnete ihm ein kleines, altes Männchen und gab ihm den Rath, sein Korn auf den Kyffhäuser zu fahren, wo man es ihm gut bezahlen würde; nur müsse er nichts dafür fordern, sondern mit dem zufrieden sein, was man ihm freiwillig reiche. Der Bauer folgte diesem Rathe. Am Berge kam ihm die Prinzessin entgegen, öffnete ihm eine Thür in den Berg, hieß ihn sein Korn abladen und gab ihm, als er damit fertig war, anstatt der Bezahlung eine Hemmkette. Der Bauer ärgerte sich, daß er für sein schönes Korn weiter nichts haben sollte; doch wagte er es nicht, seine Unzufriedenheit laut werden zu lassen, sondern warf die Hemmkette stillschweigend auf den Wagen und fuhr davon. Unterwegs war es ihm auffallend, daß seine Pferde gar nicht von der Stelle wollten, gleich als ob sie an einer schweren Last zögen. Als er endlich nach Hause kam, war er mit seiner Frau und seinem Knechte nicht im Stande, die Kette vom Wagen herunterzubringen; und als man die Sache genauer untersuchte, fand sich die ganze Kette in Gold verwandelt.

Dergleichen Geschichten werden noch in Menge erzählt, und es hat vor nicht gar langer Zeit noch Leute gegeben, die viele Mühe daran wandten, Gold im Kyffhäuser zu suchen; sie haben aber nichts gefunden, und meistens noch das, was sie hatten, darüber verloren.

Wenn aber auch der Kyffhäuser kein Gold uns darbietet, so ist es doch sehr angenehm, ihn zu besuchen und dort etwas zu verweilen; denn wohin man von seiner Höhe nur blicken mag, da ist die Aussicht so schön und groß, daß man gar nicht weiß, wo man zuerst hinsehen soll, und sich gar nicht sehnt, wieder wegzugehen. An der nördlichen Seite des Berges breitet die goldene Aue mit ihren reichen und bunten Gefilden

sich aus, durch welche ein Flüßchen fließt, dessen Lauf man in einer weiten Ausdehnung mit dem Auge verfolgen kann. Der westliche Theil der goldenen Aue wird zwar etwas durch einen Berg versteckt, doch schimmern jenseit derselben noch die Thürme der Stadt Nordhausen hervor; gerade vor sich sieht man die Vorgebirge des Harzes und unter denselben hingestreckt eine ganze Reihe kleiner Örter, während gegen Osten einige Städte mit ihren Schlössern, als die äußersten, deutlich wahrnehmbaren Gegenstände, die Aussicht schließen. Südöstlich liegt die schöne Ebene, durch welche die Unstrut fließt, und in welcher man wiederum viele Örter erblickt. Gegen Süden ruht das Auge zunächst auf dem dunkeln Walde; aber jenseit desselben fliegt der Blick über die Gefilde Thüringens dahin, bis ihn am äußersten Ende des Gesichtskreises die blauen Berge des Thüringerwaldes begrenzen.

Dicht um die Ruinen, die verfallenen Werke der Menschenhand, regt sich das ewig junge Leben der Natur, die hier eine Menge schönblühender und gewürzreicher Pflanzen hervorbringt. Merkwürdig sind die großen Steinbrüche, die man am Fuße des Kyffhäusers, besonders an der südlichen Seite, findet. Es wird hier ein sehr fester Sandstein gebrochen, den man vorzüglich zu Mühlsteinen verarbeitet, die weit versendet werden. In einem dieser Steinbrüche, der einen sehr engen Gang hat, sieht man einen ganzen versteinerten Baum. Überhaupt findet man auf dem Kyffhäuser und in seiner Nähe viel versteinertes Holz in großen und kleinen Stücken, zum Theil von ausgezeichneter Schönheit.

Aufgaben. 1. Gebrauch auch in dieser Sage Vorwörter mit dem Wesenfall. 2. Such in deinem Lesebuche Hauptwörter auf, die in mehrerlei Bedeutung vorkommen können, z. B. das Auge des Menschen — die Augen auf der Suppe — die Augen eines Strauches ꝛc.

268. Volkes Stimme, Gottes Stimme.

1. Traue, schaue, wem! 2. Wer Pech angreift, besudelt sich. 3. Das Herz ist arm oder reich, nicht die Kiste! 4. Erst wäg's, dann wag's! 5. Arm oder reich, vor Gott sind alle gleich. 6. Thue Recht, scheue niemand. 7. Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache. 8. Offener Feind ist besser, denn zweideutiger Freund. 9. Die schlechteste Ähre trägt den Kopf am höchsten. 10. Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier. 11. Verschließet eure Herzen sorgfältiger, als eure Thore! 12. Undank ist der Welt Lohn. 13. Noth lehrt beten. 14. Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf. 15. Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten. 16. Reinlichkeit ist das halbe Futter. 17. Borgen macht Sorgen. 18. Eigenlob stinkt. 19. Kauf bricht Miethe. 20. Unversucht, unerfahren.

Aufgaben. 1. Erzählung nach einem dieser Sprichwörter, z. B. Undank ist der Welt Lohn. 2. Schreib zwanzig andere Sprichwörter aus dem Kopfe nieder.

269. Das Gras.

Ein grasreicher Boden und ein blauer Himmel — das ist meine Herrlichkeit. — Schon in der Kindheit that es mir wohl, in der Bibel das Gras zu finden, und daß es darin so geehrt wird. Mit welcher Wonne las ich: „Und der Herr sprach: Die Erde lasse aufgehen Gras und Kraut! und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut.“ Wie ging mir die Stelle ins Herz: „So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet!“ Ich betete viel inniger, seit ich diese Stelle kannte. Und wenn es in der Geschichte jener wundervollen Speisung heißt: „Es war an dem Orte viel Gras“ — wie nahe trat dann diese Begebenheit an mein Herz! Überdies anmuthig dünkte es mir, unter den Tausenden zu sein, die sich in das Gras gelagert hatten.

Es ist nicht bloß das frische, dem Auge erquickliche Grün, die Farbe der Hoffnung, was ich an dem Grase liebe. Es sprießt so üppig, der Segen des Himmels ist so recht an ihm sichtbar, es ist in so reicher Fülle vorhanden, und wo nichts anderes mehr fortkommt, da gedeiht doch oft das Gras noch — ein Bild des wohlthätigen Überflusses und ein Pfand jeder milden Gabe der Natur.

Das Gras erfrischt sich zuerst und am meisten, wenn nach langer Dürre die fruchtbaren Tropfen fallen. Vor allem andern ergrünt im Frühling das Gras. Das erste grüne Gras an warmen quelligen Plätzen, wie erfreut es bis ins innerste Herz, dieses Zeichen der Wiedergeburt und der himmlischen Verheißung! Die Perlen des Thaues glänzen am zahlreichsten im grünen Grase.

Das weiche Gras bettet sich dem Müden, der keine andere Ruhestätte hat, zum erquickenden Schlummer. Aus dem Grase blinken die lieblichen Quellen. Durch blumenreiches Gras rieseln die fröhlichen Bäche, und die holdesten Kinder der Natur blühen im Grase.

In der Jugend war das Gras mir Spiel- und Tummelplatz. Im Grase pflückte ich die Blumen. Auf das Gras gelagert — wie oft bin ich mit meinen Träumen in die ewigen Paradiese hinüber geschwebt!

Das Gras bedeckt auch die Gräber unsrer Todten; und o, wie werth ist es mir da! Unter dem begras'ten Hügel muß es sanft sich ruhn. — Einst auf mein Grab — keine Blumen, nur grünes Gras, dieses Bild des Lebens und der Hoffnung!

270. Räthsel. Wer in mir liegt, weiss nichts von Müh'; kehrst du mich um, nähr' ich das Vieh.

271. Bittschrift der linken Hand an die künftigen Erzieher.

Wenn Euch ein Vater des Volks einst versammelt, o, Ihr Freunde der Jugend, so erwägt auch mein Leiden, und eifert gegen das Vorurtheil, dessen Opfer ich bin. Ich und meine Schwester sind Zwillinge und uns äusserlich so ähnlich, wie die Blätter eines Baumes; aber eine parteiische Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehmere Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im Zeichnen, Schreiben und nützlichen Kenntnissen unterwiesen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt, und wenn ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die Ruthe mein Lohn. Ist es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an einem Kinde zu verschwenden? anerschaffene Fähigkeiten nicht zu entwickeln? eine Rangordnung unter Geschwistern zu dulden, die alles wechselseitige Vertrauen aufhebt? — In unserm Hause fügt es sich zum Unglück, dass wir beide unsere Brüder und Schwestern ernähren müssen, und diese Sorge fällt grösstentheils auf meine wohlerzogene Schwester. Man setze den Fall, dass sie bettlägerig würde (und sie ist leider mit Gichtschmerzen geplagt), müsste dann nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Loos sein? Denn ich bin nicht geschickt genug, einen Bettelbrief zu schreiben, und muss mich auch zu diesem Aufsatze fremder Hände bedienen. Sie kann sterben, und so bleibt unserer verlassenen Familie keine Versorgerin übrig.

O, gebietet den Eltern gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unparteiische Liebe. Ich bin Eure

demüthige Dienerin,
die linke Hand.

Der Anwalt, dem die linke Hand diesen Brief zu schreiben aufgetragen, sah einen Knaben in England, der mit beiden Händen gleich fertig schrieb, ohne irgend ein Kunststück, als dass man ihn gewöhnte, die nämliche Vorschrift wechselsweise mit der linken und mit der rechten

Hand abzuschreiben; denn beide Hände müssen gleich geübt werden.

Aufgaben. 1. Schreib alle Handarbeiten auf, die du kennst. 2. Sprichwörter von der Hand. 3. Bittschrift an deine Eltern um Vergebung eines Fehlers.

272. Die Kometen.

Ein Komet ist allemal eine sehr merkwürdige Erscheinung, wenn er so auf einmal unangemeldet am Himmel sichtbar wird und da steht und sagt kein Wort, zumal ein solcher, wie im Jahr 1680, der viermal so groß schien, als der Abendstern, oder 146 Jahr vor Christi Geburt, der größer soll ausgesehen haben, als die Sonne, oder im Jahr 1769, dessen Schweif durch den vierten Theil des Himmels reichte, oder wenn gar zwei zugleich erscheinen, was auch schon geschehen ist. Es ist alsdann allemal, als wenn der liebe Gott einen Sternseher also anredete: „Meinst du, daß du jetzt fertig seiest und die Sterne des Himmels alle kennest? Sieh, da ist auch noch einer, den du noch nie gesehen hast, und wirst jetzt erst nicht wissen, was du daraus machen sollst.“ Andere Leute aber schauen das Wundergestirn auch mit Begierde und Staunen an, und die Mutter zeigt es dem Kinde und sagt: „Sieh, wie wunderbar die göttliche Allmacht ist!“

Solche Kometen sind nun einander nicht alle gleich, auch der nämliche, so lange man ihn beobachten kann, verändert oft sein Aussehen, sie sind bald heller, bald trüber, bald größer, bald kleiner, rund und eckig, näher oder weiter von uns entfernt. Der Komet im Jahr 1720 war daheim 13mal größer, als der Mond, ob man ihn gleich wegen der Entfernung hier zu Land nicht dafür angesehen hat. Einer im Jahr 1680 war 160mal näher bei der Sonne, als die Erde bei ihr ist. Einer im Jahr 1770 war 7mal weiter von der Erde weg, als der Mond. Einige sind so weit entfernt, oder so klein, daß nur die Sternseher mit ihren Vergrößerungsgläsern sie entdecken können, andere kann man ohne Zweifel gar nicht sehen, weil sie zu weit entfernt sind, oder bei Tag am Himmel stehen.

Die Kometsterne haben viel Ähnliches mit den Planeten und drehen sich ebenso wie sie um die Sonne herum. Aber sie sind auch wieder sehr von den Planeten verschieden. Sie werden nur selten sichtbar; sie haben keine so feste und kernhafte Masse, als die Erde oder andere Planeten; sie sind mit einem schön leuchtenden Schweif geziert; sie bedeuten ein großes Unglück.

Sage erstens, sie erscheinen viel seltener, als die Planeten, die alle Tage am Himmel auf- und untergehen, denn sie sind

nicht immer so nahe bei der Sonne oder bei uns, wie die Planeten. Nein, sondern sie sind echte Nachtläufer und scheuen sich nicht, in die Fremde zu gehen, wie manches Mutterkind sich scheut. Wenn so ein Stern einmal um die Sonne herum ist und hat sich an ihr erwärmt und einen kräftigen Sommer gehabt, so zieht er in einer langen, langen Linie hinweg und in seinen Winter hinaus, weiß niemand wohin. Wenn er alsdann 30 oder 100 oder viele hundert Jahre lang immer weiter und weiter hinweggegangen ist, und es fällt ihm ein, so kehrt er wieder um, damit er sich wieder einmal an der lieben Sonne recht wärmen kann, und braucht wieder eben so viel Zeit zu seiner Herreise, und selten einer, der ihn zum erstenmal gesehen hat, wartet's ab, bis er wieder kommt, sondern legt sich schlafen und bekümmert sich nachher nichts mehr darum. Es ist aufgeschrieben, daß ein Komet im Jahr 1456, einer im Jahr 1531, einer im Jahr 1607, einer im Jahr 1682 gestanden sei. Weil nun immer von einer Zeit zur andern ein Zwischenraum von 76 Jahren, etwas mehr oder weniger, verflossen war, so behauptete ein gelehrter Mann, Namens Halley, es sei allemal der nämliche gewesen, und er müsse längstens bis Anno 1759 wiederkommen, was auch richtig gewesen ist, sowie er auch im Jahr 1835 wiedererschienen ist.

Sage zweitens, der Komet hat keine so feste Masse, wie die Erde oder ein anderer Planet. Einige sehen aus, wie ein bloßer Dunst, also daß man durch sie hindurch die andern Sternlein will sehen können, die hinter ihnen stehen. Andere sind zwar schon etwas dichter, haben aber doch das Ansehen, als wenn nicht alles daran recht an einander hinge, sondern viel leere Zwischenräume da wären. Einige Gelehrte wollen jedoch behaupten, daß ein solcher Komet auf seiner langen Reise, wenn ihm unterwegs kein Unglück begegnet, immer dichter werden und zuletzt die völlige Natur und Eigenschaft eines Planeten nachahmen könne. Unsere Erde könne wohl auch einmal eine bloße Dunstkugel gewesen sein, hernach sei sie immer wässeriger worden, dann habe sich das feste Land angesetzt, das Land und das Wasser habe sich geschieden und sei zuletzt das d'raus worden, was sie jetzt ist. Aus Respekt vor der himmlischen Allmacht mische ich mich nicht in diesen Streit.

Sage drittens, die Kometen sind mit einem schönen leuchtenden Schweif geziert, aber nicht alle. Einige zum Beispiel haben rings um sich bloß einen Strahlenschein, als wenn sie mit leuchtenden Haaren eingefaßt wären, wie in den großen

Bibeln die Köpfe der heiligen Evangelisten und Apostel aussehen und Johannes des Täufers. Hat aber ein solcher Stern einen Schweif, so hat er allemal das Ansehen eines Dunstes, der von Strahlen erhellt ist. Man kann hinter ihm immer die Sterne sehen, an denen er vorbeizieht; er ist immer etwas gebogener, wird bald größer, bald kleiner, heller und bleicher. Sonst weiß man noch nicht für gewiß, was es mit ihm für eine Bewandtniß hat. Mir will manchmal vorkommen, es sei nur der Schein von Sonnenstrahlen, die durch den dunstigen oder wässerigen Kometen hindurchfallen. Dann kommt mir aber wieder der Umstand in die Quere, daß der Haarstern von 1823 gar zwei Schweife hatte, deren einer der Sonne zu-, der andere von ihr abgewandt war.

Sage viertens, der Komet bedeutet ein Unglück. Man darf sicher darauf rechnen, entweder es entsteht innerhalb Jahresfrist ein Krieg, oder ein Erdbeben, oder es gehen ganze Städte und Königreiche unter, oder es stirbt ein mächtiger Monarch, oder geschieht sonst etwas, woran niemand eine Freude haben kann. Dies ist aber nicht so zu verstehen, als wenn der Komet das Unglück herbeizöge, oder deswegen erschiene, um wie ein Postreiter es anzuzeigen. Nein, der Komet weiß nichts von uns. Er kommt, wenn seine Stunde da ist. Man kann ihn auf den andern Planeten eben so gut sehen, als auf der Erde. Wir aber da unten mit unsern Leiden und Freuden, mit unsern Herzen voll Furcht und Hoffnung, mit unsern Lustgärten und Kirchhöfen sind in Gottes Hand. Allein es geschieht auf dem weiten Erdenrund, irgendwo, diesseit oder jenseit des Meeres, alle Jahre so gewiß ein großes Unglück, daß diejenigen, welche aus einem Kometen Schlimmes prophezeihen, gewonnen Spiel haben, er mag kommen, wann er will. Gerade als wenn ein schlauer Geselle in einem großen Dorf oder Marktflecken in der Neujahrnacht auf der Straße stände und nach den Sternen schaute und sagte: „Ich sehe kuriose Sachen da oben; dieses Jahr stirbt jemand im Dorf." Wenn jedes Jahr ein anderer Komet, ja sechs auf einmal am Himmel erschienen, keiner von ihnen würde mit Schimpf bestehen.

Aufgaben. 1. Such alle dir bekannten Vorwörter mit ihren Haupt- und Fürwörtern heraus. 2. Wende in Sätzen zwei beliebige Vorwörter mit dem Wen-, dem Wem- und dem Wessenfall an.

273. Die Lilien.

Du schöne Lilie auf dem Feld, wer hat in solcher Pracht dich vor die Augen mir gestellt, wer dich so schön gemacht?

Wie trägst du so ein weißes Kleid, mit goldnem Staub besät, daß Salomonis Herrlichkeit vor deiner nicht besteht?

Gott hob dich aus der Erde Grund, hat liebend auf dich Acht, er sendet dir in stiller Stund' ein Englein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein und trocknet's in dem Wind und bleicht es in dem Sonnenschein und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld, in aller deiner Pracht bist du zum Vorbild mir gestellt, zum Lehrer mir gemacht.

Du schöne Lilie auf dem Feld, du kennst den rechten Brauch; du denkst: Der hohe Herr der Welt versorgt sein Blümchen auch.

274. Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge? Du Armer, sprich, was weinst du so? Daß treulos dir im raschen Schwunge dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer hinüber dort nach jenem Baum, bald wieder nach dem leeren Bauer blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände an deines Lieblings ödes Haus und prüfest rings die Sprossenwände und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen den Fernen, den dein Herz verlor, und unaufhaltsam eilig dringen die heißen Thränen dir hervor.

Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe, daß du nicht dastehst trauernd einst und um die beste, schönste Habe des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte, nicht legst ein Mann an deine Brust, darin so mancher Schmerz dir tobte, dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand im wilden Krampfe nicht drückst in deinen Busen ein, aus dem die Unschuld dir im Kampfe entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen Gesänge aus der Ferne her, neigst hin dich nach den süßen Weisen, das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

275. Mutter und Kind.

Lieb' Mutter, was leuchtet so golden und klar
Des Schwesterchens dunkles Augenpaar?

So leuchten die goldenen Kugeln kaum
In heil'ger Christnacht am Tannenbaum.

„Daß Schwesterchens Augen so leuchtend sind
Das macht die Liebe, mein liebes Kind!

Sie blickt heraus, sie blickt hinein
Und giebt dem Auge den goldnen Schein."

Ich liebe dich, Mutter! O sieh doch schnell,
Sind meine Augen jetzt auch so hell?

„Ja, hell wie Gold!" Und die deinen gar,
Liebe Mutter, die sind wie die Sonne so klar.

276. Der Soldat und die Sternschnuppe.

Bekanntlich sagt man, dass ein Stern schiesse, wenn keiner schiesst, sondern was man meint, und was so

aussieht, sind nur Dünste, die nicht sehr weit über uns in der irdischen Luft sich entzünden und wieder verlöschen. Die Sterne aber sind viele Millionen Meilen weit über uns entfernt. Jeder beobachtet seinen richtigen Lauf und hält auf die Minute ein, denn sie stehen unter einer scharfen Aufsicht. Ein gewisser Soldat aber auf der Schildwache muss die Betrachtung über das Weltgebäude im Kalender nie gelesen haben. Auf und ab und auf in der Mitternacht machte er bald zum Zeitvertreib Additionsexempel, zählend die Ermunterungshiebe, die er bei verschiedenen schicklichen Gelegenheiten schon eingethan hatte; bald betrachtete er zur Abwechselung die benachbarten Häuser und die Thürme im Mondschein des letzten Viertels, unter andern auch den Sternthurm, auf welchem die Sternseher sich aufhalten und Acht haben, was bei Nacht am Himmel geschieht, damit sie es wissen. Auf einmal streckt einer von den Sternsehern ein Fernrohr heraus, ein Perspektiv, und schaut nach einem Sternlein hinaus. Der Soldat dachte: „Was will jetzt der da oben mit seinem Blasrohr?“ denn er sah das Perspektiv für ein Blasrohr an. Als er ihm eine Zeit lang unbeweglich zugeschaut hatte, dachte er: „Der zielt aber lange!“ Endlich schoss ein Stern, wie man es nennt. Da gerieth der Soldat in Verwunderung und in Staunen. „Ei,“ sagte er, „der kann's!“ Nämlich er meinte, der Sternseher habe nach einem Stern gezielt und ihn vom Himmel heruntergeschossen, wie man einen Sperling vom Dache schiesst. „Der hat sein Theil,“ sagte er, „der kommt nimmer.“ Also giebt es nicht nur Leute, die da meinen, dass die Sterne schiessen, sondern einer hat sogar gemeint, dass sie können geschossen werden.

Aufgaben. 1. Erzähl №. 204 mit deinen Worten wieder. 2. Ebenso №. 198. 3. Schreib diese Erzählung ab und vertausche, wo es geht, die Hauptwörter mit sinnverwandten, z. B. Der Krieger (oder Söldner, Kriegs- oder Waffenknecht) und die Sternschnäuze (Feuerkugel).

277. Jakob Humbel.

Jakob Humbel, eines armen Bauern Sohn von Boneschwyl im Schweizer-Kanton Aargau, kann jedem seines Gleichen zu einem lehrreichen und aufmunternden Beispiel dienen, wie ein junger Mensch, dem es Ernst ist, etwas Nützliches zu lernen und etwas Rechtes zu werden, trotz allen Hindernissen am Ende seinen Zweck durch eigenen Fleiß und Gottes Hülfe erreichen kann.

Jakob Humbel wünschte von früher Jugend an ein Thier-

arzt zu werden, um in diesem Beruf seinen Mitbürgern viel Nutzen leisten zu können. Das war sein Dichten und Trachten Tag und Nacht. Sein Vater gab ihn daher in seinem sechzehnten Jahre einem sogenannten Viehdoktor von Mummenthal in die Lehre, der aber kein geschickter Mann war. Bei diesem lernte er zwei Jahre, bekam alsdann einen braven Lehrbrief und wußte alles, was sein Meister wußte, nämlich Tränklein und Salben kochen, auch Pflaster kneten für den bösen Wind, sonst nichts — und das war nicht viel. — Ich weiß einen, der wäre damit zufrieden gewesen, hätte nun auf seinen Lehrbrief und seines Meisters Wort Salben gekocht, Pflaster gestrichen drauf und dran für den bösen Wind, das Geld dafür genommen und selber gemeint, er sei's.

Jakob Humbel nicht also. Er ging zu einem andern Viehdoktor in Ober-Oltern im Emmenthal noch einmal in die Lehre, hielt abermal ein Jahr bei ihm aus, bekam abermal einen braven Lehrbrief und wußte abermals nichts, weil auch dieser Meister die wichtige Kunst selber nicht verstand, keine Kenntniß hatte von der innern Beschaffenheit eines Thieres im gesunden und kranken Zustande und von der Natur der Arzneimittel.

Ich weiß einen, der hätt's jetzt bleiben lassen, wär' eben wieder heimgekommen wie er fortgegangen, und hätt' sich mit andern getröstet, aus denen auch nichts hat werden wollen. Fast sah es mit unserm Jakob Humbel eben so aus. Mit Windsalben war wenig Geld, noch weniger Kredit und Ehre zu verdienen. Was er verdiente, zog der Vater. Humbel wurde gemeiner Taglöhner, ging in armseliger Kleidung umher, ohne Geld, ohne Rath, und dennoch hatte er noch immer den Thierarzt — nicht im Kopf, denn das wäre schon recht gewesen, sondern im sehnsuchtsvollen Verlangen. Jetzt verdingte er sich als Hausbedienter bei Herrn Ringier im Klösterli zu Zofingen. Bei diesem Herrn war er drei Jahre, bekam einen guten Lohn und wurde gütig behandelt wie ein Kind.

Ich weiß einen, der hätte die Güte eines solchen Herrn mißbraucht, wäre meisterlos geworden, den Lohn hätten bekommen der Wirth und der Spielmann. Aber Jakob Humbel wußte mit seinem Verdienst etwas Besseres anzufangen. Oft, wann er bei dem Essen aufwartete, hörte er die Herren am Tisch französisch reden. Da kam er auf den Gedanken, diese Sprache auch zu lernen. Vermuthlich hoffte er dadurch auf irgend eine Art leichter zu seinem Zwecke zu kommen, noch ein geschickter und braver Thierarzt zu werden. Er ging mit seinem

zusammengesparten Verdienst nach Nyon in die Schulanstalt des Herrn Snell und lernte so viel, als in neun Monaten zu lernen war. Jetzt war sein Vorrath verzehrt, und ehe er seine Studien fortsetzen konnte, mußte er darauf denken, wie er wieder Geld verdiente.

„Gott wird mich nicht verlassen," dachte er. Er ging zu Herrn Landvogt Bucher in Wildenstein als Kammerdiener in Dienste, erwarb sich bei diesem und nachher bei einem andern Herrn wieder etwas Geld und befand sich im Jahre 1798, als die Franzosen in die Schweiz kamen, in seinem Geburtsort zu Boneschwyl und trieb mit seinem erworbenen Geld einen kleinen Kornhandel nach Zürich, der recht gut von Statten ging und seine Baarschaft nach Wunsch vermehrte. Jetzt war er im Begriff, ins Ausland zu gehen und von dem ehrlich erworbenen Geld endlich seine Kunst rechtschaffen zu studiren. Da wurde ein Korps von 18000 Mann helvetischer Hülfstruppen errichtet. Die Gemeine Boneschwyl mußte acht Mann stellen. Die jungen Bursche müssen spielen; den guten Jakob Humbel trifft das Loos, Soldat zu werden.

Ich weiß einen, der hätte gedacht, die Welt ist groß, und der Weg ist offen; wär' mit seiner kleinen Baarschaft ins Weite gegangen, und hätte seine Mitbürger dafür sorgen lassen, wo sie statt seiner den achten Mann nehmen wollten. Aber Jakob Humbel liebt sein Vaterland und ist ein ehrliches Blut. Er stellte einen Mann, den er zwei Jahre lang auf seine Kosten unterhalten mußte. Das Beste von seinem erworbenen Vermögen, wovon er noch etwas lernen wollte, ging zu seinem unsäglichen Schmerze darauf, und er dachte: „Jetzt habe ich hohe Zeit, sonst ist's Matthäi am Letzten." Mit diesem Gedanken nahm er den Rest seiner Habschaft in die Tasche, einen Stock in die Hand und lief eines Gangs, ohne sich umzusehen, nach Karlsruhe, und als er auf der Mühlburger Straße zwischen den langen Reihen der Pappelbäume die Stadt erblickte, da dachte er: „Gottlob! und Gott wird mir helfen." — Guter Jakob Humbel, Gott hilft jedem, der sich wie du von Gott will helfen lassen, und du hast es erfahren.

In Karlsruhe ist eine öffentliche Anstalt zum Unterricht in der Thierarzneikunst. Die Lehrstunden werden unentgeltlich ertheilt. Die sehr geschickten Lehrer geben sich Mühe, ihre Lehrjünger gründlich zu unterrichten. Schon mancher brave Thierarzt hat in dieser nützlichen Schule sich zu seinem Berufe vorbereitet und gebildet.

Hier war nun Humbel in seinem rechten Element, an der reichen Quelle, wo er seinen lang gehaltenen Durst nach Wissenschaft befriedigen konnte, lernte ein krankes Thier mit andern Augen anschauen, als im Mummenthal und Emmenthal, konnte andere Sachen lernen, als Wind machen und bösen Wind vertreiben, und war nicht viel im Bierhaus zur Stadt Berlin, oder im Wirthshaus zur Stadt Straßburg, oder in Klein-Karlsruhe im Wilhelm Tell zu sehen, ob er gleich sein Landsmann war, auch nicht einmal recht am Sonntag auf dem Paradeplatz oder zu Mühlburg im Rappen, sondern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht beschäftigte er sich zwanzig Monate lang unermüdet und unverdrossen mit seiner Kunst, und wenn er wieder etwas Neues, Schönes und Nützliches gelernt hatte, so machte ihn das am Abend vergnügter, als der Zapfenstreich mit der schönsten türkischen Musik, zumal wenn ihm bei derselben sein Kostgänger einfiel bei den helvetischen Hülfstruppen.

Endlich kehrte er als ein ausgelernter Thierarzt mit den schönsten Zeugnissen seiner Lehrer aus Karlsruhe freudig in sein Vaterland zurück, wurde von dem Sanitätsrath in dem Kanton Aargau geprüft, legte zu jedermanns Erstaunen und Freude die weitläufigsten und gründlichsten Kenntnisse an den Tag, erhielt mit wohlverdienten Lobsprüchen und Ehren das Patent auf seine Kunst — und ist nun nach allen ausgestandenen Schwierigkeiten und Mühseligkeiten am schönen Ziele seiner lebenslänglichen Wünsche, einer der geschicktesten und angesehensten Thierärzte in dem ganzen Schweizerlande.

Jetzt weiß ich vier, die denken: „Wenn solcher Muth und Ernst dazu gehört, etwas Braves zu lernen, so ist's kein Wunder, daß aus mir nichts hat werden wollen."

Guter Freund, nimm Gott zu Hülfe und versuche es noch!

Aufgaben. 1. Welche Krankheiten der Thiere kennst du und welche Mittel dagegen? 2. Schreib auf, woher es kommen mag, daß die Thiere so selten, die Menschen so oft krank werden. 3. Wende das Vorwort längs in Sätzen an, indem du einmal ein Hauptwort im Wessenfall und dann eins im Wemfall dazu setzest, z. B. Längs des Gartens fließt ein Bach. Längs dem Walde weiden die Schafe.

278. Die Burgen.

Ehemals standen auf manchen Bergspitzen hohe und starke Burgen, die sahen kühn und stolz in die weite Gegend hinaus. Manche solche Burg kannst du noch jetzt mit ihren Fenstern und Dächern im Sonnenschein einer schönen Landschaft blinken sehen; aber die meisten stehen trüb' und traurig als Ruinen da; ihre glänzenden Gemächer sind zerschlagen oder zerfallen, die Thore mit

Schutt und Gesträuch verwahrt, die Fensterhöhlen offen, die hohen Thürme schwanken im Winde; manche sind auch ganz von der Erde verschwunden, und die Tannen wurzeln auf ihrem Grunde.

Auf den Burgen wohnten einst mächtige Ritter; da tönte Sang und Klang in den hohen Sälen, in den Ställen scharrten die Rosse, Wasser floss in den Burggräben, Thore und Zugbrücken öffneten und schlossen sich. Ha, was für ein Leben war da! Der Wärtel stösst auf dem Thurme ins Horn! „Feinde kommen!“ schreit es in der Burg. Da schmettert die Trompete, die Knappen reissen die Gäule aus dem Stall, auf dem Burghof stampft's und wiehert's, die Ritter klirren daher mit schweren Sporen und mächtigem Schwert, in Eisen gekleidet von Kopf bis Fuss. „Zu Ross!“ ruft der Burgherr, und Ritter und Knappen springen rasselnd in die Sättel; Schwert, Speer und Schild blitzen im Sonnenschein, Helmbüsche und Fahnen flattern in der Luft; die Zugbrücke sinkt, schnaubend und stampfend donnert die Schaar hinüber, den Schlossberg hinab, dem Feinde entgegen. — Wie da die Schwerter hauen! Speere zerplittern, Schilder zerspringen, das Blut fliesst, die Rosse bäumen sich, und mancher Reiter sinkt in den Sand.

Und Abends, wenn die siegreiche Schaar heimkehrt mit gefangenen Feinden, erbeuteten Rossen, — wie ist da Jubel in der Burg! Abends bei dem Mahl werden dann schaurige Geschichten erzählt von dem Kampf, und der Wein perlt dabei aus grossen Bechern, und die Knaben lauschen aufmerksam hinter den Sitzen der Ritter.

Aufgaben. 1. Schreib in Sätzen die verschiedenen Wohnungen der Menschen und Thiere auf, z. B. Der König wohnt im Schlosse. Der Adler horstet auf dem Felsen. Der Löwe lebt in Gebüschen. 2. Mit welchen Hauptwörtern dieses Stückes kannst du das Vorwort längs verbinden?

279. Rudolf von Habsburg.

Als des Rothbarts Stamm nicht mehr grünte, sah's traurig in Deutschland aus. Der Bürger und der Landmann waren ihres Eigenthums wieder nicht sicher. Ein gerechter Kaiser wie Friedrich that noth; aber dieser kam aus seinem Kyffhäuser nicht heraus. Da wählten die deutschen Kurfürsten den frommen und tapfern Schweizergrafen Rudolf von Habsburg zu ihrem Herrscher. Sein Körper war groß und schlank, die Nase stark ausgebogen, das Angesicht blaß und ernst, aber freundlich, sobald er mit jeman=

dem redete, das Haupthaar hatte er früh verloren. Rudolf war ein einfacher Herr, aß häufig nicht besser als der Landmann, trug gern einen blauen Rock und flickte nicht selten selbst sein graues Wamms. Er war fröhlich und munter, hatte Freude an heitern Scherzen und blieb auch bei vielen und großen Sorgen ruhig.

Rudolf schaffte Frieden und jedem sein Recht. Den adligen Räubern zerstörte er die Raubnester, gegen 70 in einem Monat. Nun konnte der Landmann den Pflug wieder in die Hand nehmen, und der Bürger seiner Handtirung nachgehen. Der Kaiser mochte nur Deutschland, deutsche Sprache und Sitte leiden, aber um das falsche Welschland sich nicht bekümmern. Dafür hatte ihn das Volk auch wie einen Vater lieb. Wer von den Fürsten und andern großen Herren nicht gut thun und ihm gehorchen wollte, dem nahm er Land und Leute und wohl auch das Leben, so dem König Ottokar von Böhmen. Weil er strenge auf Recht und Ordnung im Lande hielt, nannte das Volk ihn das lebendige Gesetz, und wer kein ehrlicher Mensch war, von dem sagten sie: Der hat Rudolfs Redlichkeit nicht. Er sorgte beständig für Deutschlands Ruhm und Stärke, aber auch recht reichlich für sein Haus. Als Rudolf seinen Tod herannahen fühlte, wollte er von Straßburg nach Speyer reiten, hier sterben und hier bei vielen andern Kaisern begraben werden. Er kam aber lebendig nicht mehr hin, der Tod kam ihm bis Germersheim entgegen. 1291.

Aufgaben. 1. Hiskias. 2. Statt längs gebrauche nun zufolge, und zwar mit dem Wessenfall, wenn es dem Hauptworte vorangeht, mit dem Wemfall, wenn es ihm nachfolgt, z. B. Zufolge der Geschichte hat Rudolf viele Burgen zerstört. Der Knecht handelt zufolge meines Befehls. Meinem Auftrage zufolge kauft er mir Stiefeln.

280. Wie man Stickluft aus Brunnen entfernt.

„Die Erfahrung ist der theuerste Lehrmeister, und doch will niemand bei einem andern in die Schule gehen.“ Nicht selten wird sogar der Lehrmeister mit dem Leben bezahlt, und der Peter und Kunz schreiben sich's dennoch nicht hinters Ohr und meinen: Probiren gehe über Studiren, oder so etwas könne ihnen nicht begegnen. Schon oft haben die Zeitungen Unglücksfälle berichtet, die durch die in tiefen Brunnen befindliche Stickluft veranlaßt wurden, und gewarnt: „Ihr Leute, wenn ihr tiefe Brunnen reinigen wollt, seid vorsichtig und wendet die nöthigen Mittel an, die tödtende Stickluft zu entfernen, seid auf eurer Hut, wenn in euren Kellern gährender Wein oder gährendes Bier lagert“ — aber

kaum vier Wochen darauf steht ein abermaliger, ähnlicher Unglücksfall in der Zeitung, und für Wittwen und Waisen wird um ein Almosen gebeten.

Ein sehr einfaches Mittel zur Entfernung der Stickluft aus Brunnen hat vor einigen Jahren die königl. preußische Regierung zu Breslau zur öffentlichen Kenntniß gebracht, welches sich bei der Ausbesserung eines bis zum Wasserspiegel 60 Fuß tiefen Brunnens bewährt gefunden hat.

Nachdem man sich anderthalb Tage lang vergeblich bemüht hatte, die Stickluft durch brennende Späne oder durch die Entzündung von Schießpulver zu vertreiben, wurden etwa 80 Maß beinahe kochendes Wasser mit einem Male in den Brunnen gegossen. Dies hatte die Wirkung, daß sich sofort undurchsichtige Dämpfe entwickelten und 10—15 Minuten lang emporstiegen, wodurch die Stickluft aus dem Brunnen gänzlich entfernt wurde, daß unmittelbar nach dem Verschwinden der Dämpfe die Arbeiter bis zum 60 Fuß tiefen Wasserspiegel des Brunnens hinabsteigen und ihre Arbeit verrichten konnten. Ein gleichzeitig hinuntergesenktes Licht blieb brennen.

Aufgaben. 1. Geschichte von der verderblichen Wirkung der Stickluft. (Kohlendampf, frisch geweißte Kammern, lange verschlossene Keller, Gruben.) 2. Mittel dagegen.

281. Die Lebenszeit.

Als Gott die Welt geschaffen hatte und allen Kreaturen ihre Lebenszeit bestimmen wollte, kam der Esel und fragte: „Herr, wie lange soll ich leben?“ — „Dreissig Jahre,“ antwortete Gott, „ist dir das recht?“ — „Ach, Herr,“ erwiederte der Esel, „das ist eine lange Zeit. Bedenke mein mühseliges Dasein: vom Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen, Kornsäcke in die Mühle schleppen, damit andere das Brod essen, mit nichts als mit Schlägen und Fusstritten ermuntert und aufgefrischt zu werden! erlass mir einen Theil der langen Zeit.“ Da erbarmte sich Gott und schenkte ihm achtzehn Jahre. Der Esel ging getröstet weg, und der Hund erschien. „Wie lange willst du leben?“ sprach Gott zu ihm, „dem Esel sind dreissig Jahre zu viel, du aber wirst damit zufrieden sein.“ „Herr,“ antwortete der Hund, „ist das dein Wille? Bedenke, was ich laufen muss, das halten meine Füsse so lange nicht aus; und habe ich erst die Stimme zum Bellen verloren und die Zähne zum Beissen, was bleibt mir übrig, als aus einer Ecke in die andere zu laufen und zu knurren?“ Gott sah, dass er Recht hatte, und erliess ihm

zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. „Du willst wohl gerne dreissig Jahre leben?“ sprach der Herr zu ihm, „du brauchst nicht zu arbeiten, wie der Esel und der Hund, und bist immer guter Dinge.“ „Ach, Herr,“ antwortete er, „das sieht so aus, ist aber anders. Wenn's Hirsenbrei regnet, habe ich keinen Löffel. Ich soll immer lustige Streiche machen, Gesichter schneiden, damit die Leute lachen, und wenn sie mir einen Apfel reichen, und ich beisse hinein, so ist er sauer. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spass! Dreissig Jahre halte ich das nicht aus.“ Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre.

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch und bat Gott, ihm seine Zeit zu bestimmen. „Dreissig Jahre sollst du leben,“ sprach der Herr, „ist dir das genug?“ „Welch eine kurze Zeit!“ rief der Mensch, „wenn ich mein Haus gebaut habe, und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt; wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben! o Herr, verlängere meine Zeit!“ — „Ich will dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen,“ sagte Gott. „Das ist nicht genug,“ erwiederte der Mensch. „Du sollst auch die zwölf Jahre des Hundes haben.“ — „Immer noch zu wenig.“ — „Wohlan,“ sagte Gott, „ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältst du nicht.“ Der Mensch ging fort, war aber nicht zufrieden gestellt.

Also lebt der Mensch siebenzig Jahre. Die ersten dreissig sind seine menschlichen Jahre, die gehen schnell dahin; da ist er gesund, heiter, arbeitet mit Lust und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels, da wird ihm eine Last nach der andern aufgelegt: er muss das Korn tragen, das andere nährt, und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner treuen Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken, knurrt und hat keine Zähne mehr zum Beissen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluss. Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder.

Aufgaben. 1. Von welchen Geschöpfen noch kennst du die Lebensdauer? 2. Warum wünscht der Mensch ein langes Leben? 3. Gerade wie längs gebrauche jetzt das Vorwort trotz, z. B. Trotz des Sturmes wagte der brave Mann die Rettung. Der Bauerjunge log trotz seinem Herrn.

282. Beschreibung eines Vielhufers.

Namen: Schwein, hört aber nicht darauf, sondern eher noch auf den Ruf: Kip Kip!

Gesammtkörperbau: Ziemlich groß, etwa 2 Fuß hoch und 4—5 Fuß lang; breit gedrückter, plumper Rumpf und gebogener Rücken; dicke Haut oder Schwarte.

Einzelne Theile und zwar

1. Kopf: Groß, lang, hager und nach vorne zu abgespitzt.
2. Stirn: Platt, wohnt wenig Gelehrigkeit drunter.
3. Ohren: Lang und breit, schlaff, herunterhängend, oder vorwärts gerichtet.
4. Mund: Weit gespalten, liegt etwas versteckt.
5. Zähne: 42 Stück, gesund; die langen, krummen Eckzähne können sehr gefährlich werden.
6. Nase: Flach, lang und gerade, läuft über die weit gespaltene Mundöffnung und endet in einem etwas beweglichen, scharf abgeschnittenen, aber am Rande hervorragenden Rüssel.
7. Augen: Sehr klein, dumm und störrig; alle Sinne überdies stumpf.
8. Hals: Breit, dick und kurz, nicht geeignet für ein Band oder für andern Schmuck.
9. Beine: Kurz.
10. Füße: Vier Zehen mit Hufen, zwei berühren beim Gehen den Boden nicht.
11. Haltung: Schlecht, ohne allen Anstand, Kopf herabhängend, Tritt plump, alle Bewegungen steif und ungeschickt.
12. Stimme: Unangenehm, entweder ein Quieken oder Grunzen.
13. Haare: Grob und steif, Borsten genannt, an den Spitzen getheilt und dadurch spaltbar; im Zorn auf dem Rücken gesträubt.
14. Besondere Kennzeichen: Kleiner, geringelter Schwanz; kann alles, nur keinen Pfeffer vertragen; wühlt gern; liebt Sumpf und Morast und wälzt sich drin.
15. Nutzen: Fleisch — Nahrung; Haut — Pergament; Borsten — Reinlichkeit 2c.

Aufgaben. 1. Ebenso beschreib du einen Zweihufer (Kuh, Schaf). 2. Jetzt einen Einhufer (Pferd, Esel). 3. Versuch obige Beschreibung in der gewöhnlichen Form aufzuschreiben.

283. Zwei Räthsel. 1. Ihr verzehrt mich als Schwein: umgekehrt geb' ich Wein.

2. Was ist das für ein Diebsgesell? Er geht auf Nachbars Acker

aus, stopft voll sich beide Taschen schnell und trägt's ganz wohlgemuth nach Haus. Da packt er's aus, als wär's das Seine, legt eins zum andern in die Scheune; die Scheune liegt in Ackers Grund, die Taschen hat er in dem Mund.

284. Der Hamster.

Der Hamster, der besonders in Mitteldeutschland lebt, ist ein rechtes Bild des Geizes. Den ganzen Sommer und Anfang des Herbstes schleppt er in seinen Backentaschen Getreide zusammen in seinen künstlichen Bau hinein, ist dabei so geizig und hartherzig, unverträglich und boshaft gegen seines Gleichen, daß nicht einmal sein eigenes Weibchen in seinen Bau hinein darf, sondern seinen eigenen haben muß, und daß, wo sich zwei Hamster begegnen, sie sich meist so lange beißen, bis der eine todt ist, der dann vom andern aufgefressen wird. Selbst das Weibchen jagt seine Jungen nach drei Wochen, wo sie noch ganz klein sind, aus seiner Höhle hinaus und benimmt sich dann, wo sie ihnen begegnet, als ihre ärgste Feindin. Und recht sonderbar ist es: im südlichen Rußland und in Sibirien giebt es ein Thier, das zum Geschlecht des Iltis gehört; dieses beißt den Hamster todt und trägt wohl zehn solcher Geizhälse in seinen Bau hinein, der noch dazu ein Hamsterbau ist, woraus es die Hamster vertrieben hat. So wird der hartherzige Geiz in seiner eigenen Manier durch einen fremden Geiz bestraft, und ein Stärkerer trägt sich die selber als Vorrath ein, die ihr ganzes Leben nichts thaten, als Vorräthe sammeln, wovon sie niemandem etwas mittheilten. Im Gothaischen hat man zuweilen in einem Jahre wohl 27000 Hamster erlegt. Man gräbt ihre Baue gar gern auf, weil sich darin ein Vorrath des besten, auserlesensten Getreides von wohl 60 Pfund findet. Jede Sorte liegt da rein von der andern abgesondert, wie bei geldlustigen Leuten die Zwölfkreuzerstücke, Vierundzwanzigkreuzerstücke, Guldenstücke, alles besonders sortirt liegt. Übrigens, um doch auch einen guten Zug vom Hamster anzuführen, frißt er auch nebenbei Maikäfer und Heuschrecken, wodurch er doch auch einigen Nutzen stiftet.

Hüte dich, daß du in der Folge nicht auch ein solcher Hamster wirst, und wenn du eine Anlage dazu in dir verspürst, so denke an jenes Thier im südlichen Rußland und in Sibirien.

Aufgaben. 1. Welche Thiere schaden den Feldern? 2. Gebrauch die letzten drei Vorwörter in vierundzwanzig Sätzen. 3. Bring alle obigen Zeitwörter in die Grundform.

285. Wachtelschlag.

Horch doch, wie's schallt aus dem Acker hervor: „Fürchte Gott, fürchte Gott!" ruft mir die Wachtel ins Ohr. Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt, mahnt sie den Horcher am Saatengefild: „Liebe Gott, liebe Gott! Er ist so gütig und mild!"

Wieder spricht deutlich ihr hüpfender Schlag: „Lobe Gott, lobe Gott, der dich zu nähren vermag!" Siehst du die herrlichen Früchte im Feld? Nimm es zu Herzen, Bewohner der Welt! „Danke Gott, danke Gott, der dich erschuf und erhält!"

Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur: „Bitte Gott, bitte Gott!" ruft sie — er schonet die Flur. Machen dich andre Gefahren so bang', tröstet dich wieder der Wachtelgesang: „Traue Gott, traue Gott! Sieh, er verziehet nicht lang'."

286. Erntegesang.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn;
Doch schöner ist der Ähren Gold,
Das aus dem Boden steigt
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt;
Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Den Furchen eingestreut.
Hoch thürmen wir die Fuder auf,
Von reichem Segen schwer;
Das Garbenmädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter geht beiher.
Dann essen wir in sich'rer Ruh'
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Herde musizirt.
Du, zarter Hofmann, spotte nicht
Der schwielenvollen Hand,
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.
Seht, Krieger, unsrer Sicheln Glanz
Und euer blutig Schwert;
Sagt, ist nicht unser Ährenkranz
Mehr als ein Lorbeer werth?
Ihr schweigt? ihr gebt uns Recht? Wohlan,
Wünscht uns nur Fried' und Ruh'!
Blickt unsern Fleiß mit Lächeln an
Und klatscht uns Beifall zu.

287. Die Ernte.

Kein Klang von allem, was da klingt,
Geht über Sichelklang,
Wenn sie der braune Schnitter schwingt
Zum fröhlichen Gesang.
Das Ährenfeld in goldner Pracht
Rauscht, Halm an Halm gewiegt.
O, wie sein muntres Auge lacht!
Wie ist er so vergnügt!
Schon denkt er sich die Scheuren voll
Und noch ein gut Theil mehr,
Und wie der Thaler klingen soll,
Denkt er sich nebenher.
Kein Paradies, kein Herzogthum
Erfreut ihn wie sein Feld;
Der braune Schnitter gäbe drum
Die ganze weite Welt.
Er singt, es zirpt in seinen Ton
Die Grill' ihr schmetternd Lied,
Und nieder sinkt die Garbe schon
Von seiner Sichel Schnitt.
Gemetzelt liegt die ganze Schaar
Der Halme, lang und schwer,
Die dicken Schwaden, Paar bei Paar,
In Wellen rings umher.
Da steht der Schnitter mitten drin
Und jauchzet laut ins Thal.
Nun hüpft die schlanke Bäuerin
Daher und ruft zum Mahl.
Die Schüssel dampft, die Kanne blinkt,
Das Mahl schmeckt königlich.

Und seht, der braune Schnitter winkt,
Das Mädchen schürzet sich.
Und wieder hin aufs hohe Feld,
Die Garben aufgefaßt,
Gebunden und emporgestellt,
Und nimmer eine Rast.
Und hui! kommt im vollen Lauf
Der Wagen angerollt;
Er nimmt die reiche Ladung auf
Und glänzt von ihr wie Gold.
Und hui! geht's im raschen Trab,
Getümmel hinterdrein,
Den stoppelvollen Berg hinab
Zum Scheunenthor hinein.
Kein Fest, kein Freudenspiel, kein Tanz
Kommt diesem Feste bei;
Es fühlet auch kein Städter ganz,
Was Erntefreude sei.
Des Ackermannes sauren Schweiß
Belohnet dieses Fest.
Er nimmt und ißt zu dessen Preis,
Der Korn ihm wachsen läßt.

288. Bete!

So bete, mein Kind, und schlaf dann in Ruh', schließe deine Äuglein zu! — Die Lämmchen sind jetzt müd' und matt und suchen ihre Lagerstatt. Der Vogel flog zum Baum und Strauch, und weil es Nacht ist, schläft er auch. Die Sterne glänzen hell und klar; es kommt von dort der Engel Schaar; es kommt auch einer her und wacht an deinem Bett die ganze Nacht; er breitet seine Flügel aus und singt: „Gott segne dieses Haus!" — So bete, mein Kind, und schlaf dann in Ruh; schließe deine Äuglein zu!

289. Abendgebete.

1. Ich bin noch schwach, ich bin noch klein, du guter Gott, wirst bei mir sein; dann fürcht' ich nicht die finstre Zeit, ich weiß, mir widerfährt kein Leid. Dann träum' ich, was auch kommen mag, von einem schönen goldnen Tag.

2. Ach, lieber Gott, ich bitte dich, weil ich mich nun will schlafen legen, für meine Eltern und für mich um deinen allerbesten Segen. Was ich an dir gesündigt hab', das wollst du, Vater, mir vergeben; ich bitt' es dir in Jesu ab und will auch morgen frommer leben.

290. Der listige Kaufherr.

Ein französischer Kaufherr segelte mit einem Schiffe voll grossen Reichthums aus der Levante heim, aus dem Morgenlande, wo unser Glaube, unsere Fruchtbäume und unser Blut daheim ist, und dachte schon mit Freuden daran, wie er jetzt bald ein eignes Schlösslein am Meere bauen und ruhig leben und alle Abend dreierlei Fische zu Nacht speisen wolle. Paff! geschah ein Schuss. Ein algierisches Raubschiff war in der Nähe, wollte ihn gefangen nehmen und geraden Wegs nach Algier in die Sklaverei führen. Denn hat man zwischen Wasser und Himmel gute Gelegenheit, Luftschlösser zu bauen, so hat man auch gute Gelegenheit, zu stehlen. So denken die algierischen Seeräuber auch. Hat das Wasser keine Balken, so hat's auch keine Galgen. Zum Glück hatte der Kaufherr einen Ragusaner auf dem Schiffe, der schon ein-

mal in der algierischen Gefangenschaft gewesen war und ihre Sprache und ihre Prügel aus dem Fundamente verstand. Zu dem sagte der Kaufherr: „Nikolo, hast du Lust, noch einmal algierisch zu werden? Folge mir, was ich dir sage, so kannst du dich erretten und uns." Also verbarg er sich mit seiner Mannschaft im Schiffe, dass kein Mensch zu sehen war; nur der Ragusaner stellte sich oben auf das Verdeck. Als nun die Seeräuber mit ihren blinkenden Säbeln schon nahe waren und riefen, die Christenhunde sollten sich ergeben, fing der Ragusaner mit kläglicher Stimme an: „Hier sind alle an der Pest gestorben bis auf die Kranken, die noch auf ihr Ende warten, und einen deutschen Adjunkten und mich. Um Gotteswillen rettet mich!" Dem algierer Seekapitän, als er hörte, dass er so nah an einem Schiffe voll Pest sei, kam's grün und gelb vor die Augen. In der grössten Geschwindigkeit hielt er das Schnupftuch vor die Nase, hatte aber keins, sondern den Ärmel, und lenkte sein Schiff hinter den Wind. „Gott helfe dir, der Gnädige und Barmherzige! Aber geh zum Henker mit deiner Pest! Ich will dir eine Flasche voll Kräuteressig reichen." Drauf liess er ihm eine Flasche voll Kräuteressig reichen an einer Stange und segelte so schnell als möglich linksum. Also kamen alle glücklich aus der Gefahr, und der Kaufherr baute hernach in der Gegend von Marseille das Schlösslein und stellte den Ragusaner als Haushofmeister an auf lebenslang.

Aufgaben. 1. Erzählung von der List des Fuchses. 2. Die mit List sinnverwandten Wörter, deren Ähnlichkeit und Verschiedenheit. 3. Welche der obigen Zeitwörter kannst du in die Grundform der Leideform bringen. Z. B. bauen: gebauet werden, speisen: gespeiset werden.

291. Herr Charles.

Eine wahre Geschichte.

Ein Kaufmann in Petersburg, von Geburt ein Franzose, wiegte eben sein wunderschönes Büblein auf dem Knie und machte ein Gesicht dazu, auf dem geschrieben stand, daß er ein wohlhabender und glücklicher Mann sei und sein Glück für einen Segen Gottes halte. Indem trat ein fremder Mann, ein Pole, mit vier kranken, halb erfrornen Kindern in die Stube. „Da bring' ich euch die Kinder." — Der Kaufmann sah den Polen kurios an. „Was soll ich mit diesen Kindern thun? Wem gehören sie? Wer schickt euch zu mir?" — „Niemandem gehören sie," sagte der Pole, „einer todten Frau im Schnee, 70 Stunden herwärts Wilna. Thun könnt ihr mit ihnen, was ihr wollt."

Der Kaufmann sagte: „Ihr werdet nicht am rechten Orte sein," und der Kinderfreund glaubt's auch nicht. Allein der Pole erwiederte, ohne sich irre machen zu lassen: „Wenn ihr der Herr Charles seid, so bin ich am rechten Ort," und der Kinderfreund glaubt's auch. Es war der Herr Charles. Nämlich es hatte eine Französin, eine Wittwe, schon lange im Wohlstande und ohne Tadel in Moskau gelebt. Als aber vor fünf Jahren die Franzosen in Moskau waren, benahm sie sich landsmannschaftlicher gegen sie, als den Einwohnern wohl gefiel; denn das Blut verleugnet sich nicht. Und nachdem sie in dem großen Brand ebenfalls ihr Häuslein und ihren Wohlstand verloren und nur ihre fünf Kinder gerettet hatte, mußte sie, weil sie verdächtig sei, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Lande reisen. Sonst hätte sie sich nach Petersburg gewendet, wo sie einen reichen Vetter zu finden hoffte. Der geneigte Leser will bereits etwas merken. Als sie aber in einer schrecklichen Kälte und Flucht und unter unsäglichen Leiden schon bis Wilna gekommen war, krank und aller Bedürfnisse und Bequemlichkeiten für eine so lange Reise entblößt, traf sie in Wilna einen edlen russischen Fürsten an und klagte ihm ihre Noth. Der edle Fürst schenkte ihr 300 Rubel, und als er erfuhr, daß sie in Petersburg einen Vetter habe, stellte er ihr frei, ob sie ihre Reise nach Frankreich fortsetzen, oder ob sie mit einem Paß nach Petersburg umkehren wolle. Da schaute sie zweifelhaft ihr ältestes Büblein an, weil es das verständigste und kränkste war. „Wo willst du hin, mein Sohn?" „Wo du hingehst, Mutter," sagte der Knabe und hatte Recht. Denn er ging noch vor der Abreise ins Grab. Also versah sie sich mit dem Nothwendigen und akkordirte mit einem Polen, daß er sie für 500 Rubel nach Petersburg brächte zum Vetter; denn sie dachte, er wird das Fehlende schon darauf legen. Aber alle Tage kränker auf der langen, beschwerlichen Reise, starb sie am sechsten oder siebenten. — „Wo du hingehst," hatte der Knabe gesagt, und der arme Pole erbte von ihr die Kinder, und konnten mit einander so viel reden, als ein Pole verstehen mag, wenn ein französisches Kind russisch spricht, oder ein Französlein, wenn man mit ihm reden will auf polnisch. Nicht jeder geneigte Leser hätte an seiner Stelle sein mögen. Er war es selber nicht gern. „Was anfangen jetzt?" sagte er zu sich selbst. „Umkehren — wo die Kinder lassen? Weiter fahren — wem bringen?" „Thue, was du sollst," sagte endlich etwas in seinem Inwendigen zu ihm. „Willst du die armen Kinder um das

Letzte und Einzige bringen, was sie von ihrer Mutter zu erben haben, um dein Wort, was du ihr gegeben hast?" Also kniete er mit den unglücklichen Waisen um den Leichnam herum und betete mit ihnen ein polnisches Vaterunser. „Und führe uns nicht in Versuchung." Hernach ließ jedes ein Händlein voll Schnee zum Abschied und eine Thräne auf die kalte Brust der Mutter fallen, nämlich daß sie ihr gerne die letzte Pflicht der Beerdigung anthun wollten, wenn sie könnten, und daß sie jetzt verlassene, unglückliche Kinder seien. Hernach fuhr er getrost mit ihnen weiter auf der Straße nach Petersburg; denn es wollte ihm nicht eingehen, daß, der ihm die Kindlein anvertraut hatte, könne ihn stecken lassen, und als die große Stadt vor seinen Augen sich ausdehnte, wie ein Hauderer (Lohnkutscher) thut, der auch erst vor dem Thor fragt, wo er still halten soll, erkundigt er sich endlich bei den Kindern, so gut er sich verständlich machen konnte, wo denn der Vetter wohne, und erfuhr von ihnen, so gut er sie verstehen konnte: „Wir wissen's nicht." — Wie er denn heiße. „Wir wissen's auch nicht." — Wie denn ihr eigener Geschlechtsname sei. „Charles." Der geneigte Leser will schon wieder etwas merken, und wenn's der Kinderfreund für sich zu thun hätte, so wäre der Herr Charles der Vetter, die Kinder wären versorgt, und die Erzählung hätte ein Ende. Allein die Wahrheit ist oft sinniger, als die Erdichtung. Nein, der Herr Charles ist der Vetter nicht, sondern dieses Namens ein anderer, und bis auf diese Stunde weiß noch niemand, wie der wahre Vetter eigentlich heißt, nicht ob und wo in Petersburg er wohnt. Also fuhr der arme Mann in großer Verlegenheit zwei Tage lang in der Stadt herum und hatte Französlein feil. Aber niemand wollte ihn fragen: „Wie theuer das Pärlein?" und der Herr Charles begehrte sie nicht einmal geschenkt und war noch nicht Willens, eins zu behalten. Als aber ein Wort das andere gab, und ihm der Pole schlicht und menschlich ihr Schicksal und seine Noth erzählte, dachte er: „Eins will ich ihm abnehmen," und es füllte sich immer wärmer in seinem Busen; „ich will ihm zwei abnehmen," dachte er, und als sich endlich die Kinder um ihn anschmiegten, meinend, er sei der Herr Vetter, und anfingen, auf französisch zu weinen, denn der geneigte Leser wird auch schon gemerkt haben, daß die französischen Kinder anders weinen, und als der Herr Charles die Landesart erkannte, da rührte Gott sein Herz an, daß ihm ward, wie einem Vater, wenn er die eigenen Kinder weinen und klagen sieht, und „In Gottes

Namen," sagte er, wenn's so ist, so will ich mich nicht entziehen," und nahm die Kinder an. „Setzt euch ein wenig nieder," sagte er zu dem Polen, „ich will euch ein Süpplein kochen lassen."

Der Pole, mit gutem Appetit und leichtem Herzen, aß die Suppe und legte den Löffel weg — er legte den Löffel weg und blieb sitzen — er stand auf und blieb stehen. „Seid so gut," sagte er endlich, „und fertigt mich jetzt ab. Der Weg nach Wilna ist weit. Auf 500 Rubel hat die Frau mit mir akkordirt." Da fuhr es doch dem milden Menschen, dem Herrn Charles, über das Gesicht, wie der Schatten einer fliegenden Frühlingswolke über die sonnenreiche Flur. „Guter Freund," sagte er, „ihr kommt mir ein wenig zu kurios vor. Ist's nicht genug, daß ich euch die Kinder abgenommen habe, soll ich euch noch den Fuhrlohn bezahlen?" Denn das kann dem redlichsten und besten Gemüth begegnen, wenn's ein Kaufmann ist, jedem andern aber auch, daß es wider Wissen und Willen zuerst ein wenig handeln und markten muß, sei es auch nur mit sich selbst. Der Pole erwiederte: „Guter Herr, ich will euch nicht ins Gesicht sagen, wie ihr mir vorkommt. Ist's nicht genug, daß ich euch die Kinder bringe? Sollt' ich sie auch noch umsonst geführt haben? Die Zeiten sind bös und der Verdienst gering." — „Eben deswegen," sagte Herr Charles, „darüber laßt mich klagen. Oder meint ihr, ich sei so reich, daß ich fremde Kinder aufkaufe, oder so gottlos, daß ich mit ihnen handle? Wollt ihr sie wieder?" Als aber noch einmal ein Wort das andere gab, und der Pole jetzt erst mit Staunen erfuhr, daß der Herr Charles gar nicht der Vetter sei, sondern nur aus Mitleiden die armen Waisen angenommen habe, sagte er: „Wenn's so ist, ich bin kein reicher Mann, und eure Landsleute, die Franzosen, haben mich auch nicht dazu gemacht, aber wenn's so ist, kann ich euch nichts zumuthen. Thut den armen Würmlein Gutes dafür," sagte der edle Mensch, und es trat ihm eine Thräne in's Auge, die wie aus einem überwältigten Herzen kam, wenigstens überwältigte sie dem Herrn Charles das seinige. „Monsieur Charles," dachte er, „und ein armer polnischer Fuhrmann" — und als der Pole schon anfing, eins der Kinder nach dem andern zum Abschied zu küssen, und sie auf polnisch zur Folgsamkeit und Frömmigkeit ermahnte, sagte Herr Charles: „Guter Freund, bleibt noch ein wenig da. Ich bin doch so arm nicht, daß ich euch nicht euren wohlverdienten Fuhrlohn bezahlen könnte, so ich doch die Fracht euch abgenommen habe," und gab ihm die 500 Rubel. Also sind

jetzt die Kindlein versorgt, der Fuhrlohn ist bezahlt, und so ein oder der andere geneigte Leser vor den Thoren der großen Stadt hätte zweifeln mögen, ob der Vetter auch zu finden sei, und ob er's thun werde, so hat doch die heilige Vorsehung ihn nicht einmal dazu vonnöthen gehabt.

Aufgaben. 1. Der barmherzige Samariter. 2. Auffindung des Moses. 3. Such alle vorgekommenen Vorwörter mit Hauptwörtern obiger Geschichte zu verbinden, z. B. Herr Charles aus der Stadt Petersburg, eine wahre Geschichte von einem Kaufmann, durch die Geburt ein Franzose. 4. Zehn sprichwörtliche Redensarten, z. B. Sich selber eine Ruthe binden. Öl ins Feuer gießen. Mit Mann und Maus.

292. Das beste Gebet.

Das Vaterunser ist ein für allemal das beste Gebet; denn du weisst, wer es gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann es so nachbeten, wie der es gemeint hat. Das schadet aber auch nicht, wenn wir es nur gut meinen; der liebe Gott muss am Ende doch immer das Beste thun, und der weiss, wie es sein soll. Wenn du es aber verlangst, so will ich dir aufrichtig sagen, wie ich es mit dem Vaterunser zu machen pflege.

Sieh, wenn ich es beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie er so gut war und mir so gern geben mochte. Dann stelle ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor, und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern, und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhle und hat seine rechte Hand über das Meer und bis an das Ende der Welt ausgestreckt, und seine linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und dann fange ich an: Vater unser, der du bist im Himmel!

Aufgabe. Versuch auch du einmal, ein eigenes Gebet aufzuschreiben in der Weise, „wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten."

293. Morgengebete.

1. Erwacht vom süßen Schlummer, gestärkt durch sanfte Ruh', jauchzt, Vater, frei von Kummer, Preis unser Herz dir zu. Du bist es, der dem Müden, dem Schwachen Kraft geschenkt, du sprachest: Schlaft in Frieden, erwachet ungekränkt. O, laßt uns nun erheben den Herrn mit Preis und Dank; ja unser ganzes Leben sei lauter Lobgesang.

2. Wach auf, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge, dem Geber aller Güter, dem frommen Menschenhüter. Heut', als die dunkeln Schatten mich ganz umgeben hatten, hat mich kein Leid gestöret, Gott hat es abgewehret. Gelobt sei seine Treue, die alle Morgen neue, Lob sei den starken Händen, die alles Herzleid wenden.

294. Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei.

Die älteste Beschäftigung, die Gott den ersten Menschen anwies, ist der Ackerbau. Natürlich reichten die Früchte, die ihnen so von selbst, ohne alle Wartung und Pflege, zuwuchsen, bald nicht mehr zu ihrem Bedarfe hin. Sie mußten deshalb darauf bedacht sein, das natürliche Erzeugniß zu vermehren. Die Natur selbst wies hiezu den Weg an. Sie sahen diese säen und begießen; sie bemerkten, daß die Körner, die aus der vollen Ähre in den lockern Boden fielen, wieder neue Früchte trieben. Auch sie streueten jetzt eine Menge reifer Körner in den Boden. Und siehe! grüne Saaten sproßten empor, aus den Saaten die Halme, an den Halmen die Ähren, in den Ähren die Frucht. Jedes eingestreute Körnchen gab hundertfachen Ersatz zurück. Eine treffliche Erfindung! Der Segen derselben war so groß, daß heidnische Völker voll Verwunderung und Dankbarkeit glaubten, ihre Götter wären zu den Menschen herniedergestiegen, um sie den Ackerbau zu lehren. Bei den alten Römern schämten sich die ersten Feldherren und Staatsmänner nicht, selbst hinter dem Pfluge herzugehen. Ja sogar seit Jahrtausenden macht sich der Kaiser von China eine Ehre daraus, jährlich einmal vor den Augen des Volks den Pflug zu führen. Für so ehrenvoll ist von jeher die Arbeit angesehen, die Gott unsern Eltern anwies.

Wozu die Hände zu schwach waren, das vollbrachten Werkzeuge. Man zog mit zugespitztem Holze lange Furchen für den Samen. Auch konnte man die Erde mit Ochsenhörnern oder mit breiten Rippen verschiedener Thiere umgraben, wie man dies bei Völkern neuentdeckter Länder gesehen hat. Eine geraume Zeit mochte vergehen, ehe man den Pflug erfand, doch wird bei den Egyptern derselbe sehr früh erwähnt.

Man bemerkte, daß bei anhaltender Dürre die Pflanzen ermatteten, nach einem Regen sich aber schnell wieder erholten. Man merkte ferner, daß da, wo ein übertretender Strom einen Schlamm zurückgelassen hatte, die Fruchtbarkeit größer ward. Beide Entdeckungen wurden benutzt. Der Landmann gab seinen Pflanzungen einen künstlichen Regen und brachte Schlamm auf seinen Acker, wenn kein Fluß in der Nähe war, der ihm solchen geben konnte. So lernte er begießen, wässern und düngen.

Um die Körner aus den Ähren zu bringen, wäre es

mühsam gewesen, sie mit den Händen auszureiben. Leichter war es, sie mit Baumzweigen auszuschlagen, oder durch Thiere ausstampfen zu lassen. Letzteres war vorzüglich bei den Israeliten Sitte. Deshalb verbot Moses, dem Ochsen beim Dreschen das Maul zu verbinden. Sehr früh lernte man, das Korn zwischen zwei Steinen zu Mehl zu zerreiben. Der untere Stein, auf welchen das Korn geschüttet wurde, lag fest, der obere wurde hierüber hin- und herbewegt. So hatte man eine Art Handmühlen, die schon zu Moses Zeit bei den Israeliten im Gebrauche waren. Das mühsame Zermalmen war bei ihnen das Geschäft der Knechte und Mägde. Die Kunst aber, sich zu diesem Reiben oder Mahlen auch des Wassers, des Windes und selbst des Dampfes zu bedienen, ist eine weit spätere Erfindung. Die Wassermühlen findet man hin und wieder erst um die Zeit der Geburt Christi; die Windmühlen kennt man in Europa kaum seit siebenhundert Jahren; die Dampfmühlen sind eine Erfindung unserer Zeit.

An derselben Stelle, wo die Bibel sagt, daß Kain ein Ackersmann war, wird sein Bruder Abel ein Schäfer genannt. Uralt wie der Ackerbau ist die Viehzucht. Abraham und die andern Erzväter nährten sich von ihr; Könige und Königssöhne weideten selber ihre Heerden. Noch heutiges Tages finden sich Völker, welche ein wanderndes Hirtenleben führen. Für solche sind nur Zelte, nicht aber feste Wohnhäuser brauchbar; denn da der Ackerbau nicht zu Hülfe kommt, so ist das Viehfutter einer Gegend bald aufgezehrt, und der Hirt muß mit seiner Heerde weiter ziehen.

Manche Gegenden gaben den Bewohnern an die Hand, sich durch Jagd oder Fischerei die Nahrung zu erwerben. Das rohe, wilde Jägergeschäft aber und das faule Fischerleben sind den Menschen nicht gut, und jene Völker blieben gegen die Ackerbauer weit zurück in Sittigkeit und Bildung.

Aufgaben. 1. Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Ehrenhaftigkeit der verschiedenen Stände. 2. Die verschiedenen Beschäftigungen, Werkzeuge, Stoffe, Erzeugnisse 2c. der einzelnen Stände. 3. Gebrauch das Vorwort entlang mit dem Wen-, Wem- und Wessenfall, z. B. Der Bach fließt die Wiese entlang. Die Jäger stehen dem Wald entlang. Die Fischer ziehen entlang des Flusses.

295. Der Jäger.

(Ein Tag aus seinem Leben.)

Kaum beginnt der Oktobertag zu dämmern, so wird es in der Försterei lebendig; die Läden gehen auf, dem Schornstein entquillt eine dicke Rauchsäule, und aus der rasselnd

geöffneten Hausthür springen bellend ein paar Hühnerhunde hervor. Bald ist das Frühstück drinnen verzehrt, und der Förster tritt mit seinen Burschen, im kurzen Jagdkleide, die blanken Gewehre nebst der Weidtasche um die Schultern, aus der Wohnung. Sie schreiten rüstig durch den dichten Morgennebel, der sich in Tropfen an ihre Haare und Kleider hängt. Erst geht es zu den Dohnen (Sprenkeln) in dem Unterholze, das jene nach Osten offene Höhle bedeckt. Man findet reichliche Beute in ihnen, und ein Knecht trägt einen Korb voll Krammetsvögel nach Hause. Jetzt beginnt in der angrenzenden Feldmark ein Treiben. Jener mit Haselstauden und Schlehdorn bewachsene Hügel wird umstellt. Laut ertönt durch die herbstlich=rauhe Luft das Geschrei und das Klappern der aufgebotenen treibenden Landleute, vermischt mit dem Klaffen der Hunde und ihrer Führer kunstverständigem Zurufe. Aufgeschreckt aus ihrem Lager stürzen verschiedene Hasen hervor, Schüsse fallen, Hunde springen hinzu, und das erlegte Wild belastet bald, ausgeweidet, die Taschen der Jäger. Nachdem nun noch zwei andere Dickichte abgesucht worden sind, sammelt sich alles neben einer alten Eiche, um unter dem heiter gewordenen Himmel ein Mahl von Butterbrod nebst Wurst und Schinken, gewürzt mit einem Schlucke gebrannten Wassers, zu verzehren. Man unterhält sich dabei von den Vorfällen des Morgens, lobt den einen Schuß, tadelt den andern, und auch Tiras und Waldmann, die schnellsten und geschicktesten unter den Hunden, erhalten ihren gebührenden Ruhm. Dann steht der geschäftige Förster auf, sendet einen Theil seiner Begleiter mit den geschossenen Hasen nach Hause und verfügt sich mit dem andern wieder in den Wald, um kürzlich errichtete Klaftern zu besehen und neue Bäume mit dem Waldhammer zu diesem Zwecke anzuschlagen. Einige Köhler erscheinen und zahlen für das empfangene Holz; Arme aus der Gegend erhalten auf ihre Bitte Erlaubniß, Reisig aufzusuchen oder dürres Laub nach Hause zu tragen. So vergeht der Nachmittag, und bald ist es Zeit, den Rückweg anzutreten. Nachdem der Jäger erst einen Trunk aus dem Quell unter jenem mit Rothtannen bewachsenen Felsen gethan und in der Nähe derselben die Fährte eines Ebers aufgespürt hat, erschallt das Horn und ruft zum Abzuge. Unterwegs rauscht plötzlich aus einem Kartoffelfelde ein Volk Rebhühner empor — es knallt, und sechs Stück vermehren die Beute des Weidmanns. Frucht=

los bleibt indeß sein Lauern auf Schnepfen dort in den Erlengebüschen auf dem Moore. Ist der Nebel am Abend nicht stark genug wiedergekehrt, oder hat sonst eine Störung stattgefunden: man bekommt keinen dieser Vögel zum Schusse. Doch zufrieden mit dem Ertrage des Tages, führt der Förster seine Leute bald völlig heim. Als sie wieder an der Thür des einsamen Waldhauses stehen, verhüllt schon dichtes Dunkel die Erde; aber gastlich leuchten die hellen Fensterchen. Bald sitzt, nach eingenommener Abendmahlzeit, der Förster am wärmenden Ofen und hört behaglich dem Winde zu, der in den Wipfeln der Ulmen saust, und dem Geschrei der in ihnen horstenden Eulen.

Aufgaben. 1. Der Tag eines Landmanns. 2. Der Tag eines Bienenvaters. 3. Der Tag eines Schäfers, Kuhhirten rc. 4. Gebrauch die obigen Hauptwörter als Subjekte und setze zu jedem zwei Prädikate, z. B. Der Jäger jagt und schießt.

296. Liebe Mutter!

Das ist also der erste Brief, liebe Mutter, den Du von mir aus der Stadt empfängst. Ich will es Dir nur aufrichtig gestehen, ich habe viel, recht viel geweint, als Du mich verlassen hattest. Ich gewöhne mich jetzt schon mehr an die neuen Umgebungen; aber im Anfange waren sie mir ganz unerträglich. Es war mir, als ob auf unserm stillen Dörfchen der Himmel viel schöner, die Blumen viel duftender, die Luft viel balsamischer, die Menschen viel freundlicher wären. Ach! es fehlte mir so viel aus meiner lieben alten Gewohnheit: die freundlichen Nachbarskinder, die gute alte Hanne, unser kleines niedliches Gärtchen, der treue Bello, — ach! von all' dem war hier nichts zu sehen. Und als Du vollends auch fort warst, und ich lauter fremde Gesichter sah, da ward mir zu Muthe, als ob ich etwas Böses gethan hätte, so hart und schwer lag es mir auf dem Herzen. Doch, wie gesagt, ich finde mich jetzt mehr in mein neues Leben. Zeit und Gewohnheit machen alles erträglich, und ich fange jetzt schon an, selbst manches schöner und erträglicher zu finden, als bei uns zu Hause. Hier erhältst Du die ersten Proben meines Zeichnens und Strickens; es sind keine Meisterstücke, aber die Lehrerin sagt, für eine Anfängerin hätte ich es gut genug gemacht. Du sollst bald mehr zu sehen bekommen. Sonnabends erwarte ich einen langen, langen Brief von Dir, in welchem mir auch das Kleinste wichtig sein wird.

Ich grüsse Dich, den Vater und die Geschwister herzlich und bin Deine dankbare Klotilde.

Aufgaben. 1 Bring des Bauerknaben Beschreibung der Stadt Nö. 157 in einen Brief. 2. Briefliche Beschreibung des Landlebens.

297. Der Gedanke trügt! Kein Sprichwort lügt; von Mund zu Mund läuft's rein und rund; und nennen's hundert Weise dumm, es klingt, und schiert sich nichts darum!

1. Eile mit Weile. 2. Das Alte behalte. 3. Kunst macht Gunst. 4. Träume sind Schäume. 5. Wie gewonnen, so zerronnen. 6. An Gottes Segen ist alles gelegen. 7. Eigner Herd ist Goldes werth. 8. Viele Streiche fällen die Eiche. 9. Übermuth thut niemals gut. 10. Thorheit und Stolz wachsen auf einem Holz. 11. Wen Gott nicht hält, der fällt. 12. Unverhofft kommt oft. 13. Ruh und Rast ist halbe Mast. 14. Der Mensch denkt, Gott lenkt. 15. Heute mir, morgen dir. 16. Treue Hand geht durchs ganze Land. 17. Jedes Dach hat sein Ungemach. 18. Würde, Bürde. 19. Frieden ernährt, Unfrieden verzehrt. 20. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. 21. Eintracht hat große Macht. 22. Zeit gewonnen, viel gewonnen. 23. Geld regiert die Welt. 24. Ende gut, alles gut.

298. Räthsel. In meinem Ersten wohnt die Kraft, in meinem Zweiten wohnt der Muth, und beides hat mit Tod und Blut gebändigt einst den Übermuth und einem Volke deutscher Kraft der Freiheit Segen bald verschafft.

299. Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“ „„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd, muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht! Du siehst es, und erlegst es nicht?“ „„Ein Reh ist eine geringe Beut'; wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; nun Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“ „„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid; wohl edler Wild erjag' ich heut'!““

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer zieht drohend ein Gewitter her! Mir wird so bang' — laß heim uns gehn!“ „„Mein Sohn, lern im Gewitter stehn!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß, den Landvogt reiten, noch fern sein Troß.“ „„Still Knab', so Gott dir helfen mag! — Landvogt, dies war dein letzter Tag!““

„Um Gott, mein Vater! was hast du gethan? Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“ „„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht, der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!““

300. Schützenlied.

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg' und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.
Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih, —
Durch Gebirg' und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.
Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleucht.

301. Bereitung des Papiers.

In alten Zeiten schrieb man auf Stein, Holz, Baumrinde, später auf Thierhäute und Baumblätter. Indessen war 600 Jahre vor Christus das Papier aus den bastartigen, fest auf einander geleimten Häuten des Papyrus-Schilfs von den Egyptern verfertigt worden. Mit solchem Papiere und mit dem nachher aus Thierhäuten hervorgebrachten Pergamente behalf man sich bis zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo das Baumwollenpapier erfunden wurde. Das erste ist aus roher Baumwolle gemacht worden, später erhielt man es, und wahrscheinlich in China zuerst, aus abgetragenen baumwollenen Zeugen. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts verfertigten es schon die Deutschen aus leinenen Lumpen.

Bei der Bereitung unseres jetzt gebräuchlichen Papiers ist das erste, wofür der Papiermüller zu sorgen hat, die Erlangung einer gehörigen Menge gebrauchter Stücke von Leinwand oder Baumwollenzeug. Je feiner und weißer diese sind, desto feineres und weißeres Papier erhält man. — Zuvor werden die Lumpen gesondert, indem man die, welche an Güte gleich sind, auf einen Haufen wirft. Die feinen bestimmt man zu Briefpapier, eine geringere Sorte zum gewöhnlichen Schreibpapier und noch eine schlechtere zum Druck- und Packpapier; Tuchstücke dienen zu Löschpapier. Nun werden die Lumpen gewaschen, getrocknet und durch ein besonderes Schneidewerkzeug zerstückt, so daß sie wie grobe Hobelspäne aussehen. Jetzt thut man sie in Bütten und gießt Wasser darauf, wodurch Schmutz und Farben sich ablösen, und die folgende Arbeit beschleunigt wird. Hierauf kommen sie in das Geschirr, — so nennt der Papiermacher die Stampfmühle. Diese hat einen Löcherbaum mit mehren Gruben. In der ersten werden die Lumpen durch scharf beschlagene, an langen Stielen befindliche Hämmer oder Stampfer zerhackt, in der zweiten, welche den Brei von der ersten aufnimmt, durch weniger scharfe, in den folgenden durch stumpf beschlagene, die nur reiben. So entsteht eine Masse, die Halbzeug heißt. In die Gruben läuft Wasser vermittelst einer Röhre, das wieder am Ende durch eine Art von Sieb fließt. Das Halbzeug kommt nun in den sogenannten Holländer, wo es eine umlaufende, mit stählernen Schienen besetzte Walze vollends zerreibt. Aus dem Holländertroge wird der dünne Brei, der jetzt eine milchartige Farbe hat, in den Zeugkasten gelassen, wo man ihn in Papier verwandelt. Ein

Arbeiter fährt nämlich mit der Form, einem flachen, viereckigen Drathsiebe, welches die Größe des Bogens hat, in die Masse und schöpft soviel heraus, als zur Bedeckung des Drathbodens vonnöthen ist, schüttelt dann die Form, um das überflüssige Wasser wegzuschaffen, und schiebt sie einem andern Arbeiter zu, welcher die nassen Bogen zwischen Filze legt. Ein Stoß solcher Filze wird stark gepreßt, dann auseinandergelegt und das Papier auf luftigen Böden an Schnüren getrocknet. Ist dasselbe trocken, so muß man es noch, wenn es zum Schreiben bestimmt ist, durch Leimwasser ziehen, damit es die Dinte hält. Das letzte Geschäft besteht im Ebenen, Glätten und Zusammenlegen der Bogen. — Das Papier, welches auf die eben beschriebene Weise gefertigt wird, ist unter dem Namen Büttenpapier bekannt. In der neuen und neuesten Zeit spricht man auch von Maschinenpapier oder von Papier ohne Ende. Bei Fertigung des Maschinenpapiers verrichtet nämlich eine Maschine das Geschäft des Schöpfens; statt daß bei der Fabrikation des Büttenpapiers der Papierbrei auf die Bogenform geschöpft wird, fließt er hier fortwährend und höchst gleichmäßig aus einem Behältnisse auf ein breites Drathgewebe, das über Walzen gespannt ist, die sich unter beständigem Schütteln langsam umdrehen. Von diesem Drathgewebe wird die natürlich ganz feuchte und nur leicht zusammenhängende endlose Masse zwischen Filzwalzen durchgeführt und gepreßt, und endlich zieht sie sich über eine erhitzte Metallwalze weg, welche die im werdenden Papiere noch vorhandene Feuchtigkeit vollends auftrocknet. Auf diese Weise kommt in ganz kurzer Zeit am Ende derselben Maschine, in welche auf der einen Seite der Papierbrei fließt, das fertige Papier in endlosen, breiten Stücken, gleich einem 60 bis 80 Ellen langen Stücke Leinwand oder Kattun hervor, wo es dann auf eine Walze aufgerollt wird. Eine andere Maschine schneidet es endlich in Bogen. Das Maschinenpapier unterscheidet sich schon durch seine Glätte, hauptsächlich aber dadurch vom Büttenpapiere, daß es weder Rippen, noch Wasserzeichen hat.

Aufgaben. 1. Verwandlung des Leinsamens bis zu einem Rezepte. 2. Geschichte eines Thalers nach №. 81. Geschichte eines Nagels.

302. Die Dampfmaschine.

Eine der großartigsten und nützlichsten Erfindungen, die der rastlos forschende und unaufhaltsam weiter strebende

menschliche Geist in der neuern Zeit gemacht hat, ist ohne Zweifel die Erfindung der Dampfmaschinen. Die Eigenschaft des Wassers, durch Wärme in Dampf sich aufzulösen, hat Anlaß zu dieser Erfindung gegeben. Man bemerkte nämlich durch fortgesetzte Beobachtungen, daß das Wasser, wenn man es über dem Feuer in Dunst (Dampf) verwandelt, einen sechzehnhundert mal größeren Raum verlangt, als es im tropfbarflüssigen Zustande einnimmt. Man gewahrte ferner, daß die Wassertheilchen, wenn sie in Dampf übergehen, sich mit einer Kraft ausdehnen, der nichts zu widerstehen vermag. Auf diese Wahrnehmung fußend, ist man endlich auf den Gedanken gekommen, die ungeheure Kraft des Dampfes dem Menschen dienstbar zu machen, und ein Engländer, Namens James Watt (geb. 1736) war der erste, der die Dampfkraft zum Treiben einer Maschine genau regelte. Natürlich war dieser Versuch, wie bei jeder Erfindung, noch mangelhaft. Doch der menschliche Geist rastet nicht. Hunderte von scharfsinnigen Köpfen sannen über die einmal angeregte Sache weiter nach, Verbesserungen folgten auf Verbesserungen, und so sehen wir denn jetzt, daß die Dampfmaschine ein mächtiger Matrose, ein pfeilschnelles, gewaltiges Pferd, ein unermüdlicher Wasserpumper, ein tausendarmiger Baumwollenspinner, ein rastloser Weber, ein ausgezeichneter Müller und wer weiß, was alles noch ist und sein wird.

Früher waren die Dampfmaschinen insofern im höchsten Grade lebensgefährlich, weil bei Überheizung der Maschine der Kessel leicht zersprang und dabei die furchtbarsten Verwüstungen anrichtete. Allein auch hier wußte der Scharfsinn des Menschen Abhülfe zu schaffen. Jetzt wird an jedem Dampfkessel eine Klappe angebracht, die, sobald sich im Kessel zu viel Dampf entwickelt, sich von selbst öffnet und den überflüssigen Dampf unter gewaltigem Zischen und Sausen ausströmen läßt. Diese Klappe heißt Sicherheitsventil.

Erwägt man selbst nur den einzigen Umstand, wie großartig die Leistungen und Wirkungen der Dampfwagen auf den Eisenbahnen sind, wie eine einzige Lokomotive über 1000 Menschen in 30, 40 Wagen fast pfeilschnell dahin führt, so ist es nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet: Die Dampfmaschine ist die Königin aller Maschinen!

Aufgaben. 1. Wirkung des Windes, des Wassers, des Blitzes. 2. Gleichlautende Wörter und deren Bedeutung, z. B. der Bauer = ein Landmann, das Bauer = ein Käfig; die Heide = ein Gewächs oder eine Steppe; der Heide = ein Götzendiener. 3. Zehn sprichwörtliche Redensarten, z. B. Vor die rechte Schmiede gehen.

303. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam zum heil'gen Land gezogen kam, da mußt' er mit dem frommen Heer durch ein Gebirge, wüst und leer. Daselbst erhub sich große Noth, viel Steine gab's und wenig Brod, und mancher deutsche Reitersmann hat dort den Trunk sich abgethan. Den Pferden war's so schwach im Magen, fast mußt' der Reiter die Mähre tragen. Nun war ein Herr aus Schwabenland, von hohem Wuchs und starker Hand, deß Rößlein war so krank und schwach, er zog es nur am Zaune nach, er hätt' es nimmer aufgeben und kostet's ihm das eigne Leben. So blieb er bald ein gutes Stück hinter dem Heereszug zurück; da sprengten plötzlich in die Quer fünfzig türkische Reiter daher, die huben an, auf ihn zu schießen, nach ihm zu werfen mit den Spießen. Der wackre Schwabe forcht' sich nit, ging seines Weges Schritt vor Schritt, ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken und thät nur spöttisch um sich blicken, bis einer, dem die Zeit zu lang, auf ihn den krummen Säbel schwang. Da wallt dem Deutschen auch sein Blut, er trifft des Türken Pferd so gut, er haut ihm ab mit einem Streich die beiden Vorderfüß' zugleich. Als er das Thier zu Fall gebracht, da faßt er erst sein Schwert mit Macht, er schwingt es auf des Reiters Kopf, haut durch bis auf den Sattelknopf, haut auch den Sattel noch zu Stücken und tief noch in des Pferdes Rücken; zur Rechten sieht man, wie zur Linken, einen halben Türken herunter sinken. Da packt die andern kalter Graus, sie fliehen in alle Welt hinaus, und jedem ist's, als würd' ihm mitten durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten. Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar, die auch zurückgeblieben war, die sahen nun mit gutem Bedacht, was Arbeit unser Held gemacht. Von denen hat's der Kaiser vernommen, der ließ den Schwaben vor sich kommen, er sprach: „Sag an, mein Ritter werth! wer hat dich solche Streich' gelehrt?“ Der Held bedacht' sich nicht zu lang': „Die Streiche sind bei uns im Schwang, sie sind bekannt im ganzen Reiche, man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

304. Keine Regel ohne Ausnahme.

1. Was lange währt, wird gut. 2. Kleider machen Leute. 3. Ein goldener Schlüssel öffnet jedes Schloß. 4. Selber essen macht fett. 5. Wo nichts ist, kommt nichts hin. 6. Man muß mit den Wölfen heulen. 7. Jeder ist sich selbst der Nächste. 8. Nichts schmeckt besser, als was man selber ißt.

Aufgabe. Kannst du selber halbwahre Sprichwörter finden?

305. Das Zuckerrohr.

Die Hand der Vorsehung hat in ihrer unendlichen Haushaltung alles weislich und huldreich geordnet, und auch das Unbedeutendste hat einen oft hohen Werth für ihre Geschöpfe; so auch das unscheinbare Rohr, das man Zuckerrohr nennt. Ursprünglich wuchs es in Ostindien, dann aber ward es in vielen warmen Ländern von Amerika, Afrika u. a. m. gezogen, wohin die Europäer es brachten. Dies nutzbare Rohr wächst vorzüglich an feuchten Orten und im Wasser, erreicht eine zweimalige Mannslänge und hat,

wenn es besonders vollkommen zur Reife gelangt ist, in sich ein angenehmes und süsses Mark, aus welchem der Zucker durch Walzen, die ein Räderwerk gegen einander drückt und umdreht, ausgepresst wird. Wie mühsam und zugleich auch wie gefährlich ist diese Arbeit! Denn dies Rohr lässt sich nicht aufbewahren, sondern verdirbt schon in 24 Stunden; deshalb müssen die Neger zur Zeit der Ernte oft Tag und Nacht hinter den Walzen stehen und das Rohr hinanhalten; da übermannt sie oft der Schlaf, und sie gerathen, ohne es selbst zu wissen, mit den Fingern unter die Walzen, die dann sogleich Finger und Hand zwischen sich hineinziehen und ganz zerquetschen.

Der Zuckersaft ist ungemein nährend, und die Neger, die zur Zeit der Ernte davon geniessen, werden durch denselben ordentlich fett. Sobald er aus dem Stamm gepresst ist, siedet man ihn in Kesseln ein, reinigt ihn zuletzt durch Thon und macht ihn zu Zucker.

Aufgaben. 1. Bereitung und Benutzung der Zichorien; 2. des Honigs; 3. des Flieder-, Zwetschenmuses; 4. des Runkelrüben- und Birnsaftes; 5. des Ziders rc. 6. Setz zu obigen Zeitwörtern zwei Subjekte, z. B. Herr und Frau ordnen.

306. Das Samenkorn.

Jedes Samenkorn, es sei auch noch so klein, ist merkwürdig durch seine Beschaffenheit. Es besteht aus einem weißen, mehlartigen Kern und aus einer Schale, die den Kern überzieht, um ihn zu schützen. Außer der groben, äußern, härtern Schale, die den zarten Kern vor allen Verletzungen behüten muß, liegt zwischen ihr und dem Kern noch eine feine, dünne Haut, damit die feste Schale den Kern nicht drücken möge. So hüllt eine liebende Mutter ihr zartes Kind in mehrere Tücher ein, um es zu schonen, und legt die feinsten Tücher gern zunächst um des Kindes Glieder. Welche Fürsorge des Schöpfers für das Allerkleinste in seiner Natur! Wie manche Eltern haben für ihre eigenen Kinder und deren Gesundheit nicht so viel Sorgfalt, als Gott für das Leben des kleinsten, oft kaum dem Auge sichtbaren Samenkorns der gemeinsten Pflanze. Aber auch das Innere des Samenkörnleins ist merkwürdig. Man entdeckt darin einen kleinen Punkt, der erhaben ist. Man nennt ihn das Herzchen; es ist der Keim der künftigen Pflanze, der erste Anfang zum Kornhalm oder zum Eichbaum. Selbst also auch die mehligen Theile sind nur eine neue Hülle; sie dienen dem jungen Keim als erste Nahrung, so lange er,

nicht hervorgetrieben, noch keine Wurzeln und Blätter gebildet hat, um Nahrung aus Luft und Erde einzusaugen. Sie sind dem jungen Pflanzenkinde gleichsam die erste Muttermilch, durch welche es erhalten wird, bis es fähig ist, stärkere Kost zu genießen. — Wenn nun im Frühjahr die Strahlen der Sonne den aufgethauten Erdboden durchwärmen, regt sich der wohlverwahrte Keim und schwillt von der Nahrung, daß die ihn umgebende Schale zerplatzt und er hervordringen kann. Die Kraft, welche dieser schwache Keim hat, ist erstaunenswürdig, indem er den Kern anschwellt. Wenn man ein Gewicht von hundert und fünfzig Pfund auf Erbsen legt, die man durch Anfeuchtung zum Keimen lockt, so wird das Gewicht durch das Schwellen der Erbsen bewegt, und der Keim dringt hervor! Woher diese außerordentliche Stärke? Wie kann solche Kraft in einem so zarten Keime wohnen, den der Finger eines Kindes zerstört? — Der scharfsinnigste Künstler auf Erden und der gewaltigste der Fürsten, dessen Winken Millionen gehorchen, können sie ein einziges Samenkorn machen?

Aufgaben. 1. Entwickelung einer Kartoffel, einer Eichel. 2. Gebrauch in Sätzen das Vorwort an auf die Fragen wo und wann mit dem Wemfall, auf die Frage wohin mit dem Wenfall, z. B. An dem Tische sitzt der Schüler. (Wo sitzt der Schüler?) An einem Frühlingsmorgen geht man gern ins Freie. (Wann geht ꝛc.?) Der Schüler hat sich an den Tisch gesetzt. (Wohin hat sich ꝛc.?)

307. Samenkorn.

Wer merkt's am Samenkorn so klein, daß drin ein Leben könnte sein? Kaum hab' ich's in das Land gesteckt, da ist auch seine Kraft erweckt, da dringt es aus der Erde vor, da steigt es in die Luft empor, da treibt's und wächst und grünt und blüht; da lobt den Schöpfer, wer es sieht.

308. Feuerspeiende Berge und Erdbeben.

Es ist eine der am meisten geltenden Behauptungen, daß in der Erde, aber in einer Tiefe, wohin kein Mensch dringen kann, Feuer ist, das in den Höhlungen der Erdkugel wohnt und, wie das Blut unsere Adern, so die Erdhöhlungen durchdringt. Die feuerspeienden Berge sind gleichsam die Schornsteine dieses innern Feuers der Erde. Dergleichen feuerspeiende Berge giebt es gar viele in der Welt, z. B. da unten in Italien sind zwei, der Vesuv bei Neapel und der Ätna auf der schönen Insel Sizilien; aber auch hoch oben im Norden giebt es deren mitten unter gewaltigem Eise; auf der Insel Island nämlich sind deren viele, und der Hekla ist der bedeutendste davon, der namentlich im Jahre 1845 und 1846 gar arge Verwüstungen angerichtet hat. Im mittleren Amerika

giebt es eine Menge, und die übrigen Erdtheile haben auch ihr Theil, ja, neuerdings haben englische Seefahrer selbst einen ungeheuren Feuerberg in dem entsetzlichen Eise am Südpole entdeckt, dessen Feuersäule sie in weiter Ferne gesehen haben. In den Büchern werden die feuerspeienden Berge kurz Vulkane genannt. Diese Berge haben alle die Form umgekehrter Brandeimer oder der Zuckerhüte, wie ihr solche im Krämerladen sehet. Oben haben sie ein gewaltiges Loch, das, Gott weiß es allein, wie tief, in das Innere der Erde reicht. Diese Öffnung wird Krater genannt, was so viel heißt, als Becher, weil sie einem solchen am ähnlichsten sein möchten.

Ich habe gesagt, diese Berge seien gleichsam die Schornsteine für die innere Feueresse der Erde, und diesen Namen verdienen sie; denn es steigt manchmal lange Zeit ununterbrochen, bei manchen sogar immer, eine schwarze Rauchsäule aus ihnen in die Luft; aber sie sind noch mehr, als die Schornsteine, sie sind auch die Abzugskanäle für das Feuer der Erde. Hat dieses sich zu sehr angehäuft, so braust's aus dem Krater des Feuerberges oder Vulkans heraus mit donnerähnlichem Toben und Krachen, und die entsetzlichste Gewalt schleudert's in ungeheurer Höhe in die Luft. Das ist furchtbar-schön anzusehen — wenn man weit davon ist — denn das Sprichwort sagt: „Weit vom Ziele ist gut vor dem Schusse!“ Doch ich will euch das einmal etwas genauer beschreiben.

Lange Zeit ist oft so ein Berg um kein Haar anders wie andere, nur abgerechnet die eigenthümliche Zuckerhutgestalt, das Loch oben oder den Krater und die ungeheure Menge von schwarzen ausgebrannten Schlacken und Bimssteinen, die seinen Gipfel bedecken; aber plötzlich fängt's an, aus dem Krater zu dampfen. Das wird immer ärger. Nachts ist die Rauchsäule, die aus dem Krater sich erhebt, feurig, am Tage schwarz. Jetzt wissen die Leute, die nahe daran wohnen (denn das Land ist wegen der Wärme des Bodens erstaunlich fruchtbar), woran sie sind. Ihr feuriger, hitziger und leicht in seinem Zorn übersprudelnder Nachbar hat abscheuliche, innere Unruhe. Da müssen sie auf der Hut sein. Jetzt versiegen die Brunnen und Quellen am ganzen Berge und an seinem Fuße. Das macht die innere Hitze. Er hat Durst. Immer wilder stößt er Rauch und Flammen aus. Plötzlich hört der Dampf auf auszuströmen, und nun — das merkt euch! — bebt der ganze Berg und weithin das Land, als ob er Gicht und Krämpfe hätte. Sowie der Dampf wieder herausströmt, hört das Erdbeben auf. Jetzt steigen Flam-

men aus dem Krater auf, und glühende Steine, Schlacken, Schwefel und eine ungeheure Menge Asche wird mit ausgeworfen unter einem Donnern, Brüllen und Brausen, das man meilenweit hört. Darauf steigt eine glühende Feuermasse wie ein steifer, feuriger Brei hoch in dem Krater hinauf, daß sie überfließt; manchmal bricht sie sich zur Seite des Berges ein Loch und fließt dann langsam, aber alles zerstörend, was sie auf ihrem Wege findet, an der Seite des Berges herab. Sie fließt so lange, bis sie erkaltet. Diese Masse heißt Lava. Sie füllt oft ganze Thäler aus, begräbt Dörfer und Städte und bedeckt oft meilenweit das herrlichste Ackerland. So hatte im Jahr 79 n. Chr. die Lava des Vesuvs die ganze Stadt Herkulanum bedeckt, und die von ihm ausgeworfene Asche die reiche und schöne Stadt Pompeji. — Ist die Lava kalt, so ist sie furchtbar hart, glänzend schwarz und hat im Bruche viel Ähnlichkeit mit den Schlacken auf einer Glashütte. Das Ausfließen der Lava könnt ihr euch recht deutlich machen, wenn ihr das glühende Eisen so feurig und langsam aus dem Schmelzofen herausfließen sehet.

Solche Ausbrüche der Vulkane dauern oft Monate lang in einem fort; ja, der Hekla auf der Insel Island hat neuerlich drei Vierteljahre lang sein wildes Wesen getrieben und fast die halbe Insel verwüstet.

Das Feuer, welches die Vulkane auswerfen, kommt aus dem Innern der Erde, wo es in ungeheurer Masse sein muß, und die inneren Höhlungen sind seine Leiter hierhin und dorthin, wo es nach Gottes Rath und Ordnung nöthig ist, und ist mehr da, als eben einmal nöthig ist, um die nöthige innere Wärme der Erde zu erhalten, so wird's, wie ich euch eben erzählt habe, von den Feuerbergen in Lavaströmen ausgeworfen.

Wie nun Feuer in der Erde ist, so sind daselbst auch Wasserströme und große Wasserbehälter, vielleicht Seen. Bohrt man mit Erdbohrern in die Tiefe, so springt eine ungeheure Wassermasse heraus. Manchmal muß man selbst bis zu vierzehn-, ja fünfzehnhundert Schuh tief bohren, ehe man es findet. Es liegt also, wie das Erdfeuer, hier näher an der Oberfläche, dort tiefer unter derselben. In manchen Erdhöhlen, die, namentlich in Kalksteingebirgen, gar tief in die Erde hineingehen, hört man das gewaltige Brausen und Tosen unterirdischer Flüsse und Ströme; an manchen Orten kann man selbst an sie herankommen, wie in dem großen und berühmten Salzbergwerke zu Wieliczka in Galizien.

Sowohl dieses Feuer, als das wohl hin und wieder nahen Erdfeuer erhitzte Wasser entwickelt mächtige Dämpfe, u. diese Dämpfe, wenn sie heftig gespannt oder gepreßt sind, suchen sich Auswege. Je näher das unterirdische Feuer, desto mehr wird der Dampf in die Höhlungen der Erde gepreßt. Kann er sich nun nicht gegen die Oberfläche der Erde Luft machen, kann er die feste Erdrinde nicht durchbrechen, so bringt seine Macht die Erschütterungen hervor, die wir Erdbeben nennen. Oft sprengt er auch im Innern der Erde die Felsenklüfte auseinander, woher es dann kommt, daß ein donnerähnliches Getöse die Erdbeben begleitet, oder auch, daß bei manchen Erdbeben ganze Strecken Landes einsinken und alles verschlungen wird, was auf deren Oberfläche sich befindet.

Aufgaben. 1. Beschreib ein Hagelwetter. 2. Gebrauch hier das Vorwort in ebenso, wie unter der vorletzten Nummer an, z. B. Die Glocke hängt in dem (im) Thurme. Die Rosen blühen in den Monaten Juni und Juli. Die Träger senken den Sarg in die Gruft.

309. Lied eines Armen.

Ich bin ein so gar armer Mann und gehe ganz allein; ich möchte wohl nur einmal noch recht frohen Muthes sein.

In meiner lieben Eltern Haus war ich ein frohes Kind; der bittre Kummer ist mein Theil, seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn, ich seh' die goldne Saat; mein ist der unfruchtbare Weg, den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh in froher Menschen Schwarm und wünsche jedem guten Tag, so herrlich und so warm.

O, reicher Gott, du ließest doch nicht ganz mich freudenleer; ein süßer Trost für alle Welt ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja dein heilig Haus empor; die Orgel und der Chorgesang ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern so liebevoll auch mir, und wenn die Abendglocke hallt, da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich dein hoher Freudensaal; dann komm' auch ich im Feierkleid und setze mich ans Mahl.

310. Der Flausrock.

Ein Regensturm mit Schnee und Schlossen zog düster über Land und Meer, daß traufengleich die Dächer gossen, die Küh' im Felde brüllten sehr. Frau Käthe, die zwar niemals zanket, sprach hastig: „Geh doch, lieber Mann, geh hin, eh' Bläßchen uns erkranket, und zieh den alten Flausrock an."

„Die beste Kuh ist unser Bläßchen, und höre, wie sie kläglich brüllt! Sie hat uns schon manch liebes Fäßchen mit Milch und Butter angefüllt. Entsetzlich tobt des Sturms Gesause! Geh hin, mein lieber, guter Mann, und hole Bläßchen mir zu Hause, und zieh den alten Flausrock an."

Mein Flausrock dient' in Sturm und Regen, so lang' er neu und wollig war; doch jetzo hält er schwerlich gegen, ich trag' ihn schon an dreißig Jahr. Frau, laß uns nicht so nährig geizen; wer

weiß, wie bald man sterben kann! Bedenk', für eine Tonne Weizen schafft sich ein neuer Flausrock an.

„Für so viel Weizen trug zur Feier der Herzog Ulrich seinen Rock, und murrte doch, er sei zu theuer, und schalt den Schneider einen Bock. Der fromme Herr war Fürst im Lande, und du bist ein gemeiner Mann. Der Hohmuth führt in Sünd' und Schande; drum zieh den alten Flausrock an."

Nicht prunken will ich, liebes Käthchen, nur warm durch Sturm und Regen gehn. Schon zählen läßt sich jedes Dräthchen, ja, Fäserchen und Fetzen wehn. Sieh Robert's, Wilm's und Bartel's Kleider; wann gehen die so lumpig, wann? Doch Werkeltag und Sonntag leider zieh' ich den alten Flausrock an!

„Der Flausrock, däucht mir, ist noch billig; ich hab' ihn gestern erst geflickt. Du weißt, wie sorgsam ich und willig dich stets gepfleget und geschmückt. Du findest hier ein warmes Stübchen und eine warme Suppe dann; so geh denn hin, mein wackres Bübchen, und zieh den alten Flausrock an."

Ein jedes Land hat seine Weise und seine Hülf' ein jedes Korn. Die Wirthschaft, Frau, kommt aus dem Gleise, verliert der Mann erst Zaum und Sporn. In Sturm und Regen übernachte das Bläßchen, wo es will und kann! Denn nimmer, ob sie auch verschmachte, zieh ich den alten Flausrock an.

„Mein Herzensmann, seit dreißig Jahren hab' ich in Fried' und Einigkeit mit dir viel Freud' und Leid erfahren und dich mit manchem Kind erfreut. Zum Segen zog ich alle sieben mit Wachen und Gebet heran; nun, Männchen, laß dich immer lieben, und zieh den alten Flausrock an."

Frau Käthe, die zwar niemals zanket, mag gern des Wortes sich erfreun; auch wird's mit Ruhe mir verdanket, laß ich nur fünf gerade sein. Stillschweigend stand ich auf vom Sitze, ein wohlerzogner Ehemann, verschob auf's eine Ohr die Mütze und zog den alten Flausrock an.

311. Tragische Geschichte.

'S war einer, dem's zu Herzen ging, daß ihm der Zopf so hinten hing, er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an? Ich dreh' mich um, so ist's gethan — der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht, und wie es stund, es annoch steht — der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum, 's wird aber noch nicht besser drum — der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts, es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's — der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort, es hilft zu nichts, in einem Wort — der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch, und denkt: Es hilft am Ende doch — der Zopf, der hängt ihm hinten.

312. Der kleine Friedensbote.

Ein Gerber und ein Bäcker waren einmal Nachbarn, und die gelbe und weiße Schürze vertrugen sich aufs beste. Wenn

dem Gerber ein Kind geboren wurde, hob es der Bäcker der Taufe, und wenn der Bäcker in seinem großen Obstgar‐ an die Stelle eines ausgedienten Invaliden einen Rekruten be durfte, ging der Gerber in seine schöne Baumschule und hob den schönsten Mann aus, den er darin hatte, eine Pflaume, oder einen Apfel, oder eine Birne, oder eine Kirsche, je nachdem er auf diesen oder jenen Posten, auf einen fetten oder magern Platz gestellt werden sollte. An Ostern, an Martini und am heiligen Abend kam die Bäckerin, welche keine Kinder hatte, immer einen großen Korb unter dem Arme, zu den Nachbarsleuten hinüber und theilte unter die kleinen Pathen aus, was ihr Hase oder der gute Märtel oder gar das Christkindlein selbst unter die schneeweiße Serviette gelegt hatten. Je mehr sich die Kindlein über die reichen Spenden freuten, desto näher rückten sich die Herzen der beiden Weiber, und man brauchte keine Zigeunerin zu sein, um aus dem Kaffeesatze in ihren Schalen zu prophezeihen, daß sie einander immer gut bleiben würden.

Aber ihre Männer hatten ein jeglicher einen Hund, der Gerber als Jagdliebhaber einen großen braunen Feldmann, und der Bäcker einen kleinen schneeweißen Mordar. Beide meinten die besten und schönsten Thiere in ihrem Geschlechte zu haben. Und da geschah es denn eines Tages, daß Mordar ein Kalbsknöchlein gegen den Feldmann behauptete, denn er hatte wahrscheinlich vergessen, daß es nicht gut sei, einem großen Herrn etwas abzuschlagen. Vom Knurren kam es zum Beißen, und ehe sich der Bäcker von seiner grünen Bank vor dem Hause erheben konnte, lag sein Hündlein mit zermalmtem Genicke vor ihm, und der Feldmann lief mit dem eroberten Knochen und mit eingezogenem Schweife davon.

Sehr ergrimmt und entrüstet warf der Herr des Ermordeten dem Raubmörder einen gewaltigen Stein nach. Aber was half's? Die Handgranate flog nicht dem Hunde an den Kopf, sondern dessen Besitzer durch das Fenster, mitten auf den Tisch, an dem er gerade die Zeitung las, und machte in den Wiener Kongreß ein Loch. Ohne zu fragen, woher der Schuß gekommen sei, riß der Gerber den zertrümmerten Fensterflügel auf und fing an zu schimpfen. Der Nachbar in der weißen Schürze und mit den aufgestülpten Hemdärmeln blieb nichts schuldig, Kinder und Leute liefen zusammen, und — hätte ich ihn nur sehen können! — Satan stand gewiß in einer Ecke der Gasse und blies mit vollen Backen in das Feuer. Der Bäcker verließ den Kampfplatz zuerst, aber nur, um seinen

Nachbar bei Gericht zu verklagen. Die Sonne ging über den Zorn der beiden Männer unter, und den Tag darauf wurden sie vor Gericht geladen. Der Gerber wurde verurtheilt, den todtgebissenen Mordax mit einem Reichsthaler zu büßen, da doch, wie er sich als Jagdliebhaber ausdrückte, der kleine Schäker nicht einen Groschen werth sei. Der Bäcker mußte für den zertrümmerten Fensterflügel und das Loch in der Zeitung nicht viel weniger bezahlen und sich mit seinem Widerpart in die angelaufenen Sporteln theilen.

Von nun an war zwischen den beiden Familien eine große Kluft befestigt. Hinüber und herüber über die Gasse flog kein freundliches Wort mehr. Ging die Gerberin links zur Kirche, so nahm die Nachbarin ihren Weg rechts; saß der Bäcker im Posthause außen in der Stube beim Biere, so nahm der Gerber seinen Platz im Kabinette. Für den ganz schuldlosen Theil, für die Kinder des Gerbers, gaben weder der Osterhase, noch der gute Märtel, noch das heilige Kind durch die Frau Pathin mehr etwas ab.

So ging es fast drei Jahre. Einmal am Ende des dritten setzten sich der Gerber und seine Hausfrau Nachmittags an den Tisch, um ihren Kaffee zu trinken. Aber als die Gerberin die Tischlade herauszog, war kein Wecken zum Einbrocken darin. Ihr kleiner Helm, der neben ihr auf den Zehen stand und auch hineinschaute, rief sogleich: „Mutter, einen Groschen! ich hole das Brod.“ Dann wandte er sich in seiner kindlichen Eilfertigkeit an den Vater und sagte: „Heut' aber laufe ich nicht lange umher, und wenn es beim Thorbäcker kein Brod giebt, geh' ich wieder einmal zu dem Herrn Pathen hinüber.“ Der Gerber, der vielleicht die anklopfende Gnadenhand des Herrn spürte, sagte nicht ja und nicht nein darauf und ließ den kleinen Unmuth ziehen. Im ersten Brodladen hatten aber die Wecken schon alle ihre Käufer gefunden, und Helm kam wieder zum Thore herein, laut singend, wie es manchmal lebhafte Kinder mit ihren Gedanken zu thun pflegen, daß es die ganze Gasse hören konnte: „Heut' geh' ich zum Herrn Pathen! heut' geh' ich zum Herrn Pathen!“ Ungehalten über den argen Schreihals, wollte sein Vater ihm wehren. Aber ehe er noch das verquollene Fenster aufbringen konnte, war der kleine Sänger schon zum Tempel hinein, und — und kehrte nach einigen Augenblicken als Friedensbote wieder zurück. Statt des Ölzweigs hatte er einen geschenkten Eierring in der Hand und rief, über die Schwelle in die Stube hereinstolpernd: „Der

Herr Pathe läßt Vater und Mutter recht schön grüßen, ich soll bald wieder kommen."

Noch an dem nämlichen Abende wechselten die Nachbarsleute einige freundliche Worte über die Gasse, am folgenden saßen die weiße und gelbe Schürze wieder auf der grünen Bank beisammen, am dritten zeigten die Weiber einander die Leinwand, zu der sie in den bösen drei Jahren oft mit ihren Thränen über den unseligen Zwist den Faden genetzt hatten.

Und es war hohe Zeit, daß der Herr den Friedensboten erweckt hatte. Denn einige Wochen darauf verfiel der Bäcker unerwartet schnell in einen Nervenfieberschlaf und aus diesem nach wenigen lichten Augenblicken in den Todesschlummer.

Aufgaben. 1. Geburt Jesu. 2. Die Weisen aus dem Morgenlande. 3. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. 4. Schreib aus diesem Stück die Ergänzungen mit den beiden Vorwörtern „an, in" heraus. 5. Wie diese Vorwörter gebrauch nun auch vor. 6. Such zwanzig Sprichwörter, in welchen Vorwörter gebraucht sind.

313. Das Bauerhaus.

Ein großes Bauerhaus, welches seit hundert und mehr Jahren im Besitz der gleichen Familie war und absonderlich, wenn gute Bäuerinnen darinnen wohnten, ist in einer Gegend fast, was das Herz im Leibe; drein und draus strömt das Blut, trägt Leben und Wärme in alle Glieder; es ist, was auf hoher Weide eine vielhundertjährige Schirmtanne den Kühen, unter welche sie sich flüchten, wenn es draußen nicht gut ist, wenn die Sonne zu heiß scheint, wenn es hageln will oder sonst was im Anzuge ist, was die Kühe nicht lieben; ist der große unerschöpfliche Krug, welcher nicht bloß einer Wittwe und ihrem Söhnlein das nöthige Öl spendet, sondern Hunderten und abermal Hunderten Trost und Rath, Speise und Trank, Herberge und manch warmes Kleid Jahr aus, Jahr ein. Ein solches Haus ist das Bild der größten Freigebigkeit und der sorglichsten Sparsamkeit. Da liest man die Strohhalme zusammen und zählt die Almosen nicht; da findet man die Hände, welche nie lässig sind im Schaffen und im Geben, denen zur Arbeit nie die Kraft ausgeht und nie die Gabe für den Bedrängten. So ein Haus ist ein wunderbares Haus, aber darum ist es auch eine Art heiliger Wallfahrtsort, wohin wandert, wer bedrängten Herzens ist, Noth leidet am Leibe oder an der Seele.

Aufgaben. 1. Schreib auf, was an, in, vor und hinter euerm Hause ist; 2. was an, in, vor und hinter dasselbe noch erst gebracht werden soll. (Hinter dem Hause steht ein Fliederstrauch. Ich pflanze eine Pappel hinter das Haus.) 3. Gebrauch hinter nun auf die Frage wann, z. B. Hinter dem Sonntag kommt der Montag.

314. Meine liebe Tochter!

Ich habe Dein Schreiben erhalten, meine liebe Tochter! Du beklagst Dich in demselben sehr über die Härte und Unbilligkeit Deiner Herrschaft, und dass Du bei aller Mühe, die Du anwendest, ihr zu Gefallen zu leben, es ihr doch nie recht machen kannst. Wenn Deine Klagen gegründet sind, so thut es mir leid. Indessen kann ich doch Deinen Vorsatz, den Dienst vor der Zeit zu verlassen, gar nicht billigen, und muss Dir das durchaus widerrathen. Denn Dein Herr würde immer das Recht haben, Dich wieder zurückzufordern; und wenn Du nicht mit Güte kämest, so könnte er Dich mit Gewalt dazu zwingen. Dann würde aber Deine Lage noch viel härter und unerträglicher werden. Halte Deine Zeit geduldig aus; denn der liebe Gott will, dass wir nicht bloss den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen Herren gehorsam sein sollen. Ich traue es Dir wohl zu, dass Du Dir keine Saumseligkeit und Unordnung wirst zu Schulden kommen lassen, weshalb Deine Herrschaft mit Recht mit Dir unzufrieden sein könnte. Aber vermuthlich hält sie sehr auf Pünktlichkeit und Genauigkeit und will alles ohne Fehler haben. Da kann es doch wohl sein, dass, wenn Du eine Sache noch so gut gemacht zu haben glaubst, es immer noch besser sein könnte, ehe es ganz vollkommen ist. Und da Deine Frau sich die Mühe giebt, Dir alles ordentlich zu weisen, so wird es Dir nicht schädlich sein, dass sie Dir auf die Hände sieht und keinen Fehler durchgehen lässt; Du wirst dadurch desto geschickter werden und Dich zur Arbeitsamkeit und Ordnung gewöhnen, was Dir in Zukunft sehr zu Statten kommen wird.

Gesetzt auch, dass einmal ein Vorwurf unverdienter Weise Dich trifft, so bist Du ihm vielleicht ein andermal entgangen, da Du ihn wohl verdient hattest. Dienstboten müssen ihren Herrschaften, wenn diese es sonst nur gut mit ihnen meinen, nicht alles zu genau nehmen. Der Stand der Untergebenheit, in welchem sie leben, macht ihnen Dulden und Nachgeben zur Pflicht. Bei den Haus- und Nahrungssorgen, bei den mancherlei Verdriesslichkeiten, welche die Berufsgeschäfte mit sich bringen, und bei dem mannigfaltigen, oft grossen Kummer, welchen Hausväter und Hausmütter fast täglich haben, können sie nicht immer aufgeräumt sein. Dienstboten, die von allen diesen Sorgen

nichts fühlen, müssen ihre Herrschaft wegen der übeln Laune, worin sie sich deshalb befindet, eher beklagen und mit stillem Wesen die Ausbrüche derselben ertragen. Hüte Dich nur, dass Du nicht durch unbescheidenen Widerspruch und durch ein trotziges Wesen — den gewöhnlichen Fehler böser Dienstmädchen — ihren Zorn reizest; so wirst Du gewiss ihre Liebe gewinnen. Auf alle Fälle wird es Dich nie gereuen, wenn Du meinen mütterlichen Rath in Acht nimmst, und ich werde damit immer gern sein

Deine

Dich liebende Mutter,
Marie Werner.

Aufgaben. 1. Was könnte Marie antworten? 2. Wie die letzten Vorwörter gebrauch nun auch die folgenden: (an, hinter, in, vor,) neben, zwischen, unter, — auf, über; doch merke dabei, daß auf die Frage wann „auf" immer, „über" meistens den Wenfall erfordern, z. B. Mein Freund besucht mich auf den Abend. Über ein Kleines werdet ihr mich sehen. Über dem Gespräche schliefen sie ein.

315. Die fromme Magd.

Eine fromme Magd von rechtem Stand geht ihrer Frauen fein zur Hand, hält Schüssel, Tisch und Teller weiß zu ihrem und der Frauen Preis. Sie trägt und bringt nicht neue Mär, geht still in ihrer Arbeit her, ist treu und eines frohen Muths und thut den Kindern alles Gut's. Sie ist stets munter, hurtig, frisch, vollbringet ihr Geschäfte risch, und hält's der Frauen wohl zu gut, wenn sie um Schaden reden thut. Sie hat dazu eine feine Geberd', hält alles sauber auf dem Herd, verwahrt das Feuer und das Licht und schlummert in der Kirche nicht.

316. Der Keim.

Ist der Bau eines gering scheinenden Samenkörnleins schon hinreichend, unsere Bewunderung zu erregen, so ist es noch mehr der Keim. Es ist etwas Seelenartiges in dem kleinen Keime; denn er dringt wie gerufen und zur rechten Stunde aus dem Kerne hervor und senkt seine Spitze in den Erdboden, um Nahrung zu finden. Er treibt aus dieser kleinen Spitze Fasern hervor, die zu Wurzeln werden. Woher weiß der Keim, daß er Nahrung im Boden findet? Woher weiß er, wo der Erdboden sei, den er doch nicht sieht? Und doch, wenn die Spitze des Keims, die zur Wurzel bestimmt ist, aufwärts über der Erde steht, krümmt sie sich so lange abwärts, bis sie Erde gefunden, während die andere Keimspitze, die zu Stengel und Blättern werden soll, sich jedesmal von der Erde weggewendet und himmelwärts steigt, um Luft und Licht zu suchen. Ist hier nicht Seele? Ist hier nicht eine verborgene wunderbare Kraft, die ebenso unerklär-

lich ist, als diejenige, welche die Sternwelten schwebend durch luftleere Räume in ewig gleichen Bahnen führt? Ändert immerhin die Lage des keimenden Samens, so oft ihr wollt, daß die Spitze, welche die Erde sucht, Luft, oder die, welche Luft sucht, Erde finde: es wird sich nicht täuschen lassen; es wird nicht müde werden, eben so oft seine Keimspitze zu ändern.

Aufgaben. 1. Beschreib das Pfropfen oder Okuliren. 2. Bezeichne die Vorwörter obigen Stückes durch Ziffern und zwar die des Wessenfalls durch 2, des Wemfalls durch 3, des Wenfalls durch 4, die des Wem- und Wenfalls durch 3+4. 3. Such wieder zehn sprichwörtliche Redensarten, z. B. Haare auf den Zähnen haben.

317. Die Wurzel.

Die aus dem gröberen Keim entstehenden Wurzeln sind gleichsam die Arme der Pflanze, mit welchen sie sich an den Boden anklammert, um Nahrung zu suchen. — Die Wurzeln sind bei verschiedenen Pflanzen verschieden gebaut. Einige bohren mit festem Pfahl in gerader Richtung abwärts, um dem kräftigen hohen und astreichen Stamm des Baumes eine sichere Haltung gegen die Gewalt der Stürme zu verschaffen. Andere breiten sich nur in vielen Verästungen unter der Oberfläche des Erdbodens aus, so daß sie auch auf nicht gar tiefem Grunde stehen können. Einige sind hohl, röhrenartig, andere schuppig, haarig; einige sind holzig, andere fleischig, um Menschen und Thieren zur Nahrung zu dienen, als: Rüben, Zwiebeln, Kartoffeln u. s. w. Wer aber könnte die Mannigfaltigkeiten alle zählen, die bei den Wurzeln stattfinden!

So wie jedes Thier, seiner Natur nach, seine besondere Art Futter verlangt und aufsucht, so sucht auch jede eigne Pflanzenart diejenige Nahrung im Boden auf, welche ihr am angemessensten ist. Denn es liegt im Schoß der Erde mancherlei Kraft und Nahrung verborgen. Der weiseste Mensch kann sie nicht von einander unterscheiden; aber die blinde Pflanze fühlt und entdeckt sie mit ihren saugenden Wurzelspitzen und verspottet die Einsicht der Sterblichen. Daher, verschieden wie das Erdreich, versammeln sich auf demselben die Gewächse. Andere Pflanzen blühen und grünen längs den Ufern der Bäche; andere auf den dürren Felsen. Die Brunnenkresse liebt das reine, kalte Wasser der Quellen; im trüben Sande würde sie sterben. Das Steinbrechkraut nimmt mit wenig Erde in der Felsenwand fürlieb.

Aber die Wurzeln nehmen nicht bloß Nahrung zu sich, sie geben auch manche Stoffe von sich, die wie eine Art von Unrath zu betrachten sind. Manche Pflanzen wollen deshalb

auch da nicht gut fortkommen, wo gewisse andere Pflanzenarten gewachsen sind, weil sie die Stoffe nicht vertragen können, die diese Pflanzen aus ihrer Wurzel von sich geben; so z. B. will der Weizen niemals gern in einem Felde gedeihen, in dem vorher Flachs stand, wenn man nicht erst nach dem Flachs Erbsen darin anbaut.

Aufgaben. 1. Eßbare Wurzeln, Knollen, Zwiebeln. 2. Bezeichnung der obigen Vorwörter nach voriger Weise. 3. Schreib die Zeit- und Eigenschaftswörter heraus.

318. Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir preisen, davon noch gern die Sage spricht, da hielt mit König Karl, dem Weisen, als Schöffe mancher Held Gericht.

Ein Glöckchen hing im Waldesschatten, man hört' im Schlosse, wenn es klang: da kamen, die zu klagen hatten, und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen; laßt schauen, wer Gerichts begehrt!" Sie traten aus des Schlosses Hallen, da zog den Strick ein lahmes Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger, wer will dem Stummen Rede leihn? Der Armen und der Waisen Pfleger, du, Eckhart, sollst sein Anwalt sein."

„Der besten Redner bin ich keiner, Eckhart ist allem Hader feind. Hier eurer Ritter ist es einer, den dieses Thieres Klage meint.

Es hat ihn feurig einst getragen von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg; man sah es stolz die Scholle schlagen, wenn er's im Waffenschmuck bestieg.

Die Ehre dankt er hohem Streben, er dankt den Ruhm dem tapfern Arm; dem Rosse schuldet er das Leben: es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

Da gab er ihm viel Schmeichelnamen und Leckerbissen mannigfalt; doch Jahre gingen, Jahre kamen, das edle Roß ward schwach und alt.

Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe, blind schwankt es an der Grube Rand: da gönnt er ihm vor seiner Raufe, vor seiner Krippe keinen Stand.

Es irrt, aus seinem Stall verwiesen, umher und sucht ein Hälmchen Stroh, und niemand ist auf Feld und Wiesen des ungebet'nen Gastes froh.

Gescheucht, geworfen und geschlagen, lief es hieher und fand den Strang; der Hunger trieb's, ihn zu benagen, bis diese Glocke sich erschwang.

Das Erz, es fühlte mit dem Armen, der Glocke war der Undank leid, zum Himmel rief sie um Erbarmen, zum König um Gerechtigkeit.

Ihr weisen Richter mögt erkennen, was diesem edlen Thier gebührt; den Ritter will ich nicht benennen, ich warn' ihn nur, daß er's vollführt."

Da rief der letzte wie der erste, da rief der schuld'ge Ritter auch: „Bis an den Bauch in goldne Gerste, in goldnes Korn bis an den Bauch!"

319. Nützliche Lehre.

Mancher, der in der Schule das Multipliziren recht gut gelernt hat, vergisst es gar bald, und zwar keine Rechnungsart leichter, als diese — ein Beweis, dass er's

doch nicht recht gelernt hat, sonst müsste er's auch in der Anwendung haben. Ich habe zum Exempel täglich einen Silbergroschen übrig und gebe ihn aus für Leckereien in der Meinung, das sei nicht viel. Aber in einem Jahre sind's 365 Silbergroschen und in 20 Jahren 243 Thaler 10 Silbergroschen — und das ist viel verbrachtes Geld. — Ein anderer bringt täglich 3 Stunden im Müssiggange zu und meint jedesmal, das sei nicht viel. Aber in einem Jahre macht's 1095 Stunden und in einem Leben von 60 Jahren (wenn man 10 Jahre für die Zeit der Kinderschuhe abrechnet,) 54750 Stunden oder 2281 Tage oder $6\frac{1}{4}$ verlorne Jahre, — und das ist noch mehr, als eben so viele tausend Thaler. — Daher merke dir die Regel: Lerne mit Geld und Zeit gut umgehn und vergiss da namentlich das Multipliziren mit Pfennigen und Minuten nicht!

Aufgaben. 1. Schreib alles auf, was du gestern gethan hast und noch hättest thun sollen. 2. Schreib dasselbe von der vergangenen Woche auf. 3. Wie hast du das letztvergangene Jahr benutzt? 4. Schreib die Zahlwörter des obigen Stückes mit Buchstaben. 5. Schreib das Siebenmaleins gleichfalls mit Buchstaben auf.

320. Der Matrose.

Kaum hat die Schiffsglocke geläutet oder viermal angeschlagen, so ertönt des Bootsmanns Pfeife durch den Matrosenraum, und seine heisere Stimme ruft die Wache hinauf, um ihre Kameraden abzulösen. Beim zweiten Ruf muß alles auf den Beinen sein und auf dem Verdeck, auf dem Vorderkastell und am Steuerruder ein jeder seinen angewiesenen Posten einnehmen. Der Ungestüm zweier Elemente, die fast in unaufhörlicher Bewegung sind, dringt mit vereinten Kräften auf sie ein. Um sich warm zu erhalten, laufen die Matrosen beständig auf und ab, bis irgend ein Vorfall sie zur Arbeit ruft. Ändert der Wind seine Richtung, so werden die Segel nur anders gestellt; steigt aber seine Heftigkeit, so müssen sie theils eingerefft, theils völlig eingezogen werden. Der Anblick dieser gefährlichen Verrichtung ist schauderhaft, wenigstens für jeden, der es nicht gewohnt ist, Menschen ihr Leben auf das Spiel setzen zu sehn. Sobald die untersten Zipfel des Segels vom Verdeck aus gelöst und aufgezogen worden, brausen die Winde darein und schlagen es an Stange und Mast, daß das ganze Schiff davon erbebt. Mit bewundernswürdiger Behendigkeit und nicht geringem Muthe klettern die Matrosen sogleich bis zur zweiten oder dritten Verlängerung des Mastes heran. Dort hängen in starken Tauen die Segelstangen oder Raaen quer über dem Schiff; an ihren beiden Enden und in der Mitte befestigt hängt ein schlotterndes Seil, welches den Füßen des verwegenen Seemanns zum Ruhepunkte dient. Auf diesem Seil gehen sechs bis acht Matrosen hurtig und mit sicherem Tritt zu beiden Seiten bis an die äußersten Enden der Raa hinaus trotz des Windes, der das flatternde Segel gewaltsam hin- und herschleudert, und das Seil unter ihren Füßen erschüttert, trotz der schwankenden Bewegung des Schiffs, welche in jener Höhe

ohne Vergleich stärker gefühlt wird, als auf dem Verdeck. Ich habe zu gleicher Zeit das Ende der großen Raa sich in eine thürmende Welle tauchen sehen; der Matrose am Ende einer Segelstange, die gegen fünfzig Fuß hoch am Mast hängt, wird folglich mit jeder Welle alsdann durch einen Bogen von funfzig bis sechzig Fuß geschaukelt. Jetzt scheint er ins Meer hinab geschleudert zu werden, jetzt wieder die Sterne zu berühren. Doch ohne sich diese gewaltsamen Bewegungen anfechten zu lassen, biegt er sich über die Segelstange, entreißt dem Winde das Segel, rollt es zusammen, bindet es fest und vollendet diese gefahrvolle Arbeit mit seinen Gehülfen in wenigen Minuten. Seine einzige Sorge bei diesem, wie bei jedem andern Geschäfte ist dahin gerichtet, daß es ihm keiner an Geschicklichkeit und Muth zuvorthun möge; denn dieser rühmliche Wetteifer liegt tief in seiner Seele und ist die Folge eines gewissen gemeinschaftlichen Gefühls, welches diesem Stande eigen ist. Ihm muß es übrigens gleich gelten, ob die Sonne ihm dazu leuchtet, oder ob er sich in der tiefsten Finsterniß der Nacht bloß auf das Tasten seiner harten Hände verlassen darf. Selbst wenn der Sturm ein Segel zerrissen hat und mit den Stücken alles zerpeitscht, scheut kein Matrose die Gefahr, von einem solchen Schlage getroffen zu werden, und rettet, was zu retten ist. Wenn in der Nähe Land vermuthet wird, sitzt er mehrere Stunden lang unbeweglich am höchsten Gipfel der Marsstange und blickt aus dieser einsamen, schwindelig machenden Höhe wachsam umher. Er lächelt, wenn unerfahrene Landleute oder junge Anfänger jeden heftigen Wind einen Sturm nennen, und ist ungern freigebig mit diesem Namen, so lange das Schiff noch mehr als die untern großen Segel führt. In offener See hat selbst ein Sturm nichts Schreckliches für ihn; was kann ihm schaden, sobald alle Segel eingezogen sind, und das Schiff, mit dem Schnabel gegen den Wind beigelegt, mit fest gebundenem Ruder dem Drange der Wellen folgt, oder wenn man es, sicher, daß kein Land in der Nähe sei, mit wenigen Segeln schnell vor dem Sturme hinfliehen läßt, vorausgesetzt, daß das Schiff dauerhaft gebaut sei. Nur alsdann wird der Sturm in der That furchtbar, wenn er das Schiff auf eine Küste führt, wo kein Hafen dem Seefahrer Sicherheit verspricht, und die einzige Hoffnung, dem Schiffbruch zu entgehen, auf der Stärke der Segel beruht. Diese Gefahr trifft ihn indeß nur selten; Anstrengungen und Unannehmlichkeiten hingegen sind sein tägliches Loos.

Der Posten am Steuerruder ist einer der beschwerlichsten; keiner hält es länger als eine Stunde dabei aus, und wenn die See in hohen Wogen geht, und der Wind heftig stürmt, müssen zwei Personen zugleich das Rad regieren, welches sonst für die Kräfte des einzelnen Mannes leicht zu mächtig wird und ihn zuweilen so mit sich fortreißt, daß er in Lebensgefahr ist. Wenn das Schiff nahe am Winde geht, und die See etwas ungestüm ist, so schlagen die Wellen oft hinein, und zwar hauptsächlich da, wo die Wache sich aufhält, die zuletzt, bis auf die Haut durchnäßt, sich lachend über ihr Unglück tröstet. Diese Gleichmüthigkeit, die den Sinn für Freude nicht ausschließt, ist ein Hauptzug im Charakter des Seemanns.

Die schnellen Veränderungen des Windes und der Witterung, die man zur See oft erfährt, tragen vieles dazu bei, den Matrosen gegen alles Ungemach zu härten. In Sturm und Regen lebt er der

frohen Hoffnung, daß bald wieder Sonnenschein und guter Wind kommen werde. Allein auch wenn die Zeit der Prüfung kommt, wo diese Hoffnung fehlschlägt, ist das Beispiel des Befehlshabers und der Offiziere hinreichend, um den Muth des getäuschten Seemanns aufrecht zu erhalten.

Aufgaben. 1. Verschiedene Schiffe. 2. Theile eines Schiffes. 3. Nutzen der Schifffahrt. 4. Schreib Sätze auf, worin einer der wesentlichen Theile (Subjekt oder Prädikat) fehlt, oder worin beide weggelassen sind, z. B. Guten Abend! = Ich wünsche einen guten Abend! Herein! = Kommen Sie herein! Feuer! = Es ist Feuer! Dem Schnee, dem Regen, dem Sturm entgegen! immer zu, immer zu! ohne Rast und Ruh'!

321. Ermahnungen eines älteren Bruders an einen jüngeren, der als Handwerksgeselle auf die Wanderschaft gehen will.

Ich bin älter als Du; auch ich bin gewandert und habe die Welt gesehen, ich kenne die Gefahren, in die ein junger Mensch, der bisher bloß das elterliche Haus kannte, und der liebevoll geleitet wurde, so leicht geräth, wenn er nun ohne Freund, Führer und Rathgeber ist. Du hast mir bisher Vertrauen geschenkt; nimm freundlich auf, was ich in den letzten Tagen für Dich niedergeschrieben habe.

Verliere den Zweck Deiner Wanderschaft nie aus dem Auge. Der Hauptzweck derselben ist, Dich in dem zu vervollkommnen, was Dich einst nähren und Dir ein angenehmes Leben sichern soll. Zu diesem Ende suche die Orte auf, wo Du für Dein Fach am meisten lernen und am meisten Neues sehen kannst. Weile nicht zu lange an einem und demselben Orte. Warum nicht?

Erwirb Dir durch Treue, Fleiß und gesittete Aufführung das Vertrauen und die Liebe Deines Meisters. — Er wird dann weniger geheimnißvoll in seiner Kunst sein, Dich wie ein Glied seiner Familie ansehen und vielleicht, wenn Du zu Deiner weiteren Bildung ihn verlässest, Dich anders wohin empfehlen.

Wo Sonntagsschulen sind für Handwerker, besuche sie. Du wirst immer etwas Neues sehen, hören, lernen. Setze Deine Ausgaben in ein richtiges Verhältniß mit Deinen Einnahmen; denke auf einen Nothpfennig, sei sparsam, liebe Ordnung und Reinlichkeit. — Den Schmutzigen und Zerlumpten nimmt kein ordentlicher Wirth und redlicher Meister in Arbeit. Sei vorsichtig in Deinen Äußerungen über öffentliche Angelegenheiten. Warum?

Sei vorsichtig in Deinem Umgange. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten und rauben das Vertrauen anderer zu uns. Sei redlich gegen jeden, erwarte aber nicht, daß es alle gegen Dich seien. — Ein gewisses Mißtrauen wird

Dich schützen, daß Du nicht die Beute verschlagener Gauner werdest. Sei zwar fröhlich mit den Fröhlichen, wo aber wilde Gelage gefeiert werden sollen, da zieh Dich zurück, und kannst Du es nicht ganz vermeiden, um nicht für einen Sonderling zu gelten, so sei mäßig im Genusse. Mische Dich nicht in Händel und Streitigkeiten. Vermeide das Spiel des Gewinstes wegen. Sei nicht empfindlich und nimm nicht jedes Scherzwort übel auf.

Sprich von Deinen Mitgesellen hinter ihrem Rücken nichts Böses. Sage ihnen lieber freundlich und offen, was Du gern anders wünschtest. Sie werden dies lieber von Dir Selbst hören, als durch andere. Sei höflich gegen jedermann, selbst gegen Personen, die Du auch nicht gerade lieben und achten kannst. Zwischen Höflichkeit und Vertraulichkeit ist ein Unterschied. Denke oft an Gott, bete fleißig zu ihm; dies wird Deinem Herzen die sicherste Schutzwehr gegen alle Versuchungen zum Bösen sein. Unterlaß auch nicht in der Fremde, das Gotteshaus zu besuchen. Schreibe fleißig in das älterliche Haus. Das weckt und erhält gute Vorsätze und hilft sie ausführen.

Richtest Du Dein Leben in der Fremde so ein, so können Deine Eltern und Geschwister die Hoffnung hegen, Du werdest einst als tüchtig in Deinem Fache und gesund an Seele und Leib zu ihnen zurückkehren. — Dein 2c.

Aufgaben. 1. Tobias bei der Abreise seines Sohnes. 2. Zwanzig andere unvollständige Sätze, z. B Ruhig! = Sei (du) ruhig! Brust vor! Rechtsum! Lichter aus!

322. Kaiser Siegmund und die Hussiten. 1415.

In der Stadt Prag in Böhmen lebte ein frommer Mann, der Prediger und Professor Huß. Der lehrte 1. man solle die Bibel fleißig lesen und sich an das halten, was darin stehe; 2. man werde nicht durch bloßen äußerlichen Gottesdienst, sondern durch den Herrn Jesum selig, und 3. der Papst könne eben so gut irren, wie ein anderer Mensch. — Das hatten vor ihm viele fromme Menschen im Stillen geglaubt und gelehrt, besonders die Waldenser im südlichen Frankreich, aber man hatte sie dafür verfolgt, gequält und gemordet; denn der Papst fürchtete sich vor solcher Lehre. Nun hieß es auch wieder: Huß ist ein Ketzer, d. h. Irrlehrer, man muß das nicht dulden. Damals stand es aber so übel in der ganzen Christenheit, daß jedermann dachte: So darf es nicht länger gehen; man muß es besser machen. Tausende von Priestern, Fürsten und Vornehmen kamen

daher in Konstanz am Bodensee, an den Gränzen der Schweiz, zusammen, um zu berathen, was man machen könnte. Eine solche Versammlung nannte man Kirchenversammlung. Huß wurde vor sie gebracht. Kaiser Sigismund hatte ihm versprochen, ihn gegen jede Gefahr zu schützen. Man forderte von ihm, er sollte widerrufen, was er gelehrt habe, und als er sagte, er wolle es gerne thun, wenn die heilige Schrift anders lehre, so wollten die Kläger ihn nicht weiter hören, warfen ihn in einen finstern Kerker und sagten, man brauche einem Ketzer sein Wort nicht zu halten. Endlich wurde er lebendig verbrannt, und ein Jahr darauf auch sein Freund Hieronymus von Prag. Ihre Feinde selbst mußten ihnen das Zeugniß geben, daß sie mit großer Freudigkeit gestorben seien.

In Böhmen erklärten viele laut, Huß sei unschuldig, und sie wollten für seine Lehre Gut und Leben lassen. Man verfolgte sie. Da griffen sie endlich zu den Waffen, und es entstand ein 13jähriger blutiger Krieg. Hussens Anhänger, die Hussiten genannt, thaten auch nicht, was vor Gott Recht ist, sondern rächten sich an ihren Feinden; sie fielen sogar in die benachbarten Länder ein, plünderten und verbreiteten Schrecken weit umher. Indeß wurden sie unter sich selbst uneins, und da war ihre Macht gebrochen. Sie wurden theils überlistet, theils besiegt und mußten Frieden machen. In diesen Stürmen aber bildete sich unter ihnen eine Gemeine, die eine gar schöne und einfache Ordnung unter sich einführen konnte. Das waren die böhmischen Brüder, unter denen sich das reine Evangelium einige hundert Jahre hindurch in Böhmen erhielt. So weiß Gott es doch gut zu machen, wenn auch die Menschen es nicht gut machen.

Aufgaben. 1. Pharao u. die Juden. 2. Such möglichst viele unvollständige Sätze aus deinem Lesebuche. 3. Such alle Vorwörter heraus und bezeichne sie wieder mit Ziffern.

323. Der Kaffeebaum.

Dieser Baum wächst ursprünglich in Arabien, wo er in vielen Gegenden ebenso häufig angepflanzt ist, als bei uns die Zwetschenbäume. Und gewiss ist die dortige die edelste und beste Kaffeesorte in der Welt. Wenn man aber meint, dass nun auch immer und überall, in jedem Dorfe und in jedem Wirthshause der beste Kaffee getrunken werde, da irrt man sehr. Gerade dort, wo sie den edelsten Kaffee haben und in der grössten Menge

selber anbauen, trinken die meisten Leute den schlechtesten Kaffee in der ganzen Welt. Denn wenn man auf der Reise nach und in den Kaffeebergen in ein Wirthshaus kommt und Kaffee verlangt, geben sie einem ein gar dünnes warmes Getränk, das nicht von Kaffeebohnen, sondern von den Schalen (den Überbleibseln der zusammengedörrten Kirsche, in der die Bohnen staken) bereitet wird. So geniessen die, welche jene Naturgabe am leichtesten haben könnten, sie am wenigsten, vielleicht aus ähnlichem Grunde, aus welchem unsere armen Winzer gewöhnlich nur schlechten Wein trinken, und die Bergleute, die das schönste Silber herausgraben, oft kaum Kupfergeld im Hause haben — nämlich aus Armuth; vielleicht aber auch deswegen, weil die, die den Kaffee so nahe haben, ihn am wenigsten achten. Und es wäre zu wünschen, dass eine solche Nichtachtung dessen, was man immer haben kann, nur im Leiblichen und nicht so oft auch im Geistigen vorkäme. Und besonders wäre in unserem Vaterlande hie und da dem Kaffee sogar eine solche Nichtachtung eher zu wünschen, denn er ist nicht so gesund und giebt nicht so viele Kräfte, als die Suppen, die unsere Alten statt seiner genossen.

Die Blätter des Kaffeebaums sehen fast wie Pomeranzenblätter aus, nur sind sie viel länger, die Blumen sind weiss, die Frucht ist eine kleine Kirsche, in der zwei Kaffeebohnen statt des Kerns zusammengewachsen sind.

Aufgaben. 1. Schreib je zwei zu einander passende Sätze nieder, z. B. Der Kaffeebaum wächst. Der Kaffeebaum blühet. 2. Schreib mehrere solche Sätze auf, z. B. Der Zucker ist weiß. Der Zucker ist hart. Der Zucker ist süß. 3. Jetzt setz diese Sätze zusammen, und trenne den also zusammengesetzten Satz durch ein Komma oder Kommata, z. B. Der Kaffeebaum wächst, der Kaffeebaum blühet. 3. Nun kannst du auch noch das Bindewort „und“ zwischen diese einzelnen Sätze stellen, z. B. Der Zucker ist weiß, der Zucker ist hart, und der Zucker ist süß.

324. Das Kochsalz.

Über die ganze Erde verbreitet sich das nothwendigste Gewürz: das Kochsalz. Es liegt bergehoch in der Erde als Steinsalz; es quillt seit der Weltschöpfung als Salzsoole aus unzähligen Salzquellen; es bedeckt als krystallischer Überzug die unfruchtbaren Steppen Nordafrikas, Mittelasiens und Chiles; es schwimmt in so ungeheuren Massen im Weltmeere, daß man, wollte man das gesammte Meerwasser verdunsten, das ganze feste Land der Erde 2000 Fuß hoch mit Salz würde bedecken können! Schaut hinaus auf das unermeßliche Meer; sein blaues, durchsichtiges, lieblich anzusehendes Wasser schmeckt salzig und bitter, ist untrinkbar für Menschen und Thiere, aber vor Fäulniß geschützt durch das Salz. Steigt hinab in Wieliczka's wunderbare Salzbergwerke, wo man so reines und durchsichtiges Salz

findet, daß man es sogleich, wie es aus der Erde kommt, verbrauchen kann; besucht Österreichs Salzkammergut mit seinen unermeßlichen Salzschätzen bei Ischl und Hallein und Hallstadt und das baierische Reichenhall; seht Preußens unerschöpfliche Salzquellen bei Halle, und überall, wo sonst euch der Ortsname Hall begegnet, da werdet ihr das finden, was das Wort bezeichnet: das Salz.

In Flötzgebirgen liegt in gewaltigen Lagern das Steinsalz, das man bergmännisch gewinnt. Freilich ist es nicht selten mit Gips, Thon und erdigen Theilen vermischt, und dann werden nicht die Salzsteine herausgeschafft, sondern man läßt in die Salzgruben Wasser hinein, welches das Salz auslaugt. Im Schoße der Berge entstehen dann große, vom Wasser ausgefressene Höhlen, wie in Hallein, wo der Fremde mitten im Salzberge auf einem Kahne über einen kleinen Salzsee schifft, während an den Wänden und an der Decke beim Scheine der Fackeln und Lichter die rothen, weißen, blauen, grauen Salzkrystalle wie in einem Feentempel wunderbar glänzen. Gewaltige, oft stundenlange Soolwasserleitungen führen dort die gesättigte Salzsoole in die Siedehäuser nach Ischl, wo in ungeheuren Pfannen durch Feuer das Wasser verdunstet, und die weißen Salzkrystalle anschießen und zurückbleiben. In Zuckerhutformen gedrückt, wird dann das Salz — das hier, wie überall, zu den Einnahmen des Staatsschatzes gehört — ausgeführt in das Land und beim Gebrauche erst klein gestoßen. Anders verfährt man in Halle und überall, wo natürliche Salzquellen sich finden, und die Soole so dünn ist, daß sie nicht versotten werden kann; da müssen Sonne und Luft in den Gradirwerken dem Feuer vorarbeiten, indem von ungeheuer hohen Balkengerüsten die Soole an warmen, luftstillen Tagen durch hochaufgeschichtetes Reisig langsam herabtröpfelt und auf diesem Wege durch die hindurchhauchende Luft und durch die darauf brennende Sonne abgedunstet wird. Da macht man sich freilich an den Küsten des atlantischen und mittelländischen Meeres das Abdunsten des Meerwassers leichter; man gießt das Wasser in große flache Gruben und überläßt das Gradir- und Siedegeschäft der Sonne, in Sibirien aber der Kälte, indem nur der salzreine Theil des Wassers gefriert oder verdunstet, das Salz aber zurückbleibt.

So gewinnt man das Salz, dieses für Menschen und Thiere unentbehrlichste Gewürz, diese Delikatesse der Schafe, dieses „Konfekt des Kameels," wie es die Araber nennen, von welchem man in der Schweiz das Sprichwort hat: „Ein Pfund Salz giebt zehn Pfund Schmalz." Und wie wollten wir Menschen unsere Speisen bereiten und erhalten ohne das Salz, das nicht bloß vor dem Faulwerden schützt, sondern die Speisen schmackhaft macht? Woher sollten wir unsere Schinken, und die Schiffe, die übers Weltmeer segeln, ihr gepökeltes Fleisch nehmen? Und endlich wär's doch wirklich schade um die Millionen von Heringen und Pöklingen, die wir alljährlich wohl eingesalzen oder geräuchert verspeisen, wenn wir sie von Sommer zu Sommer nicht aufbewahren könnten, bis die guten Thierchen wieder einmal heerdenweise in die Netze und Garne der betriebsamen Bewohner der Nord- und Ostsee schwimmen.

Aufgaben. 1. Nutzen des Salzes in kleinen Sätzen. 2. Zusammengesetzte Sätze über das Salz. (Siehe die vorhergehende Nummer.) Beispiel: Das Salz würzt, das Salz bewahrt vor Fäulniß, und das Salz düngt.

325. Das Salz, ein Mittel gegen Raupen, Insekten und Würmer.

Wenn man ein wenig Salz auf einen Regenwurm streuet, so ist die zerstörende Kraft des Salzes, wie bekannt bei Blutegeln zu deren Vernichtung, auffallend. Salz zerstört das Ungeziefer, indem es dasselbe zwingt, das zu entleeren, was es zu sich nahm, und zwar so heftig, dass solches umkommen muss. Zugleich ist dabei der Nebenvortheil, dass das Ungeziefer zur Nahrung für die Pflanzen dient, die ohnedem würden zerstört worden sein. Ebenso zerstört das Salz die Erdschnecken und anderes kriechendes Ungeziefer, Engerlinge u. s. w. Die Pachter in der Nähe der Städte in England weichen den Saatweizen in eine starke Kochsalzauflösung, bevor sie ihn aussäen, und behaupten, dass dies ein spezifisches Mittel gegen die Verheerungen der Insekten in den Körnern desselben sei, zugleich aber auch gegen den Rost und Brand des Weizens. Ebenso wendet man es bei Gartensamen, Zwiebeln, Mohrrüben, Sellerie, Petersilie, Rüben u. s. w. an. Ameisen, die für Bäume und deren Früchte nur zu verderblich sind, kommen nie an jene Stelle der Gärten hin, wo Salzwasser angewendet wurde. Das Salz ist daher der Hauptbestandtheil aller der Mittel, die an manchen Orten als Geheimniss verkauft werden. Jedoch ist es jedem zu rathen, mit Rücksicht auf die Natur des Bodens erst Versuche im Kleinen mit dem Salz zu machen und es nur mit Russ, Holzasche u. s. w. vermischt anzuwenden.

Aufgaben. 1. Zieh die beiden folgenden Sätze „Das Salz würzt, Das Salz düngt“ dadurch zusammen, daß du das gemeinschaftliche Subjekt nur einmal setzest und zwischen die Prädikate entweder das Bindewort und oder ein Komma schreibst, z. B. Das Salz würzt und düngt. = Das Salz würzt, düngt. 2. Bilde selbst 20 also zusammengezogene Sätze.

326. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang. Wer hohen Muths sich rühmen kann, den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang. Gottlob! daß ich singen und preisen kann, zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer und schnob durch Welschland trüb' und feucht. Die Wolken flogen vor ihm her, wie wenn der Wolf die Heerde scheucht. Er fegte die Felder, zerbrach den Forst, auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee, der Sturz von tausend Wassern scholl, das Wiesenthal begrub ein See, des Landes Heerstrom wuchs und schwoll; hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer, aus Quaderstein von unten

auf, lag eine Brücke drüber her, und mitten stand ein Häuschen drauf. Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. „O Zöllner, o Zöllner! entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran; laut heulten Sturm und Wog' ums Haus. Der Zöllner sprang zum Dach hinan und blickt' in den Tumult hinaus. „Barmherziger Himmel! erbarme dich! Verloren! verloren! wer rettet mich?“

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß, von beiden Ufern, hier und dort; von beiden Ufern riß der Fluß die Pfeiler sammt den Bogen fort. Der bebende Zöllner mit Weib und Kind, er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß; an beiden Enden, hier und dort, zerborsten und zertrümmert schoß ein Pfeiler nach dem andern fort. Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. „Barmherziger Himmel! erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand ein Schwarm von Gaffern, groß und klein, und jeder schrie und rang die Hand; doch mochte niemand Retter sein. Der bebende Zöllner mit Weib und Kind durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang? Wohlan! so nenn ihn, nenn ihn dann! Wann nennst du ihn, mein schönster Sang? Bald nahet der Mitte der Umsturz sich. O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch gallopirt' ein Graf hervor, auf hohem Roß ein edler Graf. Was hielt des Grafen Hand empor? Ein Beutel war es, voll und straff. „Zweihundert Pistolen sind zugesagt dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf? Sag an, mein braver Sang, sag an! — Der Graf, beim höchsten Gott! war brav; doch weiß ich einen bravern Mann. — O, braver Mann! braver Mann! zeige dich! Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Flut, und immer lauter schnob der Wind, und immer tiefer sank der Muth. O Retter! Retter! komm geschwind! Stets Pfeiler auf Pfeiler zerbarst und brach, laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! halloh! frisch auf gewagt!“ Hoch hielt der Graf den Preis empor. Ein jeder hört's, doch jeder zagt; aus Tausenden tritt keiner vor. Vergebens durchheulte mit Weib und Kind der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh! schlecht und recht ein Bauersmann am Wanderstabe schritt daher, mit grobem Kittel angethan, an Wuchs und Antlitz hoch und hehr. Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen sprang er in den nächsten Fischerkahn; trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang kam der Erretter glücklich an. Doch wehe! der Nachen war allzu klein, der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang; und dreimal kam er glücklich an, bis ihm die Rettung ganz gelang. Kaum kamen die Letzten in sichern Port, da rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann? Sag an, sag an, mein bra-

ver Sang! Der Bauer wagt' ein Leben dran; doch that er's wohl um Goldesklang. Denn spendete nimmer der Graf sein Gut, so wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund! hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!" Sag an, war das nicht brav gemeint? Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil; arm bin ich zwar, doch eff' ich satt. Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil, der Hab' und Gut verloren hat!" So rief er mit adligem Biederton und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang! Wer solchen Muths sich rühmen kann, den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang. Gottlob! daß ich singen und preisen kann, unsterblich zu preisen den braven Mann!

327. Sonnenaufgang.

Verschwunden ist die finstre Nacht, die Lerche schlägt, der Tag erwacht, die Sonne ist mit Prangen am Himmel aufgegangen. Sie scheint ins Königs Prunkgemach, sie scheinet durch des Bettlers Dach, und was in Nacht verborgen war, das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht, der über jedes Haus gewacht, mit seinen heilgen Schaaren uns gnädig wollt' bewahren. Wohl mancher schloß die Augen schwer und öffnet sie dem Licht nicht mehr; drum freue sich, wer neu belebt den frischen Blick zur Sonn' erhebt.

328. Gebet.

Leise, leise, fromme Weise,
Schwing dich auf zum Sternenkreise!
Lied erschalle, feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle!

Zu dir wende ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende.
Vor Gefahren uns zu wahren,
Sende deine Engelschaaren!

329. Die Großmutter entläßt ihren Enkel zur Wanderschaft.

Die Großmutter führte ihren lieben Jakob, als sie gegessen hatten, in die Kammer, in welcher an der Wand die Felleisen hingen; auf dem Tische stand das neue, drum herum lag, was eingepackt werden sollte. Als alte Frau Meisterin und viel erfahren in solchen Dingen, packte sie das Felleisen, damit er lerne, wie der Platz am besten benutzt, die Kleider am meisten geschont, die Last am leichtesten getragen werde. Als es gepackt und zugeschnallt war, legte sie die Hand auf dasselbe und sprach: „Sieh, liebes Kind, dort an der Wand hängen drei Felleisen, deine Väter trugen sie mit Ehren durch die Welt, brachten mit Ehren sie heim und bewahrten sie in Ehren zum Gedenken für Kinder und Kindeskinder. Sieh, hier ist dein Felleisen, das vierte soll es werden in der Reihe; dort steckt in der Wand bereits die Schraube, an welcher

es hängen soll. Wahre nun dasselbe in Ehren und bringe es heim, wie deine Väter, zum Gedenken deiner Kinder und Kindeskinder. So lange du ein Felleisen trägst, bist du ein ehrenwerther Gesell; trägst du die Trümmer deiner Habe in einem Nastuche herum, dann bist du ein Vagabund und Bettler, und vor solchem Zustande möge Gott dich bewahren; was deine Väter vor diesem Zustande bewahrte, das möge auch dich davor bewahren. Vergiß des Morgens und des Abends das Beten nicht; schaffe sechs Tage im Schweiße dein Brod, den siebenten aber heilige deinem Schöpfer; so du Arbeit findest, verschmähe sie nicht: ein Geselle, der Arbeit verschmäht, ist wie ein Bettler, der Brod neben die Straße wirft. Die kleinste Arbeit schaffe, als sei sie dein Meisterstück, rasch und gut; ehre den Meister und die Meisterin, meide Spiel und Liebeshändel; sorge, daß, wo du gewesen, du wieder hindarfst, daß nie Flüche dich verfolgen, der Segen frommer Menschen dein Geleite ist." — So sprach langsam und in Absätzen die Großmutter; das Herz des jungen Gesellen ward guter Vorsätze voll. Darauf faltete die Großmutter die Hände und betete: „Auch du, o Herr und mein Gott, sei mit meinem Kinde auf allen seinen Wegen und Stegen; drücke du am Abend ihm die Augen zu, am Morgen wecke du es wieder; in deine Hände befehle ich es mit Leib und Seele. Führe uns wieder zusammen, o Herr, mein Gott, wenn nicht auf Erden, doch im Himmelreich und dann in alle Ewigkeit. Amen."

Als die Töne des Gebets verklungen waren in ihrem Herzen, küßte die Großmutter ihren Enkel, und ihre Stimme bebte, als sie zu ihm sagte: „Gute Nacht, liebes Kind; vergiß Gott nicht und auch mich nicht, so sehen wir uns einmal wieder hier oder dort." — Jakob aber weinte laut, und wie ein liebes gutes Kind hing er am Halse der Großmutter.

Aufgaben. 1. Jakob an seine Söhne vor deren Abreise mit Benjamin. 2. Stelle 20 passende Sätze zusammen, die alle dasselbe Prädikat haben, z. B. Die Großmutter ermahnt, der Vater ermahnt, der Lehrer ermahnt, und der Prediger ermahnt. 3. Nun bilde hieraus solche zusammengezogene Sätze, indem du das Prädikat nur einmal gebrauchst, z. B. Die Großmutter, der Vater, der Lehrer und der Prediger ermahnen. Oder: Nicht nur die Großmutter, sondern auch der Vater, wie auch der Lehrer und der Prediger ermahnen.

330. Die theure Zeche.

Es ist noch manchem Leser erinnerlich, wie in der Zeit der französischen Revolution so mancher Hanse armer Ausgewanderter bei uns durchzog, die froh waren, daß sie das Leben nur glücklich aus ihrem unglücklichen Vaterlande her-

ausgebracht hatten. In einem Dorfe in meiner Nähe mußte ein solcher Franzmann zurückbleiben, weil seine zwei kranken Kinder in der Kälte nicht weiter konnten. Er miethete ein Stübchen und wollte Holz kaufen, aber niemand hatte Holz übrig. Zum Glück kommt ein Bauer, der in die Stadt will, mit einem Führchen Holz durch das Dorf. — „Was sick kost?“ fragt der Franzose. — Das ist ein fremder Vogel — denkt der Bauer — und sieht recht erfroren aus, der soll's bezahlen. „Drei Louisdors,“ spricht er, „weil ihr's seid.“ Der Franzose schüttelt und parlirt, aber vergeblich; der Bauer bleibt bei seiner Forderung, und will der Vater seine armen Kinder nicht erfrieren lassen, muß er wohl das Sündengeld zahlen. Froh über das Gelingen seiner Prellerei, geht der Bauer in die Schenke, um zu frühstücken, und rühmt sich gegen den Wirth, wie hoch er sein Holz, das höchstens zwei Thaler werth sei, verkauft habe, und thut sich auf seinen Streich etwas zu gute. Der Wirth aber meint, Franzosen wären auch Menschen, und ein Schelmenstreich wäre immer ein Schelmenstreich. Darüber fährt der Bauer auf und behauptet: „Das Holz war mein; ich konnte es verkaufen, wie ich wollte.“ Der Wirth schweigt, und der Bauer trinkt den letzten Tropfen aus und fragt: „Was bin ich schuldig für Brod, Käse und Schnaps?“ — „Drei Louisdors!“ versetzt der Wirth. Der Bauer glaubt seinen Ohren nicht trauen zu dürfen oder einen Scherz zu hören, bis der Wirth ganz ernst wiederholt: „Drei Louisdors; ich nehm's auch in Silber. Brod, Käse und Schnaps waren mein, und ich kann dafür verlangen, was ich will, und wollt ihr nicht zahlen, so ziehe ich euren dicken Schimmel in meinen Stall und lass' ihn nicht eher wieder in euren Karren, bis ihr bezahlt habt. Wollt ihr das nicht, so verklagt mich beim Amtmann.“ Schnell eilt der Bauer ins Amt und klagt. Der Wirth, der vorgefordert und erst scharf angelassen wird, erzählt die Prellerei des Bauern, und wie er dadurch zu seiner Forderung veranlaßt worden sei, um die Sache auf eine gute Art vor das Amt zu bringen. „Bauer, ihr zahlt dem Wirthe die drei Louisdors!“ entscheidet der gestrenge Herr Amtmann, und will der Bauer nicht ins Loch, so muß er wirklich zahlen. „Nun, ich danke, Herr Amtmann,“ sagte der Wirth, „haben Sie nun noch die Güte, von dem Gelde dem Bauer zwei Thaler zurückzugeben und das Übrige dem armen Franzosen wieder zu-

zustellen; für die Zehrung verlange ich nichts." So geschah es.

Weil man aber nicht alle Tage für drei Louisdors Käse ißt, so wurde von der Geschichte noch viel gesprochen, und so kam sie auch zu den Ohren des benachbarten Försters, der bald herausbrachte, daß der Bauer das Holz gestohlen hatte. Da hatte der doppelte Schelm auch noch einige doppelte Louisdors nöthig, um seinen Frevel zu büßen.

Aufgaben. 1. Erzählung von einem Betruge beim Viehhandel, Verkauf von Korn, Wolle ꝛc. 2. Stell verwandte Sätze zusammen, und verbinde sie durch eins der folgenden Bindewörter: dann, zuletzt, theils — theils, auch, überdies, zudem, weder — noch, entweder — oder. (Erst kam der Vater, dann der Bruder und zuletzt die Schwester.

331. Der Wirth muß vorauf.

Du wunderst dich, daß meine Leute nicht schlampen und pampen und überhaupt so ordentlich sind? O, mein liebes Kind! ich kann, was ich will, und der Henker sollte mir den Dienstboten holen, der mir ein einziges Mal über die Schnur hiebe. Ordnung im Haushalt ist keine Hexerei, und ich habe ein so sicheres Mittel, meine Leute vom Schlampen und Pampen abzuhalten, daß ich alles in der Welt darauf wetten will, es fällt ihnen gar nicht ein. Das Schnakigste aber ist, daß ich dieses Mittel von meiner Viehmagd gelernt habe. Diese wollte, wie ich meinen Mann geheirathet hatte, und wir unsere Pachtung antraten, nicht früh genug aufstehen, und wie ich sie darüber zur Rede stellte, gab sie mir zur Antwort: „By uss mott de Weerth vorupp." Dies schallte mir durch die Ohren, und, auf einmal erleuchtet, fühlte ich die ganze Wahrheit, daß alles in der Haushaltung durch einen guten Vorgang gezwungen werden müsse, und daß es eine Thorheit sei, sich um acht Uhr aus dem Bette zum Kaffeetrinken wecken zu lassen und von dem Gesinde zu fordern, daß es um drei Uhr an der Arbeit sein und sich nicht auch eine verstohlene Freude machen solle. Wie es des andern Morgens drei schlug, sagte ich daher zu meinem Manne: „Der Wirth muß vorauf!" und so wie er dieses einige Male gethan hatte, war alles Gesinde so schnell bei der Hand, daß ich seit der Zeit nicht nöthig gehabt habe, ein einziges Mal mit der Viehmagd über ihren langen Schlaf zu schmählen. Anfangs fiel es uns etwas hart, so früh die warmen Federn zu verlassen. Wie wir es aber erst eine Zeit lang gethan hatten, war es uns nicht möglich, lange über die gewohnte Zeit darin zu verweilen, und wenn

ein Feiertag uns eine Stunde später aufforderte, so waren wir doch zur rechten Zeit munter. Jeder Feiertag war uns dann doppelt willkommen, und wir freueten uns oft seines Anbruchs.

Nun, mein Schatz, weißt du mein ganzes Geheimniß, und wenn du dasselbe wohl anwendest, so wirst du nicht nöthig haben, dich über Unordnung im Haushalt zu beschweren. Andern zu befehlen und Vorschriften zu geben, ist keine Kunst, man muß vorauf gehn, wenn andere folgen sollen, auf die Bresche wie auf die Dresche, und der Soldat lacht über den Hauptmann, der ihm hinter dem Eichbaum befehlen will, als ein braver Kerl die Sturmleiter hinauf zu klettern. So handeln aber unsre meisten Haushalter, sie selbst wollen schlafen, bis der Kaffee fertig ist, und hinter dem Ofen sitzen; das Gesinde aber soll sich quälen und schlecht behelfen. Das geht nicht und wird in Ewigkeit nicht gehen, der Wirth muß vorauf.

Nächstens ein Mehreres und damit Gott befohlen!

Aufgaben. 1. Andere Pflichten eines Hauswirths. 2. Verbinde passende Sätze durch folgende Bindewörter: denn, darum, deswegen, doch, aber. (Der Wirth muß vorauf, denn das Gesinde sieht auf ihn.)

332. Einmal ist keinmal.

„Einmal ist keinmal." Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechnungsmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal, und davon läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Leben lang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: „Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gute vergriffen," und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gern B, und alsdann tritt ein anderes Sprichwort ein, „daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht."

Aufgaben. 1. Versuch in ähnlicher Weise das folgende falsche Sprichwort zu behandeln: „Noth hat kein Gebot." 2. Verbinde je zwei Sätze in №. 90 und 91 durch ein Bindewort.

333. Fünf Räthsel. 1. Ich labe mit einem B, ich schade mit einem D, ich labe mit einem K, ich schade mit einem H, nie bleib' ich mit einem V zurück, mit Z entstell' ich den Blick.

2. Mit K nährt's, mit M gährt's, mit P fährt's. Mit R zerfrisst es Stahl und Wehr, und ohne Kopf zieht's kalt einher.

3. Mit M umschliesst es manchen Garten, mit D trotzt es der Zeiten Lauf, mit B muss es des Feldes warten, mit L stehn Jäger oft darauf.

4. Drei Worte giebt ein R und E, ein doppelt N, ein O und D; das eine brüllt, das andere sticht, dem dritten fehlt's an Kälte nicht.

5. Ein doppelt T, ein kleines E, ein R und O, die stell' ich so, wie's klingt und passt, und sieh, du hast, was süsse schmeckt, was manchen schreckt; auch lebt's im Fluss, stirbt oft vom Schuss.

Aufgaben. 1. Schreib die sämmtlichen Auflösungen zu Hause in kleinen Sätzen nieder. (Der B... labt.) 2. Gebrauch alle diese Räthselbuchstaben als Anfangsbuchstaben in möglichst vielen Hauptwörtern. (Bruder, Butter, Band ꝛc.) 3. Welche Sätze dieser Räthsel kannst du durch Bindewörter verbinden? (Ich labe mit einem B, doch ich schade mit einem D.)

334. *Bester Ferdinand!*

Du willst wissen, lieber Ferdinand! wie ich mir in diesen Weihnachtsferien, die Zeit vertreibe. Ich laufe nicht bloss Schlittschuhe, mache mit meinen Spielkameraden und Geschwistern Schneemänner, lese und schreibe — nein, ich stelle auch Betrachtungen und Beobachtungen an. So sitze ich nun schon über zwei Stunden an meinem Fenster und schaue auf den vor mir liegenden Marktplatz. Es ist Sonnabend, und Verkäufer und Käufer strömen bei mir vorbei; jene, um durch eine gute Einnahme die Woche zu beschliessen, diese, um für den Sonntag und die neue Woche einzukaufen. Es ist ein grosses Gewühl, ein reges Treiben. Der Himmel ist überzogen mit dunkeln Wolken; leichte Schneeflocken fallen herab, welche der scharfe Nordwind durch die Luft treibt. Mir ist's recht behaglich im warmen Stübchen hinter den mit leichten Eisblümchen überzogenen Fenstern. — Ich habe heute das ganze Treiben auf dem Markte angesehen. Als ich ans Fenster trat, dämmerte der Tag herauf, und die Morgensonne röthete die Wolkenmassen, und dichte Rauchsäulen entstiegen den Schornsteinen der Häuserreihen. Mir gegenüber brannte noch einsam eine Strassenlaterne, die verschwindende Nacht mit dem nahenden Tage verknüpfend. Allmählich erschienen einzelne Verkäufer mit ihren Waaren. Landleute stellten sich mit ihren Fuhrwerken auf. Sie haben sich in dichte Mäntel gehüllt; der Reif hat ihr Haar überzogen. Hier und da raucht einer verstohlener Weise sein hölzernes Pfeifchen. Auf den Wagen bieten sie Getreide feil und eine reichliche Zahl schöner Gänse, aus welchen sie an den Leitern der Wagen eine einladende Einfassung zurecht zu machen wissen.

Bald nach den Landleuten erschienen auch Verkäufer aus der Stadt: Fleischer, Mehlhändler, Gärtner u. s. w. Dort schlugen sie ihre Buden auf, hier wurden Bänke und Körbe aufgestellt. Allmählich hat sich unter vielem Rufen und häufigem Streite um die Plätze alles in Reihen

geordnet, und nun sehe ich Käufer sich durch diese hin- und herdrängen. Hier ist eine stattliche Dame, welcher der Bediente mit dem grossen Marktkorbe folgt; dort eine schlichte Bürgersfrau, die ihren spärlichen Einkauf bescheiden im kleinen Körbchen nach Hause trägt. Auch die Armuth fehlt nicht. Ich bemerke dürftig gekleidete Knaben und Mädchen mit den vor Kälte starrenden Gliedern, wie sie den Vorübergehenden ihre Dienste anbieten, oder sie um milde Gaben ansprechen.

Man handelt, es wird gelacht, geschmäht, gestritten. Hier hebt ein Bauer die feiste Gans vor die Nase eines geneigten Liebhabers, dort preist ein Mütterchen ihre frische Butter an; weiter seitwärts verkauft um wenige Groschen ein Mädchen rothwangige Äpfel und welsche Nüsse. Es ist ein Gesumse von frohen Stimmen, von Geschwätz und Lachen. Ich sehe einen Auflauf sich bilden; man hat einen Taschendieb ergriffen; er wird von den Polizeibeamten festgehalten und fortgeführt. Und zwischen Menschen und Pferden und Wagen schleichen hungrige Hunde umher, die die abfallenden Bissen an den Fleischerbuden zu erhaschen streben, hüpfen gravitätisch die dickschnäbeligen Krähen umher, schwärmt lustig zwitschernd die Schaar der muntern Spatzen hier und da auf den Marktplatz herab, geniesst eilig die verschütteten Körnlein, fliegt im Hui wieder auf, wenn irgend ein schwerfälliger Mensch in die leichtgeschwingte Schaar hineintritt, und senkt sich unverdrossen wieder an einer andern Stelle des Platzes herab. So bewegt sich vor meinen Augen das bunte Treiben, und ich wäre fast versucht, über der Betrachtung zu vergessen, dass ich auch für die Schule zu arbeiten habe. Dies ist's auch, was mich jetzt abruft vom Geplauder mit Dir. Antworte nun bald, wenigstens noch im alten Jahre

Deinem Franz.

Aufgaben. 1. Theile einem Freunde deinen letzten Marktbesuch mit. 2. Such auch noch folgende Bindewörter anzuwenden: jedoch, indessen, hingegen, daher, folglich, mithin.

335. Die Buchdruckerkunst.

Wer vor 500 Jahren gern ein Buch haben wollte, mußte es sich, wenn er's nicht kaufen konnte, selbst abschreiben, oder von Mönchen abschreiben lassen, und das kostete natürlich viel Geld, eine einzige Bibel wohl 400—700 Gulden. Darum hatten damals auch nur ganz reiche Leute Bücher;

arme konnten sich keine kaufen, konnten auch selten lesen. Um das Jahr 1420 kam man aber darauf, die Buchstaben einer Seite im Buche verkehrt auf ein Brett zu schneiden, anzuschwärzen und abzudrucken. Das ging gut. Mit einem solchen Brett voller Buchstabenformen konnte man schnell viele tausend Seiten (derselben Art) drucken, und die Bücher wurden nun schon ein gut Theil wohlfeiler. Besonders druckte Lorenz Coster zu Harlem in Holland viele Bücher auf diese Weise, und darum behaupten auch die Holländer, sie seien die Erfinder der Buchdruckerkunst. Eben so sagen aber auch die Deutschen: „Nein, wir sind es; ein Deutscher hat die Buchdruckerkunst erfunden, und kein anderer!“ Nun, wir wollen uns darüber nicht streiten, sondern weiter hören. Kurz nach Coster lebte in der Stadt Mainz ein Edelmann, Johann von Sorgenloch zum guten Berge, kurzweg Guttenberg genannt. Der schnitt die Buchstaben nicht auf einem Brette aus, sondern auf die Köpfe von buchenen Stäben (Buchstaben), band diese Stäbchen zusammen, druckte sie ab und konnte sie nun nach dem Gebrauche wieder aufbinden und zu anderen Wörtern zusammensetzen. Er wünschte seine Erfindungen gern ins Große zu treiben. Darum verband er sich, da er selbst arm war, mit dem reichen Goldschmied Faust, und dieser zog noch den Peter Schöffer, einen Gießer und recht gescheidten Mann, mit in den Bund. Peter Schöffer erfand bald auch die gegossenen Lettern aus Metall, und nun druckten diese Männer in Gemeinschaft mit einander mit Lettern (Buchstaben) aus Blei und Zinn gar manches Buch, zuerst aber Bibeln. Faust reiste dann im Lande umher und verkaufte seine Bibeln, — das Stück für hundert Gulden, und alle Welt erstaunte über den unerhört billigen Preis. Die Mönche aber, die nun nichts mehr mit Abschreiben verdienten, erstaunten am meisten und wußten sich am Ende vor Zorn nicht anders zu helfen, als zum Volke zu sagen: „Faust steht mit dem Teufel im Bunde, und die rothen Buchstaben auf den Titelblättern sind mit Menschenblut gefärbt!“ Doch laßt die Mönche reden! Wir wollen unserm Gott herzlich danken, daß er die Menschenkinder ein Mittel erfinden ließ, das theure Wort, das uns unterweisen kann zur Seligkeit, auch in die Hütten der Armen zu bringen.

Aufgaben. 1. Schreib von allen dir bekannten Büchern auf, von wem, wo und wann sie herausgegeben sind. 2. Such aus No. 1—10 Sätze, welche durch Bindewörter verbunden sind. (Das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen.)

336. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

1. Irren ist menschlich. 2. Schicke dich in die Zeit. 3. Jeder Vogel hat sein Nest lieb. 4. Der Tod scheidet allen Krieg. 5. Die Katze läßt das Mausen nicht. 6. Noth bricht Eisen. 7. Wer gern giebt, fragt nicht lange. 8. Geiz und Augen kann niemand füllen. 9. Geiz wächst mit dem Gelde. 10. Wenn's am besten schmeckt, soll man aufhören. 11. Unkraut vergeht nicht. 12. Besser, arm in Ehren, als reich in Schanden. 13. Durch Schaden wird man klug. 14. Viele Köche verderben den Brei. 15. Wer nicht jagt, der fängt nicht. 16. Was zum Groschen gemünzt ist, wird nimmermehr ein Thaler. 17. Wie einer den Zaun hält, hält er auch den Hof. 18. Kommt Zeit, kommt Rath. 19. Fleiß ist des Glückes Vater. 20. Ungeschliffen schneidet nicht. 21. Das schlechteste Rad knarrt am meisten. 22. Wie der Herr, so der Knecht. 23. Strecke dich nach der Decke. 24. Nicht alle Wolken bringen Regen. 25. Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Aufgaben. 1. Schreib kurz den Sinn eines jeden dieser Sprichwörter auf. 2. Schreib funfzig Sprichwörter aus deinem Buche, die nur ein Subjekt und ein Prädikat haben oder aus einem einfachen Satze bestehen.

337. Die Entdeckung Amerika's.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts dachte man viel darüber nach, auf welchem Wege man am sichersten und schnellsten nach dem schönen Lande Ostindien kommen könne, wo der Pfeffer wächst, sowie auch der Reiss, Zimmt und Kaffee, der Zucker und die Gewürznelke. Colombo oder lateinisch Columbus, der Sohn eines genuesischen Tuchmachers, der schon in früher Jugend sich am liebsten mit Reisebeschreibungen unterhalten und seit seinem vierzehnten Jahre sich der Schifffahrt gewidmet hatte, dachte auch darüber nach und meinte: „Ostindien liegt weit, weit gegen Osten. Da nun die Erde eine Kugel ist, so muss man ja auch dahin kommen können, wenn man immer nach Westen zu fährt!“ So meinte Columbus, und er wäre um sein Leben gerne einmal nach Westen gefahren, aber — er hatte keine Schiffe.

Er theilte daher den Rathsherren seiner Vaterstadt seine Meinung und seinen Wunsch mit; aber die dachten: „Columbus ist ein Narr!“ und gaben ihm keine Schiffe. Nun ging er nach Spanien, wo König Ferdinand noch eben daran war, alle Mauern aus seinem Lande zu verjagen. Anfangs hörte man auch da nicht auf ihn. „Du Thor,“ sagten die Mönche, „wenn du nach Westen segelst, geht's immer bergunter, weil die Erde eine Kugel ist. Wie willst du denn wieder zurückkehren und den Wasserberg hinaufschiffen können?“ Königin Isabella aber war verständiger. Als Columbus acht Jahre gewartet hatte, erhielt er end-

lich drei kleine, alte, gebrechliche Schiffe und 90 Mann. Mehr waren nicht aufzubringen; denn wer mochte gern auf gut Glück mitfahren ins unbekannte, wilde Meer! — Der Wind war günstig, und die Fahrt ging schnell; aber dennoch dauerte sie neun volle Wochen. Da erst kamen die Spanier auf der Insel Guanahani in Westindien an, und — Amerika war entdeckt. 1492.

338. Das Innere Nordamerika's.

Das der Ansiedelung noch harrende Innere von Nordamerika ist kein Feenland, wie mancher träumerisch es sich vormalt; es ist ein Land der Mühe und der Arbeit. Man denke sich einen unermeßlichen Wald, halb so groß wie Europa, in dem die meistens erst in der Nähe großer Ströme, oder der Kanäle angebauten Strecken mit ihren Städten und Dörfern wie Oasen in der Wüste zerstreut liegen, verbunden durch die in allen Richtungen sich durchkreuzenden Poststraßen und natürlichen und künstlichen Wasserwege, und man hat eine richtige Vorstellung von der Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen gewonnen.

In einem solchen Lande ist's aber Arbeit, und Arbeit allein, welche ein zufriedenes, glückliches Dasein verheißt. Wer also jene scheut, wer Anstrengung fürchtet, der betrete es nicht. Es ist auch ein freies Land, und frei, nicht zaghaft, sondern fest und entschlossen, klar auch über seinen Entschluß und ganz einig mit demselben muß jeder sein, der die Reise dahin antritt, mit dem Vorsatze, keine Gefahr zu scheuen, jedem Ungemach zu trotzen und, allen möglichen Hindernissen entgegen, fest nach dem Ziele — Gewinnung einer freien, unabhängigen, der Menschenwürde angemessenen Lage für sich und die Seinigen — zu ringen. Wer zu solchem Vorsatz sich nicht erheben kann, der ertrage sein Schicksal und bleibe zu Hause; oder er gehe und sei sicher der fürchterlichen Täuschung. Viele gingen ohne Muth, ohne Geschick, ohne Arbeitslust, unfähig zu den Anstrengungen, die die Gründung einer ersten Niederlassung in den Wäldern, die noch nie den Axthieb des Holzhauers schallen gehört, erheischen; — viele auch, die in Europa nie ein Geschäft geführt oder gewußt, was es sei, unter dem Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, gingen hin — und Elend war in Amerika ihr Loos.

339. Das Blockhaus in Nordamerika.

Die erste Niederlassung eines Auswanderers bietet ein Bild großer Einfachheit. Ein Stück vortreffliches Waldland, von dem man überall 100 Morgen vom Staate für 125 Dollars kauft, bildet des Ansiedlers Besitzthum. An der dasselbe durchschneidenden Straße, nahe einer Felsenquelle, hat er sich mit Hülfe der Kolonisten in seiner Nachbarschaft ein Blockhäuschen aus Baumstämmen und Brettern erbaut. Ein Pferd, eine Kuh, einige Schafe, Schweine, Hühner — damit beginnt er seine Wirthschaft. Noch hat er das schwere Geschäft des Urbarmachens, des Ausrodens der Waldung vor sich; doch hat er bereits einen Anfang gemacht, und ein paar gefällte und verbrannte Baumstämme liegen in der Nähe.

Ein solches Blockhäuschen ist freilich eine gar ärmliche Wohnung, schlechter als sie der ärmste Landmann in Deutschland besitzt; aber in ihr haust der Ansiedler auch nur ein, höchstens die zwei ersten Jahre. War er tüchtig an der Urbarmachung seines Grundstücks, und hatte er in Betreff des Bodens gut gewählt, dann sieht er bald durch unglaubliche Fruchtbarkeit den Fleiß seiner Hände so reichlich belohnt, daß er sich ein größeres, bequemeres Haus bauen kann, und das erste dient ihm fortan als Scheune. Noch ein paar Jahre, und auch das zweite, größere wird zu Ställen und Speichern. Der Ansiedler aber errichtet sich ein Wohnhaus von Stein, bequem und stattlich. Wohlhabenheit ist bei ihm eingekehrt.

Aufgaben. 1. Was weißt du über die Auswanderung nach Amerika? 2. Eine Geschichte über das Sprichwort: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ 3. Gründe für die Auswanderung. 4. Schreib alle Wörter auf, die von schlagen und tragen abstammen, und richte dich nach folgendem Beispiele: fahren, Fahrt, Fuhre, Furt, Fähre, ge-, ent-, ver-, durch-, umfahren zc., fahrend, fahrbar, unfahrbar, Fahrweg, Schifffahrt zc.

340. Die Luftpumpe.

Ein Bürgermeister in Magdeburg, Otto von Guerike, erfand 1650 ein Instrument, mittels dessen man die Luft aus einem Gefäße fortschaffen kann; man nennt es Luftpumpe. Er nahm zwei metallene Halbkugeln, die genau zusammenpaßten, fügte sie luftdicht zusammen und pumpte aus dem eingeschlossenen Raume die Luft aus. Nun aber konnte niemand die Kugeln auseinander bringen, und es mußten an jede Halbkugel acht Pferde gespannt werden, die erst im Stande waren, die Kugeln zu trennen, was mit einem gewaltigen Knalle erfolgte. — Hat man aus einem Gefäße die Luft weggeschafft, so kann in demselben kein Licht

brennen, keine Spritze Wasser ziehen, kein Vogel fliegen, kein Fisch im Wasser untertauchen; Glöckchen tönen nicht, Schießpulver entzündet sich nicht; Körper von verschiedenem Gewichte, z. B. ein Stück Blei und eine Feder fallen gleich schnell zu Boden u. s. w.

Aufgaben. 1. Schreib nach der letzten Aufgabe andere Wortfamilien auf, z. B. fallen, treiben, trinken, denken, und ordne die einzelnen abstammenden Wörter nach den Vor- und Nachsilben, dem Um- und dem Ablaut und nach der Zusammensetzung. 2. Schreib aus dem obigen Stück alle Eigenschaftswörter auf.

341. Zwei Räthsel. Hell erquickt's, trübe drückt's, dicht erstickt's. Es flügelt das Holz und giebt uns Brod; es flügelt das Blei und giebt uns Tod.

2. Es giebt vier Brüder in der Welt, die haben sich zusammengesellt: der erste läuft und wird nicht matt, der andre frisst und wird nicht satt, der dritte trinkt und wird nicht voll, der vierte singt und klingt nicht wohl.

342. Die Einladung.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß; den Text der Pfarrer aus Johanne las am Ostermontag, wie der Heiland rief vom Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“ Das drang dem Landmann in die Seele tief, daß er in stiller Wehmuth da gesessen. Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ! so fragest du? O! wenn du hungrig bist, so sei am nächsten Sonntag doch mein Gast und halt an meinem armen Tische Rast. Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann, der nicht viel Gutes dir bereiten kann; doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb, nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb.“

Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort an jedem Tag die ganze Woche fort. Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruhn. „Frau!“ hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn, bereit es kräftig; fege Flur und Haus, stell in die Stub' auch einen schönen Strauß; denn wisse, daß du einen hohen Gast auf morgen Mittag zu bewirthen hast. Putz unsre Kinderlein, mach alles rein; der werthe Gast will wohl empfangen sein.“

Da springen alle Kinderlein heran: „O Vater! wer? wie heißt der liebe Mann?“ Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir, gar einen Herren ludest du zu dir?“ Der Vater aber lächelt, sagt es nicht, und Freude glänzt in seinem Angesicht.

Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall; zum lieben Gotteshause ziehn sie all', und immer seufzt der Vater innerlich: „O, liebster Jesu! komm, besuche mich! Du hast gehungert, ach, so möcht' ich gern dich einmal speisen, meinen guten Herrn!“

Wie die Gemeine drauf nach Hause geht, die Mutter bald am Herde wieder steht. Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett; sie deckt den Tisch, bereitet alles nett, trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag: „Wo doch der Gast so lange bleiben mag.“

Es schlägt auf Eins; da wird's ihr endlich bang': „Sprich, lieber Mann! wo weilt dein Gast so lang'? Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn so hungrig da, und noch ist nichts zu sehn. Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast, daß du vergeblich ihn geladen hast.“

Der Vater aber winkt den Kinderlein: „Seid nur getrost, er kommt nun bald herein.“ Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht

und faltet zum Gebet die Hände, spricht: „Herr Jesu Christe! komm, sei unser Gast und segne uns, was du bescheret hast!“

Da klopft es an der Thüre; seht, ein Greis blickt matt herein, die Locken silberweiß! „Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth! Um Christi willen nur ein Stücklein Brod! Schon lange bin ich hungrig umgeirrt; vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird.“

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast! Wie du so lange doch gesäumet hast! Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht! Komm, labe dich! Du kommst noch nicht zu spät.“ Und also führet er den armen Mann mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und, „Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein! den Heiland lud ich vor acht Tagen ein; ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum läd't, er einem nicht am Haus vorüber geht. O, Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ.“

343. Schwefelregen.

Nach den Gewittern im Frühjahr, wenn sie mit starken Regengüssen verbunden waren, sieht man oft am Rande der Lachen, die von stehendem Regenwasser entstanden sind, ein gelbes Pulver, das wie klein geriebener Schwefel aussieht. Nun meinen ohnehin noch viele Leute, dass die Gewitter von schwefeligen Dünsten entstehen, die sich in den Wolken erzeugen, und bilden sich alsdann ein, es sei mit dem Regen solcher Schwefel vom Gewitter herabgefallen, und denken daran, dass ja auch schon einmal Feuer und Schwefel vom Himmel regnete auf Sodom und Gomorra. Allein fürs erste wohnen wir gottlob nicht in Sodom und Gomorra, für das andere kann manchmal etwas so oder so aussehen, und es ist doch etwas anderes, wie man schon oft mit Schaden erfahren hat. Und so ist auch dasselbe Pulver auf den Regenpfützen kein Schwefel, auch nicht, wenn es sich am Feuer entzündet, sondern Blüthenstaub von den Bäumen.

In den Tulpen stehen inwendig im Ring herum sechs kleine Säulen, auf deren Spitzen ein schwarzer Staub sitzt. Wer daran riecht, bekommt daher eine schwarze Nase. Auf den Lilien ist er schön gelb, und wer an eine weisse Lilie riecht, bekommt davon eine gelbe Nase. Das ist Blüthenstaub. Er findet sich in allen Blumen und in allen Blüthen, denn er ist unentbehrlich und nothwendig, wenn aus der Blüthe Frucht und Samen entstehen soll. Wenn es nun im Frühjahr, wo die Bäume blühen, starke Regengüsse giebt, so schwemmt der Regen diesen Staub von den Blüthen ab, und dies ist auch eine Hauptursache, warum kein gutes Obstjahr zu erwarten ist, wenn es viel

in die Blüthen geregnet hat. Wo nun viele solcher blühenden Bäume beisammen stehen, da schwemmt auch der Regen viel Blüthenstaub herab. Dieser sammelt sich alsdann wieder auf der Erde und bleibt liegen, wenn das Wasser verdunstet, und das ist der vermeintliche Schwefelregen. Im Sommer und Spätjahr, wo doch die Gewitter meistens heftig sind, wird niemand mehr etwas von Schwefelregen sehen, weil dann das Blühen ein Ende hat. Da regnen Äpfel, Nüsse, Eicheln u. s. w. von den schwersten Ästen der Bäume herab, aber kein eingebildeter Schwefel mehr.

Aufgaben. 1. Schreib aus No. 2 alle Eigenschaftswörter auf. 2. Jetzt bilde aus jedem Eigenschaftsworte, das unmittelbar vor dem Hauptworte steht, einen kleinen Satz und trenne ihn durch Kommata, z. B. Es war einmal ein armes Mädchen, welches fromm war, das lebte rc. — und begegnete ihm da eine Frau, die alt war, die wußte rc. — so kochte es guten Hirsebrei, der süß war, und wenn es rc. 3. Dieselbe Arbeit nimm mit No. 4 und 18 vor.

344. Das Kind am Grabe der Mutter.

Schläfst sanft in deinem Kämmerlein, schläfst tief in süßer Ruh; ach, Mutter, liebste Mutter mein, laß mich doch auch ins Kämmerlein! Ach, schließe doch nicht zu!

Ich möchte ja so gern bei dir, dein Kindlein wieder sein; ist gar zu kalt und stürmisch hier, bei dir ist's warm, 's ist still bei dir. Ach, laß mich, laß mich ein!

Nahmst sonst so gern mich zu dir hin, reicht'st mir so gern die Hand; ach, sieh, wie ich verlassen bin, nimm mich doch diesmal auch mit hin ins schöne Himmelsland!

345. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Es ist der Vater mit seinem Kind; er hat den Knaben wohl in dem Arm, er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang' dein Gesicht?“ Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht? Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? „Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“

„„Du liebes Kind, komm, geh mit mir! Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir! Manch' bunte Blumen sind an dem Strand, meine Mutter hat manch' gülden Gewand.““

Mein Vater, mein Vater! und hörest du nicht, was Erlenkönig mir leise verspricht? — „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind! in dürren Blättern säuselt der Wind.“

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn? Meine Töchter sollen dich warten schön; meine Töchter führen den nächtlichen Reihn und wiegen und tanzen und singen dich ein.““

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort Erlkönigs Töchter am düstern Ort? — „Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau; es scheinen die alten Weiden so grau.“

„„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt, und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““ — Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an! Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind, er hält in den Armen das ächzende Kind, erreicht den Hof mit Müh' und Noth; in seinen Armen das Kind war todt.

346. Die gute Mutter.

Im Jahr 1796, als die französische Armee nach dem Rückzug aus Deutschland jenseits hinab am Rhein lag, sehnte sich eine Mutter in der Schweiz nach ihrem Kinde, das bei der Armee war, und von dem sie lange nichts erfahren hatte, und ihr Herz hatte daheim keine Ruhe mehr. „Er muß bei der Rheinarmee sein," sagte sie, „und der liebe Gott, der ihn mir gegeben hat, wird mich zu ihm führen;" und als sie auf dem Postwagen zum St. Johannisthor in Basel heraus und an den Rebhäusern vorbei ins Sundgau gekommen war, treuherzig und redselig, wie alle Gemüther sind, die Theilnehmung und Hoffnung bedürfen, und die Schweizer ohnedies, erzählte sie ihren Reisegefährten bald, was sie auf den Weg getrieben hatte. „Find' ich ihn in Colmar nicht, so geh' ich nach Straßburg; find' ich ihn in Straßburg nicht, so geh' ich nach Mainz." Die andern sagten das dazu und jenes, und einer fragte sie: „Was ist denn euer Sohn bei der Armee? Major?" Da wurde sie fast verschämt in ihrem Inwendigen; denn sie dachte, er könnte wohl Major sein, oder so etwas, weil er immer brav war, aber sie wußte es nicht. „Wenn ich ihn nur finde," sagte sie, „so darf er auch etwas weniger sein; denn er ist mein Sohn." Zwei Stunden herwärts Colmar aber, als schon die Sonne sich zu den elsasser Bergen neigte, die Hirten trieben heim, die Kamine in den Dörfern rauchten, die Soldaten in dem Lager nicht weit von der Straße stunden partieenweise mit dem Gewehr beim Fuß, und die Generale und Obersten stunden vor dem Lager beisammen, diskurirten mit einander, und eine junge weißgekleidete Person von weiblichem Geschlecht und feiner Bildung stund auch dabei und wiegte auf ihren Armen ein Kind. Die Frau im Postwagen sagte: „Das ist auch keine gemeine Person, daß sie nahe bei den Herren steht. Was gilts, der, der mit ihr redet, ist ihr Mann." Der geneigte Leser fängt allbereits an, etwas zu merken; aber die Frau im Postwagen merkte noch nichts. Ihr Mutterherz hatte noch keine Ahnung, so nahe sie an ihm vorübergefahren war; sondern bis nach Colmar hinein war sie still und redete nimmer. In der Stadt im Wirthshaus, wo schon eine Gesellschaft an der Mahlzeit saß, und die Reisegefährten setzten sich auch noch, wo Platz war, da war ihr Herz erst recht zwischen Bangigkeit und Hoffnung eingeengt, daß sie jetzt etwas von ihrem Sohn erfahren könnte, ob ihn niemand kenne, und er noch lebe, und ob er etwas sei, und hatte doch den Muth fast nicht zu fragen. Denn es gehört Herz dazu, eine Frage zu thun, wo man das Ja so gerne hören möchte, und das Nein ist doch möglich. Auch meinte sie, jedermann merke es, daß es ihr Sohn sei, nach dem sie frage, und daß sie hoffe, er sei etwas geworden. Endlich aber, als ihr der Diener des Wirths die Suppe brachte, hielt sie ihn heimlich an dem Rocke fest und fragte ihn: „Kennt ihr nicht einen bei der Armee, oder habt ihr nicht von einem gehört, so und so?" Der Diener sagte: „Das ist ja unser General, der im Lager steht. Heute hat er bei uns zu Mittag gegessen," und zeigte ihr den Platz. Aber die gute Mutter gab ihm wenig Gehör darauf, sondern meinte, es sei Spaß. Der Diener ruft den Wirth; der Wirth sagt: „Ja, so heißt der General!" Ein Offizier sagte auch: „Ja, so heißt unser General," und auf ihre Fragen antwortete er: „Ja, so alt kann er sein," und „Ja, so sieht er aus, und ist von Geburt ein Schweizer." Da konnte

sie sich nicht mehr halten vor inwendiger Bewegung und sagte: „Es ist mein Sohn, den ich suche;“ und ihr ehrliches Schweizergesicht sah fast ein wenig einfältig aus vor unverhoffter Freude und vor Liebe und Scham. Denn sie schämte sich, daß sie eines Generals Mutter sein sollte, vor so vielen Leuten, und konnte es doch nicht verschweigen. Aber der Wirth sagte: „Wenn das so ist, gute Frau, so laßt herzhaft eure Bagage abladen von dem Postwagen und erlaubt mir, daß ich morgen in aller Frühe ein Kaleschlein anspannen lasse und euch hinausführe zu eurem Herrn Sohn in das Lager.“

Am Morgen, als sie in das Lager kam und den General sah, ja, so war es ihr Sohn, und die junge Frau, die gestern mit ihm geredet hatte, war ihre Schwiegertochter, und das Kind war ihr Enkel. Und als der General seine Mutter erkannte und seiner Gemahlin sagte: „Das ist sie,“ da küßten und umarmten sie sich, und die Mutterliebe und die Kindesliebe, und die Hoheit und die Demuth schwammen in einander und gossen sich in Thränen aus, und die gute Mutter blieb lange in ungewöhnlicher Rührung, fast weniger darüber, daß sie heute die Ihrigen fand, als darüber, daß sie sie gestern schon gesehen hatte. — Als der Wirth zurückkam, sagte er, das Geld regne zwar nirgends durch den Kamin herab, aber nicht zweihundert Franken nähme er darum, daß er nicht zugesehen hätte, wie die gute Mutter ihren Sohn erkannte und sein Glück sah; und der Kinderfreund sagt: „Es ist die schönste Eigenschaft weit aus im menschlichen Herzen, daß es so gern zusieht, wenn Freunde oder Angehörige unverhofft wieder zusammenkommen, und daß es allemal dazu lächeln oder vor Rührung mit ihnen weinen muß, nicht ob es will.“

Aufgaben. 1. Joseph giebt sich seinen Brüdern zu erkennen. 2. Bilde aus den Eigenschaftswörtern dieses Stückes eben solche Eigenschaftssätze, wie nach der letzten Aufgabe. 4. Bilde №. 19 und 27 um, indem du wieder aus Eigenschaftswörtern Nebensätze machst. (Ein Dörfchen, welches freundlich war, war von ꝛc.) 5. Ordne die Wörter des obigen Stückes in Klassen. 6. Wortfamilien: geben, setzen.

347. *Mein Herr!*

Sie erhalten anbei eine Note von zehn Louisdors. Es ist nicht mein Wille, Ihnen viel zu geben; ich leihe Ihnen diese Summe nur. Wenn Sie nach Ihrem Vaterlande zurückgekehrt sind, so werden Sie, wie ich nicht zweifle, irgend etwas anfangen, wodurch Sie in den Stand gesetzt werden, Ihre Schulden abzutragen. Wenn dieser Fall eingetreten ist, und Sie einen ehrlichen Mann treffen, der sich in Verlegenheit befindet, so zahlen Sie ihm die geliehenen zehn Louisdors unter der Bedingung aus, sie in ähnlicher Weise zu erstatten, sobald er dazu im Stande sein wird; ich sehe alsdann diese Zahlung als mir gemacht an. Ich hoffe, dass dies Geld durch recht viel Hände gehen wird, ehe es an einen Menschen geräth, der niedrig genug dächte, um seinen Lauf zu hemmen. Das ist so eine Weise, um mit wenig Geld möglichst viel Gutes thun zu können; ich muss es deshalb schon listig

anstellen, um das Wenige, was ich habe, gehörig zu benutzen. *Ihr*

Benjamin Franklin.

Aufgabe. Schreib aus allen lateinisch gedruckten Lesestücken sämmtliche Wörter, in welchen ff statt ß steht, z. B. Süßigkeit, weiß, daß.

348. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein."

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß!"

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der reichste!
Euer Land trägt Edelstein."

349. Martin Luther. 1483—1546.

1483 den 10. November wurde Martin Luther zu **Eisleben** geboren und, da er sehr schwach war, den Tag nachher getauft. Sein Vater war ein armer, frommer Bergmann und schickte sein Söhnchen fleißig zur Schule, trug es bei schlimmem Wetter oft selbst auf den Armen hinein. Martin war ein kluges und fleißiges Kind, darum beschloß sein Vater: er soll studiren und ein Rechtsgelehrter werden. Der Knabe wurde nun auf höhere Schulen, erst nach Magdeburg, dann nach Eisenach geschickt, mußte aber, um sein Brod zu verdienen, nach damaliger Weise mit andern Knaben den Leuten vor den Häusern singen. Schon in seinem 18. Jahre bezog er die Universität zu Erfurt und ward Student, und in seinem 22. ward er gar Lehrer anderer Studenten. Darüber freute sich der alte Luther sehr. Einst aber kam Martin mit seinem besten Freunde, **Alexius**, von einer Ferienreise nach Erfurt zurück. Ein schweres Gewitter stand gerade am Himmel. Ein Blitz und Donner fiel herab, und Alexius stürzte todt neben Luther nieder. Luther erbebte. Er ward nun ein Mönch. Luthers Vater, der die Klöster kannte, war mit dem Schritte seines Sohnes nicht zufrieden. Der arme Luther hatte es sehr schlimm, mußte im Kloster die geringsten und schwersten Dienste thun und mit dem Bettelsack in der Stadt umherziehen. Dabei war er in seinem Gemüthe ganz verzweifelt, dachte immer an seine Sünden, wollte sie durch gute Thaten wieder abbüßen und gut machen, suchte unsträflich zu leben, und — das wollte alles nicht gehen, alles nichts helfen. — Da endlich fand er oben zwischen den Büchern des Klosters an einer Kette eine lateinische Bibel. Er las begierig darin und las zu seinem großen Troste, **daß der Mensch nicht durch gute Werke gerecht und selig werde, sondern allein durch den**

Glauben an Christum Jesum. Nun war seine Freude groß, und ein stiller Frieden und ein heitrer Muth erfüllten nach und nach sein ganzes Wesen. — Im Jahre 1508 machte ihn der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, zum Professor an der neugestifteten Universität zu Wittenberg und zum Pastor. Als solchen schickten ihn seine Ordensbrüder 1510 nach Rom. Da sollte er den Papst bitten, zu erlauben, daß alte, schwache Mönche in der Fastenzeit Fleisch essen dürften. Luther reiste gerne nach Rom, denn er hatte dazumal noch großen Respekt vor dem Papste und vor der Heiligkeit der römischen Mönche. In Rom wurde er aber anderer Meinung. Er hörte dort die schändlichsten Dinge von dem Papste und von den Mönchen erzählen, sahe, wie sie soffen und fluchten und logen, hörte, wie unanständig sie in den Kirchen die Messen und Gebete herplapperten und über seine Andacht dabei spotteten. Das betrübte ihn schmerzlich, trieb ihn aber auch desto mehr zum Worte Gottes. Mehrere Jahre verlebte er nun wieder predigend und lehrend ruhig in Wittenberg, und sein Vater war wieder ganz zufrieden mit ihm. Auf einmal aber begann eine unruhige Zeit für ihn. Seine Gemeineglieder mußten nach damaligem Brauche vor dem Genusse des heiligen Abendmahls einzeln zu ihm kommen und ihm ihre Sünden beichten. (Ohrenbeichte.) Dann stellte er ihnen das Sündige der Sünde noch besonders lebhaft vor und forderte sie auf, ihre Missethaten herzlich zu bereuen und Gott um Vergebung derselben anzuflehen und ein andres Leben anzufangen. Sie antworteten aber: „Das haben wir nicht nöthig; der Mönch Tetzel ist in der Nähe gewesen und hat uns Ablaßzettel verkauft, die haben wir ihm gut bezahlt, und er hat gesagt, es wäre schon alles gut, unsere Sünden wären bezahlt!“ — Natürlich war Luther darüber sehr erzürnt; er schrieb auf einen großen Bogen Papier 95 Sätze auf, worin er behauptete, daß der Papst kein Recht habe, für Geld Sünden zu vergeben, daß nichts davon in der Bibel stehe ꝛc. — und ließ den Bogen an der Schloßkirchenthür zu Wittenberg ankleben. 1517 den 31. Oktbr. Es dauerte nicht lange, so waren die Sätze abgedruckt und durch ganz Europa verbreitet. Der Papst Leo X. schickte erst den harten Kardinal Cajetan und dann den freundlichen Kammerherrn von Miltitz, die sollten Luther auf andere Gedanken bringen und überreden, daß er Unrecht habe. Luther behauptete aber immer: „Beweist nur aus der heiligen Schrift, daß ich Unrecht habe, dann will ich es vor aller Welt bekennen!“ Auch der Doktor Eck konnte ihn zu keiner andern Erklärung bringen. Darum reiste derselbe wüthend nach Rom und bewog den Papst, Luther und seine Bücher vor aller Welt zu verfluchen, — in den Bann zu thun. In mehreren Städten ließ man aber die gedruckten Bannzettel gar nicht ankleben, und in Wittenberg warf sie gar Luther mit eigener Hand, mitten zwischen seinen Studenten und Tausenden von Bürgern, ins Feuer. 1520. Nun war im Jahre 1519 Kaiser Maximilian von Deutschland gestorben, und Kaiser Karl V. war ihm gefolgt. Dem wurde die Sache bedenklich. Darum befahl er den deutschen Fürsten und hohen Geistlichen, sie sollten sich zum Reichstage in der Stadt Worms versammeln. 1521. Da wollten sie denn mit einander überlegen, wie der Streit beizulegen und die „Mönche zu versöhnen seien!“ Luther mußte auch kommen und ging so getrost, daß er unterwegs das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ dichtete

und sich durch Hussens Beispiel nicht schrecken ließ. Nahe bei Worms angekommen, warnte man ihn noch: „Geh nicht hinein!“ Er antwortete aber: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären, wie Ziegel auf den Dächern, ich gehe doch hinein!“ — Durch ein unzähliges Volksgedränge wurde er endlich in den großen Saal geführt, wo der Kaiser und seine Räthe, wohl 1200 vornehme Männer, saßen. Seine Bücher, die er geschrieben hatte, lagen alle da auf einem Tische. „Hast du die Bücher geschrieben?“ fragte man ihn. „Ja!“ war seine Antwort. „Willst du, was du darin geschrieben, für Lüge erklären und widerrufen, oder nicht?“ fragte man ihn weiter. Luther besann sich. „Darauf kann ich nicht gleich antworten,“ sagte er dann. „Laßt mir Zeit bis übermorgen!“ Am dritten Tage wurde er wieder vorgeführt und sprach: „Beweist mir aus der Schrift, daß ich geirrt habe, und ich will widerrufen, will mit eigner Hand meine Bücher zuerst ins Feuer werfen!“ „Ei was“, erwiederte man, „hier ist nicht Zeit zum Disputiren. Antworte rund und kurz: Willst du widerrufen oder nicht?“ „Nun,“ antwortete Luther, „so will ich euch denn eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat: Ich kann nicht widerrufen, es sei denn, daß man mich aus der heiligen Schrift widerlege. Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!“

Alle sahen verwundert den kühnen Mönch an und ließen ihn nach Hause reisen. Unterwegs überfielen ihn aber verkleidete Männer im Thüringer Walde, rissen ihn aus dem Wagen und führten ihn nach der Wartburg bei Eisenach. Da war er vor seinen Feinden sicher, mußte sich wie ein Ritter kleiden, trug auch einen Schnurrbart und — fing an, die Bibel zu übersetzen. Friedrich der Weise hatte jene Männer gesandt. Der Kaiser hatte nämlich die Reichsacht über Luther ausgesprochen, d. h. jedermann aufgefordert, den gefährlichen Mönch zu fangen oder todtzuschlagen. Jetzt war er in Sicherheit, und nur wenige seiner Freunde wußten, wo er war. Er blieb aber nur neun Monate auf der Wartburg. Da hörte er, daß mehrere seiner Freunde in seinem Namen die Bildsäulen in den Kirchen zerbrächen, kam nach Wittenberg und predigte gegen sie. Die Zahl seiner Anhänger aber wuchs von Tage zu Tage. Im Jahre 1529 schrieb er den kleinen Katechismus für die Kinder und den großen für die Lehrer. Im Jahre 1530 verlangte der Kaiser von den Protestanten (so wurden die genannt, welche fortan nur nach der Bibel, nicht nach der Lehre des Papstes leben wollten): „Nun schreibt mir doch einmal auf, was ihr von Gott und göttlichen Dingen glaubt!“ Melanchthon, Luthers sanfter Freund, schrieb es auf, und in Augsburg wurde diese Schrift (Augsburgische Konfession) dem Kaiser übergeben und vorgelesen. Durch diese und andere Schriften wurde Luthers Lehre weit verbreitet. Besonders segensreich war es, daß 1534 die Bibel vollständig übersetzt war und nun in vielen tausend Exemplaren gedruckt wurde. Da wurde sie mit großer Begierde gelesen. Abends nach der Arbeit setzten sich die Leute zusammen, einer las vor, die andern hörten zu; die Weiber hatten in den Spinnstuben das neue Testament vor sich und wußten Gottes Wort besser, als die Mönche, die sie überreden wollten. Das Lesen der heiligen Schrift wirkte tief auf die Herzen der Menschen und wirkte erst recht eine große Verbreitung der Reformation. Manche fromme Lehrer erklärten es auch dem Volke, das meilenweit danach ausging, und Luther arbeitete unermüdet im Dienste des Herrn

fort bis an seinen Tod. Im Jahre 1546 starb er in seiner Geburtsstadt Eisleben, tief betrauert von allen denen, welchen der Herr durch ihn die Augen geöffnet hatte. Er wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben. Seine Frau, eine geborne Katharina von Bora, überlebte ihn mehrere Jahre.

Aufgaben. 1. Paulus vor Felix. Petrus und Johannes vor dem Hohenpriester. 2. Schreib folgende Gesänge von Luther richtig auf: Ein' feste Burg 2c. Gelobet seist du, Jesu Christ. Mitten in dem Leben sind 2c.

350. Luthers Lied von der Bibel.

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht es öd' und traurig aus;
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht sein.
Drum Menschenkind, drum Menschenkind,
Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
Gieb deinen blanksten Thaler aus
Und kauf ein Bibelbuch ins Haus,
Schlag's mit dem ersten Lächeln auf,
Hab all dein Sehn'n und Sinnen drauf.
Fang drin die Abcschul' an,
Und buchstabir und lies sodann,
Und lies dich immer mehr hinein,
Aufschlag darin dein Kämmerlein,
Und pflanze still hoch oben drauf
Die allerschönsten Sprüchlein auf;
Hell laß sie flattern, muthig wehn,
Als deine Banner laß sie sehn,
Als deinen Schild drück's an dein Herz
Und halt dich dran in Freud' und Schmerz.
O, du mein liebes Menschenkind!
Hast du noch keins, so kauf's geschwind,
Und ging' dein letzter Groschen drauf,
Geh, eile, flieg und schlag es auf;
Lies mit Gebet und schlag es du
Nur mit des Sarges Deckel zu.
Des Lesens und des Lebens Lauf
Beginn' und höre mit ihm auf.

351. Ein guter Spruch ist ein treuer Freund.

1. Je lieberes Kind, je schärfere Ruthe. 2. Eine Krähe hacket der andern die Augen nicht aus. 3. Wer nicht vorwärts kommt, kommt rückwärts. 4. Versehen ist auch verspielt. 5. Mit Schweigen verräth sich niemand. 6. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. 7. Narrenhände beschmieren Tisch und Wände. 8. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. 9. Wer ein Unglück haben soll, fällt auf den Rücken und bricht die Nase. 10. Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben. 11. Ein räudig Schaf macht die ganze Heerde räudig. 12. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. 13. Eine Hand wäscht die andere. 14. Gesundheit ist der größte Reichthum. 15. Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. 16. Maus satt ist, Mehl bitter schmeckt. 17. Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. 18. Je leerer das Faß, je größer der Klang. 19. Wetzen hält den Mäher nicht auf. 20. Almosengeben armet nicht. 21. Kirchengehen säumet nicht. 22. Wen's juckt, der kratze sich. 23. Reinlichkeit ist keine Hoffart. 24. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. 25. Probiren geht über Studiren.

Aufgaben. 1. Schreib kurz den Sinn jedes Sprichworts auf. 2. Bilde nach einem derselben eine kleine Geschichte. 3. Zu welchen Sprichwörtern kannst du passende Lesestücke finden?

352. Die Elektrizität.

Wenn ich eine Siegellackstange mit einem Stück Wollenzeug reibe und dann über Papierschnitzchen, Flaumfedern oder

Sägespäne halte, die auf einem Tische liegen, so fliegen diese kleinen Körper rasch an die Siegellackstange, werden von ihr abgestoßen, fliegen wieder an, fallen von neuem ab, und so geht es fort, bis die Kraft des Siegellacks geschwächt worden ist, und man dieses wieder reiben muß, um die Erscheinung abermals zu bewirken. Dasselbe wird erfolgen, wenn ich Glas, Harz oder Bernstein reibe. Mache ich solche Versuche im Dunkeln, so bemerke ich beim Reiben einen Lichtschein um die Siegellackstange herum; und nähere ich derselben, wenn sie lang und dick ist, den Finger, so dringt aus ihr ein kleiner Funken knisternd hervor, wobei ich ein leises Stechen empfinde. Fahre ich mit dem geriebenen Siegellack nahe am Gesicht hin, so entsteht ein Gefühl, als wenn Spinngewebe an die Haut geflogen wären; zugleich nehme ich einen besondern Geruch wahr. Die Kraft, durch welche die Körper im Stande sind, solche Erscheinungen hervorzubringen, nennt man Elektrizität, und die Körper, in denen sie durch Reiben entwickelt werden kann, heißen elektrische Körper. Den Namen hat man vom Bernstein abgeleitet, der griechisch Elektron heißt, und an dem schon die Alten jene Wirkungen entdeckt hatten.

Die Elektrizität, welche man als einen feinen Stoff betrachtet, zeigt sich an den Körpern nur, wenn sie gerieben werden; ohne dies scheint dieselbe in ihnen zu ruhen. Die meisten Körper enthalten Elektrizität, jedoch einige viel, wie Bernstein, Siegellack, Harz, Edelsteine, Glas, Schwefel, Haare, Wolle, Seide, trockene Luft; andere sehr wenig, wie Metalle, Erde, Pflanzen, Thiere und überhaupt feuchte Sachen. Erstere heißen elektrische, letztere unelektrische Körper.

Die unelektrischen Körper nehmen leicht Elektrizität an, verbreiten sie schnell in sich und theilen sie andern, die dafür empfänglich sind, leicht mit. Die elektrischen aber nehmen selten oder doch schwer die Elektrizität auf, und wo es geschieht, da bleibt diese nur an einer Stelle; auch geben sie dieselbe nur schwach wieder ab. Jene werden als Leiter, diese als Nichtleiter der Elektrizität betrachtet. Wenn man eine Glasröhre stark reibt und damit ein Stückchen Eisen berührt, das auf dem Tische liegt, so fährt die Elektrizität schnell in das Eisen und verschwindet alsbald, weil das Eisen sie in demselben Augenblicke dem Tische mittheilt. Legt man jedoch das Eisen über zwei Siegellackstangen und theilt ihm dann, wie vorhin, die Elektrizität mit, so bleibt sie eine Zeit lang darin, weil sie von der Siegellackstange nicht angenommen

wird. In diesem Falle sagt man: das Eisen ist von den Leitern abgesondert. Wenn ich mich auf einen Stuhl, der Glasfüße hat, stelle, mich also absondere, und mit einem Katzenfelle gegen eine Wand schlage, so werde ich elektrisch. Würde ich dann von jemandem berührt, so sprängen Funken aus meinem Körper.

Der größte Nutzen, den uns die Untersuchungen des elektrischen Stoffes gebracht haben, besteht in einer genaueren Kenntniß des Gewitters. Wie die Elektrizität in die Luft kommt, weiß man nicht. Manche sagen, sie steige mit den Dünsten in die Höhe; doch wird sie gewiß noch auf eine andere Art dort erzeugt. Die Luft ist bekanntlich ein Nichtleiter, und das um so mehr, je trockener sie ist; am trockensten ist nun meist die obere, dünnere Luft. Wenn sich da Elektrizität sammelt, so kann sie nicht leicht fortgeleitet werden. Feuchte Luft oder Wolken sind aber Leiter. Leicht bilden sich da, wo viel Elektrizität ist, auch Wolken; denn durch jene werden die ausdehnbaren Flüssigkeiten leicht in tropfbare verwandelt. Solchen Wolken theilt sich dann die Elektrizität mit. Treibt nun diese Wolken der Wind in die Nähe anderer, welche von dem elektrischen Stoffe wenig oder nichts besitzen, so wird er aus den erstern hervorbrechen und in die letztern gehen. Geschähe diese Bewegung nicht so außerordentlich schnell, so würden wir die Elektrizität in einem großen, feurigen Funken, gleich einem Feuerballe, herausfahren sehen; nun aber fliegt der Funken mit ungemeiner Schnelligkeit in mancherlei Krümmungen durch die Luft und zeigt sich uns als ein vielfach gebrochener Feuerstrahl. Das ist der Blitz. Wie entsteht aber der mit dem Blitz gewöhnlich verbundene Donner? Wir könnten antworten: Der Blitz fährt so schnell durch die Luft, daß kein Mensch seine Schnelligkeit noch hat berechnen können. Das giebt starke Lufterschütterung und muß daher auch stark schallen. Ein elektrischer Funken, der durch Reibung des Glases erzeugt wird, knistert ja schon.

353. Neujahrswunsch.

Ein fröhliches Neujahr! Ein fröhliches Neujahr für mein liebes Vaterland, das Vaterland der alten Redlichkeit und Treue. Ein fröhliches Neujahr für Freund und Feind, Christen und Türken, Hottentotten und Kannibalen! für alle Menschen, über die Gott seine Sonne aufgehen und regnen lässt! und für die armen Mohrensklaven, die

den ganzen Tag in der heissen Sonne arbeiten müssen! Es ist ein gar herrlicher Tag, der Neujahrstag! Ich kann's sonst wohl leiden, dass einer ein bisschen patriotisch ist und andern Nationen nicht schmeichelt. Bös muss man freilich von keiner Nation sprechen; die Klugen halten sich allenthalben stille, und wer wollte um der lauten Herren willen ein ganzes Volk lästern? Wie gesagt, ich kann's sonst wohl leiden, dass einer so ein bisschen patriotisch ist; aber den Neujahrstag ist mein Patriotismus mausetodt, und es ist mir an dem Tage, als wenn wir alle Brüder wären, und einer unser Vater, der im Himmel ist, als wären alle Güter der Welt Wasser, das Gott für alle geschaffen hat, wie ich mal habe sagen hören.

Ich pflege mich denn wohl alle Neujahrsmorgen auf einen Stein am Wege hinzusetzen, mit meinem Stab vor mir im Sand zu scharren und an dies und jenes zu denken, nicht an meine Leser; sie sind aller Ehren werth; aber den Neujahrsmorgen auf dem Stein am Weg denk' ich nicht an sie; sondern ich sitze da und denke daran, dass ich in dem vergangenen Jahre die Sonne so oft habe aufgehen sehen und den Mond, dass ich so viele Blumen und Regenbogen gesehen und so oft aus der Luft Odem geschöpft und aus dem Bach getrunken habe; und dann mag ich nicht aufsehen und nehme mit beiden Händen meine Mütze ab und guck' hinein.

So denk' ich auch an meine Bekannten, die in dem Jahr starben, und dass sie nun mit allen Männern sprechen können, von denen ich so viel Gutes gehört habe; und dann ist's, als wenn sich rund um mich Gräber aufthun, und Schatten mit kahlen Häuptern und langen grauen Bärten heraussteigen und den Staub aus dem Barte schütteln. Eurem Andenken und der Asche in euren Gräbern ein fröhliches, fröhliches Neujahr!

Aufgaben. 1. Wünsche zum Neujahr, zur Konfirmation, zur Genesung. 2. Erweiterung der Eigenschaftswörter in Eigenschaftssätze. 3. Bezeichnung der Vorwörter durch Ziffern. 4. Verwandlung der thätigen Zeitwörter in leidende, und umgekehrt. 5. Abwandlung dreier Zeitwörter.

354. Die Ameise.

Die Ameisen leben gesellig in Erdhaufen mit unregelmäßigen Gängen und bestehen aus geflügelten Männchen und Weibchen und aus ungeflügelten Arbeitern.

Die Arbeiter besorgen alle Geschäfte in und außer dem Ameisenhaufen; sie tragen denselben aus Erde, Fichtennadeln

und andern Splittern zusammen, höhlen ihn und die Erde darunter aus und sorgen für die Nahrung der Maden und für ein gutes Lager der Puppen, welche sie deshalb hin- und herschleppen. Ihre großen Kiefer sind Werkzeuge, womit sie das alles verrichten; die Männchen und Weibchen, welche in ziemlicher Menge vorhanden sind, haben nichts anderes zu thun, als die Zahl zu vermehren. Die Made ist weiß, fußlos, mit einem hornigen, braunen Kopfe, wird geätzt und spinnt sich bei manchen Gattungen vor der Verpuppung ein. Im Winter sind alle Ameisen in einer Art von Erstarrung und liegen in ihren Haufen ganz unbeweglich, ohne Nahrung zu sich nehmen zu können, welche übrigens sehr verschieden ist; denn im Sommer fressen sie Früchte, todte und selbst lebendige Insekten, am liebsten jedoch Zucker, Honig und andere süße Säfte, besonders von Blattläusen, wo sie den sogenannten Honigthau sehr begierig ablecken. Sie verzehren auch das Fleisch von größern Thieren. Legt man einen todten Frosch oder eine Maus 24 Stunden in einen großen Haufen von Waldameisen, so findet man nach einiger Zeit nur die Knochen.

Im Sommer findet man in den Ameisenhaufen eiförmige, weiße Körner, welche man Ameiseneier nennt und den Nachtigallen zum Futter giebt. Sie sind aber schon so groß und oft größer als die Ameisen selbst und können mithin nicht ihre Eier sein. Nimmt man sie aus dem Nest und streut sie herum, so erblickt man mit Bewunderung, mit welcher nützlichen Sorgfalt die Ameisen sie wieder zusammensuchen und zwischen ihren Kiefern in den Haufen zurücktragen. Wird die Erde feucht, so schleppen sie dieselben tiefer hinunter, wird sie trocken, tragen sie dieselben ganz herauf. Die Eier selbst sind so klein wie ein Sandkorn und fast unsichtbar, weiß und glänzend wie polirt. Die Made hat zwölf Ringel, und an der Puppe sind alle Gliedmaßen sichtbar. Die kleinen rothen Ameisen haben einen Stachel, der ein schwaches Jucken verursacht, bisweilen auch Röthe und Geschwulst, weil etwas Gift in den Stich hineinfließt. Dieses Gift haben auch die schwarzen, welchen der Stachel fehlt. Es scheint nichts anderes als die Ameisensäure selbst zu sein, welche den angenehm säuerlichen Geruch verursacht, wenn man die Haufen durchwühlt. Daß die Männchen keinen Stachel haben, ist überflüssig zu bemerken. Man findet auch gewöhnlich bei den Waldameisen einen Harzkuchen, den man Weihrauch nennt

und als Räucherpulver braucht, weil er den angenehmen Geruch der Ameisensäure hat; er besteht übrigens bloß aus dem Harze des Nadelholzes, welches sie wie andere Splitter ohne besondere Absicht zusammenschleppen. Im August findet man die geflügelten Männchen und Weibchen, welche nach einiger Zeit ausschwärmen und an schönen Abenden in großen Säulen in der Luft auf- und abschweben, um sich zu paaren. Sie verlieren dann bald ihre Flügel, kriechen eine Zeit lang herum, die Männchen sterben, die Weibchen legen die Eier in den Haufen und sterben ebenfalls. Nur die Arbeiter überwintern und tragen die Eier tiefer in die Erde, welche im Frühjahr ausschlüpfen und sich im Mai verpuppen.

Die Ameisen sind den Blumen, Kirschen, Birnen und den Bienenstöcken schädlich, auch oft sehr lästig in Häusern, wo sie Zucker ꝛc. suchen, besonders in heißen Ländern. Nützlich sind sie durch die Ameisensäure, welche man gewinnt, indem man einen Klumpen Ameisen in einem Tuche auspreßt, ferner dadurch, daß sie viel Aas wegschaffen.

Aufgaben. 1. Die Biene. Die Raupe. 2. Such solche Eigenschaftssätze, wie du bis jetzt selbst gebildet hast, und die alle mit den Fürwörtern der, die, das, welcher, welche, welches anfangen, aus folgenden Nummern: 48 (der ihm schon lange Jahre treu gedient hatte), 51, 52, 53.

355. Räthsel. Kennt ihr, vor Frost und Sonnenschein geschützt, ein Häuschen zart und klein? Kennt ihr die wundervolle Stadt, die tausend solcher Häuser hat? Sie ist mit Garnison besetzt, die täglich ihre Waffen wetzt; sonst treibt sie reich Gewerb', es blühen weit ihre reichen Kolonieen, und alle Zölle ein und aus führt sie ihr süsses Gut nach Haus. Sie lehret uns, dass edle Triebe, dass stiller Fleiss und Ordnungsliebe, dass Treu und Ehrfurcht vor dem Throne am liebsten unterm Strohdach wohne.

356. Frühlings Einzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust.
Geschwinde! geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde! geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde! geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zu Hülfe her
Und pocht und klopfet immermehr.
Geschwinde! geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird.
Geschwinde! geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
Geschwinde! geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein! herein, du Frühlingslust!
Geschwinde! geschwinde!

357. Sommerfreude.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie dir und mir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narzissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an,
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft;
Das Täublein fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt die Küchlein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein ätzt die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh'
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich an ihrem Rand
Mit schattenreichen Mirten;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdross'ne Bienenschaar
Fleucht hin und her, sucht hier und dar
Die edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Ich selber kann und mag nicht ruhn;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem schönen Himmelszelt
Und güld'nen Schlosse werden!

O, wär' ich da, o ständ' ich schon,
Du lieber Gott! vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen:
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen!

358. Ein deutsches Dorf in seinem Verfall und nach seinem Wiederaufblühen.

Vorzeiten war Goldenthal ein recht stattliches Dorf gewesen; zwar kein übergroßer Reichthum darin, doch Wohlhabenheit in allen Häusern. Nun aber, mit Ausnahme einiger reichen Bauern und der Wirthe,

wie auch des Müllers, stand es überall schlecht. Das Elend schaute zu den Fenstern hinaus, und am Feuerherd kochte Schmalhans ungeschmalzte Suppen. Von hundert Haushaltungen schickten wol zwanzig ihre Kinder zum Betteln aus; sechzig halfen sich kümmerlich im Druck von Schuldenlasten durch, und die andern waren zum Theil im Stande, die Gemeinesteuern ordentlich zu entrichten und sich wohl aufrecht zu halten.

Man sah es den Häusern schon von außen an, wie übel es drinnen sein mochte; man sah es an den zerfallenen Dächern, an den Mauern, von welchen der Kalk abgefallen war, an den beschmierten Wänden und Thüren, an den zerbrochenen und mit Papier verklebten Fenstern. Kam man hinein, war Koth und Gestank, Tisch und Bänke unsauber, der Spiegel, wenn noch einer war, seit Jahren von Fliegen blind, der Fußboden voller Löcher, die Dielen schwarz wie Erde, vom verhärteten Unrath. In den Küchen befand sich wenig und schlechtes Geschirr, das nicht einmal rein gewaschen da stand. In den Gärten am Hause sah man keine Ordnung, keine Zierlichkeit, sondern etwas Gemüs ganz nachlässig hingepflanzt. Man schien froh zu sein, wenn man für Säue und Menschen nur Erdäpfel genug hatte. Vor den Häusern lagen Misthaufen, Ackergeräthe, Holz und was man sonst nicht unter Dach bringen konnte, bunt durcheinander. Männer und Weiber gingen in zerrissenen oder grob geflickten, besudelten Kleidern, Stroh und Federn in den struppigen, ungekämmten Haaren, Hände und Gesicht oft Tage lang nicht gewaschen. Die kleinen Kinder blieben oft einen halben Tag in ihren Wiegen im Unflath liegen, oder waren sie größer, spielten sie halbnackt vor den Häusern im Kothe.

Kein Wunder, daß bei solcher bettlerischen Unreinlichkeit häufig Krankheiten entstanden. Man ging aber lieber zu einem alten Weibe, zum Scharfrichter, zu einem Quacksalber, wenn er es nur wohlfeil machte, als zu einem erfahrenen und gelehrten Doktor. Wenn nun Mann oder Frau bettlägerig waren und nicht arbeiten konnten, ging es in der Wirthschaft den Krebsgang. Da mußte ein Stück Hausgeräth oder Vieh oder gar Land in der Noth verkauft, oder Geld gegen schweren Zins entliehen werden. Das dauerte dann, bis man mehr Schulden hatte, als man zahlen konnte; dann erfolgte Vergantung und der Bettelstab.

Wenn Oswald, des kürzlich verstorbenen Schulmeisters Sohn, der vor wenigen Tagen von rühmlichen Kriegesthaten zurückgekehrt war, da und dort guten Rath geben wollte, oder wenn er die Unhäuslichkeit und Unordnung tadelte, so bekam er mürrische Gesichter zum Dank. Die einen sagten: „Arme Leute können nicht alles so schön haben, sondern müssen es nehmen, wie es ist!“ Andere sagten: „Was geht es dich an? Steck du die Nase in deinen eigenen Dreck!“

Bei den reichen Bauern sah es nun im Hause wohl besser aus, und war mehr Hausgeräth und Kleidung vorhanden. Aber doch fand man auch bei ihnen viel Unsauberkeit und Nachlässigkeit. Denn weil sie beständig und überall Bettelwirthschaften vor Augen hatten, so gewöhnten sie sich daran und trieben es nicht viel anders. Die Woche durch waren sie schmierig und zerrissen; nur Sonntags prunkten sie hoffärtig einher. Daher hörte man auch bei ihnen nichts als Klagen über die bösen Zeiten, über die Regierung und über die Leute im Dorf. Denn weil im Dorfe fast alle Haushaltungen in Schulden

waren, so konnten die wenigsten zahlen. Und weil die Gemeine selbst seit dem Kriege eine große Schuld von vielen tausend Gulden trug, fiel das Zahlen der Zinsen, der Gemeinesteuern und Landesabgaben nur auf die Vermöglicheren. Das machte sie mißvergnügt und zornig.

Überhaupt war in Goldenthal einer wider den andern, und beständig Streit und Zank. Keiner traute dem andern; einer fluchte und lästerte auf den andern; jeder wußte dem andern etwas Böses nachzusagen. Da war keine Treue und kein Glauben, sondern eitel Lug und Trug. Die Armen beneideten die Reichen; die Reichen drückten und plagten die Armen. Die Reichen trieben, wenn sie Geld ausborgten, schändlichen Wucher und nahmen von armen Leuten, die in der Noth waren, ihre zwölf, zwanzig und mehr Prozent Zinsen, ohne daß sich darüber das christliche Gewissen schämen und grämen wollte. Die Armen hinwieder rächten sich, wie Schelmen es machen: sie beschädigten der Reichen Bäume und Pflanzungen heimlich, stahlen ihnen Gemüs und Obst, Tauben und Holz und Hühner und was sonst zugänglich oder leicht nehmbar war. Man konnte sich auf kein Wort, auf keinen Eid mehr verlassen. Selbst zwischen Eheleuten war eitel Haß und Gezänk. Das sahen die Kinder alle Tage und lernten nichts Besseres.

Trotz der sichtbaren Verarmung der Gemeine, und wiewohl jeder über Regierung, Obrigkeit und schlechte Zeiten klagte und kein Geld hatte, wenn er das Nothwendige zahlen sollte, thaten die Leute doch insgesammt groß. Das Arbeiten ließ man sich nicht allzu sauer werden. Die Vermöglichen, wenn sie später aufs Feld gingen, oder früher Feierabend machten, sprachen bei sich: „Gottlob, wir können's wohl so haben!“ Und die Armen und Taglöhner, wenn sie bei der Arbeit die Hände fallen ließen und umhergafften, sprachen sie: „Nun, unsereins ist auch kein Vieh! man muß auch geruht haben.“

Wenn aber der Samstagabend kam, oder der Sonntag, hatte jeder Geld, um sich im Wirthshaus bei Wein, Bier und Branntwein gütlich zu thun. Da hieß es: „Herr Wirth, noch eine Halbe! Juchhei, Karten her!“ — Da ward der Wochenverdienst durch die Gurgel gejagt, oft mehr noch. Man spielte. Der eine verlor sein Geld, der andere versoff oder vertanzte den Gewinnst. Zwischenein in der Woche ward auch das Wirthshaus nicht ganz vergessen. Die Leute litten die Kehle nicht gern trocken. Unterdessen hatten die Weiber und Kinder kaum satt zu essen. War aber Geld im Haus, wenn auch nur wenig, da mußte Kaffee her und mußte geküchelt werden. Dann hieß es: „Lieber Gott, es kömmt an unsereins selten. Man will doch auch einmal seinen guten Tag haben. Was hat man sonst vom Leben?“

An Feiertagen fehlte es nicht, und die wollte man doch gefeiert haben. War im benachbarten Städtlein Jahrmarkt, so mußte man doch auch hin und sehen, wie es in den Wirthshäusern der Stadt sei, und hören, was es Neues in der Welt gebe. Dann fehlte es außerdem nicht an allerlei Gängen und Läufen, Prozeßhändeln und Schritten und Tritten vor Richter und Obrigkeit. Das brachte viel Versäumniß und Ausgaben, wenig Gewinn und Vortheil. Folglich nahm in allen Häusern das Vermögen eher ab als zu. Und darum fluchte einer wie der andere über schlechte Zeiten, über Regierung und über die Leute im Dorf.

Wohl war Goldenthal nun ein rechtes goldenes Thal. Da lag es mitten in den fruchtbarsten Gärten, wie vergraben in den vollen Obstbäumen, umringt von Wiesen und goldenen Saatfeldern, wie mitten im Paradiese. Die Feldwege zwischen den Äckern waren wie Gartenwege sauber und eben, die Landstraßen auf beiden Seiten mit Obstbäumen besetzt, soweit der Gemeinebezirk ging.

Und trat man ins Dorf, so glaubte man in kein Dorf zu treten, sondern in einen stattlichen Marktflecken. Denn die Häuser waren, wenn auch nicht alle groß, doch alle schön und wohl unterhalten von oben bis unten, die Fenster glänzend und hell, die Thüren und Gesimse stets gewaschen oder frisch angestrichen, die Dächer fast alle mit Ziegeln bedeckt, denn durch ein Gemeinegesetz waren die Strohdächer wegen Feuersgefahr verboten. Und wurde ein neues Dach gedeckt, mußten es Ziegeln sein. Auf mancher Firft sah man Blitzableiter, fast vor allen Fenstern Blumen; neben den Häusern kleine Gärten, zierlich geordnet, und daneben wohlgeschirmte Bienenkörbe.

Die Leute grüßten jeden so freundlich auf der Straße und neckten einander im Vorbeigehen scherzend. Man sah es ihnen wohl an, daß sie untereinander gut lebten und mit ihrem Zustande vergnügt waren. Das konnte nicht anders sein. Sogar in der Woche bei Feld- und Gartenarbeit gingen alle zwar schlicht und einfach, aber doch reinlich gekleidet; man sah keine beschmierten, keine zerrissenen Gewänder. Es gab braune, von der Sonne verbrannte Gesichter, aber keine kothigen, mit struppigen Buschhaaren, und die Kraft und Gesundheit lachte allen aus den Augen. Die jungen Burschen in andern Dörfern sahen am liebsten nach den Goldenthaler Mädchen; denn sie waren nicht nur wundernett und hübsch, sondern auch häuslich, geschickt und wirthlich. Mancher reiche Bauerssohn in andern Dörfern holte sich ein Mädchen aus dem Goldmacherdorf; wenn es auch nicht viel Geld hatte, hatte es doch viele Tugenden. Und ging ein junger Mann aus Goldenthal auf die Heirath aus, so konnte er unter den Töchtern des Landes wählen. Man schlug einem Goldenthaler nie leicht die Tochter ab, wenn sie auch mehr Vermögen hatte; denn man wußte, es war gar wohl angelegt. Das vermehrte den Wohlstand der Gemeine nicht wenig.

Daß man keine Bettler und Müssiggänger in Goldenthal sah, verstand sich. Aber man erblickte auch nicht einmal dem Anschein nach arme Leute. Denn sogar die Spitler hatten ihr sattes Essen und Trinken und ordentliches Gewand. Und trat man ins kleinste, ärmste Bauerhaus, so meinte man beinahe, es sei etwas recht Vornehmes darin. Die Fußböden waren so reinlich und gefegt, die Bänke, Stühle, Tische so ohne Flecken und Fehl, Fenster und Spiegel so hell — kurz, es war nicht wie in den Sauhütten mancher Bauern in andern Dorfschaften. Man bekam rechte Lust, da zu wohnen unter den Biederleuten.

Während der Sommermonate, vom Frühjahr bis zum Herbst, war es an den Sonntagen bei schönem Wetter ein fröhliches Leben zu Goldenthal. Da wimmelte es von Besuchen aus der Stadt. Das große, neu ausgestattete Wirthshaus, welches — wer hätte das glauben sollen? — einer von den zwei und dreißig armen Genossen des Goldmacherbundes durch Erbschaft und Kauf an sich gebracht hatte, war angefüllt mit städtischen Familien, die Erfrischungen nahmen. Andere Familien kehrten in die Wohnungen ihnen bekannter Bauern ein, saßen da in den Gärten bei Milch, Obst, Honig oder andern Näsche-

reien des Dorfes, oder lagerten sich plaudernd und spielend auf grünen Rasenplätzen, oder saßen auf den saubern Bänken vor den Häusern im Schatten weit vorragender Dächer und sahen die auf- und abwandelnden bunten Reihen der Spaziergänger, oder traten auf den Platz unter die Linde, wo die Jugend des Dorfes zuweilen tanzte beim heiteren Gesang der andern. Man kann leicht denken, die Herren und Frauenzimmer aus der Stadt waren für das Vergnügen, welches sie in Goldenthal genossen, nicht undankbar, und die von den gefälligen Landleuten angebrachten Bequemlichkeiten und Verschönerungen ihrer Häuser und Gärten trugen guten Zins. Selbst im Winter fehlte es nicht an Besuchen. Da wurden aus der Stadt Schlittenpartien nach Goldenthal gemacht. Wo konnte man's besser haben?

Die Leute in andern Dörfern sahen und hörten das und wunderten sich fast zu Tode, warum das bei ihnen nicht auch so sei. Sie meinten in vollem Ernst, die Goldenthaler hätten geheime Künste. Statt sich aber nach diesen Künsten recht zu erkundigen, blieben sie ruhig auf ihrem alten Mist sitzen und blieben, wie sie waren. Sie zeigten nur Neid und Mißgunst, wenn sie von Goldenthal sprachen, und spotteten und nannten es das Goldmacherdorf. Aber dieser Übername ward kein Übelname.

Auch machten sich die Goldenthaler nicht viel daraus; denn wohin sie kamen, waren sie werthgehalten und geschätzt. Sie fuhren in ihrer guten Weise fort und waren dabei des Lebens froh. Hatten sie die ganze Woche gearbeitet, war jeder Sonntag ein rechter Ruhetag. Ins Wirthshaus freilich gingen die Goldenthaler nicht. Sie hatten ihren Labetrunk daheim. Aber doch im Winter tanzten da des Abends die jungen Leute bei guter Musik. Einige Männer und Knaben waren durch den Schullehrer Johannes Heiter im Spiel der Geigen und Flöten angeleitet worden. Sie hatten es ziemlich weit gebracht. Oft führten auch die jungen Sänger und Sängerinnen große Singstücke auf, wie man dergleichen kaum in der Stadt je hörte. Die alten Männer und Frauen kamen familienweise des Abends zu einander; da bewirtheten sie sich mit einfacher ländlicher Kost und hatten ihre munteren Gespräche. Von besoffenen Leuten, von Raufereien, von Prozessen, von Ausschweifungen anderer Art hörte man nicht. Denn mit dem Wohlstande und der bessern Erziehung, die aus der Schule stammte, hatte sich ein gewisses Ehrgefühl und eine Liebe zu anständigen Sitten unter den Bauern ausgebildet, wovon man sonst nicht leicht in andern Dörfern Ähnliches gewahr ward. Man kannte und unterschied sie schon beim ersten Anblick in der Stadt von Landleuten aus andern Gegenden. Sie waren in ihrer Tracht höchst einfach und säuberlich, in ihrer Rede sanft und bescheiden, in ihrem Benehmen offen und gutherzig. Sie trugen zwar keine feinen Kleider, aber dafür war ihr Betragen fein.

Man muß aber nicht glauben, daß dies höfliche, ehrbare und löbliche Wesen eine reine Frucht der Erziehung oder des allgemeinen Wohlstandes allein gewesen; es war auch eine Wirkung der Gemeinegesetze. Denn wie einige Bauern reicher geworden waren, hatte es gar nicht an solchen gefehlt, die wieder über die Schnur hieben und aus der Art zu schlagen drohten. Da wollten einige hochmüthig werden, putzten ihre Töchter ungebührlich, kleideten sie in kostbares Tuch recht städtisch und thaten in allen Dingen groß. Einige andere

nahmen die Spielkarten wieder vor oder die Weinflasche im Wirthshause. Das erweckte aber großes Ärgerniß bei den meisten rechtschaffenen Leuten, und sie sprachen: „Fängt man es so wieder an, werden wir bald wieder den Krebsgang gehen!“ Und es war allgemeiner Unwille gegen diejenigen, welche von der einfachen, löblichen Weise abwichen, und man begehrte, die Ortsvorgesetzten sollten besser über die Bewahrung der guten Sitten im Dorfe wachen.

Dieser Vorwurf, welchen man den Ortsvorstehern machte, erfüllte den Oswald, der im Kriege Rittmeister, alsdann in Goldenthal Schulmeister gewesen und nun erster Ortsvorsteher geworden war, und dem das Dorf seinen ganzen jetzigen Wohlstand verdankte, gar nicht mit Verdruß, sondern mit wahrer Freude. So kam ein strenges Gemeinegesetz zu Stande; darin war aller Aufwand in den Kleidern verboten und jedem Alter seine Tracht vorgeschrieben, und auf Kartenspiel und alles Spiel um Geld und Geldeswerth, auf das Laster der Trunkenheit, auf Schimpfreden, Lästerungen, Balgereien und andere Schändlichkeiten waren von der Gemeine einmüthig harte Strafen gesetzt. So kam es, daß sich keiner überhob und übernahm, daß, wenn irgend einer auch einmal Lust hatte, zu thun, was weder ehrbar noch recht war, die Furcht vor Schmach, Schande und Bestrafung ihn wieder zurückschreckte.

Alle Jahre wurde das Sittengesetz vor der ganzen Gemeine vorgelesen. Da mußten Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder es anhören. Fand man Zusätze nöthig, wurden sie gemacht. Und wenn das Sittengesetz vorgelesen war, mußte der erste Vorsteher jedesmal fragen: „Wollet ihr dies Gesetz halten, welches die Grundlage unseres Wohlstandes, unserer Eintracht und Ehre ist? — Und Alt und Jung antwortete mit lauter Stimme deutlich ein allgemeines Ja.

Aufgaben. 1. Hieraus alle dir bekannten Nebensätze. 2. Bezeichnung aller Vorwörter mit Ziffern. 3. Alle Hauptwörter a. im Wessen-, b. im Wem- und c. im Wenfall. 4. Alle Umstände auf die Fragen wo, wann, wie.

359. Die Religion der alten Deutschen.

Ihr habt schon früher gelesen, daß die alten Deutschen sich durch ihre guten Sitten vor vielen Völkern rühmlichst auszeichneten; dies aber kam besonders daher, daß sie eine bessere Religion hatten. Zwar waren auch sie Heiden; doch ihre Religion war voll solcher Vorstellungen, deren das menschliche Herz hauptsächlich bedarf, die das Leben erhöhen, den Tod mildern und die Ewigkeit hoffen lassen. Mit tiefster Ehrfurcht erkannten sie das Göttliche an, fühlten sie ihre Abhängigkeit von höheren Mächten, deren Waltung sie, wie in der Natur, so im Menschenleben merkten; daneben hatten sie das dringendste Bedürfniß, ihr Leben dem Willen derselben gemäß zu ordnen. Darum suchten sie diesen Willen bei ihren Zwecken und Bestrebungen zu erforschen; darum suchten sie auch in den Bedürfnissen, in der Angst und Noth des Lebens Hülfe bei diesen obwaltenden Mächten und brachten denselben ihren freudigen Dank in Tagen des Glücks und

des Gedeihens. Die Verehrung aber war an heilige Örter geknüpft, an Wälder, Haine, Quellen und Flüsse; hier brannte ihr Opfer, hier beteten sie an, hier beugten sie sich in Demuth vor der unsichtbaren, unbegreiflichen, heiligen Waltung; denn wegen der Größe der Himmlischen glaubten sie dieselben nicht in Wände einschließen zu können. — Der höchste Gott war ihnen ein Vater, Altvater, Großvater, der Lebenden Heil und Sieg, Sterbenden Aufnahme in seine herrliche Wohnung gewährte; den Tod nannten sie einen Heimgang, eine Rückkehr zum Vater. Dem Gott zur Seite stand die höchste Göttin als Mutter, Altmutter, Großmutter, weise und weiße Ahnfrau. Den Gott dachten sie sich hehr und erhaben, die Göttin leuchtend von Schönheit; beide zogen um und erschienen im Lande, er den Krieg und die Waffen, sie spinnen, weben, säen lehrend. — Unter diesen obersten Gottheiten dachten sie sich wieder mehrere andere, und zwar sowohl Götter als Göttinnen, wie Wuotan, Donar und Froho, Nirdu und Holda. Dem Wuotan schrieben sie nach Altvater die höchste Macht, eine alles durchdringende, schaffende und bildende Kraft zu; er sah aus dem Himmelsfenster hernieder, verlieh Sieg und erfüllte Wünsche; ihn wähnten sie wandeln auf den Wellen des Meers und nahen durch die Lüfte im Sturm; ein Himmelsgestirn, der Bär, war sein Wagen, und in dem Umzuge des „wüthenden Heers“ oder der wilden Jagd ist das Andenken an ihn und an seinen Namen noch bis auf den heutigen Tag unter uns erhalten. Den Donar, den Gott der Wolken und des Regens, dachten sie sich als einen schlanken, schönen, rothbärtigen Jüngling; er kündigte sich durch Wetterstrahl und rollende Donner an, sein Keil war es, der durch die Lüfte fuhr und auf Erden einschlug, sein Hammer zerschmetterte Berge und Felsen, und nach ihm heißt noch heute der fünfte Wochentag „Donnerstag“. Froho dagegen war ihnen der frohe und frohmachende, der heilige und beseligende Herr, der Gott des Segens und der Fruchtbarkeit; ihn riefen sie um gesegnete Ernte an, und er schuf lauter Freude und Wonne. Unter den Göttinnen dachten sie sich besonders die Holda oder Frau Holla äußerst freundlich, hold und mild; auch diese mütterliche Gottheit führte gleich Altmutter die Oberaufsicht über den Feldbau und über den Haushalt; ihr jährlicher Umzug brachte dem Lande Fruchtbarkeit, und wenn sie ihr Bett machte und dabei die Federn aufschüttelte, so flogen diese Federn umher, daß es auf Erden schneite. — Doch nicht

nur hielten sie sich von Göttern und Göttinnen umgeben, sondern auch von vielen Riesen und Waldfrauen, wie auch von Elben und Zwergen, von Wichten und Hausgeistern, und außerdem galt ihnen die ganze Natur selber für lebendig. Daher kam es, daß sie auch manche Geschöpfe, die sie sich entweder als von höheren Wesen bewohnt, oder doch von höheren Kräften erfüllt dachten, gleichfalls hoch und heilig hielten. Von den Bäumen verehrten sie vornämlich die dem Donar geweihte Eiche und den heilkräftigen Flieder, von den Thieren das Pferd, den Liebling aller Götter, den Eber, der dem Froho heilig war, den Bären, den gewaltigen König der Wälder, den Adler, den windschnellen Boten der Götter, den Kukuk, der die Gabe der Weissagung besaß, und die Schwalbe, des Frühlings liebliche Verkündigerin, und daß sie heilige Wälder und heilige Gewässer hatten, ist schon oben bemerkt worden. — Aber möchte ihre Religion auch noch so viel besser sein, als z. B. die der Griechen und Römer, sie that doch dem menschlichen Geiste nie ein volles Genüge. Mit Freuden griffen daher die späteren Deutschen nach den lebendigen Quellen des Evangeliums und durften sich um so mehr an denselben erquicken, je stärker ihr Durst nach dem Himmlischen war, und mit je reinerem Herz und Gemüth sie schöpften und tranken.

360. Asien und Afrika. — Australien.

Die beiden ersten Erdtheile bilden mit Europa ein grosses Ganzes, das grösste Festland, und heissen auch wohl die alte Welt. — Asien, die Wiege der Menschheit und das Vaterland der Religionen, sandte schon früh manche Züge nach dem dreimal kleinern Afrika und dem viermal kleinern Europa. Asien hat die höchsten Gebirge der Welt und nächst Amerika die grössten Ströme. Von seinen mannigfaltigen herrlichen Erzeugnissen hat es von altersher den übrigen Erdtheilen mitgetheilt. Die Seidenraupe spinnt dort am schönsten. Dort ist die Heimath unsrer Hausthiere, unsrer nützlichsten Obstbäume und Gräser. Arabiens Kaffee ist der beste. Indien hat viel Reiss, Zucker, Perlen und Diamanten. China liefert vortrefflichen Thee und den heilsamen Rhabarber. In den grossen Einöden Sibiriens wohnen die feinsten Pelzthiere: Zobel und Hermeline. Manche Länder und Städte sind geschichtlich sehr merkwürdig. Syrien mit Palästina gehört zur asiatischen Türkei. Durch die Wüste von Arabien zogen die Juden, und in

den Städten Mekka lebte Muhamed, und in Medina liegt er begraben. Cyrus oder Cores war aus Persien. — Die asiatischen Inseln bringen die schönsten Gewürze hervor.



Von Asien kann man über die Landenge Suez nach Afrika kommen und zwar zunächst nach Egypten. Dieses Landes Hauptstrom, der Nil, sowie seine stolzen Bauten des Alterthums sind merkwürdig. An dieses Land grenzt die grösste Wüste der Erde, die Sahara. Da giebt es wenig Oasen, sonst überall Sand, Wassermangel, Noth und Tod. Ohne das Wüstenschiff, das Kameel, könnte keine Karavane hindurch kommen. Von den Raubstaaten hat Frankreich den einen, Algier, erobert und damit allen das böse Handwerk gelegt. Senegambien wird von den schwärzesten Negern bewohnt, und hier nimmt die muhamedanische Religion ein Ende; die meisten südlicher wohnenden Mohren sind Heiden. Viel Tausende von ihnen werden als Sklaven verhandelt, ja Tausende allein werden noch jährlich nach Amerika verkauft, so viel auch die Engländer dagegen thun. Diese armen Neger sind übler daran, als die grossen menschenähnlichen Bewohner ihrer Wälder.

In der Nähe der südöstlichen asiatischen Inseln liegen schon manche Inseln des kleinsten Erdtheils, der jetzt nicht so häufig mehr Neuholland, sondern mehr Australien genannt wird. Die vielen dazu gehörenden Inseln heissen auch Ozeanien oder Polynesien. Diesen kleinsten Erdtheil mit Amerika zusammen nennt man oft die neue Welt. Manche Menschen der alten Welt scheuen eine etwa hundert Tage lange Seereise nicht, um eine neue Heimath in Australien zu gewinnen. Die Engländer sorgen dort für immer bessern Anbau. Die Ureinwohner können wenig dabei helfen; sie sind ungelehrige Menschen, zu denen die Europäer sich

nicht gern halten. Die Engländer nahmen als erste Anbauer ihre Verbrecher; aber seit längerer Zeit bringen



sie diese nicht mehr nach dem Festlande, sondern nach der 170 Meilen entfernten Insel Norfolk. Bei der Entdeckung fanden sich auf Neuholland wenig Nährpflanzen; längst aber sind unsere nahrhaltigen Gewächse dorthin verpflanzt. Auf den Inseln wuchs stets der nützliche Brodbaum. Grössere Thiere fanden sich in Australien ebenfalls nicht, das grösste war das Känguruh; jetzt weiden dort zahlreiche Rindvieh- u. Wollheerden. Manche Berge liefern Kupfer in Menge.

Aufgaben. 1. Verwandle in №. 104 alle Eigenschaftswörter in Hauptwörter und wende jedes derselben in einem Satze an, z. B. Die Größe zeichnet den Elephanten aus. 2. Jetzt bilde aus jedem dieser Hauptwörter einen besondern Satz, den du mit daß, wer, was anfängst und durch ein Komma von dem übrigen trennst, z. B. Daß der Elephant groß ist, zeichnet ihn aus = Den Elephanten zeichnet aus, daß er groß ist. — Der Heilige wird selig werden = Wer heilig ist, (der) wird selig werden. — Das Grün ist den Augen angenehm = Was grün ist, (das) ist den ꝛc. — Kinder lieben das Süße · Kinder lieben (das), was süß ist. 4. Dieselben Arbeiten nimm nun auch mit den Zeitwörtern unter №. 90 und 91 vor.

361. Kirchengeschichtliches.

Zu Luthers Zeiten fingen auch zwei Gottesgelehrte in der Schweiz, Namens Zwingli und Calvin, an, die irrigen Lehren des Papstthums zu verwerfen, waren aber in der Lehre vom heiligen Abendmahle und einigen andern Punkten anders gesinnet als Luther. Die es mit ihnen hielten, nannten sich Reformirte, und jetzt heißen Lutheraner und Reformirte zusammen Protestanten, auch Evangelische, wenn sie sich vereinigt haben. Ihre Lehre war besonders in der Schweiz, in Holland, England und Schottland, auch zum Theil in Frankreich angenommen, wo aber ihre Anhänger sehr verfolgt, zu Tode gemartert, und viele Lehrer der Reformirten, die ihnen in Wäldern predigten und das heilige Abendmahl austheilten, von den Katholischen hingerichtet wurden.

Nach vielem Widerstande schenkte Gott den Protestanten endlich die Religionsfreiheit, Anfangs durch den Frieden zu

Augsburg im Jahre 1555, und zuletzt, nach einem dreißigjährigen Kriege, zu Osnabrück und Münster im Jahr 1648, welcher der westphälische Friede heißt. In diesem Kriege sandte Gott den König von Schweden, Gustav Adolf (1630), den stolzen Feind zu demüthigen und — für die evangelische Glaubensfreiheit sein Leben zum Opfer zu bringen. In der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege zeigte sich wenig wahres Christenthum. Man stritt sich mehr um den rechten Glauben, als daß man recht gläubig lebte. Das Christenthum war mehr Kopf- als Herzenssache. Da erweckte Gott unter anderen Johann Arndt und Philipp Jakob Spener (1635—1705), welcher letztere zumal, erfüllt mit lebendigem Glauben, überall, wo er wirkte, in Straßburg, Frankfurt, Dresden und Berlin, auf lebendiges und thätiges Christenthum drang und des Jugendunterrichts sich besonders annahm. August Hermann Francke (1663—1727), Prediger und Professor in Halle, setzte das Werk Speners fort und stiftete im gläubigen Vertrauen auf Gott das berühmte Waisenhaus in Halle, in welchem viele tausend arme Kinder christlich erzogen worden sind.

Zur Wiederbelebung der Kirche trug auch der in Halle gebildete Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700 bis 1760) viel bei, indem er der Stifter der „Brüdergemeine" wurde, die, ungeachtet mancher Eigenthümlichkeiten ihrer Verfassung, einen großen Einfluß auf die Erweckung eines lebendigen Glaubens in der Kirche geübt hat und noch übt. Namentlich ist die Missionssache oder Heidenbekehrung durch sie in dieser Zeit zuerst recht angeregt worden.

362. Die Weisheit auf der Gasse.

1. Verbranntes Kind scheuet das Feuer. 2. Vorrede spart Nachrede. 3. Ein Schelm giebt mehr, als er hat. 4. Hochmuth kommt vor dem Fall. 5. Bleib im Gleise, so gehst du nicht irre. 6. Bei der Nacht sind alle Katzen grau. 7. Barmherzige Mutter zieht lausige Kinder. 8. Wenn man die Saite zu hoch spannt, so reisst sie. 9. Glück und Glas — wie bald bricht das! 10. Fliegen und Freunde kommen im Sommer. 11. Alles hat seine Zeit! 12. Wer lügt, der stiehlt. 13. Neue Besen kehren gut. 14. Stille Wasser sind tief. 15. Wie die Arbeit, so der Lohn. 16. Wie der Baum, so die Frucht. 17. Wie der Acker, so die Rüben. 18. Selber ist der Mann. 19. Rede nicht, wo kein Ohr ist. 20. Lässige Hand macht arm. 21. Scham hindert Schande. 22. Schuster, bleib bei deinem Leisten. 23. Der Klügste giebt nach. 24. Jeder fege vor seiner Thür. 25. Nach Regen kommt Sonnenschein.

Aufgaben. Verwandle wie in der vorletzten Nummer alle Zeit- und Eigenschaftswörter in Hauptwörter, bring diese in Sätzen an und bilde dann Hauptwortssätze daraus, z. B. Der Verbrannte litt Qual = Wer verbrannt ist, hat Qual gelitten. Der sich Scheuende hat keinen Muth = Wer sich scheuet, hat keinen Muth.

363. Das schwarze Gold.

Das Gold, woraus die gelben Vögel reicher Leute und viele andere glänzende Dinge gemacht werden, kennt gewiß jeder; mancher hat auch wohl schon ein Blättchen oder einen Schmelzlöffel oder Tiegel oder sonst etwas von weißem Gold, von Platin, woraus in Rußland viele Dukaten geprägt werden, gesehen. Aber wer kennt das kostbarste und wichtigste, das schwarze Gold? — Das kennen die Engländer am besten und wissen es auch am vortheilhaftesten zu gebrauchen. Mit dem schwarzen Golde fangen sie leicht die andern Goldarten ein. Nach ihm steigen sie gern tief in die Erde, arbeiten sogar unter das Meer hinunter und holen es dort weg. Bei der Auffindung einer Grube von schwarzem Gold freuen sie sich aufs höchste; sie kennen dessen hohen Werth und wissen, daß der reiche Gewinn für alle ist. Durch dasselbe verschaffen sie sich ein warmes und in nebeligen Tagen und bei Abend auch ein helles Zimmer, erleuchtete Straßen und manche andere Lebensbequemlichkeit; es erhält ihnen in den Fabriken die großen Feuerwerkstätten und treibt da die Maschinen; es führt ihre Dampfwagen und Dampfschiffe im Fluge. Das alles und noch so vieles andere haben die Engländer von ihrem schwarzen Golde — von der Steinkohle.

Auch andere Länder haben dies schwarze Gold und lernen es immermehr vortheilhaft gebrauchen. Nächst England gilt dies am meisten von Nordamerika, das sein schwarzes Gold für all sein gelbes aus Kalifornien nicht hingeben würde; danach gilt es von Belgien, Frankreich und Deutschland.

Wie das gelbe Gold von ungleichem Werth gefunden wird, so ist noch mehr das schwarze verschieden, und es giebt hievon mancherlei Abänderungen, wie Kannel=, Schiefer=, Grob=, Ruß=, Blätter= und andere Kohlen. Aus der ersten Art verfertigt man häufig Knöpfe, Tabacksdosen und noch vielerlei kleine Gefäße. Die am meisten zusammenbackenden Kohlen geben die stärkste und hellste Flamme und liefern das beste Leuchtgas.

Das schwarze Gold verwandelt sich bald in gelbes, indem nämlich dieses durch jenes sich gewinnen läßt; aber man kann an ihm auch sehen, wie sich Holz und andere Pflanzen, sogar Knochen nicht nur bildlich und durch Tausch, sondern wirklich in schwarzes Gold umwandeln; freilich geht das nicht so leicht und schnell. Alle Steinkohlenlager sind Urwälder gewesen, und diese wurden sammt den Knochen der unter=

gegangenen Thiere durch furchtbare Erdrevolutionen in kohlige Masse verwandelt. Man findet darin noch ganze Baumstämme, Pflanzenabdrücke und Knochen, natürlich alles verkohlt.

Bei dem Verbrennen der Steinkohlen entwickeln sich viele Schwefeldämpfe, wovon das Metall anläuft und sogar zerfressen wird; deshalb darf der Silber- und Goldschmied seinen Laden nur dann damit heizen, wenn sie entschwefelt oder in Coaks verwandelt sind. Immer aber noch können sie wie alle ihre Namensgenossen durch ihre Dämpfe und durch das aus ihnen entwickelte Gas, wenn kein freier Abzug dafür geschaffen ist, die Menschen ersticken. In den Gruben suchen die Steinkohlenarbeiter sich gegen dies leicht entzündliche Gas oder gegen die schlagenden Wetter durch eine von einem feinen Drathgewebe ganz umschlossenen Lampe, Sicherheitslampe genannt, zu schützen. Nun, Vorsicht und richtiger Gebrauch ist bei allen Dingen nöthig, denn sonst kann zum Beispiel nicht nur das schwarze, sondern auch das gelbe Gold dem Menschen das Leben rauben.

Aufgaben. 1. Bilde Sätze mit Umständen des Orts und brauche dazu entweder ein Umstandswort oder ein Hauptwort mit einem Vorworte, z. B. Gott sieht dich überall. = Gott sieht dich an allen Orten. 2. Bilde aus diesen Umständen jetzt Umstandssätze, z. B. Gott sieht dich, wo du auch seiest = Wo du auch seiest, (da) sieht dich Gott.

364. Drei Räthsel. 1. Zu gutem Futter dient mein Erstes meinem Zweiten, mein Ganzes ist ein Pferd, doch lässt es sich nicht reiten.

2. Lies mich von hinten oder vorn, ich klinge einerlei; durch meine langen Zähne wird das Feld von Unkraut frei. Und so viel ist gewisslich wahr: der Landmann braucht mich jedes Jahr.

3. Von Perlen baut sich eine Brücke hoch über einen grauen See; sie baut sich auf im Augenblicke, und schwindelnd steigt sie in die Höh'. — Der höchsten Schiffe höchste Masten ziehn unter ihrem Bogen hin, sie selber trug noch keine Lasten und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn. — Sie wird erst mit dem Strom und schwindet, so wie des Wassers Flut versiegt. So sprich, wo sich die Brücke findet, und wer sie künstlich hat gefügt!

365. Leibesübung.

> Wer durchs Leben sich fröhlich will schlagen,
> Muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.
>
> Schiller.

Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen sind kostenfreie Übungen, umsonst wie die Luft; Klettern, Steigen, sich im Gleichgewicht halten sind äußerst wohlfeil und können überall in Gang gebracht werden. Berge und Felsen erklimmen ist freilich nur in Gebirgsgegenden zu üben, aber da sollte es auch nicht unterbleiben. Schwimmen müßte eine Hauptkunst des flußreichen

Deutschlands sein; Flüsse, die auch noch nicht schiffbar sind, tragen doch schon Schwimmer.

Bei den Römern war das Schwimmen hochgeachtet; von den Übungen des Marsfeldes ging die Jugend in die Tiber, nur römische Süßlinge mieden den Fluß. Es war eines Jünglings Ruhm, der beste Schwimmer zu sein. In Deutschland wurden noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege die Knaben mit Ruthenstreichen in den Schulen bestraft, die der Versuchung des Wasserbades nicht hatten widerstehen können. Ein Sandbad war ihnen, wie den Hühnern, wahrscheinlich erlaubt! — — Der berühmte Prediger und wackere Liederdichter Johann Rist schwamm in seinen jungen Jahren oftmals über die Elbe bei Altona nach Gräfenhof, doch bei Ebbezeit; und hat sein Vater ihn gern schwimmen lassen, weil er selber einmal, als er in der Schweiz unter die Mörder gefallen und von denselben hart verfolgt worden, sein Leben durch Schwimmen errettet hatte.

Aufgaben. 1. Nutzen des Badens, Schlittschuhlaufens, Turnens 2c. Gebrauch dabei möglichst viele Vorwörter und bezeichne die des Wessenfalls durch 2, des Wemfalls durch 3, des Wenfalls durch 4, des Wem- und Wenfalls durch 3 + 4. 2. Umstandssätze der Zeit, mit Benutzung folgender Bindewörter: als, da, wenn, wann, indem, während, indeß, sobald; nachdem, seitdem, seit, kaum, schon; ehe, bevor, bis. Z. B. Beim Regnen schien die Sonne = Als es regnete, schien die Sonne.

366. Der Monat Hujus.

Kommt einem Landmann eines Tages ein Bescheid vom Amte zu, er solle sich unfehlbar den 12. hujus bei diesseitiger Stelle einfinden. Ein Mann, der ein Dutzend alte und neue Sprachen aus dem Fundament versteht, würde zweifelsohne den 12. dieses geschrieben haben, zumal in einem so wichtigen Falle wie in einem Konkurs, denn der Erlass war ja deutsch abgefasst; aber unter den Amts- und Gerichtsleuten giebt es Sprachgenies, die ums Leben gern einen lateinischen Brocken anbringen, und je leichter sie die Überbleibsel aus ihrem Schulsack zählen können, desto lieber machen sie Gebrauch davon.

Unser Vetter Michel setzt die Brille auf die Nase und beguckt den Hujus hinten und vorn, ohne klug daraus zu werden, denn er hatte schon viel geackert in seinem Leben, war aber auf keiner Universität. Endlich, weil es unglücklicher Weise gerade in den Mai ging, ward ihm eingegeben, der Hujus müsse ein Schreibfehler sein, der dann natürlich nur den Junius bedeuten konnte. Er wartete also geruhig bis zum 12. Juni. Wie er nun an diesem Tage vor Amt erschien, eröffnete man ihm, dass er wegen Versäumniss des Termins heute vor vier Wochen mit seiner

Forderung ausgeschlossen worden sei. Der Verlust war sehr ansehnlich und betrug vielleicht mehr, als dem Verfasser des Hujus seine ganze lateinische Gelehrsamkeit gekostet hatte.

Aufgabe. Umstandssätze der Weise. (Bindewörter: wie, als ob, (so) daß, je (desto), als, indem.) Z. B. Rede nach deinem Denken = Rede (so), wie du denkst. Herodes stellte sich, als ob er sich über Jesu Geburt freue.

367. Der westphälische Hofschulze.

Im Hofe zwischen den Scheuren und Wirthschaftsgebäuden stand mit aufgekrämpten Hemdärmeln der alte Hofschulze und schaute achtsam in ein Feuer, welches, zwischen Steinen und Kloben am Boden entzündet, lustig flackerte. Er rückte einen kleinen Amboß, der daneben stand, zurecht, legte sich Hammer und Zange zum Griffe bereit, prüfte die Spitzen einiger großen Radnägel, die er aus dem Brüststücke des vorgebundenen Schurzfells zog, legte die Nägel auf das Bodenbrett des Leiterwagens, dessen Rad er ausbessern wollte, und drehte die Stelle des Rades, von welcher ein Stück Schiene abgebrochen war, achtsam nach oben, worauf er durch untergeschobene Steine das Rad in seiner Stellung befestigte. Nachdem er wieder ein paar Augenblicke in das Feuer gesehen hatte, ohne daß seine hellen und scharfen Augen davon zu blinzeln begannen, fuhr er rasch mit der Zange hinein, hob das rothglühende Stück Eisen heraus, legte es auf den Amboß, schwang den Hammer darüber, daß die Funken sprühten, schlug das immer noch glutröthliche um das Rad, da wo die Schiene fehlte, schlug und schweißte es mit zwei gewaltigen Schlägen fest und trieb dann die Nägel, welche es in seiner weichen Dehnbarkeit noch immer leicht hindurchließ, an ihre Plätze. Einige der stärksten und heftigsten Schläge gaben dem eingefügten Stücke das letzte Geschick. Der Schulze stieß mit dem Fuße die vor das Rad gelegten Steine hinweg, faßte den Wagen bei der Stange, um das geflickte Rad zu prüfen, und zog ihn, ungeachtet seiner Schwere, ohne Anstrengung quer über den Hof, so daß die Hühner, Gänse und Enten, welche sich ruhig gesonnt hatten, mit großem Geschrei vor dem rasselnden Wagen entflohen, und ein paar Schweine aus ihrem eingewühlten Lager grunzend auffuhren.

Zwei Männer, von denen der eine ein Pferdehändler, der andere ein Rendant oder Rezeptor war, hatten, unter der großen Linde am Tische vor dem Wohnhause sitzend und ihren Trunk verzehrend, der Arbeit des alten, rüstigen Mannes zugesehen. „Das muß wahr sein," rief jetzt der eine, der Pferdehändler, „ihr hättet einen tüchtigen Schmied abgegeben, Hofschulze!" Der Hofschulze wusch in einem Stalleimer voll Wasser, welcher neben dem kleinen Ambosse stand, sich Hände und Gesicht, goß dann das Feuer aus und sagte: „Ein Narr, der dem Schmied giebt, was er selbst verdienen kann." Er nahm den Amboß, als sei er eine Feder, auf und trug ihn nebst Hammer und Zange unter einen kleinen Schuppen zwischen Wohnhaus und Scheure, in welchem Hobelbank, Säge, Stemmeisen, und was sonst zu Zimmer- und Schreinergewerk gehört, bei Holz und Brettern mancher Art stand, lag oder hing. Indem der Alte sich unter dem Schuppen noch zu schaffen machte, sagte der Pferdehändler zu dem Rezeptor: „Wollen sie glauben, daß der auch alle Pfosten, Thüren und Schwellen, die Kisten und Kasten im Hause mit eigener Hand flickt, oder,

wenn das Glück gut ist, auch neu zuschneidet? Ich meine, wenn er wollte, könnte er auch einen Kunstschreiner vorstellen und würde einen richtigen Schrank zuwege bringen." — „Da seid ihr im Irrthum," sprach der Hofschulze, der das Letzte gehört hatte und, das Schurzfell jetzt abgethan, im weißleinenen Kittel aus dem Schuppen trat. Er setzte sich zu den beiden Männern an den Tisch, eine Magd brachte ihm auch ein Glas, er that seinen Gästen Bescheid und fuhr dann fort: „Zu einem Pfosten, zu einer Thür und Schwelle gehören nur ein Paar gesunde Augen und eine firme Faust; aber ein Schreiner braucht mehr. Ich habe mich einmal vom Hochmuth verleiten lassen und wollte, wie ihr es nennt, einen richtigen Schrank zuwege bringen, weil mir Hobel und Meißel und Reißschiene auch bei dem Zimmergewerk durch die Hände gegangen waren. Ich maß und zeichnete und schnitt die Hölzer zu, auf Fuß und Zoll hatte ich alles abgepaßt; ja, als es nun an das Zusammenfügen und Leimen gehen sollte, war alles verkehrt. Die Wände standen windschief und klafften, die Klappe vorn war zu groß, und die Kasten für die Öffnungen zu klein. Ihr könnt das Machwerk noch sehen, ich habe es auf dem Sill stehen lassen, mich vor Versuchung künftig zu wahren; denn es thut dem Menschen immer gut, wenn er eine Erinnerung an seine Schwachheit vor Augen hat."

In diesem Augenblicke ließ sich ein lustiges Wiehern aus dem Pferdestalle gegenüber vernehmen. Der Pferdehändler räusperte sich, spuckte aus, schlug sich Feuer an, blies dem Rezeptor eine starke Dampfwolke in das Gesicht, sah sehnsüchtig nach dem Stalle und dann gedankenvoll vor sich nieder. Hierauf spuckte er nochmals aus, nahm den lackirten Hut vom Kopfe, strich mit dem Arme über die Stirn und sagte: „Noch immer eine schwüle Witterung." Dann schnallte er seine lederne Geldkatze vom Leib, warf sie mit Getöse auf den Tisch, daß der Inhalt klang und klirrte, lösete die Riemen und zählte zwanzig blanke Goldstücke hin, bei deren Anblicke die Augen des Rezeptors zu funkeln anfingen, und nach denen der alte Hofschulze gar nicht hinsah. „Hier ist das Geld!" rief der Pferdehändler, die Faust geballt auf den Tisch stemmend; „krieg' ich die braune Stute dafür? Sie ist, weiß Gott, nicht einen Heller mehr werth." — „Dann behaltet euer Geld, damit ihr nicht zu Schaden kommt," versetzte der Hofschulze kaltblütig. „Sechs und zwanzig, wie ich gesagt habe, und keinen Stüber darunter. Ihr kennt mich nun die Jahre her, Herr Marr, und solltet daher wissen, daß das Dingen und Feilschen bei mir nichts verschlägt, weil ich nie von meiner Sprache abgehe. Ich begehre, was mir eine Sache werth ist und thue niemals vorschlagen, und so könnte ein Posaunenengel vom Himmel daher gefahren kommen, er kriegte die Braune nicht unter sechs und zwanzig." — „Aber Hofschulze!" schrie der Pferdehändler mit einem derben Fluch, „aus Fordern und Bieten besteht doch der Handel, und meinen eignen Bruder überfrage ich, und wenn kein Vorschlagen in der Welt mehr ist, so hört alles Geschäft auf!" — „Im Gegentheil," erwiederte der Hofschulze, „das Geschäft kostet dann weit weniger Zeit und ist schon um deshalb profitlicher; aber auch außerdem haben beide Theile von einem Handel ohne Vorschlagen vielen Nutzen. Ich habe es immer erlebt, daß, wenn vorgeschlagen wird, sich die Natur erhitzt, und zuletzt niemand mehr recht weiß, was er redet oder thut. Da läßt

denn der Verkäufer, um nur dem Gehader ein Ende zu machen, die Waare oft unter dem Preise, den er im Stillen bei sich festsetzte, und der Käufer seinerseits, in der Begierde und Brunst des Bietens, verthut sich eben so oft. Ist aber gar keine Rede von Ablassen, dann bleiben beide schön ruhig und wahren sich vor Schaden." — „Da ihr so vernünftig redet, so werdet ihr meinen Antrag jetzt besser erwogen haben," hob der Einnehmer an. „Wie gesagt, die Regierung will alle Korngefälle der Höfe in hiesiger Gegend in Geld umwandeln. Sie hat allein den Schaden davon, denn Korn bleibt Korn, aber Geld ist heute so viel und morgen so viel werth; indessen ist es nun einmal ihr Wille, um der Last des Aufspeicherns quitt zu werden. Ihr thut mir also den Gefallen und unterschreibt diese neue, auf Geld lautende Urkunde, die ich da zu diesem Behufe schon mitgebracht habe." — „Durchaus nicht," antwortete der Hofschulze eifrig; „es ist ein alter Glaube hier zu Lande, daß, wer seinem Hofe eine Last auflegt, dafür zur Strafe nach seinem Tode auf dem Hofe umgehen muß. Ich weiß nicht, wie es damit beschaffen ist, aber das weiß ich: vom Oberhofe sind seit vielen hundert Jahren nur Körner an die Gotteszelle gegeben worden, und damit wolle sich also das Rentamt begnügen, wie das Stift sich damit begnügt hat. Wächst Geld auf meinem Acker? Nein. Korn wächst darauf. Woher wollen sie das Geld nehmen?" — „Ihr sollt ja nicht übervortheilt werden!" rief der Einnehmer. — „Es muß alles beim Alten bleiben," sagte der Hofschulze feierlich. „Das war noch eine gute Zeit, als die Tafeln mit den Verzeichnissen der Lasten und Abgaben der Bauerschaft in der Kirche hingen. Dazumalen stand alles fest, und kein Gezänk hat sich nimmer darüber begeben, wie neuerdings nur gar zu oft. Hernach hieß es, die Tafeln mit den Hühnern und Eiern und Maltern schabeten der Andacht, und sie wurden hinweggethan. Im Gegentheil, sie hatten immer zu Predigt und Gesang gehört, wie Amen und Segen; ich für mein Theil, wenn ich sie ansah, besonders beim dritten Theile oder der Nutzanwendung, hatte die erbaulichsten Gedanken bekommen, zum Exempel: Überhebe dich nicht, denn da steht geschrieben, wie viel Zinsroggen und Schoßhafer du geben mußt; oder auch so: Wenn du draußen Lasten zu tragen hast, hier im Gotteshause bist du frei, und was dergleichen mehr war. Nun aber, als man auf die leeren Stellen sah, gingen die Gedanken immer wandern und suchten nach den Tafeln, und es dauerte geraume Zeit, ehe und bevor die Menschen wieder recht nach dem Pastor hinhörten." — Er ging in sein Haus. — „Das ist ein alter Racker!" rief der Pferdehändler, als er seinen Handelsfreund nicht mehr sah, indem er den lackirten Hut verbrießlich wieder auf den Kopf stülpte. „Wenn der nicht will, so bringt ihn der Teufel nicht herum. Das Schlimmste ist, daß der Kerl die besten Pferde in der Gegend zieht und sie, im Grunde zu sagen, billig genug losschlägt." — „Ein starres, widerhaariges Volk hier zu Lande," sagte der Einnehmer. „Ich bin erst vor kurzem aus Sachsen hieher versetzt und merke den Abstand. Dort wohnen die Leute beisammen, und deshalb müssen sie schon höflich und nachgiebig und bethulich mit einander sein. Aber hier in Westphalen sitzt ein jeder auf seinem Kampe, hat sein Holz, sein Feld, seinen Wiesenwachs um sich, als gäbe es sonst nichts in der Welt. Darum halten sie auch auf ihre alten Schnurren und Faxen so steif, die anderwärts überall abgekommen sind. Was für Mühe habe ich schon mit den andern Bauern

wegen der dummen Umschreibereien gehabt! Aber dieser hier ist doch der schlimmste." — „Das kommt daher, weil er so reich ist," bemerkte der Pferdehändler. „Mich wundert, daß sie es mit den andern in der Bauerschaft ohne ihn durchgesetzt haben, denn der hier ist ihr General und Advokat und alles, sie richten sich in jeglicher Sache nach ihm. Er bückt sich vor keinem. Vorm Jahr kam ein Prinz hier durch; wie er den Hut vor dem abnahm, war es wahrhaftig, als wollte er sagen: Du bist der und ich bin der. Der Mistfink! Für die Stute sechs und zwanzig Pistolen haben zu wollen! Aber das ist ein Unglück, wenn der Bauer zu viel Vermögen kriegt. Wenn sie dort durch das Eichholz hindurch sind, gehen sie eine geschlagene halbe Glockenstunde durch seine Felder. Und alles bestellt, daß es nur so eine Art hat. Ich bin mit meiner Koppel vorgestern durch den Roggen und Weizen geritten, und Gott strafe mich, wenn was anderes als die Köpfe von den Pferden über die Ähren hinübersahen. Ich dachte, ich würde ersaufen." — „Woher hat er's denn?" fragte der Einnehmer. — „O!" rief der Pferdehändler, „da liegen hier mehrere solcher Höfe herum, man heißt sie Oberhöfe; wenn die nicht manchen Edelmann ausstechen, so will ich nicht Marx heißen. Das Erdreich ist von uralter Zeit zusammengeblieben. Und sparsam und fleißig ist der Nichtsnutz von jeher gewesen, das muß man ihm lassen. Sie sahen ja, wie er sich abäscherte, nur um dem Schmied die paar Groschen Verdienst zu nehmen."

Während der letzten Reden hatte der verdrießliche Pferdehändler sacht in die Geldkatze gegriffen und den zwanzig Goldstücken, gleichsam gleichgültig thuend, noch sechs hinzugefügt. Der Hofschulze trat wieder in die Thür, und der andere sagte brummend, ohne ihn anzusehen: „Da liegen die sechs und zwanzig, weil es einmal nicht anders sein soll."

Der alte Bauer lächelte schalkhaft und sprach: „Ich wußte wohl, daß ihr das Pferd kaufen würdet, Herr Marx, denn ihr sucht für den Rittmeister in Unna eins zu dreißig Pistolen, und mein Bräunchen paßt euch dazu wie bestellt. Ich ging auch nur in das Haus, um die Goldwage zu holen, und konnte vorhersehen, daß ihr euch unterdessen besonnen haben würdet."

Der Alte, welcher in seinen Bewegungen bald etwas ungemein Rasches, bald wieder die größte Bedächtigkeit zeigte, je nachdem das Geschäft war, das er trieb, setzte sich an den Tisch, wischte langsam und sorgfältig seine Brille ab, spannte sie über die Nase und fing nun an, die Goldstücke genau zu wägen. Zwei oder drei musterte er als zu leicht aus, worüber der Pferdehändler ein heftiges Gezeter erhob, welchem der Hofschulze schweigend und kaltblütig, die Wage in der Hand behaltend, zuhörte, bis der andere statt der verworfenen vollwichtige hervorholte. Endlich war die Sache beendigt, der Verkäufer packte bedächtig das Gold in ein Papier und ging mit dem Pferdehändler nach dem Stalle, um ihm das Pferd zu überliefern.

Der Einnehmer wartete die Rückkunft der beiden nicht ab. „Mit solchem Kloß ist nichts anzufangen," sagte er; „aber wenn du uns nur nicht so ordentlich auf die Termine bezahltest, wir wollten dich —." Er fühlte nach seinen urkundlichen Papieren in der Tasche, merkte an ihrem Knittern, daß sie noch darin seien, und schlich vom Hofe.

Aus dem Stalle traten der Roßkamm, der Schulze und ein Knecht, welcher zwei Pferde, das des Roßkammes und die erkaufte braune Stute,

hinter sich herführte. Der alte Schulze sagte, indem er die letztere zum Abschiede streichelte: „Es thut einem immer leid, wenn man eine Kreatur, die man aufzog, losschlägt; aber wer kann dawider? — Nun, halte dich brav, Bräunchen!" rief er und gab dem Thiere einen herzhaften Schlag auf die runden, glänzenden Schenkel.

Der Pferdehändler war indessen aufgestiegen und sah mit seiner langen Figur und der kurzen Schoßjacke unter dem breitkrämpigen, lackirten Hute, mit seinen erbsengelben Hosen über den dürren Lenden und den hoch hinaufreichenden, ledernen Kamaschen, mit seinen Pfundspornen und mit seiner Peitsche wie ein Wegelagerer aus. Er ritt, ohne Lebewohl zu sagen, fluchend und wetternd davon, die Braune am Leitzaum nachziehend. Keinen Blick warf er nach dem Gehöfte zurück, die Braune dahingegen drehte mehremale den Hals um und wieherte wehmüthig, als wollte sie klagen, daß ihre gute Zeit nun vorüber sei. Der Hofschulze blieb, die Arme in die Seite gestemmt, mit dem Knechte stehen, bis der Zug durch den Baumgarten verschwunden war. Dann sagte der Knecht: „Das Vieh grämt sich." — „Warum sollt' es nicht?" erwiederte der Hofschulze, „grämen wir uns doch auch. Komm auf den Futterboden, wir wollen Hafer messen."

Aufgabe. Umstandssätze des Grundes. (Bindewörter: daß, damit, auf daß, darum, daher, deshalb, da, wenn, falls, obgleich.) Z. B. Ehre deine Eltern durch Gehorsam = Ehre deine Eltern dadurch, daß du ihnen gehorsam bist. Die Fische haben keine Stimme, weil ihnen die Lunge fehlt. Wir essen, damit wir leben; aber wir leben nicht, damit wir essen.

368. Schatzkästlein.

1. Junger Spieler, alter Bettler. 2. Guter Muth, halbe Arbeit. 3. Rastest du, so rostest du. 4. Jedes Haar hat seinen Schatten. 5. Ein Habich ist besser, als ein Hättich. 6. Rede wenig, höre viel. 7. Gelegenheit macht Diebe. 8. Feuer fängt mit Funken an. 9. Keine Rose ohne Dornen. 10. Eine Schwalbe macht keinen Sommer. 11. Viele Köpfe, viele Sinne. 12. Vom Verräther frisst kein Rabe. 13. Wer fragt, giebt nicht gern. 14. Den Vogel erkennt man an den Federn. 15. Tadeln ist leicht, Bessermachen schwer. 16. Viele Hunde sind des Hasen Tod. 17. Jedem das Seine! 18. Wess Brod ich esse, dess Lied ich singe. 19. Ehre verloren, alles verloren. 20. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. 21. Der beste Advokat, der schlimmste Nachbar. 22. Alles mit Gott! 23. Besser, ein gesunder Bauer, denn ein kranker Kaiser. 24. Ein Nimmhin ist besser, als zehn Helfgotts. 25. Fleissig gebetet ist halb studirt. 26. Selbstgesponnen, selbstgemacht, rein dabei — ist Bauerntracht. 27. Ein magerer Vergleich ist besser, denn ein fetter Prozess. 28. Es gehen viele Wege nach Darbstädt und Mangelburg. 29. Wer gut futtert, der gut buttert. 30. Der Hehler ist so schlimm wie der Stehler. 31. Ein ungerechter Pfennig verzehrt einen gerechten Thaler. 32. Mein Sprüchlein ist: Auf Gott vertrau, arbeite brav und leb genau.

Aufgaben. 1. Such aus den Sprichwörtern deines Lesebuchs a. Umstandssätze. (Geh fort, wo böse Kinder sind.) b. Hauptwortssätze. (Wer da lügt, dem geht es schlecht.) 2. Eigenschaftssätze such aus andern Lesestücken.

369. Der Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.

Die Hoffart zehrt, ein böser Wurm,
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.
Hast Gottesluft und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' einmal
Geschlichen fremdes Wesen.
Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben,
Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen,
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen.
Die Demuth und die Dienstbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Der Einfalt, die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke.
Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.
Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauernring
Die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus
Ein frischer Quell erheben.
Doch eines, lieber ältster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nie müssig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen.
Der scharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Gesetz und Herd
Und für das Heil zu streiten.
Zieh fröhlich, wenn erschallt das Horn
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.
Die Siegessaat, die Freiheitsaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du Bauer sollst für solche That
Die Ernten selbst genießen.
Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeist belebt,
Mit jedem Feinde ringen.
Du frommer, freier Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Dein Erbtheil ist im deutschen Land
Gar lieblich dir gefallen.

370. Zigeunerleben.

Nacht. Wilder Wald. Zigeunerinnen beim Feuer kochen.

Zigeunermutter. Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee, im wilden Wald, in der Winternacht, ich hörte der Wölfe Hungergeheul, ich hörte der Eulen Geschrei:

Alle. Wille wau wau wau! Wille wo wo wo!

Eine. Wito hu!

Zigeunermutter. Mein Mann, der schoß eine Katz' am Zaun, der Anne, der Her', ihre schwarze liebe Katz'; da kamen des Nachts sieben Werwölf' zu mir, waren sieben Weiber vom Dorf.

Alle. Wille wau wau wau! Wille wo wo wo!

Eine. Wito hu!

Zigeunermutter. Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl, die Anne, die Ursel, die Käth', die Lise, die Barbe, die Ev', die Beth; sie heulten im Kreise mich an.

Alle. Wille wau wau wau! Wille wo wo wo!

Eine. Wito hu!

Zigeunermutter. Da nannt' ich sie alle bei Namen laut: was willst du, Anne? was willst du, Beth? Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich und liefen und heulten davon.

Alle. Wille wau wau wau! Wille wo wo wo!

Eine. Wito hu!

Zigeunermutter. Flick das Strohdach über der Grube, Tochter, giebt heut' Nacht noch Regen genug. (Knab' kommt.)

Mutter. Brauner Sohn, schwarzer Sohn, kommst du? was bringst du?

Knab'. Einen Hamster, Mutter, da! zwei Feldmäus.

Mutter. Will sie dir abziehen und braten, und sollst ein' Kapp' haben von den Fellchen.

Knab'. Ich bin naß durch und durch.

Mutter. Wärme dich am Feuer, trockne dich.

Knab'. 'S ist Thauwetter. Zwischen die Felsen klettert' ich, da kam der Strom; der Schneestrom schoß mir um die Bein'; ich watet' und stieg und watet'.

Mutter. Die Nacht ist finster.

Knab'. Ich kam herab ins tiefe Thal, sprang auf das Trockne; längs dem Bach schlich ich her; das Irrlicht saß im Sumpfgebüsch; ich schwieg und schaudert' nicht und ging vorbei.

Mutter. Du wirst dein Vater, Junge! Ich fand dich hinterm dürren Zaun, im tiefen November, im Harz. — Du blut'st?

Knab'. Hamster hat mich bissen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt, wenn dein Vater kommt.

(Zigeunerhauptmann, drei Gesellen kommen.)

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erster Zigeuner. Er zieht grad' über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitschen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels sein Gepäck!

Hauptmann. Haben im Trüben gefischt.

Sticks. Ein' wullen Deck' hab' ich, ein Paar Stiefeln und Zunder und Schwefel.

Mutter. Ist alles pudelnaß; wollen's trocknen, gebt her!

Zigeunerin. Wo habt ihr den kleinen Jungen, meinen Wolf?

(Wolf kommt.)

Zigeunerin. Was hast du, Wolf?

Wolf. Einen Hasen, da, und einen Hahn, ein'n Bratspieß, ein Bündel Leinewand, drei Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Zigeunerin. Seht ihn an! Haare wie ein Dornstrauch, Augen wie 's Irrlicht auf der Heide. Meine Seel' freut sich, wenn ich ihn seh'. Seine Zähn' wie Elfenbein. Bei seiner Geburt drückt' ich ihm das Nasbein ein. Wie er stolz und wild sieht und reißend wie ein Wolf in der Gefahr. Und Künste kann er wie der Alt'ste. Er macht, daß dem Jäger die Büchs versagt, daß 's Wasser nit löscht, daß 's Feuer nit brennt, und versteht Warzen und Hühneraugen zu vertreiben und Reiter zu verführen, daß sie meinen, sie wären beisammen, und sind weit auseinander.

Zigeunermutter. Wärmt euch!

Hauptmann. Es friert uns nicht, gingen wir nackend und bloß. Es schauert uns nicht vorm Schneegestöber, wenn die Wölfe heulen und Gespenster krächzen, wenn 's Irrlicht kommt und der feurige Mann. Gebt was zu essen!

Zigeunermutter. Da kommt's! Igel und Feldmäus, Hasen und Hamster, Wiesel und Enten, Brod und Wein.

371. Loreley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin; ein Märchen aus alten Zeiten, das kommt mir nicht aus dem Sinn. Die Luft ist kühl, und es dunkelt, und ruhig fließet der Rhein; der Gipfel des Berges funkelt im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet dort oben wunderbar, ihr goldnes Geschmeide blitzet, sie kämmt ihr goldnes Haar. Sie kämmt es mit goldenem Kamme und singt ein Lied dabei; das hat eine wundersame, gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe ergreift es mit wildem Weh; er schaut nicht die Felsenriffe, er schaut nur hinauf in die Höh'. Ich glaube, die Wellen verschlingen am Ende Schiffer und Kahn; und das hat mit ihrem Singen die Lore-Ley gethan.

372. Friedrich der Große.

Als Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege nach der Schlacht bei Roßbach in einem sächsischen Städtchen erwartet wurde, hatte sich eine Menge vornehmer Leute der Stadt und Umgegend in dem für ihn bestimmten Quartiere versammelt, um ihn zu empfangen. Ein armer Bauersmann hatte sich ebenfalls an die Thür gestellt, und als der König mit seinen Generalen und Adjutanten ankam, drängte sich jener mit in das Zimmer hinein. Sogleich wurde er von einigen sächsischen Hofjunkern und Kammerherren gepackt und sollte hinausgeworfen werden, als der König dazwischen trat und den Burschen fragte: „Was willst du denn hier?“ — „Nichts weiter, als was die andern alle wollen, ich will den König sehen.“ — „Das kann schon geschehen,“ sagte Friedrich, „allein umsonst ist der Spaß nicht zu haben; die anderen Herren bezahlen dafür, und wenn du etwas daran wenden willst, kann dir es niemand wehren. Nur der Kassirer hat es umsonst; nimm also deinen Hut und fordere das Geld ein, dann brauchst du nichts zu zahlen.“ Der Bauer ließ sich dies nicht zweimal sagen. „Du kannst bei mir anfangen,“ sagte der König und warf ein Goldstück in den Hut. Keiner der Anwesenden wagte es, sich auszuschließen. Als nun der Bauer die Runde gemacht hatte und sich erkundigte, an wen er das Geld abgeben sollte, klopfte der König ihn auf die Schulter und sagte: „Nun weißt du doch, wie das zu verstehen ist, wenn sie sagen, es kostet Geld, wo sich der König von Preußen sehen läßt. Aber für sich behält er es nicht; das merke dir.“

Nun erst erfuhr der verblüffte Bauer, woran er war; doch eh' er zur Besinnung darüber kam, war der König in ein anderes Zimmer getreten und entzog sich dem Danke.

373. Der König und der Landmann.

Der Landmann lehnt in der Hütt' allein und blickt hinaus in den Mondenschein und schaut empor zu des Königs Palast, er weiß nicht, welch ein Gefühl ihn faßt.

Ach, wär' ich ein König nur eine Nacht, wie wollt' ich schalten mit meiner Macht! Wie ging' ich umher von Haus zu Haus und theilte den Schlummernden Segen aus!

Wie strahlte dann Morgens so mancher Blick die Sonne zum erstenmal hell zurück! Wie staunten einander die Glücklichen an und meinten: Das hat ein Engel gethan! —

Der König lehnt im Palast allein und blickt hinaus in den Mondenschein und schaut hinab auf des Landmanns Haus und seufzt in das weite Schweigen hinaus.

Ach, wär' ich ein Landmann nur eine Nacht, wie gern entrieth ich der drückenden Macht! Wie lehrt' ich mich selber die schwere Kunst, nicht irr' zu gehen mit meiner Gunst!

Wie wollt' ich ins eigene Herz mir sehn, um wieder es offen mir selbst zu gestehn! Was tausend Hände mir nicht vollbracht, das wollt' ich gewinnen in einer Nacht! —

So schauen sie sinnend beim Sternenlauf, der König hinunter, der Landmann hinauf; dann schließen beide den müden Blick, und träumen beide von fremdem Glück.

374. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.
Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad.

375. Mantellied.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt;
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beide haben niemals gebebt.
Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut,
Du allein hast mich erwärmet,
Und was mein Herz hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.
Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst stets still und treu,
Warst getreu in allen Stücken,
Darum laß dich nicht mehr flicken,
Du alter würdest sonst neu.
Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch,
Denn wo die Fetzen h'runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel die macht ein Loch.
Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins deutsche Herz hinein,
Lieber Mantel, laß dich mit mir begraben,
Sonst will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hülle ich mich ein.
Da liegen wir zwei beide
Bis zum Appell in dem Grab.
Der Appell macht alles lebendig,
Da ist es denn auch nothwendig,
Daß ich dich, mein Mantel, hab'.

376. Deutschlands Fall und Deutschlands Erhebung.

In Frankreich ging's am Ende des vorigen Jahrhunderts drüber und drunter; im ganzen Lande herrschte Empörung. Unser Deutschland wollte als Nachbar Ruhe und Ordnung mit Gewalt wieder herstellen; aber das hieß recht in ein Wespennest steigen. Die Franzosen fielen in unser Land, und weil hier keine Einigkeit war, konnten sie gleich manches schöne Stück Landes hinnehmen. Sie standen bald einer für alle und alle für einen, und dieser eine war ihr junger General Napoleon Bonaparte. Noch befand sich derselbe in Egypten, um dieses Land zu erobern. Auch Syrien wollte er haben. Das schlug ihm aber fehl, und da tröstete er auf dem heißen Sande seine Soldaten und sprach: „Getrost, meine Freunde! über Jahr und Tag haben wir Krieg in dem grünen Deutschland.“ Leider hat er wahr gesprochen. Die Franzosen machten ihn zu ihrem Kaiser; er aber that, als ob ihm auch ganz Deutschland, ja noch weit mehr gehöre, behandelte die Fürsten wie Unterthanen, nahm ihnen all ihr Land oder doch einen Theil und setzte über manches seine Brüder und übrigen Verwandten zu Herrschern. Das war eine schlimme Zeit; unsre Väter wissen davon zu erzählen. Der Krieg verwüstete Äcker und Weinberge und machte diese und die sonst so heerdenvollen Weiden zu Schlachtfeldern. Der Krieg vertilgte Frucht und Stamm. Da gab es keinen reichen Erntekranz und keinen frohen Erntetanz. Unsre Schnitter mußten Menschen mähen, unsre Rosse Kriegswagen ziehn. War der Vater erschlagen, so wurde nicht selten der Sohn als Knabe schon in die Stelle gefordert. Die Kriegsleute aßen des Landmanns Güter auf, und ihre Thiere tranken seine Brunnen leer. Mancher betete zu Gott um Erbarmen in dieser großen Noth und wäre auch wohl schon dankbar zufrieden gewesen, wenn Gott den kleinen armen Überrest von unserm Land und Volk gerettet hätte. Gott aber gedachte nach der harten Prüfung mehr zu thun. — Napoleon konnte nicht genug bekommen und nicht hoch genug steigen, er wollte auch das große Russenreich noch bekriegen. Mit mehr als einer halben Million Soldaten schlug er anfangs die Russen und zog kurz vor Michaelis 1812 in ihre Hauptstadt Moskau ein. Nun meinte Napoleon das ganze Land und des Krieges Ende zu haben; aber bei den Russen begann der Krieg erst recht. Sie steckten an mehren Stellen ihre Hauptstadt an. Napoleons Glück brannte mit auf, und was das Feuer nicht verzehrte, das nahm der strenge Winter und das Russenheer; auch der Fluß Beresina hielt an 20,000 Soldaten und das meiste Geschütz fest. Es kam kein halbes Hunderttausend an Kriegern zurück. Napoleon sank, und Deutschland stieg.

Gott selber hatte schon in Rußland auch für Deutschland gestritten und wollte weiterfort ganz mit ihm sein. Die Deutschen wurden jetzt alle einig und standen alle für einen und einer für alle und so zusammen gegen einen, gegen Napoleon. Dennoch sprach dieser: „Die Deutschen sind wie die kleinen Hunde, die bellen, aber niemals beißen.“ Jeder Deutsche sprach mit dem Preußenkönig: „Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei unsere Loosung! Wir dürfen mit fester Zuversicht vertrauen, Gott und unser fester Wille werden unsrer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen glorreichen sichern Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.“ — Laut klangen deutsche Lieder, frische Kriegeslieder. Alle wie einer eilten zu den Waffen; alle hatten einen Sinn, und solchen Sinn lohnet Gott. Der Handwerks-

mann warf das Werkzeug hin, der Student ließ die Bücher liegen, und sie zogen ins Feld. Männer mit schon grauem Haar und Jünglinge, kaum wehrhaft, gingen ins Heer. Selbst Jungfrauen thaten mehr, als blutende Wunden bloß stillen, einige schlugen dem Feinde auch manche; viele beraubten sich ihres Hauptschmucks, des langen, schönen Haars, und freudig verwertheten brave Hausfrauen ihr Silber, Gold und Edelgestein, Dienstmägde ihre Ohrringe, und alle, alle brachten den Erlös dem Vaterlande zur Hülfe dar. Durch die Deutschen zog immermehr ein einiger Sinn. Es war, als ob Friedrich Barbarossa unter Hermanns Söhnen wieder erschienen sei. Der Himmel selber freute sich gewiß darüber; aber bestimmt nicht Napoleon. Fast eine halbe Million hatte er im Frühling nach dem harten Winter wieder schlagfertig. In den ersteren Schlachten war das Glück bald auf seiner, bald auf unsrer Seite. Die Deutschen reihten sich noch immer fester an einander und kämpften fürs Banner der Freiheit und Unabhängigkeit. Im Herbst 1813 war die große Völkerschlacht bei Leipzig und im Sommer 1815 die von Waterloo. Hier waren die Helden Preußens Blücher und Englands Wellington die Feldherren. Hell klangen die deutschen Gesänge, die frischen Siegeslieder. — Und was war nun des Sieges Lohn? Beendigt war der Kampf, glücklich und ruhmvoll geendigt durch Gottes Hülfe und unsers Volkes Einigkeit. Gott lohnte durch den Frieden und heilte die tiefen Wunden. Der Landmann säete und erntete wieder für sich; alle Klassen legten zu neuem Wohlstand wieder den Grund, während Napoleon als Gefangener auf einer Insel sein Leben beschließen mußte.

377.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große mächt'ge Frankenheer;
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen;
Jäger ohne Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildniß ohne Weiser.
Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen;
Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen;
Fähnrich ohne Fahn',
Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.
Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen;
Feldherr'n ohne Witz,
Stückleut' ohn' Geschütz,
Flüchter ohne Schuh',
Nirgends Rast noch Ruh'.
Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen;
Speicher ohne Brod,
Aller Orten Noth,
Wagen ohne Rad,
Alles müd' und matt;
Kranke ohne Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.

378. Reiters Morgengesang.

Morgenroth, Morgenroth!
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht, kaum gedacht,
Wird der Lust ein End' gemacht;
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach wie bald, ach wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach! die Rosen welken all'!

Darum still, darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

379. 1848—1851.

In Paris kam's nach einem langen Frieden am 22. Febr. 1848 wieder zu einem Aufstande. Der König musste flüchten, und Frankreich ward eine Republik, in der bald Louis Napoleon, ein Neffe des Kaisers, zum Haupte oder Präsidenten gewählt ward. — Die Bewegung verbreitete sich auch gleich nach Deutschland, und bald herrschte überall Revolution. Die deutschen Völker waren schon lange nicht zufrieden, weil ihre Regierungen die grossen Erwartungen nicht befriedigten. Als die Völker nun mit Einstimmigkeit die Erfüllung der lange vergeblich gehegten und geäusserten Wünsche suchten, da wurden manche von diesen bewilligt. In Frankfurt a. M. trat die Reichsversammlung zusammen, um Deutschlands Einheit zu gründen und dem Lande eine neue Verfassung zu geben. Das Haupt dieser Reichsversammlung war der zum Reichsverweser erwählte Erzherzog Johann von Östreich. Dieser musste aber, nachdem Dresden, die Rheinpfalz und Baden vergeblich für die Reichsversammlung aufgestanden, schon im Dezember 1849 wieder abdanken. Je weiter die Forderungen gegangen waren, desto weniger wurden sie erfüllt. Schleswig und Holstein suchte noch bis Anfangs 1851 seine Rechte durch die Waffen gegen Dänemark zu wahren. Da schafften Östreich und Preussen auch dort Ruhe.

380. Volkslied.

Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden; wiewohl doch nichts im Lauf der Welt dem Herzen, ach! so sauer fällt als Scheiden, ja Scheiden.

So dir geschenkt ein Knösplein was, so thu es in ein Wasserglas; doch wisse: blüht morgen dir ein Röslein auf, 's welkt wohl schon die Nacht darauf; das wisse, ja wisse!

Und hat Gott Liebes dir beschert, und hältst du es recht innig werth, das Deine: es wird nur wenig Zeit wohl sein, da läßt es dich so gar allein; dann weine, ja weine!

Nun mußt du mich auch recht verstehn, nun mußt du mich auch recht verstehn! Wenn Menschen auseinander gehn, so sagen sie: Auf Wiedersehn! auf Wiedersehn!

381. Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't, gedeckt, gemauert ist es nicht, noch können Regen und Sonnenschein von oben und überall herein;

